REINKARNATOR
(Unity 4)

Ein Roman von Dian The Saint

„Falls ich jemals vergessen sollte, wer ich bin...
falls ich mich irgendwann einsam fühle, ohne zu realisieren warum,
und Dinge vermisse, die ich scheinbar nie zuvor besessen habe…
so mögen diese Zeilen meine Erinnerung wiederherstellen.“

Kapitel 1

Vielleicht ist es ganz normal, dass kleinen Kindern die Welt, in die sie so unvorbereitet hineingeworfen wurden, fremd und unbekannt erscheint… dass sie zunächst nicht so recht begreifen, was das für komische Gestalten sind, die sich „Erwachsene“ nennen und bei allem, was sie tun, immer so ernst und beschäftigt wirken.
Vielleicht ist es ganz normal, dass sich Kinder gerne mal in eine Welt zurückziehen, die nur ihnen alleine gehört. In die Welt ihrer Fantasie, die Welt, in der ihre imaginären Freunde leben.
Und vielleicht ist es auch normal, dass sie alle irgendwann damit aufhören. Denn irgendwann glauben sie den Erwachsenen, dass es nur eine reale Welt gibt… jene Welt, die man fühlen, sehen und mit viel Erwachsenengeld sogar kaufen kann.
Die andere, innere Welt gerät mit jedem weiteren Jahr, das wir auf der Erde verbringen, ein Stückchen mehr in Vergessenheit.
Doch bei mir war es anders. Bei mir wurde es von Jahr zu Jahr schlimmer.

Schon im Kindergarten, wenn die anderen laut herumtobten, um ihre Grenzen und die ihrer genervten Erzieherinnen auszuloten, saß ich zurückgezogen in einer ruhigen Ecke und spielte mit meinen Playmobilrittern.
Am liebsten tat ich dies ganz für mich allein, weil nur so sichergestellt war, dass die Geschichten, die ich mit den Figuren nachspielte, mit dem Drehbuch in meinem Kopf übereinstimmten.
Ich brauchte keine tollpatschigen Kinderhände, die mir den Burghof durcheinanderbrachten oder den schwarzen Ritter über die Mauer warfen, obwohl der doch dringend für das große Finale im Thronsaal benötigt wurde.
Ich genoss es, die uneingeschränkte Kontrolle über alles zu haben, was sich innerhalb meines kleinen Königreiches ereignete. Wenigstens dort wollte ich die Kontrolle haben, wenn ich schon an jedem anderen Ort so gut wie überhaupt nichts zu melden hatte.
Ich kannte jede meiner Ritterfiguren mit Vor- und Nachnamen und dem gesamten Stammbaum ihres Adelsgeschlechts. Viele Kinder aus der Gruppe kannte ich hingegen nur vom Sehen… hatte keine Ahnung, wie sie hießen oder wer ihre Eltern waren. Und ich wollte es ehrlich gesagt auch gar nicht wissen.
Die wenigen fremden Eltern, die ich kennenlernen durfte, reichten mir vollkommen.
Sie rochen alle total komisch… als ob bei ihnen zuhause, wenn sie die Tür hinter sich ins Schloss fallen ließen, eine künstliche, fremdartige Atmosphäre herrschte und sie in ihrer ganzen Wohnung seltsame Chemikalien versprühten. Und sie waren auch längst nicht so herzlich zu mir, wie es meine eigenen Eltern waren.
Am schlimmsten aber fand ich, dass sie sich scheinbar alle für etwas Besseres hielten.
Sprach man einen von ihnen an, musste man „Herr Soundso“ oder „Frau Soundso“ zu ihnen sagen, statt „Onkel“ oder „Tante“, wie ich es bis dahin gewohnt war.
„Weil diese Menschen nicht zu deiner Familie gehören.“, erklärte man mir besserwisserisch.

Sie knieten sich auch nicht zu mir runter, wenn sie mit mir redeten, sondern glotzten mich meist nur von oben herab an… mit dem gleichen selbstherrlichen Gesichtsausdruck, mit dem sie auch einen am Wegrand liegenden Stein oder eine Ameise begutachten würden.
Noch dazu benutzten sie ständig Worte, die ich nicht verstand, sprachen über Dinge, die für mich keinerlei Bedeutung hatten, und erwarteten dennoch von mir, dass ich jederzeit aufmerksam zuhörte. Doch wenn ich ihnen einmal etwas über meine Burg oder meine Raumschiffe erzählen wollte, lächelten sie nur debil vor sich hin und meinten „Oh, das ist ja toll"… aber in Wahrheit hörten sie überhaupt nicht zu! Sie interessierten sich nicht im Geringsten für meine Welt. Ich glaube, sie wollten nur, dass ich möglichst schnell damit aufhörte, eine eigene Welt zu haben, weil sie außer ihrer eigenen Welt keine anderen Welten neben sich akzeptieren konnten.

Aber wie hätte ich das tun sollen?
Wie hätte ich mich ihnen und ihrer Welt jemals unterordnen können, wo sie mich doch mit allem, was sie taten und sagten, nur in dem Gefühl bestärkten, dass die Welt jenseits der vertrauten Umgebung meines Elternhauses ein herzloser, strenger Ort war… ein Ort, an dem sich alle wie Roboter verhielten und jeder für jeden ein Fremder war.
Was haben die Erwachsenen eigentlich erwartet? Dass all das keinen bleibenden Eindruck bei mir hinterlassen würde?
Zuerst nutzen sie jede sich bietende Möglichkeit, dir klar zu machen, dass sie für dich weitaus weniger Liebe und Verständnis empfanden als deine Eltern, dass du für sie immer nur ein fremdes Kind sein wirst, und dass sie sich kein bisschen für deine Gedanken interessierten… und dann, irgendwann in der Grundschule, fangen sie plötzlich an, von „Klassengemeinschaft" und „sozialem Miteinander" zu schwafeln. Sie fordern dich auf, dass du dich stärker in die Gruppe mit einbringen sollst, und wollen, dass du beim Wichteln vor Weihnachten deinen Mitschülern kleine Aufmerksamkeiten überreichst, um zu zeigen, wie sehr du dich mit ihnen allen verbunden fühlst.
Verdammt… ich habe mich irgendwann mal mit der ganzen Welt verbunden gefühlt! Aber da war ich drei Jahre alt und glaubte noch, dass die Welt gleich hinter Onkel Willis Gartenzaun zu Ende ging.
Nun war ich ein paar Jahre älter, hatte mühsam begriffen, dass es Millionen Menschen da draußen gab, zu denen ich einen gewissen Höflichkeitsabstand halten musste, weil ich nicht zu ihrer Familie gehörte… und was machten sie?
Redeten ständig auf mich ein, dass ich mich nicht so abkapseln solle… dass ich mit auf den Klassenausflug zu gehen hatte, oder dass ich mich bei der Gruppenaufgabe unbedingt neben die dicke Regina sitzen müsse, weil ich mir schließlich später als Erwachsener auch nicht immer aussuchen konnte, mit wem ich zusammenarbeiten wollte.

Irgendwie kam ich mir da doch ein wenig verarscht vor.
Wann immer sie etwas von mir erwarteten… wann immer sie wollten, dass ich ihnen gehorchte oder für sie arbeitete… war ich wie selbstverständlich Teil einer großen Gemeinschaft, in der jeder seine Rechte und Pflichten zu erfüllen hatte.
Wollte ich jedoch einmal etwas von ihnen, wie etwa, dass der Unterricht zur Abwechslung mal nach meinen Vorstellungen gestaltet wurde, so war ich immer allein.
Beispielsweise gab es irgendwann in der dritten Klasse einmal eine historische Woche… ein paar Projekttage, an denen sich alles an der Schule um die Vergangenheit und das Leben der Menschen in früheren Zeiten drehen sollte.
Ich schlug meiner Klasse begeistert vor, dass wir ja eine Ausstellung über mittelalterliche Folter- und Hinrichtungsmethoden organisieren könnten. Damals faszinierte mich nunmal der Tod, der Krieg, Sadismus und Grausamkeit… eben all das, was die Erwachsenen mal mehr, mal weniger geschickt vor uns Kindern zu verbergen versuchten.

„Was ist Folter, Herr Weinschenk?“, fragte darauf eine meiner Mitschülerinnen unseren Klassenlehrer.
Der bärtige Gutmenschen-Pädagoge war sichtlich irritiert und stammelte mehr, als dass er antwortete: „Das, ähm, das ist, wenn man einem Menschen bestimmte Dinge antut, um ihn dazu zu bringen, irgendein, äh, Verbrechen zu gestehen.“
„Sie reißen dir bei lebendigem Leib die Nägel von den Fingern, und schlagen dir mit einem Hammer die Zähne ein…“, ergänzte ich, da mir die Aussage meines Lehrers ein bisschen arg beschönigend erschien. „Und manchmal haben sie auch mit einem glühenden Eisen...“
„Das genügt!“, unterbrach mich Herr Weinschenk unwirsch. „Wie kommst du überhaupt dazu, dir in deinem Alter schon über so etwas Gedanken zu machen? Vielleicht sollte ich mich mit deinen Eltern mal über deinen Fernsehkonsum unterhalten.“
Das hat er dann schließlich auch gemacht… ist zuhause bei meinen Eltern aufgekreuzt und hat komische Fragen gestellt. Etwa, ob es in der Familie häusliche Gewalt gäbe, welche Computerspiele ich in meiner Freizeit spielte, und ob man schon einmal daran gedacht hätte, wegen meiner Gewaltfantasien einen Psychologen zu Rate zu ziehen.
Zum Glück haben meine Eltern gleich abgeblockt und diesem beschissenen Moralapostel klargemacht, dass ich ein guter Junge war und er sich nicht in anderer Leute Erziehungsmethoden einzumischen hatte.
Ich denke, sie verstanden zwar nicht wirklich, was in mir vorging… aber sie kannten mich doch gut genug, um zu wissen, dass ich eben etwas ganz besonderes war. Wahrscheinlich erfüllte sie das insgeheim auch ein bisschen mit Stolz.
Nicht jedes Kind konnte schon mit vier Jahren die Uhr lesen und das komplette Alphabet aufsagen, und nicht jeder interessierte sich in meinem Alter schon für Geschichte.
Vielleicht glaubten sie auch, aus mir würde irgendwann einmal ein berühmter Künstler werden. Jedenfalls legten sie mir, anders als diese verdammten Pädagogen, nicht noch zusätzliche Steine in den Weg.
So war ich noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen und nahm mir vor, den Erwachsenen in Zukunft besser nur noch das zu erzählen, was sie auch tatsächlich von mir hören wollten.
Bei den Projekttagen hat die Klasse dann übrigens eine Töpferei besucht, und jeder Schüler durfte einen kleinen Krug aus Ton herstellen.
Ich war in dieser Woche krankgeschrieben. Hatte mir wohl irgendwas eingefangen.

Für die Schule tat ich seit diesem Vorfall nur noch das Allernötigste. Aber irgendwie reichte es auch so für’s Gymnasium.
In der Siebten habe ich dann Latein gewählt, weil ich mir in meiner kindlichen Naivität vorstellte, dass wir im Unterricht die Kriegsstrategien der alten Römer besprechen würden, düstere Inschriften auf gruseligen Friedhöfen entziffern müssten oder uns der Lehrer zumindest jede Menge spannende Geschichten über die damalige Zeit erzählen würde.
Tatsächlich war der Lateinunterricht jedoch so ziemlich das langweiligste, was mir in meinem Leben bis dahin untergekommen war.
Jedes Wort schien 666 verschiedene Formen zu haben, und die galt es im Laufe der Zeit alle auswendig zu lernen.
Exerceo, exerces, exercet, exercemus, exercetis, exercent, exerceor, exerceris, exercetur, exercemur, exercemini, exercentur, exercem, exerceas, exerceat, exerceamus, exerceatis, exerceant, exercear, exercearis, exerceatur, exerceamur, exerceamini, exerceantur, exercebam, exercebas, exercebat, exercebamus, exercebatis, exercebant, exercebar, exercebaris, exercebatur, exercebamur, exercebamini, exercebantur, exercerem, exerceres, exerceret, exerceremus, exerceretis, exercerent, exercerer, exercereris, exerceretur, exerceremur, exerceremini, exercerentur, exercebo, exercebis, exercebit, exercebimus, exercebitis, exercebunt, exercebor, exerceberis, exercebitur, exercebimur, exercebimini, und so weiter.

Für mich bestand kein Zweifel: Wenn es jemals eine Sprache gab, die die Essenz des Bösen enthielt und vom Fürst der Finsternis einzig mit der Absicht entwickelt worden war, um wehrlose Menschen zu quälen und sich an ihrem Leid zu ergötzen, dann war dies zweifellos Latein.
Aber meine Fantasie half mir, auch jene kalten Stunden der totalen Abwesenheit sämtlicher menschlicher Emotionen zu überstehen.
In unseren Lateinbüchern waren, zumindest in den ersten beiden Jahren, immer so kleine Bildergeschichten abgedruckt, die den Schülern wohl dabei helfen sollten, sich wenigstens ansatzweise vorzustellen, dass theoretisch eine Verbindung zwischen der lateinischen Sprache und dem realen Leben existierte.
In diesen Bildergeschichten ging es dann um den römischen Jungen Lucius, dessen Freund Darius, seinen Vater Oktavianus und die Mutter, deren Name ich leider mittlerweile vergessen habe.
Natürlich erlebten diese Figuren in den Geschichten nichts Ungewöhnliches, wie etwa Sklavenaufstände oder Attentate auf den amtierenden Kaiser. Immerhin handelte es sich ja um ein Schulbuch, und das sollte schließlich keinen Spaß machen, sondern vor allem zum Auswendiglernen der 666 Konjugationsformen anregen.
Während sich die Klasse also mit Lucius' wenig aufregenden Alltagsunternehmungen, wie etwa dem Besuch des Marktes oder eines Bauernhofs, beschäftigte, drifteten meine Gedanken zu jeder Lateinstunde in eine völlig andere Richtung ab.

In meiner Fantasie hatte Lucius nämlich längst die Schnauze voll davon, von irgendeinem pädophilen Sokrates-Verschnitt in die Geheimnisse der lateinischen Grammatik eingeweiht zu werden, und den Rest des Tages gelangweilt im Garten zu sitzen oder seinen spießigen Durchschnitts-Eltern in der Küche zu helfen.
Stattdessen freundete er sich mit dem stummen griechischen Sklavenjungen Demetrios an, dem sein Herr einst die Zunge herausschneiden ließ, weil er es gewagt hatte, einmal zu oft laut zu sagen, was er dachte.
Lucius schlich sich immer öfters nachts aus seinem Elternhaus in den Hof, in dem die Sklaven lebten, und steckte Demetrios Essen und ein wenig Geld zu. Ein paar mal flohen sie auch in die Stadt, machten die umliegenden Tavernen unsicher oder alberten einfach nur so miteinander herum.
Mit jedem Tag ihrer Freundschaft wuchs in ihnen die Erkenntnis, dass sie einfach nicht in dieses Land und in diese Gesellschaft gehörten. Auf dem Rücken im Stroh liegend und die Sterne betrachtend, träumten sie von einer besseren Welt… von einer Welt ohne Sklaverei, ohne Latein-Unterricht, und vor allem ohne Erwachsene, die einen ständig nur sinnlos herumkommandierten.
Als Lucius eines Tages beobachten musste, wie Demetrios wieder einmal von seinem betrunkenen Herrn getreten und ausgepeitscht wurde, brannten bei ihm alle Sicherungen durch.
Er griff das alte Schwert seines Vaters, das er eigentlich auf dem Markt verkaufen sollte, stürmte auf den abgelenkten Sklavenhalter zu, und stieß es ihm mit einem lauten Schrei in die Rippen.
Die Toga des Sklavenhalters, der ein bisschen wie mein damaliger Lateinlehrer aussah, färbte sich langsam rot, während er röchelnd in die Knie sank und Lucius mit entsetztem Gesichtsausdruck anstarrte.
„Warum… warum hast du das getan…? Lucius… wir Römer… sollten doch alle wie eine große Familie sein… und in einer Familie…"
Lucius trat ihn mit dem Stiefel auf den Boden und grinste verächtlich.

„Familie? Dass ich nicht lache! Wann hat es dich je interessiert, was ich fühle? Oder was deine Nachbarn fühlen? Es geht euch doch allen nur um euch selbst. Wenn das das Familienverständnis der Römer ist… dann will ich von jetzt an kein Römer mehr sein. Ab heute… ab heute bin ich nur noch ein Bürger des freien Königreichs von Lucius und Demetrios. Ich bin frei!“
Er schaute fasziniert zu Demetrios, der sich nun den Dolch seines Herrn griff, um dem blutend im Staub liegenden Tyrannen den Todesstoß zu verpassen.
Lucius nickte seinem ungeduldig wartenden Freund auffordernd zu, worauf dieser ohne zu Zögern den Dolch an den Hals des Sklavenhalters setzte und ihn mit einem grimmigen Gesichtsausdruck durchschnitt.
Während ihr Opfer auf der Straße ausblutete, brachen meine beiden Helden in sein Haus ein und nahmen sich Waffen, Kleider sowie jede Menge Goldschmuck und Geschmeide.
Sie befreiten die übrigen Sklaven und ließen die Tiere laufen… dann schwangen sie sich auf die zwei edelsten Pferde, die sie im Stall finden konnten, und ritten in Richtung der Berge davon.
Bald kannte jeder im römischen Reich ihre Geschichte.
Lucius und Demetrios sammelten immer mehr Unzufriedene um sich und bauten sich im unzugänglichen Hochland eine geheime Festung auf… ich weiß heute noch, wie jeder einzelne Raum darin aussah.
Von dort aus unternahmen sie Streifzüge ins Land, befreiten immer mehr Ortschaften von der Herrschaft der Römer, und feierten bei ihrer Rückkehr rauschende Feste.
Das alles geschah mehr oder weniger zeitgleich, während mein Lateinlehrer der Klasse den Unterschied zwischen dem ablativus absolutus und irgendwelchen anderen Ablativen zu erklären versuchte.
Klar, dass ich dem nicht immer folgen konnte, und meine Noten daher ein wenig den nicht besonders hohen Erwartungen meiner Eltern hinterherhinkten.
Aber ich musste einfach Prioritäten setzen.

Während die Schlachten, die Lucius und Demetrios zu führen hatten, immer gewaltiger wurden, kamen meine Mitschüler allmählich in die Pubertät.
Sie fingen an, sich für das andere Geschlecht zu interessieren, machten Tanzkurse, gingen auf Partys, und wo man sich sonst eben so traf, wenn man jung war und es nötig hatte.
Ich bin ein paar mal mit dabei gewesen… habe festgestellt, dass Schnaps in echt irgendwie viel beschissener schmeckt, als ich es mir in meiner Fantasie immer ausgemalt hatte, und dass eine Party voller notgeiler Junghengste und pubertierender Küken mit schlechtem Musikgeschmack nicht wirklich mit dem vergleichbar war, was in den Bergen bei Lucius und Demetrios abging.
Meine Mitschüler wussten ihr Leben nicht zu schätzen, denn es gab in ihrer Welt keinen Tod.
Alles, worüber sie sich unterhielten, war vollkommen belanglos. Sie hatten nie den Krieg gesehen… sie hatten keine Ahnung, was Menschen einander antun konnten. Wie hätten sie es auch ahnen können, wo sie es doch damals, als es darauf ankam, vorzogen, die Töpferfabrik zu besichtigen?
Und sie verstanden auch nichts von echter Freundschaft.
Vielleicht waren sie irgendwann echte Freunde… für ein paar wenige Stunden an den Wochenenden, wenn sie sich gemeinsam dem Delirium entgegensoffen, keine Schamgefühle mehr kannten und alles frei aussprechen konnten, was ihnen gerade durch den Kopf ging.
Doch schon kurz danach, wenn sie wieder Zuhause in ihren Betten lagen, waren sie wieder in erster Linie die braven Kinder ihrer Eltern, die vernünftigen Bürger ihres Staates, die pflichtbewussten Schüler ihrer Schule…

Genaugenommen waren sie von allem ein bisschen, aber nichts so richtig. Wohl auch deshalb, weil sie sich überhaupt keine Gedanken darüber machten, wer oder was sie eigentlich gerne sein wollten.

Die Jahre, die folgten, zogen wie im Zeitraffer an mir vorbei.
Während sich meine Mitschüler verliebten, zerstritten, wieder versöhnten, vom Skater zum Emo wurden oder vom schüchternen Streber zum lackschuhtragenden Frauenaufreißer, war ich die personifizierte Konstanz.
Ich saß noch immer allein in der letzten Reihe, trug immer noch die selben zeitlosen Klamotten wie früher, und hielt mich so gut ich eben konnte aus allem raus, was sich um mich herum abspielte.
Geändert hatte sich eigentlich nur, dass ich mir mittlerweile andere Geschichten ausdachte als damals. Die alten Römer waren im Lauf der Zeit irgendwie uncool geworden… und seit ich die Asterix-Realverfilmung im Fernsehen gesehen hatte, fiel es mir auch zunehmend schwer, mir einen Römer in seiner Uniform vorzustellen, ohne im selben Moment an Wildschweine oder fliegende Hinkelsteine denken zu müssen.
Die Spaßgesellschaft hatte meinen Lieblingstraum gefressen.
Aber es wuchsen zum Glück immer wieder neue nach.

Ich wandte mich eine zeitlang verstärkt Pen&Paper-Rollenspielen zu… Das Schwarze Auge, AD&D, Shadowrun… bastelte stundenlang geheimnisvolle Dungeons, neue Heldenklassen und ein optimiertes Kampfsystem zusammen, und testete es danach in Ermangelung von Gesinnungsgenossen einfach mit mir selbst.
Irgendwann kamen dann sogar mal ein paar Jungs aus meiner Klasse auf mich zu und fragten, ob ich in ihrer Rollenspiel-Gruppe mitmachen wollte.
Mit gemischten Gefühlen sagte ich zu… stellte mich aber ehrlich gesagt auf einen lauten Saufabend ein, bei dem ab und zu mal ein paar zwanzigseitige Würfel durch die Gegend flogen.
Tatsächlich wurde dann aber doch einigermaßen ernsthaft ein Abenteuer gespielt… jedenfalls bis zur Hälfte, dann waren alle total übermüdet, und seitdem hat sich die Gruppe auch nie wieder zusammengefunden, um das Ding zu einem guten Ende zu bringen.
Mein Enthusiasmus diesbezüglich hielt sich allerdings auch eher in Grenzen, denn der Abend hatte mich eher wehmütig werden lassen, als dass er mir in irgendeiner Form weitergeholfen hätte.
Ich sah die Leute aus meiner Klasse vor mir auf dem Teppich sitzen… den hageren Metaller Andi, den Sprücheklopfer Phillip und den dicken Tobi…
Vier Jugendliche, für ein paar kurze Momente versunken in einem geheimnisvollen Land, in dem es noch echte Helden gab… weil sie im realen Leben keine werden konnten.
Es hatte fast schon etwas Tragisches.
Am Schlimmsten aber fand ich, dass den anderen dieser Gedanke scheinbar nicht einmal halb so deprimierend erschien wie mir.

„Findet ihr's nicht auch schade…", fragte ich sie gegen Ende des Abends, schon ein wenig angeheitert, „dass es keine wirklichen Abenteuer mehr gibt? Keine Monster, keine Hexen, keine verfluchten Wälder… Ich meine, keiner von uns wird je die Möglichkeit haben, die Welt zu retten oder auch nur einen bösen Zauberer in den Höllenschlund zu stoßen. Wir sind alle nur Konsumenten. Und wisst ihr, was wir konsumieren? Wir konsumieren Heldengeschichten, und der Triumph dieser Helden… ist das Spiegelbild unseres Scheiterns."
„Chill und nimm noch 'ne Bong!", meinte der von einer dicken Rauchwolke umgebene Andi.
„Ist doch alles ok so, wie es ist. Wir dürfen alle möglichen Heldentaten miterleben, im Kino und als Videospiel… aber von den Schmerzen und den ganzen Entbehrungen, die damit in der

Realität einhergingen, bleiben wir verschont. Besser könnten wir's doch gar nicht haben. Nicht wahr, Phillip?"
„Ist mir egal.", erwiderte der Angesprochene mit einem unterdrückten Gähnen. „Die scheiß Schule ist schon stressig genug. Soll ich jetzt auch noch Drachen jagen, oder mir die ganze Zeit darüber den Kopf zerbrechen, warum ich keine Drachen jagen kann? Du solltest nicht so viel nachdenken, Alter.", fügte er dann noch mahnend in meine Richtung gewandt hinzu.
„Ernsthaft… irgendwann wird die Schule vorbei sein, und du beißt dir in den Arsch, dass du so selten was mit uns unternommen hast. Fast alle haben schon 'ne feste Freundin gehabt. Wird doch auch bei dir mal Zeit, oder? So extrem hässlich siehste ja eigentlich nicht aus… musst halt mal zum Friseur gehen, paar neue Klamotten und so. Oder willste als Jungfrau sterben? Ich meine… Träume sind das eine… aber hallo, da draußen gibt's auch noch ein reales Leben, mit realen Menschen und so!"
Ich spürte förmlich, dass er nur aussprach, was alle in der Klasse schon lange über mich dachten. Ich war ihm auch nicht böse deshalb… er konnte ja vermutlich nichts dafür, dass er so vieles an mir nicht verstand.
„Schon klar.", sagte ich daher nur beschwichtigend. „Ich lass es halt lieber ein bisschen gemütlicher angehen. Komm, reich mir mal die Bong rüber!"

Ich brauchte weder eine weitere Bestätigung meiner Andersartigkeit, noch irgendwelche klugen Ratschläge, wie ich mir diese Andersartigkeit am besten abgewöhnen konnte.
Viel lieber hätte ich damals eine Erklärung dafür gehabt, warum wir Menschen alle so verschieden waren…
Wenn du hundert jungen Menschen im Kino „Herr der Ringe" zeigst, werden vielleicht fünfzig als wichtigste Erkenntnis aus dem Film mitnehmen, dass er coole Spezialeffekte hatte. Zwanzig werden den Film scheiße finden, weil sie mit Fantasyquatsch generell nichts anfangen können… zwanzig werden sagen, dass das Buch besser war, fünf Prozent werden auch weiterhin den ersten Conan-Teil für die bessere Fantasyverfilmung halten.
Drei Prozent werden dich fragen: „Welcher Film nochmal?"… und nur geschätzte ein oder zwei Prozent werden wehmütig aus dem Kino gehen und sich die ganze Nacht den Kopf darüber zerbrechen, warum es nicht auch im realen Leben so treue Freunde wie Sam oder so gütige Erwachsene wie Gandalf geben konnte.
Ich jedenfalls war der Meinung, dass sich die Realität zu jeder Zeit mit unserer Fantasie messen lassen sollte… und dort, wo sie diesen Vergleich nicht bestehen konnte, weil sie zu miserabel oder schlicht zu langweilig war, sollte man sich schnellstmöglich von ihr abwenden.
Und das nicht nur, wenn du realisierst, dass deine realen Freunde viel unzuverlässiger sind als die Freunde deines Helden in irgendeiner TV-Serie, sondern auch im Bezug auf die Erwachsenen, die dir etwas vorschreiben wollen… die einen auf weisen Lehrer, weitsichtigen Politiker oder klugen Denker machen, obwohl sie nicht im Geringsten mit den Lehrmeistern aus den Filmen mithalten können.
Ich denke da etwa an Mr. Miyagi, Obi Wan Kenobi, Merlin, oder meinetwegen Professor Dumbledore, der alte Rauschebart… das wären Erwachsene gewesen, die ich auch im realen Leben als Lehrer oder Führer respektiert hätte, und denen ich auch abnehmen würde, dass sie wirklich etwas vom Leben verstanden.
Doch was hatte das schon mit der Wirklichkeit zu tun?
In der Wirklichkeit gab es keinen Professor Dumbledore, Merlin oder Gandalf, die voller Güte und Umsicht über unser aller Schicksal bestimmten. Stattdessen hatten wir Angela Merkel, Peer Steinbrück und Guido Westerwelle. Dankeschön.
Und unterrichtet wurden unsere Kinder auch nicht von erfahrenen Jedi-Rittern, die alles Leid, alle Freude und jedes Geheimnis des Universums kannten, sondern von weltfremden Fachidioten, die sich teilweise sogar von ihren eigenen, halbwüchsigen Schülern bedroht

fühlten, und die nicht viel mehr vom Leben gesehen hatten außer der Uni und jeder Menge anderer Fachidioten in ihrem Freundeskreis.
Ich meine, angesichts dessen fragte ich mich einfach, wie man sich überhaupt noch einen Film über mutige Helden oder kluge Menschen ansehen konnte, ohne sich gleichzeitig verbittert eingestehen zu müssen, dass man selbst in einer Welt voller feiger Dummköpfe lebte?

Mir wurde es bewusster mit jedem Tag… und mit jedem Tag, wo es mir bewusster wurde, erschien mir die Welt da draußen mit all ihren Verlockungen, Anstrengungen und Enttäuschungen noch ein Stückchen unbedeutender.
Früher hatte ich oftmals Panik vor schlechten Noten gehabt… Panik, eine Arbeit zu versemmeln und dadurch die wenigen Menschen zu enttäuschen, die noch daran glauben wollten, dass ich zu etwas Höherem berufen war.
Wenn du klein bist und dir alles um dich herum riesig erscheint, fühlt es sich manchmal so an, als ob bei den kleinsten Enttäuschungen die komplette Welt über dir zusammenstürzt. Du fürchtest den starken Arm des Rektors, der dir dein Zeugnis überreicht… denkst, er ist so mächtig und groß wie der Arm eines Scharfrichters, der gekommen ist, um dein Todesurteil zu vollstrecken.
Du fürchtest die enttäuschten Blicke deiner Eltern… Blicke wie die eines Basilisken, die dich versteinern und sogar töten können.
Doch irgendwann begreifst du, dein Rektor ist nur ein schlechter Witz. Ein armseliger Erwachsener, der seine Fantasie und Träume längst gegen die für eine Autoritätsperson nötige Bodenständigkeit eingetauscht hat, und dessen einzige Freude im Leben nun darin bestand, die Leistungen anderer Menschen mit Zahlen zu versehen.
Und deine Eltern… die verlieren auch an Macht über dich, wenn du dir erstmal bewusst wirst, wie sie funktionieren. Wenn du erst einmal verstehst, dass jeder böse Blick, den sie dir wegen deiner schulischen Leistungen zuwerfen, im Grunde nur Ausdruck ihrer eigenen Schwäche ist. Ausdruck ihrer Angst…
Angst davor, dass du sitzen bleibst. Angst davor, dass die Nachbarn über sie lästern könnten. Angst, dass ihr einziges Kind später als Hilfsarbeiter enden wird… und wahrscheinlich haben sie auch noch Angst davor, dass ihnen eines Tages der Himmel auf den Kopf fällt.
Sollte man sich von Menschen, die so voller unverarbeiteter Minderwertigkeitskomplexe und Versagensängste steckten, ernsthaft den Tag versauen lassen?

Ich kann nicht mehr genau sagen, wann… aber irgendwann im Lauf meiner Pubertät habe ich mich wohl endgültig dagegen entschieden. Gegen die Pläne meiner Eltern, gegen meine Lehrer, gegen die Oberflächlichkeit meiner Klassenkameraden. Gegen alles, was mich an der realen Welt durch seine Unvollkommenheit runterzog.
Ich ließ es an mir abperlen wie Wassertropfen an einer teuren Regenjacke.
Und auch wenn ich gelegentlich unter ihnen wandelte und meine Schulbank mit ihnen teilte… ich war keiner von ihrer Art.
Durch das viele Träumen und Nachdenken war mein Geist wesentlich schneller gealtert als mein Körper.
Mit einem lachenden und einem weinenden Auge, so, wie ein alter Mann auf die Dummheiten seiner Jugendzeit zurückblickte, schaute ich meinen Klassenkameraden beim Erwachsenwerden zu.
Ich ging längst nicht mehr auf ihre Partys… selbst wenn sie mich noch so sehr dazu aufforderten, weil sie glaubten, mich zur Stärkung der Klassengemeinschaft in ihre kleine, belanglose Welt integrieren zu müssen.
Wenn sie mich einluden, was hin und wieder zu besonderen Anlässen durchaus vorkam, so antwortete ich meistens, dass ich dafür noch ein wenig Bedenkzeit bräuchte.

Dann verbrachte ich den Rest des Schultags damit, mir auszumalen, was dort auf der Party alles passieren könnte, und was mir entgehen würde, wenn ich nicht dort aufkreuzte.
Ich dachte mir die tollsten Storys aus, wie wir einander Blutsbrüderschaft schworen, zusammen eine Kommune aufbauten und fortan bis in alle Ewigkeit gemeinsam für die Gerechtigkeit kämpften.
Irgendwas Großes, Episches, Spektakuläres, an das die reale Party nie im Leben heranreichen konnte… und dann, wenn meine Mitschüler am Ende der letzten Stunde schnatternd ihre Sachen zusammenpackten, sagte ich ihnen mit irgendeiner höflichen Ausrede ab.
Ich hätte mich damals nie getraut, ihnen die Wahrheit zu sagen… sie wissen zu lassen, dass sie in der Realität einfach nicht einmal halb so interessant waren, wie ihre Ebenbilder in meiner Fantasie.
Aber genau das hätte es wohl auf den Punkt gebracht.
Sie waren einfach Menschen, die im Hier und Jetzt lebten und damit auch nicht das geringste Problem hatten. Ich hingegen war ein Mensch, der sich zunehmend fragte, wozu es überhaupt sowas wie „Leben" gab, und der sehr wohl ein Problem damit hatte, dass sich dieses Leben scheinbar aus einer nicht enden wollenden Aneinanderreihung von Entbehrungen, Ablenkungen und faulen Kompromissen zusammensetzte.

Ich wollte einfach nur raus… raus aus diesem alltäglichen Trott, dieser Schule, diesem Land. Irgendwohin, wo alle Menschen so waren wie ich. Irgendwohin, wo man den ganzen Tag lang träumen und die Wirklichkeit an sich vorüberziehen lassen konnte.
Ich hatte mir einmal eine Geschichte ausgedacht über einen jungen Mann, der bei einem Unfall einen schweren Hirnschaden erlitten hatte.
Doch während sein Körper im Koma lag, erlebte sein Geist wunderbare Abenteuer auf einem fernen Planeten. Er freundete sich mit den Leuten dort an, und gemeinsam zogen sie gegen einen größenwahnsinnigen Tyrannen zu Felde. Aber gerade im Moment der entscheidenden Schlacht fanden die Ärzte eine Heilung und holten ihn gegen seinen Willen in die Realität zurück.
Dort fand er sich nicht mehr zurecht und zerstritt sich mit seinen alten Freunden, weil sie ihm im Vergleich zu den Wesen auf dem anderen Planeten völlig unaufrichtig und inkonsequent erschienen.
Tag ein, Tag aus suchte er verzweifelt nach einem Weg, um wieder zurück zu den Seinen zu gelangen.
Schließlich tat er das einzige, was ihm noch einfiel. Er stieg in den selben Wagen von damals und raste erneut auf die Unglücksstelle zu, um sich endgültig auf den anderen Planeten zu befördern.

Ich habe diese Geschichte nie zu Ende gedacht… vielleicht, weil mir die Vorstellung nicht behagte, dass auch ich eines Tages zerschmettert unter einer Brücke oder auf den Bahngleisen enden könnte.
Denn insgeheim wusste ich nur zu gut: Irgendwann würde meine Schulzeit zu Ende sein. Man würde mich aus meinem behüteten Nest stoßen, hinein in den gesellschaftlichen Alltag, auf den man uns so viele Jahre vorbereitet hatte, aber der mich ehrlich gesagt kein bisschen interessierte.
Ich müsste zum ersten Mal in meinem Leben anschaffen gehen… müsste meine Hose runterziehen und mich von irgendeinem Boss in den jungfräulichen Arsch ficken lassen, nur um meinen Verbleib in einer Welt zu sichern, der ich mich schon seit meinem sechsten oder siebten Lebensjahr nicht mehr so richtig zugehörig fühlte.
Nein… ich konnte mir damals beim besten Willen nicht vorstellen, dass mein Selbsterhaltungstrieb stark genug sein würde, um das ernsthaft länger als ein oder zwei Jahre durchzustehen.

Das Argument, dass es die meisten anderen Menschen schließlich auch bis zur Rente durchhielten, zählte bei mir nicht. Denn die hatten im Gegensatz zu mir immerhin so was wie Ziele, Ehrgeiz, Begierden… wünschten sich Dinge, die viel Geld kosteten, wollten eine Familie gründen, Kinder haben und fremde Länder besuchen.
Ich dagegen hatte nicht wirklich sowas wie ein Ziel oder Pläne für die Zukunft.
Meine Zeit in der Schule abzusitzen und so lange von interessanteren Welten zu träumen, bis ich irgendwann von einem dieser Träume nicht mehr zurückkehren würde… das war eigentlich mein einziger Plan. Und ich gab mir alle Mühe, ihn so gut, wie es mir mit meinen bescheidenen Mitteln eben möglich war, in die Tat umzusetzen.

Kapitel 2

Nur mit viel Glück habe ich die Versetzung in die elfte Klasse geschafft.
Die Fünfen in Mathe und Physik wogen schwer, aber der Einser in Geschichte hat es gerade nochmal rausgerissen.
„Von allen Schülern, denen mein Geschwätz zum einen Ohr rein und zum anderen wieder rausgeht, bist du der Aufmerksamste.“, meinte Herr Grimminger, mein Geschichtslehrer, einmal vor versammelter Klasse zu mir, was an den umliegenden Tischen für eine Menge Heiterkeit sorgte.
„Ich frage mich wirklich, wie du das immer machst, und warum es offensichtlich nicht in jedem Fach so gut funktioniert…“
Ich grinste nur und schwieg, so wie ich es gelernt hatte.
Er hätte mich ja doch nicht verstanden.
Dabei war die Antwort im Grunde völlig banal.
Um eine Sache zu lernen, muss ich das Gefühl haben, dass es mich persönlich etwas angeht.
Und ich kann einfach keine persönliche Beziehung zu Zahlen aufbauen.
Mein Mathelehrer beherrscht das in Perfektion. Aber wenn ich versuche, mir eine Ebene vorzustellen, die von zwei parallel verlaufenden Geraden gekreuzt wird, fängt schon mein Hirn an zu rauchen.
Wenn ich dann zusätzlich noch nach einem konkreten Winkel gefragt werde, möchte ich einfach nur so schnell wie möglich selbst zu einer dieser Ebenen werden, die einfach nur so sinnlos im virtuellen Raum rumhängen, und von denen niemand verlangt, dass sie irgendwelche dämlichen Fragen beantworten.
Diese ganzen Abstrahierungen sind mir einfach zuwider.
Ich sehe generell keinen Sinn darin, etwas zu lernen, von dem ich genau weiß, dass ich es niemals wieder benötigen werde… denn ich würde definitiv lieber nackt aus dem Fenster im dritten Stock springen, als später einmal einen Beruf zu ergreifen, in dem man Rechenkenntnisse benötigte, die über die Fähigkeiten eines durchschnittlichen Siebtklässlers hinausgingen.
Doch wenn ich das irgendeinem der Erwachsenen klarzumachen versuche, lächeln sie nur und meinen, dass ich trotz meiner bald siebzehn Jahre noch viel zu jung wäre, um das tatsächlich jetzt schon abschließend beurteilen zu können.
Ein Gefühl, als ob ich jeden Tag mehrere Stunden lang verprügelt werde, und man auf meine gequälten Schmerzensschreie nur herzlos erwidert: „Das härtet dich ab. Und wer weiß… vielleicht findest du sogar irgendwann noch Gefallen daran.“
Sparta war nichts dagegen!

Zum Fach Geschichte habe ich da schon mehr Bezug, weil ich das Schmökern in historischen Büchern deutlich inspirierender finde als das Anstarren von irgendwelchen Gleichungen, die selbst, wenn ich noch so viel darüber nachdenken würde, doch immer nur unpersönliche, kalte Zahlen bleiben würden… Zahlen, die keinen Trost spendeten, nicht witzig waren, und auch nicht im Geringsten satt machten.
Den Geschichtsunterricht finde ich trotzdem zum Kotzen.
Manchmal kommt es mir so vor, als seien die Lehrpläne für Geschichte von den Mathe- und Physiklehrern verfasst worden, damit ihre Fächer nicht länger alleine an der Spitze der Schüler-Hass-Charts stehen müssen.
Vielleicht waren die Lehrer, deren Geschichtsunterricht ich bislang „genießen“ durfte, auch einfach nur komplett unfähig darin gewesen, bei ihren Schützlingen Interesse oder gar Faszination für das Leben unserer Vorfahren hervorzurufen.
Alles, was sie taten, war uns einen altmodisch geschriebenen, kaum zu entziffernden Text nach dem anderen auszuteilen. Diese durften wir dann abwechselnd laut vortragen, bevor wir die wichtigsten Sätze mit bestimmten Farben unterstrichen und einige Fragen dazu beantworteten.
Davon abgesehen galt es eigentlich nur, jede Menge Namen und Zahlen auswendig zu lernen, und ab und zu warfen sie als Höhepunkt des Unterrichts auch mal mit dem Tageslichtprojektor ein Schaubild oder eine Karte an die Wand.
Das war in etwa so, als ob ich einen unsportlichen Stubenhocker für Tennis begeistern wollte, indem ich ihn stundenlang die Namen von Wimbledon-Siegern auswendig lernen ließe.
Wer so etwas versuchte, musste entweder ein kompletter Vollidiot sein, oder überhaupt kein wirkliches Interesse daran haben, den Horizont seiner Schüler zu erweitern.

Für mich hat die Geschichte der Menschheit jedenfalls deutlich mehr mit psychologischen und sozialen Aspekten zu tun, als mit irgendwelchen auswendig zu lernenden Jahreszahlen.
Was ist damals in unseren Vorfahren vorgegangen, dass sie auf die Idee kamen, einem wie Hitler zuzujubeln? Was hat sie dazu gebracht, Hexen zu verbrennen und andere Menschen zu hassen, nur weil sie einen anderen Glauben hatten oder in einem anderen Land lebten?
Warum machten leidvolle Erfahrungen die Menschen manchmal klüger, aber oft genug auch nur noch unerbittlicher und hasserfüllter denjenigen gegenüber, die sie als ihre „Feinde“ betrachteten?
Das wären Dinge gewesen, die mich eigentlich interessiert hätten… und nicht, wann welcher Schreibtischtäter seine Unterschrift unter irgendein Blatt Papier gesetzt hat.
Manchmal habe ich den Eindruck, „die da oben“ wollen gar nicht, dass wir jungen Hüpfer ernsthafte Lehren aus der Vergangenheit ziehen… sonst hätte ja vielleicht der eine oder andere von uns auf die Idee kommen können, dass es fast nie zu etwas Gutem führt, den Befehlen irgendwelcher Autoritätspersonen Folge zu leisten.
Und meine moralisch ach so aufgeklärten Mitschüler hatten wohl ihrerseits auch kein wirkliches Interesse daran, selbstkritisch darüber zu reflektieren, dass der Stolz, mit dem ein Nazi damals seine Hakenkreuzbinde getragen hat, eventuell gar nicht so weit von der Selbstverliebtheit entfernt ist, mit der sie heute ihre Nike-Schuhe und Zuhälterjacken zur Schau stellen.
Parallelen zwischen dem Dritten Reich und der heutigen Zeit zu ziehen, ist ohnehin von nahezu allen Seiten unerwünscht… zumal einem von den politisch korrekten Gutmenschen sowieso bei jeder sich bietenden Gelegenheit verklickert wird, dass die damalige Zeit einzigartig schlimm war und aus moralischen Gründen mit nichts anderem verglichen werden darf.
Ich hingegen wollte dieses Märchen von der bösartigen Einzigartigkeit des Dritten Reiches irgendwie noch nie so recht glauben.

Ich denke, wie alle Systeme der Vergangenheit war auch das Dritte Reich nur für diejenigen einzigartig schlimm, die dort zum Abschuss freigegeben waren. Die vielen Mitläufer und Täter empfanden das vermutlich völlig anders. Sie wähnten sich im Recht… mit der gleichen Arroganz, mit der sich auch heute alle im Recht wähnen, die es als ihren Beruf ansehen, anderen Menschen irgendwelche Vorschriften zu machen.
Du bist immer im Recht, so lange du das Spiel nach den gerade gültigen Regeln spielst. Sehnst du dich nach anderen Regeln, bist du hingegen nur ein Querkopf, auf den niemand Rücksicht nimmt.
Und fünfzig Jahre später unterrichten dann vielleicht die zukünftigen Mitläufer ihre Mitläufer-Kinder darin, dass die Mitläufer von vor fünfzig Jahren ganz schrecklich böse waren. Auf die Idee, dass vielleicht das Mitläufertum an sich das Problem sein könnte, kommen aber scheinbar nur die allerwenigsten.
Ich wollte kein unkritischer Mitläufer sein. Und selbst, wenn ich es mir einmal in einer schwachen Stunde gewünscht hätte… es wäre mir ja sowieso nicht geglückt.
Ich konnte einfach nicht aus meiner Haut, genau, wie ein Neger nicht plötzlich weiß werden konnte, um dem allgegenwärtigen Rassismus zu entfliehen.
Michael Jackson hatte es versucht… und es war ihm ganz offensichtlich nicht all zu gut bekommen.
Also blieb ich, wie ich immer war, und beschloss, mir den Geschichtsunterricht von da an so zu gestalten, wie er mir am besten behagte.

Unter meinen Haaren, die ich mir eigens dafür extra lang über die Ohren wachsen ließ, habe ich geschickt meine Kopfhörer verborgen. Und dann, sobald Herr Grimminger zur Tafel geht und sich an irgendeiner unübersichtlichen Tabelle zu schaffen macht, drücke ich die Starttaste auf meinem Mp3-Player und tauche in meine eigene Version der Geschichte ein.
Ich bevorzuge Soundtracks aus japanischen Videospielen und Animes, aktuell dank meiner Vorliebe für die Serie „Berserk“ besonders die Musik von Susumu Hirasawa… die ebenso epische wie geheimnisvolle Stimmung dieser Lieder liefert die perfekte akustische Untermalung für meine Heldengeschichten, und normalerweise genügen nur wenige Takte davon, damit sich vor meinem inneren Auge ganze Landschaften aufbauen, mysteriöse Charaktere entstehen und ich mich komplett in dieser anderen, für mich in diesem Moment jedoch völlig realen Welt verliere.
Dann bin ich nicht länger einer von sechsundzwanzig unglücklichen Gefangenen des wohl langweiligsten Geschichtslehrers aller Zeiten, sondern erlebe an der Seite meiner neuen Helden ebenso aufregende wie blutrünstige Abenteuer.
Meine neuen Helden… das ist eine Gruppe junger Widerstandskämpfer, die angewidert von der Gleichmacherei der Nazis und dem Klima der zunehmenden
Intoleranz in den Wald geflüchtet waren. Von ihrem sicheren Versteck aus zogen sie los, um sich an den Erwachsenen für alle erlittenen Demütigungen zu rächen und Angst und Schrecken unter den Nazis zu verbreiten.
Anfangs waren sie nur zu viert gewesen, doch bald schon stieß ein ebenso schönes wie mutiges Mädchen zu ihrer Gruppe hinzu. Sie hörte auf den Namen Marie, war mit fünfzehn von Zuhause ausgebüchst, und sah ein wenig so aus wie ein Mädchen aus meiner Parallelklasse, nur mit dem Unterschied, dass sie ungleich cooler war und sich überhaupt nicht wie eine typische Klischee-Tussi verhielt.
Die anderen in der Gruppe, Darko, Sali, Isak und Victor, waren jedenfalls ziemlich beeindruckt von ihrer unkonventionellen Art und ihren kämpferischen Fähigkeiten, weshalb Marie von ihnen schon bald als gleichwertiges Gruppenmitglied akzeptiert wurde.

Es war an einem sonnigen, warmen Oktober-Tag im Jahr 1943.

Marie und Isak lauerten nun schon seit drei Stunden eng aneinander gekuschelt in einem Heuhaufen am Rand der Straße und warteten auf das Eintreffen ihrer Zielperson… den fanatischen Gauleiter Karl Grimminger, mit dem die Widerstands-Gruppe noch eine kleine Rechnung zu begleichen hatte. Wie die Gruppe aus gut unterrichteten Quellen erfahren hatte, würde der prominente NSDAP-Politiker, der üblicherweise nur selten die sichere Provinzhauptstadt verließ, zur feierlichen Einweihung eines neuen Stausees eine seiner berüchtigten, gähnend langweiligen Reden halten. Und so war Marie und ihren Freunden schnell klar, dass sie sich diese Chance, den verhassten Gegenspieler ein für alle mal auszuschalten, nicht entgehen lassen durften.
„Der Kerl lässt sich ja mächtig Zeit…", stellte Marie mit einem unterdrückten Gähnen fest, obwohl sie natürlich genau wusste, dass ein Großteil des Partisanenlebens daraus bestand, im Verborgenen zu bleiben und geduldig auf die richtige Gelegenheit zu warten.
„Ach, wegen mir kann er ruhig noch ein bisschen länger brauchen.", flüsterte Isak, während er sich verträumt an Maries nur von einem dünnen Hemd bedeckten Brüste schmiegte. „Ich find's hier eigentlich ganz gemütlich."
Marie strich sich das kitzelnde Stroh aus dem Gesicht und ermahnte ihren Kameraden mit gespielter Strenge:
„Jetzt sei mal ein bisschen professioneller! Das ist wohl kaum der richtige Ort für sowas."
„Findest du?", fragte Isak mit treuherzigem Blick. „Ich denke ja eher, das ist der perfekte Ort. Immerhin sind wir hier zur Abwechslung einmal gänzlich unbeobachtet. Dann hat Sali auch keinen Grund, eifersüchtig zu werden."
„Quatsch, Sali ist doch nicht eifersüchtig!", erwiderte Marie überzeugt. „Aber wenn wir unsere Mission vermasseln, weil wir hier miteinander rumknutschen, anstatt die Straße im Auge zu behalten, dann wird er ganz sicher mächtig angepisst sein."
Irgendwie gefiel es Marie, dass sich die beiden Jungs so um sie bemühten. Andererseits war sie nicht zu den Partisanen gegangen, um sich wie ein Mädchen zu verhalten, sondern im Gegenteil, weil sie Hosen tragen, sich prügeln und im Schlamm wälzen wollte wie ein echter Kerl, ohne dass sie von irgendjemandem dafür getadelt wurde.
„Das muss echt hart für dich sein…", meinte Isak neckisch, als ob er ihre Gedanken erraten hätte. „Hast gleich zwei der süßesten Typen im ganzen Reich um dich herum, und darfst keinem von ihnen zu nahe kommen, weil sonst…"
Weiter kam er nicht, denn Marie legte ihm mit ernstem Blick ihre Hand auf den Mund.
Fast im selben Augenblick waren mehrere laut knatternde Motorengeräusche zu hören, die immer näher kamen und schließlich in unmittelbarer Nähe des Heuhaufens verstummten.

Sofort waren Isak und Marie wieder hochkonzentriert und schielten angespannt aus ihrem Versteck hervor.
Da draußen standen mindestens drei uniformierte Wehrmachtsangehörige, die ihre Motorräder am Straßenrand abgestellt hatten und nun irgendeine provisorische Straßensperre aufzubauen begannen.
„Was für ein dämlicher Scheißjob.", fluchte einer von ihnen, ein ziemlich großgewachsener Bilderbuch-Arier mit kantigen Gesichtszügen und stahlblauen Augen. „Die Straße sperren und alle Bauern umleiten, nur weil der Herr Gauleiter irgendeine Eselphobie hat oder sowas in der Art."
„Keine Eselphobie.", korrigierte ihn sein deutlich kleinerer Kollege. „Er ist mal in Italien von einer Eselherde am Weiterfahren gehindert worden. Wie sich herausstellte, war es aber ein Partisanenhinterhalt, und ihm ist damals nur mit viel Glück die Flucht gelungen. Tja, und seitdem ist er eben vorsichtig und überlässt nichts mehr dem Zufall."
„Pah, Partisanen!", spottete der Dritte von ihnen. „Hier im Schwarzwald gibt es keine Partisanen. Der alte Sesselfurzer hätte mal in Polen dabei sein sollen… ihr wisst ja sicher, was man sich erzählt. Über diesen Janosch und seine Bande."

Beim bloßen Erwähnen dieses Namens verfinsterte sich sein Blick, genau wie der seiner beiden Kameraden.
„Janosch… ist das nicht nur eine Legende?“, wollte der kleinere Kerl fröstelnd wissen. „Es heißt, dieser Janosch habe einmal in einer einzigen Nacht nur mit einem Messer bewaffnet eine ganze Kompanie ausgelöscht.“
„Ja, und man erzählt sich auch, dass er immer eine Gruppe Kinder dabei hat, die ihm in ihrer Mordlust in nichts nachstehen…“
„Ich hab sogar mal gehört, dass Janosch sich in einen Drachen verwandeln kann und Feuer speit, sobald er in die Enge getrieben wird.“, meinte der großgewachsene Blondschopf amüsiert, der ganz offensichtlich von allen Anwesenden am wenigsten Angst vor diesem ominösen Janosch zu haben schien.
„Ganz ehrlich, Leute… das sind doch alles nur Ammenmärchen, die sich irgendwelche Muttersöhnchen am Lagerfeuer erzählen, die zum ersten Mal in ihrem Leben von Zuhause weg sind und sich nicht eingestehen wollen, dass sie einfach die Hosen gestrichen voll haben von der ganz normalen Scheiße, die tagtäglich an der Front passiert. Und deshalb denken sie sich solche albernen Gruselgeschichten aus, um von ihren wahren Ängsten abzulenken.
Ich verrate euch was: Es gibt keinen Janosch! Und auch keine Kinder-Partisanen, die sich mit Kriegsbemalung und großen Messern in der Hand aus Bäumen herabstürzen. Sowas machen Kinder nicht. Nichtmal die Polaken-Kinder. Also lasst euch nicht irre machen von diesen Partisanen-Legenden. Janosch, Kinder-Partisanen, pfft…“

„Wer ist Janosch?“, flüsterte Marie im Heuhaufen neugierig zu Isak. „Den würde ich echt gerne mal kennenlernen.“
„Keine Ahnung.“, antwortete Isak schulterzuckend. „Ist wahrscheinlich nur so ein Propaganda-Scheiß. In Wahrheit kocht dieser Janosch sicher auch nur mit Wasser. Wenn du mich fragst, sind die unheimlichsten Partisanen, die ich kenne, immer noch wir selbst.“
„Ja, da könntest du wirklich Recht haben…“, entgegnete Marie mit offenstehendem Mund und deutete staunend in Richtung Straße.
Dann erkannte auch Isak ihren Mitstreiter Sali, der breit grinsend und scheinbar völlig unbewaffnet auf die drei Soldaten zuschlenderte, als ob die ihm nicht das Geringste entgegenzusetzen hätten.
„Das… das war aber nicht Teil des Plans!“, fluchte Isak leise. „Verdammt, was denkt der Kerl sich nur dabei?“
Natürlich wusste er, dass die drei unerwartet aufgetauchten Uniformierten das geplante Attentat gefährdeten und daher schnellstmöglich aus dem Weg geräumt werden mussten. Er hätte sich nur gewünscht, Sali und die anderen hätten sich für eine etwas weniger direkte Art der Wachablösung entschieden.

„He, Fritz, schau mal!“, meinte einer der Soldaten, der den lässig auf sie zugehenden jungen Mann in den Zigeunerklamotten jetzt ebenfalls bemerkt hatte.
„Was ist denn das für einer?“
„Einen wunderschönen guten Tag, die Herren!“, rief ihnen Sali grinsend entgegen, zog seinen grünen Filzhut vom Kopf und verbeugte sich höflich vor ihnen. „Wir sind vom Zirkus Anarkia, haben ganz in der Nähe unsere Zelte aufgeschlagen und haben uns gefragt, ob sie vielleicht Interesse an einer kleinen Privat-Darbietung hätten.“
Im Heuhaufen hielt sich Isak peinlich berührt die Hand vors Gesicht. Zwar gehörte es zu ihrer Partisanen-Taktik, den Gegner zu überraschen und durch möglichst unerwartete Aktionen in komplette Verwirrung zu stürzen… aber irgendwie fand er, dass sein Freund diesmal ein bisschen zu dick auftrug.

„Zirkus, hä?“, fragte der große Blonde und kratzte sich skeptisch am Nacken. „Ich weiß nichts von einem Zirkus. Und die Straße hier ist für die nächsten zwei Stunden gesperrt. Erst recht, falls ihr irgendwelche Esel mit euch führen solltet.“
„Oh, ich versichere euch, wir verfügen über keinerlei Esel, edle Herren.“, spielte Sali seine Rolle mit sichtlichem Vergnügen weiter. „Dafür haben wir jedoch unter anderem Darko im Programm, den stärksten Jungen der Welt. Äußerlich noch ein Kind, doch tapfer und erfahren genug, um es mit jedem deutschen Soldaten aufnehmen zu können.“
„Seht ihr…“, meinte der kleinere Soldat zu seinen Kameraden. „Ich hab’s euch doch gesagt… es gibt durchaus Kinder, die sowas können. Genau wie die Kinder von Janosch.“
„Blödsinn!“, wies ihn der große Blondschopf zurecht. „Dem Kleinen würde ich ganz sicher den Arsch versohlen… und zwar vor versammeltem Publikum!“
Sali setzte seinen Hut wieder auf, überlegte einen Moment, und meinte dann mit der Gestik eines echten Zirkusdirektors:
„Ich persönlich bin ehrlich gesagt überaus dankbar, dass unsere tapferen Soldaten nicht so schnell die Flinte ins Korn werfen, sobald sie einmal mit einer echten Bedrohung konfrontiert werden. Dennoch fürchte ich, dass keiner von euch tapferen Helden den Kampf gegen unseren Champion überleben würde.“
Mit diesen Worten steckte er sich zwei Finger in den Mund und stieß einen lauten Pfiff aus.

„Na toll...“, kommentierte Isak im Heuhaufen die sich zuspitzende Situation. „Jetzt kommt auch noch Darko aus seinem Versteck. Ich sag dir, wenn in den nächsten paar Minuten zufällig der Gauleiter hier langfahren sollte, sind wir sowas von gearscht.“
„Ach was.“, versuchte ihn Marie zu beruhigen. „Die beiden wissen schon, was sie tun. Außerdem haben wir ja noch Victor und sein Scharfschützengewehr. Der wird schon aufpassen, dass alles glatt läuft.“
Unterdessen kam unter Salis aufforderndem Händeklatschen Darko mit einigen animalischen Grunz-Geräuschen aus dem Gebüsch gesprungen. Martialisch geschminkt, mit Stirnband und grün-brauner Tarnbemalung, aber davon abgesehen eindeutig noch ein halbes Kind, keine vierzehn Jahre alt.
„Darf ich vorstellen: Darko, der stärkste Junge der Welt!“, kommentierte Sali stolz dessen Erscheinen, während die drei Soldaten am Straßenrand nicht wussten, ob sie sich totlachen oder die beiden schrägen Gestalten erstmal gefangennehmen sollten, um deren Personalien festzustellen.
„Was soll die alberne Schminke im Gesicht? Will der hier Indianer spielen oder sowas?“, wollte der kräftig gebaute Blondschopf mit erwachsenen-typischer Arroganz in der Stimme wissen, worauf ihm Sali nur schnippisch entgegnete:
„Was lachst du, Großer? Denkst du etwa, nur weil du so groß bist hättest du eine Chance gegen ihn?“
Aber der Soldat nahm die Sache immer noch nicht ernst und meinte nur kopfschüttelnd, dass er nicht die Hand gegen anderer Leute Kinder erheben würde.
„Ach komm schon, Fritz, jetzt schnapp ihn dir halt kurz und schmeiß ihn in den Graben oder sowas.“, meinte daraufhin einer seiner Kameraden. „Komm schon, erteil diesen Knilchen eine Lektion. Ist doch ansonsten eh stinklangweilig hier.“
Darko blieb wortlos vor den dreien stehen und spuckte dem großen Soldaten dann verächtlich direkt vor die Füße.
„Jetzt reicht’s aber, du kleiner Hosenscheißer!“, fluchte der Soldat. „Willst du uns etwa provozieren?“
Doch Sali eilte sofort herbei, um erst gar keine falschen Missverständnisse entstehen zu lassen.
„Verzeihen sie seine rüden Umgangsformen, werte Herren. Aber der Junge ist von Geburt an stumm, wurde von Zigeunern großgezogen und kann sich leider nicht anders mitteilen.“,

erklärte er dem großen Uniformierten. „Das ist einfach nur seine Art, zu sagen, dass er glaubt, dass du der Stärkste von euch bist… und dass er dich gleich ungespitzt in den Boden rammen wird."
„Also gut…", schimpfte der Blondschopf, erhob sich und zog unter dem begeisterten Johlen seiner Männer einen ledernen Gürtel aus der Hose. „Ihr habt es nicht anders gewollt. Irgendwer muss euch Kindern ja schließlich Manieren beibringen!"

„Wahnsinn!", flüsterte Marie fasziniert zu Isak. „Sali hat's tatsächlich geschafft, die Kerle dazu zu bringen, ihren Posten zu verlassen."
„Ja…", erwiderte Isak anerkennend. „Das heißt aber auch, dass wir uns gleich die Hände schmutzig machen müssen."
Er zog leise den langen Draht aus seiner Tasche, mit dem sie Nazis üblicherweise zu strangulieren pflegten.
„Bist du bereit?"
„Ja.", antwortete Marie entschlossen. „Aber lass Darko erstmal seinen Spaß… nicht dass er nachher wieder pampig wird."
Sie vergewisserten sich ein letztes Mal, dass keiner der Soldaten in ihre Richtung blickte, dann schlichen Isak und Marie vorsichtig aus ihrem Versteck.
Währenddessen hatte der große Blonde den mindestens zwei Köpfe kleineren Darko erreicht, um ihn am Kragen zu packen und für eine Weile zum Abkühlen in die Luft zu halten, doch stattdessen tauchte der Junge flink wie ein Wiesel unter seiner Pranke hinweg und verpasste ihm dann einen respektlosen Tritt in den Hintern.
Eine Geste, die den Soldaten natürlich nur noch wütender werden ließ.
Er drehte sich nach seinem flinken Gegner um, holte aufgebracht mit seinem Gürtel aus und prügelte dann mehrmals auf den stummen Jungen ein. Doch Darko wich mit der Eleganz einer Raubkatze jedem einzelnen seiner Schläge aus.
„Das würde ich besser bleiben lassen, Großer…", meinte Sali kopfschüttelnd mit Blick auf den Gürtel des Soldaten. „Wenn du deine Waffen einsetzt, wird Darko das vermutlich auch tun. Und er ist nicht nur der stärkste Junge der Welt, sondern nebenbei bemerkt auch..."
Sali hatte noch nicht einmal ausgesprochen, da bohrte sich Darkos Assassinen-Klinge, die er in seinem Ärmel versteckt hatte, auch schon in den Hals des völlig überraschten Angreifers, dessen Blut daraufhin in alle Richtungen davonspritzte.
„… ganz gut mit dem Messer.", ergänzte Sali augenzwinkernd, während die beiden anderen Soldaten für einen Moment völlig geschockt wirkten und nur regungslos dabei zusehen konnten, wie ihr muskelbepackter Kamerad wie ein nasser Sack zu Boden sank.
„Das sind… Partisanen!", schrie der Kleinere von ihnen, der als erster wieder aus seiner Schockstarre aufzuwachen schien. „Kinder-Partisanen!"
Doch da hatten sich Marie und Isak bereits unbemerkt hinter den beiden in Stellung gebracht. Und dann, noch ehe die Soldaten nach ihren Gewehren greifen konnten, legten sich zwei drahtige Schlingen um ihre Hälse, und zogen sich kurz darauf gnadenlos zu.
„Fester!", forderte Isak keuchend mehr Einsatz von Marie, da er aus dem Augenwinkel wahrnahm, wie ihr Gegner noch immer mit den Armen ruderte. „Das ist nicht wie beim Training mit den Vogelscheuchen. Oder bist du etwa ein Mädchen?"
„Ich… ich… versuch's ja…", stöhnte Marie gequält. „Aber der Kerl ist… verdammt… zäh… puh."
Schließlich war der Widerstand ihres Opfers aber gebrochen, und sowohl ihr Gegner als auch der von Isak sanken nahezu zeitgleich leblos zu Boden. Und auch, wenn es nicht Maries erster Mord war… es war das erste Mal auf diese doch sehr direkte Art, die, wenn man es nicht gewohnt war, schon ziemlich an die Substanz gehen konnte.
„Na also, geht doch, Kleine!", meinte Isak und gab ihr einen lobenden Klaps auf den Hinterkopf.

„Ich weiß nicht. Vogelscheuchen sind mir irgendwie lieber.“, erwiderte Marie sichtlich mitgenommen. „Die zappeln nicht so rum wie echte Menschen und… naja, wenn die Kerle zappeln, dann wirken sie plötzlich so zerbrechlich… so hilflos. Sogar wenn sie eine Uniform tragen. Man denkt plötzlich, irgendwie sind es ja doch Geschöpfe wie wir, und…“
Sie kam nicht dazu, ihren Gedankengang fortzuführen, denn auf einmal stürzte sich von hinten Sali auf sie, riss sie dabei fast um und drückte ihr dann einen schmatzenden Kuss auf die Wange.
„Herzlichen Glückwunsch zum ersten Nahkampf-Kill. Ich wusste, dass du es hinbekommst! Du hattest ja auch einen fantastischen Lehrmeister.“
Sali deutete stolz auf sich selbst, ehe ihn Isak von Marie wegriss und ihm leicht angesäuert ins Ohr flüsterte:
„Das war nicht Teil des Plans! Verdammt, Sali… das hätte auch in die Hose gehen können.“
„Ist es aber nicht.“, beruhigte ihn Sali grinsend und versuchte ihm ebenfalls einen Kuss zu verpassen. „Na, wie war’s mit Marie im Heuhaufen? Habt ihr beiden miteinander… na, du weißt schon…“
„Ich bin nicht so wie du!“, entgegnete Isak seinem besten Freund kopfschüttelnd. „Ich bin verantwortungsbewusst. Fokusiert. Und diszipliniert. Immer!“
„Sagen wir besser… meistens.“, versuchte Marie noch immer unter Adrenalin stehend der Wahrheit den Vorzug zu geben.
Dann fiel sie gleichzeitig beiden um den Hals, erleichtert, dass nichts Schlimmeres passiert war und sich keiner von ihnen bei der Aktion ernsthaft verletzt hatte.
„Ihr wisst doch, Jungs, ich mag euch beide gleichermaßen. Und ich wüsste ehrlich gesagt nicht, was ich ohne euch machen würde.“
Während sie sprach, blickte sie zurück zu den Toten… und zu Darko, der ohne die geringste Gefühlsregung im Gesicht sein Messer säuberte und dann konzentriert damit begann, den Toten ihre Uniformen auszuziehen.
„Und ihm? Geht’s ihm auch gut?“, fragte Marie, skeptisch auf den stummen Jungen deutend, dessen Verhalten ihr ein ewiges Rätsel war.
Sali und Isak drehten sich zu ihrem beschäftigten Kameraden um, und Isak murmelte:
„Scheint so, als ob er ganz in seinem Element ist.“

Wenig später, nachdem die vier Freunde die Leichen der Soldaten unterm Heu versteckt hatten, standen Isak, Sali und Marie in voller Uniform am Straßenrand, während Darko wieder zurück in die Büsche gegangen war.
„Du siehst ehrlich gesagt ziemlich süß aus in der Uniform.“, meinte Isak grinsend zu Marie, die jedoch in der aktuellen Situation viel zu angespannt war, um sich mit den Jungs irgendwelche lustigen Wortgefechte zu liefern.
„Sagt mir einfach nur, ob ich von weitem zumindest wie ein schwuler Jüngling aussehe… und nicht wie ein verkleidetes Mädchen…“, bat sie die beiden ernsthaft besorgt.
„Keine Sorge.“, versuchte sie Sali zu beruhigen. „Du siehst echt toll aus in der Uniform! Vielleicht ein bisschen klein… aber ich denke, wenn du dich im Hintergrund hältst und aufpasst, dass deine Haare nicht unten aus dem Helm heraushängen, dann wird die Sache schon funktionieren. Und das Reden kannst du getrost uns überlassen.“
Marie nickte einsichtig. Trotzdem wäre es ihr deutlich lieber gewesen, wenn Victor ihren Platz eingenommen hätte. Doch der war seit Stunden wie vom Erdboden verschluckt.
Ein lauter Pfiff von Darko, der inzwischen auf einen mehrere Meter hohen Baum geklettert war, um die Straße besser überblicken zu können, machte sie schließlich darauf aufmerksam, dass sich ein Wagen ihrer Position näherte.
„Ich glaube, das ist er.“, meinte Isak mit einem prüfenden Blick auf den schnell näherkommenden schwarzen Volkswagen, an dessen Kühlerhaube rechts und links zwei flatternde Hakenkreuzfahnen befestigt waren. „Also, Leute… jetzt wird’s ernst! Jeder auf

seine Position. Und Sali… ich weiß, es macht dir eine Menge Spaß, die Kerle zu verarschen… aber bitte übertreib es nicht, ja? Spiel einfach deine Rolle. Du bist nur ein gewöhnlicher Wehrmachtssoldat, und nicht Adolf Hitlers Stellvertreter oder sowas."
„Natürlich.", räusperte sich Sali und verstellte seine Stimme, um ein bisschen wie Hitler zu klingen. „Ich bin nur ein Soldat und ich mache keine Faxen! Ich werde ein würdiger Vertreter des deutschen Volkes sein."
Isak und Marie grinsten kopfschüttelnd angesichts der näher kommenden Gefahr.
„Oh Mann, Sali… du bist und bleibst unverbesserlich."

Eine halbe Minute später war es soweit. Sali und Isak traten im Gleichschritt mit geschulterten Gewehren auf die Fahrbahn und forderten den Wagen des Gauleiters zum Halten auf, während Marie am Straßenrand versuchte, in ihrer Uniform möglichst steif und maskulin zu wirken.
Nur wenige Zentimeter vor den Füßen der beiden kam das Auto schließlich mit quietschenden Reifen zum Stehen. Dann wurde das Fenster heruntergekurbelt, und ein wütender Fahrer lehnte sich zur Seite raus und fluchte:
„Macht sofort den Weg frei, ihr Armleuchter! Ihr seid wohl noch in der Ausbildung. Hat man euch nicht gesagt, wem dieser Wagen gehört?"
„Doch, hat man.", erwiderte Sali, mit seinem Gewehr direkt auf den Kopf des Fahrers zielend. „Wir haben gehört, dies ist der Wagen eines dreckigen Nazis. Und wir sind das örtliche Entnazifizierungs-Kommando."
Kaum hatte er die Worte zu Ende gesprochen, da zog der Leibwächter des Gauleiters auf dem Beifahrersitz auch schon seine Pistole und wollte feuern. Doch Isak reagierte blitzschnell, riss sein Gewehr herum und schoss dem Kerl durch die Scheibe ein großes Loch in die Stirn. Daraufhin versuchte der Fahrer noch panisch, Gas zu geben, wurde aber sogleich von Sali ebenfalls aus dem Verkehr gezogen.
Marie postierte sich währenddessen an der hinteren Tür und zielte mit ihrem Gewehr direkt auf den Kopf des verhassten Gauleiters.
„Los, Grimminger, rauskommen!", rief sie energisch. „Das Spiel ist aus."
„Dieser verfickte Oberbürokrat ist sich wohl zu fein für sowas….", schimpfte Isak und stapfte wütend nach hinten, um die Tür aufzureißen und den Kerl mit Gewalt rauszuziehen.
Doch kaum, dass er die Tür geöffnet hatte, um den Gauleiter zu greifen, packte ihn dieser plötzlich an der Hand, krallte sich in das Fleisch des Widerstandskämpfers und brüllte mit markerschütternder Stimme:
„Deine Hausaufgaben, Jonas! Oder brauchst du eine Extra-Einladung?"

Ich drücke hastig die Stoptaste meines MP3-Players und schaue überrascht in die bärtige Fratze von Herrn Grimminger, der sich unmittelbar vor mir aufgebaut hat und mir auffordernd seine kreidegefärbte Hand entgegenstreckt.
„Die Hausaufgaben, Jonas! Zack zack! Hast du sie nun gemacht oder nicht?"
Natürlich habe ich sie gemacht! Was für eine Frage… schließlich hatten wir direkt vor Geschichte eine Doppelstunde Religion.
Mit einem triumphierenden Lächeln greife ich in meinen Rucksack und reiche ihm ein zerfleddertes Heft.
„Na gut…", grummelt der Pädagoge in seinen Bart. „Ich werde mir das mal mit nach Hause nehmen und in aller Ruhe durchkorrigieren. Wenn alles ordentlich ist und die Blätter eingeklebt sind, will ich heute mal über den Walkman in deiner Hosentasche hinwegsehen."
„Das ist ein MP3-Player!", verbessere ich ihn frech. „Hab nur mal kurz sehen wollen, ob die Akkus noch voll sind."
„Tu es trotzdem weg!", erwidert Herr Grimminger verärgert. „Mensch, Jonas, Heidenei! Wir reden über die Ermordung von ein paar hunderttausend Juden, und du machst hier

Remmidemmi. Das ist wirklich nicht zum Lachen. Du hast gar keine Vorstellung davon, was das bedeutet… Menschen, eingesperrt in Viehwagons, ganze Familien auseinandergerissen, die Frauen und Kinder in den Ofen getrieben…“
„Tschuldigung.“, erwidere ich kleinlaut. „Wird nicht wieder vorkommen.“
Am liebsten hätte ich ihm ja etwas ganz anderes erzählt…. Von Darko, Isak und Marie, von ihrem verzweifelten Widerstandskampf, ihren Ängsten und Hoffnungen…
Verdammt, ich habe sie gesehen, die Leichenberge… habe mich mit meinen imaginären Freunden förmlich durch sie hindurchgewühlt.
Ich habe den Verwesungsgestank gerochen und mir eine zeitlang jedes Mal beim Händewaschen vorgestellt, dass meine Hände voller Blut wären.
Und dann kommt so ein verknöcherter Schreibtischhengst daher und erzählt mir was von den Gefühlen, die ihn übermannen, wenn er sich eine Zahlenreihe in irgendso einem scheiß Schulbuch anschaut… und dass ich angeblich keine Vorstellung davon habe, welch schlimmen Schicksale sich dahinter verbergen.
Dabei ist doch eindeutig Herr Grimminger derjenige, der keine Ahnung hat! Er und die ganze beschissene Klasse, für die die Auseinandersetzung mit dem Holocaust doch nur eine weitere lästige aber leider notwendige Durchgangsstation auf dem Weg in Richtung Abitur darstellt.
Darüber, dass sie mit ihrer angepassten, naiven Art damals genauso mitgemacht hätten wie alle anderen, verschwenden sie nicht mal einen einzigen jämmerlichen Gedanken.
Würde wohl auch wirklich weh tun, sich eine solche Ungeheuerlichkeit eingestehen zu müssen.

Erinnert mich an diese Dokumentation, die ich neulich im Fernsehen gesehen habe, über das sogenannte Milgram-Experiment, bei dem es unter anderem darum ging, zu erklären, wie ein solches Verbrechen wie der Holocaust überhaupt möglich sein konnte, und wieso sich scheinbar ganz normale, zivilisierte Menschen zu solchen Grausamkeiten hinreißen ließen.
Dazu lockte man einige Durchschnittsmenschen unter einem Vorwand in ein Labor und forderte sie auf, im Namen der Wissenschaft Elektroschocks an andere Versuchspersonen zu verteilen… was von den allermeisten dann auch widerstandslos befolgt wurde, weil keiner die nötigen Eier hatte, um sich den Anweisungen der Autoritätspersonen zu widersetzen.
Das Milgram-Experiment hatte jedoch einen entscheidenden Nachteil… es berücksichtigte nicht jene, denen es von vornherein zu blöd gewesen wäre, sich für ein paar bessere Noten oder ein kleines Taschengeld an irgend so einem bescheuerten Universitätslabor als Versuchskaninchen zu bewerben… also so Leute wie mich, beispielsweise.
Darüber sollten die Herren Pädagogen vielleicht mal nachdenken… dass die größte Gefahr nicht von den Verweigerern in der letzten Reihe ausgeht, sondern von den eifrigen Mitmachern, die sich ständig melden und im Unterricht genauso um die Gunst des Lehrer buhlen, wie sie in ihrer Freizeit versuchen, ihren Mitschülern oder ihren Eltern zu gefallen.
Wenn sie wirklich wissen wollten, wie sowas wie das Dritte Reich in einer vermeintlich zivilisierten Gesellschaft passieren konnte, bräuchten sie eigentlich nur in den Spiegel zu schauen.
Denn es ist genau dieser Blick, Herr Grimminger… genau dieser „Jonas, wo hast du deine Hausaufgaben“-Blick… dieser „Du bist jetzt besser ruhig“-Blick…
Und dieser „Bitte nicht böse sein, ich mach ja alles, was sie sagen“-Blick in den Augen meiner Mitschüler, der eigentlich jedem, der es sehen möchte, unmissverständlich aufzeigt, wo die Wurzeln des Faschismus begraben liegen.
Und ich bin mir sicher, wenn 1933 alle Schüler in der Schule Musik gehört und sich sonstwo hingeträumt hätten, anstatt mit großen Augen ihren allwissenden Lehrern zu lauschen, dann hätte sich das Dritte Reich keine zwölf Jahre lang halten können.
Aber ich bin ja kein Experte. Ich habe das nicht studiert wie Herr Grimminger. Also was weiß ich schon?

Victors Faust traf den arrogant grinsenden Gauleiter mitten ins Gesicht, worauf dieser strauchelte und erst einmal keuchend in die Knie ging.
„Das war für die Leute in Majdanek!“, fluchte Victor, der mit seinen schulterlangen, teilweise ergrauten Haaren und dem ungepflegten Bart wie eine wahre Naturgewalt wirkte, und ließ einen Moment von Grimminger ab, um sich erst mal wieder zu beruhigen. Sali, Isak, Marie und Darko standen unterdessen ein wenig abseits und genossen als stille Beobachter die Früchte ihrer Arbeit.
„Ach ja… stimmt ja…“, erwiderte der Gauleiter, nachdem er sich das Blut von der Lippe gewischt hatte. „Ihr weltfremden linken Spinner seht ja immer nur das Leid der anderen. Das Leid der Fremden. Das sind für euch die einzigen Opfer… die armen Juden… die armen Leute in den Lagern… die armen Russen.“
Er zögerte einen Moment und versuchte, Blickkontakt zu den jungen Menschen herzustellen, die ihn überfallen hatten. Schließlich war Karl Grimminger kein Nazi, der wegen seiner Gesinnung insgeheim ein schlechtes Gewissen hatte, sondern einer, der felsenfest von dem überzeugt war, was er tat. Und diese Überzeugung würde er auch im Angesicht des Todes nicht verleugnen.
„Ich frage euch, Jungs und Mädels… habt ihr jemals auch das Leid eures eigenen Volkes gesehen? Nein, vermutlich wart ihr noch zu jung dafür. Aber ich, ich habe es miterlebt! Damals, nach dem ersten großen Krieg, als die Siegermächte das deutsche Volk gezielt zu Grunde gerichtet haben. Mit welchem Recht, frage ich euch? Weil wir alle so schlimme Schurken waren?
Wir waren auch nicht anders als die anderen! Wir wollten nur das, was uns zustand… einen Platz an der Sonne. Doch die anderen wollten ihre Sonne nicht teilen. Sie haben den Schrei des deutschen Volkes nach Gerechtigkeit einfach nicht hören wollen.
Und wenn du schreist und flehst, aber keiner sich für dein Leid interessiert, dann gibt es eigentlich nur zwei Möglichkeiten… entweder, du ergibst dich deinem Schicksal und lässt dich ein Leben lang knechten, oder du wirst zum ultimativen Krieger, der sich das, was ihm zusteht, notfalls mit Gewalt zurückholt.
Das deutsche Volk hat sich eben entschieden, zum ultimativen Krieger zu werden, zu einer tödlichen, unbesiegbaren Kriegsmaschine. Genau wie ihr, nebenbei bemerkt. Lasst mich raten… ihr habt vermutlich auch irgendwann einmal um Gnade gefleht und wolltet von eurem Umfeld einfach nur gerecht behandelt werden. Aber man hat euch nicht so behandelt, wie ihr es euch gewünscht hättet. Und dann habt ihr eben irgendwann eine Waffe genommen und alle abgeschlachtet, die euch und euresgleichen nicht respektiert haben.
So gesehen sind wir gar nicht mal so verschieden, meint ihr nicht auch? Wir haben alle begriffen, dass in dieser Welt das Recht des Stärkeren gilt, und dass Moral das ist, was übrig bleibt, wenn man erstmal alle Andersdenkenden zum Schweigen gebracht hat. Darin unterscheiden wir Nazis uns nicht von den Amerikanern, den Russen oder von euch Partisanen.“
„Wow, er hat ein Weltbild!“, kommentierte Sali die Rechtfertigungsversuche des Nazis spöttisch. Und Isak fügte süffisant hinzu:
„Wie süß… der Kerl ist ja ein richtiger Philosoph. Vielleicht hätte er Geschichtslehrer werden sollen oder irgendsowas.“

„Ach weißt du, Grimminger…“, meldete sich schließlich wieder Victor zu Wort.
„Amerikaner, Russen, Juden, Arier, Herrenmenschen, Untermenschen, Siegermächte, Kommunisten, Nationalisten… dieses ganze Politik-Blabla interessiert uns einen feuchten Scheißdreck. Für uns gibt es nur zwei Sorten von Menschen.
Faschisten und Nicht-Faschisten.

Faschisten sind alle, die anderen durch Zwang und Gewalt vorschreiben wollen, wie sie zu leben haben… diese ganzen selbsternannten Autoritäts-Personen und Moralapostel da draußen... egal ob sie sich nun Nazis, Christen, Demokraten, Kommunisten oder sonstwas nennen. Für uns sind das einfach nur Faschisten.
Und die müssen eben erstmal alle weg, damit die Nicht-Faschisten, die nicht ihrer ganzen Familie, ihrer ganzen Stadt oder der ganzen beschissenen Menschheit die eigenen Moralvorstellungen aufzwingen wollen, in Frieden leben können.
So einfach ist das."
„So einfach?", spottete der Gauleiter und richtete sich langsam wieder auf. „Ihr glaubt echt, es wäre so einfach, ja? Aber wo führt das hin, frage ich euch? Wenn ihr mich tötet, dann wird ein anderer an meine Stelle rücken."
„Dann töten wir den eben auch.", überlegte Victor achselzuckend, während sich Darko an seine Stelle gesellte und ihm einen großkalibrigen Revolver überreichte.
„Das könnt ihr machen, natürlich.", versuchte der Gauleiter seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. „Aber dann müsst ihr auch die Polizisten beseitigen, die mich und meine Nachfolger beschützen. Und die Kinder dieser Polizisten, die später ebenfalls Polizist werden wollen, um ihre im Dienst ums Leben gekommenen Väter zu rächen. Naja, konsequent zu Ende gedacht müsstet ihr früher oder später wohl jeden eleminieren, der es gutfindet, dass es überhaupt sowas wie Polizei, Militär und Geheimdienste gibt… und dann habt ihr wirklich eine Menge Arbeit vor euch."
Beim Gedanken daran, wie unsinnig der Kampf gegen die menschliche Natur, den diese Antifaschisten führten, eigentlich war, musste der Gauleiter unwillkürlich grinsen.
Aber Victor blieb todernst, richtete den Revolver auf Grimmingers Brust und knurrte:
„Ja, da hast du wohl Recht… ist noch eine Menge Arbeit. Aber irgendwo muss man ja mal anfangen."
Dann zerriss ein einzelner Schuss die herbstliche Idylle. Am Wegrand krächzten einige Krähen und flogen erschrocken davon, während Karl Grimminger mit einem großen Loch an der Stelle, wo einst sein deutsches Herz gewesen war, zu Boden sackte.

Wenig später hatten die Partisanen den Leichnahm des Gauleiters zurück in seinen Wagen gelegt und mit den am Auto befestigten Hakenkreuzflaggen bedeckt… nicht ohne für diejenigen, die den Körper des Obernazis bergen wollten, noch eine Sprengfalle als kleine Aufmerksamkeit zu hinterlegen.
Dann standen die fünf eine Weile stumm in der untergehenden Abendsonne und betrachteten stolz ihr vollbrachtes Tageswerk.
„Gute Arbeit, Jungs!", lobte Victor den trotz unerwarteter Schwierigkeiten routiniert abgelaufenen Einsatz.
„Danke", antworteten Isak, Sali und Marie beinahe gleichzeitig. Nur Darko schien sich nicht für die Worte ihres Mentors zu interessieren, sondern stand nur wortlos am Straßenrand und aß schmatzend einen aus der Verpflegung der Soldaten erbeuteten Apfel.
„Na dann… lasst uns zusammenpacken, und dann verschwinden wir von hier!", meinte Victor mit einer ordentlichen Portion Zufriedenheit in der Stimme.
Aber Marie zögerte noch und blickte nachdenklich zu Darko zurück. Sie konnte einfach nicht verstehen, wie der Junge ohne mit der Wimper zu zucken morden und für die Gruppe sein Leben riskieren konnte, aber dann, sobald der Kampf vorüber war, wieder sofort auf Distanz ging, als ob ihn das alles nicht das Geringste anginge.
Und so trat sie vorsichtig an seine Seite und fragte:
„Alles klar bei dir? Ich hatte ganz schön Angst, als der große Blonde mit dem Gürtel auf dich losgegangen ist… hatte schon befürchtet, der wäre eine Nummer zu groß für dich."

Darko schaute sie mit seinen großen rehbraunen Augen an, dann zog er sie an ihrem Ärmel ein bisschen runter, um mit ihr auf Augenhöhe zu stehen, und drückte ihr einen zärtlichen Kuss auf die Stirn.
Aber es war nicht der Kuss eines pubertierenden Jugendlichen. Marie erinnerte es eher an den Kuss, den sie einmal kurz vor seinem Tod von ihrem Großvater bekommen hatte. So abgeklärt, so endgültig, so voller unausgesprochener Weisheit…
Dann packte der stumme Junge seinen Rucksack und marschierte ohne jegliche weitere sichtbare Gefühlsregung davon.
„Oha!“, kommentierte Isak die Szene, der im Hintergrund stehend alles beobachtet hatte. „Hat er dich gerade tatsächlich geküsst?“
Marie stand fröstelnd in der untergehenden Abendsonne und versuchte sich einen Reim auf Darkos unerwartet intime Berührung zu machen. An ihrem ganzen Körper hatte sie Gänsehaut… ein Zustand, der natürlich auch Isak nicht verborgen geblieben war.
„Sag nicht, du bist heimlich in ihn verknallt!“, versuchte er von Marie in Erfahrung zu bringen. „Scheiße, ausgerechnet Darko...“
„Ich… ich bin nicht…“, stammelte Marie ungewohnt wortkarg.
„Ernsthaft, Marie!“, meinte Isak mit Blick auf seine bereits vorausgegangenen Kameraden, und packte sie geradezu beschwörend an der Hand. „Darko ist ein großartiger Kampfgefährte, aber er ist nicht wie wir. Irgendwas an ihm ist anders… zu anders, um sich in ihn zu verlieben, verstehst du?“
„Aber das ist es ja.“, versuchte ihm Marie begreiflich zu machen. „Wir vertrauen ihm immer wieder aufs Neue unser Leben an, aber keiner von uns weiß im Grunde irgendwas darüber, wer er ist, wo er herkommt, und wo er so zu kämpfen gelernt hat… ja, was überhaupt seine Beweggründe sind, bei uns zu bleiben und uns zu helfen.
Ich finde es jedenfalls nicht verkehrt, ihm mit meinem weiblichen Charme mal ein bisschen auf den Zahn zu fühlen. Ihr Jungs scheint mit euren Methoden ja nicht besonders weit gekommen zu sein.“
Aber Isak wirkte von dieser Idee nicht gerade angetan und meinte nur kopfschüttelnd:
„Weißt du, was Nietzsche geschrieben hat? Wenn du zu lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.“
„Und das heißt?“, fragte Marie irritiert.
„Na was wohl.“, antwortete Isak und klatschte ihr neckisch auf die Stirn. „Dass du eines Tages auch so werden wirst wie Darko, wenn du ständig so viel über ihn nachdenkst.
Und dann wirst du mich irgendwann genauso ignorieren, wenn ich mal wieder einsam bin und ein bisschen Zärtlichkeit brauche.“
Marie grinste nur und stieß ihn spielerisch vor sich her.
„Das mach ich doch jetzt schon, du Blödmann! Und jetzt komm, lass uns gehen, sonst verlieren wir noch den Anschluss an die anderen.“

Kapitel 3

Ich stehe mit verschlafenen Augen vor dem Vertretungsplan im Eingangsbereich, an dem uns Schülern üblicherweise ausfallende Unterrichtsstunden, Verschiebungen und sonstige wichtige Termine angekündigt werden.
Desillusioniert, aber doch mit einem kleinen Funken Hoffnung, so wie man üblicherweise wohl der Ziehung der Lottozahlen entgegenfiebert, suche ich die Bekanntmachungen des heutigen Tages ab… doch da ist nichts. Zumindest nichts, was die Klasse 11 b betrifft.

Der Geschichtsunterricht, Religion, Kunst, Bio und die Doppelstunde Mathematik… alles scheint genau wie geplant stattzufinden. Genau wie immer.
Wo ist die Vogelgrippe, wenn man sie einmal wirklich brauchen würde?
Und warum werden eigentlich immer nur die Lehrer der anderen krank?
Einen Moment lang bin ich kurz davor, mit der Faust gegen den verdammten Glaskasten zu schlagen, den Plan herauszunehmen und eigenhändig ein paar kleine Änderungen daran vorzunehmen. Was würde ich darum geben, das Gesicht des Mathelehrers zu sehen, wenn er den Raum betritt und ein schlecht gelauntes „Morgen" bruddelt, vielleicht noch zum Pult schlappt und gewohnheitsmäßig seine Sachen ausbreitet, bis er endlich registriert, dass alle außer ihm schon längst nach Hause gegangen sind…
Es wäre im Grunde so einfach, in diesen geordneten, öden Alltag ein wenig Chaos und Anarchie zu zaubern. Doch tief in mir drin mahnt mich eine Stimme, es besser bleiben zu lassen… die selbe Stimme, die sich immer zu Wort meldete, wenn ich einmal wirklich ich selbst sein wollte.
„Glaub mir, du würdest es bereuen!", flüstert sie eindringlich. „Sie würden die ganze Klasse zum Nachsitzen antanzen lassen, würden alle möglichen Psychotricks anwenden… vielleicht würden sie sogar einen Massengentest anordnen, nur um herauszufinden, wer es gewagt hat, eine solch ungeheuerliche Tat zu begehen. Dann müssen deine Eltern wieder mal beim Klassenlehrer antanzen, und es gibt zu Hause tagelang schlechte Stimmung.
Ist es das wirklich wert?"
Das ist es natürlich nicht. Daher belasse ich es bei einem angedeuteten Schlag, der außenstehende Beobachter wohl mehr an ein schüchternes Streicheln der Glasscheibe erinnert hätte, und will schon mit einem Fluch auf den Lippen weitergehen, als mir ein offenbar mit einer altmodischen Schreibmaschine getippter Zettel auffällt, der wohl von irgendjemandem unauthorisiert auf die Front des Glaskastens geklebt worden ist.
„An die Sklaven der Neuzeit" steht in großen Buchstaben darauf geschrieben… was mich prompt dazu veranlasst, mich ein wenig angesprochen zu fühlen und mich interessiert dem darunterstehenden Kleingedruckten zu widmen.

„Seht ihr eure Fesseln?
Könnt ihr sie noch spüren?
Sie sind fast unsichtbar geworden
Und schneiden doch tiefer in eure Haut
als jeder Stacheldraht

Es sind Ketten aus Regeln
Ketten aus Tradition und Ordnung
Ketten, die euch eure Eltern und Lehrer angelegt haben
Weil sie euch lieben

Natürlich ist alles zu eurem Besten
Betonen sie immer wieder
Und später wird man euch die Ketten vielleicht sogar abnehmen
Wenn ihr gelernt habt
Auch ohne sie zu gehorchen

Ist das nicht wunderbar?
Wie zivilisiert und pädagogisch versiert
Sich Menschen heutzutage
Gegenseitig unterdrücken?

Keine Prügel, keine Todesstrafe mehr
Nur Stubenarrest und Sitzenbleiben
Kein glühendes Eisen, keine Folterkammer
Nur harmlose Worte
Worte, die euch gefügig machen

Worte wie „Arbeitslosigkeit“ oder „Schulabschluss“
Und Zahlen auf Papier
Vor denen ihr bald mehr Schiss haben werdet
Als vor eurem eigenen Tod

Denn der Tod ist weit weg
In Zeiten wie diesen
Alles ist auf Leben geeicht
Und Leben bedeutet für Neuzeitsklaven wie euch
Dem Pharao eine goldene Pyramide zu bauen

Eine Pyramide, so groß und schön
Dass es die meisten von euch
Irgendwann ganz toll finden werden
Diesem höheren Zweck
Dienen zu dürfen

Doch all die menschgemachte Pracht
All die Wunder eurer Zivilisation
Vermögen nicht darüber hinwegzutäuschen
Dass ihr im Grunde nur tausendmal
Mit der Fresse
Gegen die selbe unsichtbare Wand rennt

In jedem Leben aufs Neue
Und doch immer wieder voller Begeisterung
Wird es nicht allmählich langweilig?
Wird es nicht irgendwann fad?

Doch der Hamster weiß nicht
Dass er Hamster ist
Er weiß auch nicht, dass sein Laufrad
Ein Laufrad ist
Für ihn ist es einfach nur ein weiterer schwerer Weg
Der gegangen werden muss

Um zu verstehen, muss er raus aus dem Laufrad
Und sich erinnern an eine längst vergessene Zeit
Als er noch wusste
was Hamster und Laufräder sind

Nur durch den nötigen Abstand
Zu unserem Dasein erkennen wir
Warum alles so ist, wie es ist
Und was wir dazu beitragen können

Damit es nicht bis in alle Ewigkeit so bleibt.

REINKARNATOR - Der Weg zur Erleuchtung in sieben aufregenden Episoden“

Darunter steht, noch ein wenig kleiner gedruckt, eine merkwürdige Internetadresse… kein sinnvolles Wort, sondern einfach nur eine ellenlange, scheinbar willkürliche Aneinanderreihung von Zahlen und Buchstaben.
Wer immer das auch hier ans Schwarze Brett geheftet hat, nahm offensichtlich ernsthaft an, dass sich irgendein geistig gesunder Teenager die Mühe machen würde, diesen Buchstabensalat tatsächlich zu Hause in seinen Computer einzugeben. So, wie ich die meisten meiner Mitschüler einschätze, werden sie daraus höchstens einen Flieger bauen und ihn später im Musikunterricht durchs Klassenzimmer segeln lassen.
Ich hingegen glaube an Zeichen, ich glaube an Vorsehung. Wann immer ich früher im Wald mit meinem Hund spazierenging und ein herrenloses Blatt Papier am Wegesrand liegen sah, bückte ich mich jedesmal in der Hoffnung, dass darauf eine geheimnisvolle Nachricht aus einer anderen Welt stand, die nur für mich bestimmt war.
Meistens waren es weggeworfene Einkaufszettel.
Und doch konnte ich es nicht lassen, weil meine Sehnsucht danach, einmal etwas wirklich Ungewöhnliches und Magisches zu erleben, weitaus größer war als alle rationalen Überlegungen.
Und so ziehe ich schließlich, nachdem ich mich vergewissert habe, dass gerade keiner aus meiner Klasse in der Nähe ist, meinen blauen Kugelschreiber aus dem Rucksack und kritzele mir hastig die Adresse auf die Hand.
Wahrscheinlich handelt es sich ohnehin nur um den Werbegag einer Computerspielfirma… und ich falle gerade voll darauf rein. Aber das ist mir in dem Moment reichlich egal.

Als ich gegen 14 Uhr endlich zu Hause bin, führt mich mein erster Weg dann auch gleich an den PC, um schnell diese mysteriöse Internetadresse einzutippen, bevor die Schrift durch Händewaschen oder sonstige Aktivitäten unleserlich geworden wäre.
Während ich mit einem Löffel in dem Fruchtjoghurt herumstochere, der sowas wie ein provisorisches Mittagessen darstellen soll, baut sich vor meinen Augen langsam ein schwarzer Bildschirm auf. Ganz langsam, Zeile für Zeile… ich vermute schon, dass es sich um einen Fehler handelt, oder dass mein vier Jahre alter Computer der Webseite möglicherweise gar nicht gewachsen ist.
Dann jedoch, als ich gerade schon ungeduldig nach meiner Internet-Verbindung sehen möchte, blitzt der Screen urplötzlich hell auf, und vor meinen überraschten Augen erscheint ein längerer Text.

„Reinkarnator Lektion 1, NEUGIER - bestanden

Neugierig zu sein, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen und bereit zu sein für neue Erfahrungen, ist eine wichtige Eigenschaft, die dem modernen Menschen in seinem von Logik und Routine dominierten Alltag mehr und mehr abhanden zu kommen droht.
Zwar existiert eine starke Sehnsucht nach Skandalen, ein großes Interesse daran, zu erfahren, was der Nachbar hinter geschlossenen Türen treibt, wie irgendwelche Prominenten leben oder die Menschen, zu denen man sich erotisch hingezogen fühlt. Aber diese Neugier ist ein rein berechnendes Gefühl, das eigentlich gar nicht so sehr auf das wirklich Neue abzielt, sondern auf bereits bekannte Muster, auf Skandalöses, Spektakuläres, Unanständiges.
Man hat eine bestimmte Erwartungshaltung und hofft, dass diese erfüllt wird, und dass die Vorurteile, die man immer schon hegte, sich bestätigen.

Genaugenommen hat eine solche Form der Neugier mit Offenheit relativ wenig zu tun, eher mit Beschränktheit.
Die echte, kindliche Neugier hingegen geht mit Offenheit und der Bereitschaft, Dinge zuzulassen, die einen verändern können, einher. Ohne sie wären Kinder nicht lernfähig, sondern eher ein wenig so wie diese jugendlichen Zombies mit Kopfhörer auf den Ohren, die sich für den strahlenden Mittelpunkt der Welt halten, weder nach rechts noch links schauen und irgendwann, während sie gerade eine SMS eintippen, von der Straßenbahn überfahren werden. Oder wie Erwachsene, denen alles Neue erstmal nur Angst macht, und die sich höchstens noch für die damit verbundenen Gefahren und Risiken interessieren.
Würden Kinder mit der selben neophoben Mentalität auf die Welt kommen, mit der die meisten älteren Menschen durch ihr Leben gehen, so würden sie wohl weder Laufen noch Sprechen lernen und sich auch in zwanzig Jahren noch in die Hosen pissen, weil sie nie gelernt hätten, ihre Angst vor der Toilettenspülung zu überwinden.
Neugier und Offenheit, nicht Zwang und Peitsche, sind die Grundlagen einer jeden Zivilisation. Und man kommt nicht umhin, sich zu fragen, wie viel weiter unsere Zivilisation bereits gediehen sein könnte, wenn die Menschen nicht irgendwann zwischen Pubertät und Erwachsenenalter damit aufhören würden, neugierig und offen zu sein… wenn sie stattdessen die Bereitschaft, Neuem mit Interesse statt mit primitivem Abwehrverhalten zu begegnen, beibehalten würden bis ins hohe Alter.

Du, verehrter Besucher, scheinst neugierig im besten Sinne zu sein.
Doch Neugier allein wird dir keine Erlösung verschaffen. Wenn du glaubst, Erlösung zu benötigen, und du bereit bist, mehr zu erfahren über die Lektionen, die dir noch auf deinem Weg bevorstehen, so klicke bitte auf den untenstehenden Link."

Ich knabbere mit den Backenzähnen auf dem Löffel herum, der schon seit einer ganzen Weile unbenutzt aus meinem Mundwinkel hängt.
Auch wenn ich sonst im Kombinieren eigentlich immer ganz gut bin, fällt es mir angesichts dieses Textes doch ungewohnt schwer, das ganze überhaupt irgendwo einzuordnen. Handelt es sich etwa um eine sehr spezielle Werbekampagne für Internetjunkies? Geht es den Machern darum, eine politische Botschaft unters Volk zu bringen? Oder ist es letztlich einfach nur ein dämliches Spiel, das ein paar gelangweilte Studenten entworfen haben, um ihre und anderer Leute Zeit zu stehlen… wie diese Flashmobs, wo sich einander unbekannte Menschen einfach irgendwo versammeln, um gemeinsam etwas Ungewöhnliches zu tun, weil sie sich dann besser, intellektueller und lustiger fühlen können als der ganze dreckige Rest?
Ich brauche so einen Unfug ja eigentlich nicht. Meine Gedankenwelt ist auch so schon ungewöhnlich genug.
Trotzdem klickt mein Finger wie automatisch auf den kaum zu sehenden, ganz winzigen Schriftzug links unten in der Ecke.
Es dauert nicht lang, bis sich ein weiteres Fenster öffnet, in dem geschrieben steht:

„Sorry. Dieser Link ist nur zwischen 3:02 Uhr und 3:04 Uhr aktiv."

Was zur Hölle…!?
Nun fange ich doch langsam an, mich ein wenig verarscht zu fühlen. Es sind schließlich noch über zwölf Stunden Zeit bis dahin. Ganz abgesehen davon, dass ich noch nie etwas davon gehört habe, dass ein Link nur ganze zwei Minuten am Tag aktiv ist. Welchen Sinn würde das machen, außer den einen, möglichst viele potenzielle User abzuschrecken?
Keine Werbekampagne, kein Spiel, keine Internetseite kann doch ein Interesse daran haben, die wenigen Leute, die sich überhaupt dafür interessieren, so dermaßen vor den Kopf zu stoßen. Neugier hin oder her…

Wenn vor einer Disco ein Türsteher ist, der mir sagen würde, dass ich da erst in zwölf Stunden reinkomme, dann wäre der Laden für mich gestorben. Ich konnte noch nie nachvollziehen, dass sich junge Menschen bereitwillig in einer langen Schlange aufstellen und sich dann auch noch betatschen und begutachten lassen wie ein Rind bei der Fleischbeschau… und das alles nur, um an einen Ort zu gelangen, an dem man für's Musikhören Geld bezahlen muss, sich kaum vernünftige Gespräche führen lassen und Getränke meist nicht nur verwässert, sondern auch noch völlig überteuert sind.
Nein… so wichtig ist mir das nicht, an einen exklusiven Ort zu gelangen, dass ich mich dafür zum Affen machen würde.
Weil ich aber auch nicht der Typ bin, der sich ein einmal geplantes Vorhaben so schnell wieder ausreden lässt, lade ich die Seite nach kurzem Nachdenken erneut, warte abermals einige Sekunden, und klicke dann noch einmal auf den unten drunter befindlichen Link.
Diesmal steht da:

„Sorry. Dieser Link ist nur zwischen 3:05 und 3:07 Uhr aktiv."

Ich schüttele leise fluchend den Kopf.
Die scheinen wirklich ernsthaft von mir zu erwarten, dass ich meinen Computer mit dieser Seite auf dem Bildschirm zwölf Stunden am Stück eingeschaltet lasse… auch wenn es ja eigentlich nicht ungewöhnlich ist, dass ich den PC bis in die frühen Morgenstunden laufen habe, weil ich noch irgendwelche Filme runterlade oder mich in diversen Onlinespielen verliere.
Aber es geht mir eigentlich auch mehr ums Prinzip. Ich habe einfach keine Lust, so lange zu warten, nur um dann auf irgendeiner dämlichen Seite zu landen, die mir Tipps gibt, wie sich im Haushalt effizient Energie sparen lässt oder irgendsowas in der Art.
Und eigentlich kann es ja auch gar nicht anders sein, als dass das alles irgendeine neuzeitliche Form von Verarsche ist. Man wird doch in diesem Leben immerzu nur verarscht, ganz gleich, welchen Träumen man hinterherjagt.
Wer weiß, vielleicht stecken ja auch die Zeugen Jehovas dahinter, oder die Scientologen, die mit dieser Masche die wachsende Zahl von Menschen ansprechen wollen, die keinen Sinn in ihrem Leben mehr haben, außer stundenlang vor ihrem Rechner zu sitzen und von einer besseren Welt zu träumen.
„Für nur 15.000 Euro bieten wir ihnen ein Seminar an, das sie erleuchtet, und dank dem es in Zukunft völlig unmöglich sein wird, dass sie sich noch einmal von jemandem so dermaßen verarschen lassen."
Wie auch immer… ich lasse die Seite online, minimiere lediglich das Fenster und wende mich erstmal anderen, deutlich zeitnaheren Angelegenheiten zu.

Zwölf Stunden später.
Es ist genau 3:05 Uhr, ich bin längst hundemüde und hätte mein Vorhaben vor lauter Online-Rollenspiel auch fast völlig vergessen, wenn ich nicht noch rechtzeitig auf die Idee gekommen wäre, mir sicherheitshalber um 3 den Wecker zu stellen.
Nun starre ich also gebannt auf die Seite... fast schon sicher, gleich eine herbe Enttäuschung zu erleben und dann mit der bitteren Erkenntnis zu Bett gehen zu müssen, dass Träumer heutzutage nur noch einen Daseinszweck erfüllen: Nämlich den, von der Unterhaltungsindustrie gemolken und nach Belieben an der Nase herumgeführt zu werden.
Dann, als meine innere Anspannung gerade ihren Höhepunkt erreicht, beginnt sich der Bildschirm urplötzlich zu verändern.
Wieder baut sich, Zeile für Zeile, ein neuer, schwarzer Screen auf, auf dem mit weißen Buchstaben eine weitere Nachricht zu lesen ist.

„Reinkarnator Lektion 2, GEDULD - bestanden

Früher vermochten die Menschen noch, stundenlang mit einer Angel an einem Gewässer zu sitzen und zu warten, bis irgendwann ein leckerer Fisch anbiss, oder getarnt und regungslos im Gebüsch auszuharren, bis sich ihre potenzielle Jagdbeute näherte.
Geduld zu haben bedeutete nicht selten den Unterschied zwischen Tod und Überleben, zwischen quälendem Hungergefühl und einem satten, zufriedenen Magen.
Doch aus dem geduldigen Warten entwickelte sich noch weitaus mehr. Es führte zu einer besseren Verbindung des Menschen zu sich selbst. Es eröffnete ihm eine Möglichkeit, seinen Alltag in stundenlanger Meditation Revue passieren zu lassen.
In Tagträumen verarbeiten wir auf diese Weise Enttäuschungen, realisieren mögliche Alternativen und entwickeln elegante Lösungskonzepte für Probleme, die uns ohne den nötigen Abstand vielleicht noch nicht einmal aufgefallen wären.
Die heutige Zeit der Reizüberflutung entfremdet den Menschen jedoch zunehmend von dieser eigentlich so natürlichen, selbstverständlichen Fähigkeit.
Schon Eltern achten darauf, dass ihre Kinder auch ja immer ausgelastet sind, am Nachmittag nach der Schule von einem Verein zum nächsten hetzen, und selbst in den Ferien nicht gelangweilt zu Hause sitzen müssen, sondern immer etwas Spannendes zu erleben haben.
„Wer nichts erlebt, lebt auch nicht", ist die Maxime der Zeit. Kaum ein Werbespot, der uns nicht vermitteln würde, dass wir unser Leben verschwenden, wenn wir nicht ständig den neuesten Trends hinterherlaufen oder an angesagten Events teilnehmen.
Doch die Kehrseite der Medallie ist, dass immer mehr junge Menschen nicht mal mehr fünf Minuten allein mit sich selbst sein können, ohne zappelig zu werden und unruhig nach der nächsten Ablenkungsmöglichkeit Ausschau zu halten.
Und schlimmer noch… die Zeit, die ihnen dadurch zur Selbstreflektion und zum Analysieren ihrer Lebenssituation fehlt, wird sich bitterlich rächen, weil sie im weiteren Verlauf ihres Lebens wesentlich ratloser und gefühlsverkümmerter durch ihren Alltag gehen werden, als jeder scheinbar so rückständige Steinzeitmensch.

Du, verehrter Besucher, scheinst geduldig im besten Sinne zu sein.
Doch Geduld allein wird dir keine Erlösung verschaffen.
Genaugenommen ist der Weg zur Erlösung noch sehr weit, und die Aufgaben, die dir auf diesem Weg begegnen werden, werden dich zunehmend an deine körperlichen und psychischen Grenzen bringen.
Dies ist kein Spiel, dies ist bitterer Ernst. Wisse, dass es dein Leben verändern, vielleicht sogar zerstören kann, wenn du den unten stehenden Link anklickst, um die nächste Lektion zu beginnen."

Was für eine dämliche Warnung.
Die glauben doch wohl nicht ernsthaft, dass sich irgendwer da draußen die Mühe macht, zwölf geschlagene Stunden auf eine Internetseite zu warten, und dann hinterher nicht auf den weiterführenden Link klickt, nur weil man in ihm unterschwellig die Angst vor möglichen Konsequenzen schürt.
Kein Internetlink kann dein Leben zerstören… nicht einmal deinen Computer, sofern du eine halbwegs aktuelle Sicherheitssoftware installiert hast. Zumindest darin bin ich mir eigentlich ziemlich sicher.
Davon abgesehen ist mein Leben jetzt auch nicht unbedingt mein Lieblingsleben, an dem ich irgendwie furchtbar hängen würde. Es einzusetzen für die Chance auf ein bisschen Magie und Farbe im Alltag erscheint mir da nur konsequent… auch wenn es vermutlich in einer herben Enttäuschung enden wird, sobald der ganze Spuk erst einmal aufgeklärt ist. Und ewig kann

das ja nicht mehr so weitergehen, bis die Verantwortlichen dieser Seite endlich zum Punkt kommen und den Usern ihre eigentliche Absicht mitteilen.
Also klicke ich schließlich auf den Schriftzug im unteren Eck und… finde mich auf einmal in einem dunklen, fast gänzlich in schwarz und lila gehaltenen Chatraum wieder.

Laut Anzeige sind bereits vier User online… „Wizard“, „Enigma“, „Alidjan“ und „Ozymandias“.

Wizard: lol Dachte schon, wir wären die einzigen.
Alidjan: Willkommen im Herz der Finsternis
Ozymandias: Willst du dir nicht einen Namen geben, Gast? Sonst ist das immer so unpersönlich.

Ich überlege einen Moment… mein üblicher Nickname im Netz ist Vendetta, aber irgendwas veranlasst mich spontan dazu, „Clyde“ als Namen einzugeben…
Clyde, wie der Held aus einer meiner Gangster-Geschichten aus dem Englisch-Unterricht.

Ozymandias: Clyde… sehr schön. Also männlich, nehme ich mal an. Oder bist du ein Weibchen, das sich als Männchen ausgibt, damit nicht gleich alle über dich herfallen?
Clyde: Macht das denn einen Unterschied?
*Enigma: ^^*
Ozymandias: Nein, ich hielt es nur für angemessen, die Stimmung mit ein bisschen Smalltalk aufzulockern.
Alidjan: Wie ist das Wetter bei euch? Bei uns hat es vorhin ein bisschen geregnet.
Wizard: Netter Versuch, Ali.
Enigma: Wie wäre es, wenn wir einfach zur Sache kommen, Leute?
Clyde: Hätte ich auch nichts dagegen.
Clyde: Also was ist das hier? Ein Treff für Nerds, denen so langweilig ist, dass sie mit ihrer Zeit nichts Besseres anzufangen wissen?
Alidjan: Darauf kannst du wetten! ;-)
Wizard: Ja, das wüsste ich auch gerne
Ozymandias: Nun gut. Mehr Teilnehmer scheinen es heute wohl nicht mehr zu werden. Also fangen wir an
Ozymandias: Ihr braucht für eure nächste Lektion eine Taschenlampe und ein freies Wochenende. Nächstes Wochende, um genau zu sein
Wizard: Freie Wochenenden sind kostbar. Die sollte man nicht leichtfertig herschenken
Ozymandias: Wenn ihr so ein erfülltes Privatleben hättet, wärt ihr doch gar nicht hier, nicht wahr?
Alidjan: Welches Leben ist in Zeiten wie diesen schon erfüllt?
Enigma: „Gefüllt“ würde es wohl besser beschreiben
Enigma: Die meisten Menschen sind ziemlich voll, aber nicht satt
Ozymandias: Wie wahr. Was denkst du, Clyde? Also über die Menschen und so

Der Name „Ozymandias“ kommt mir irgendwie vertraut vor, ich kann ihn allerdings auf die Schnelle nicht genau zuordnen. Also gebe ich das Wort nebenbei in die Suchmaschine ein. Wie sich herausstellt, nannte sich der Bösewicht in „Watchmen“ so… der war mir ja eigentlich immer ganz sympathisch, ähnlich wie Magneto in „X-Men“. In Schurken, die die Menschheit vernichten wollten, weil sie deren Primitivität satt hatten, konnte ich mich immer ganz gut hineinversetzen. Weitaus mehr als in manche Helden wie etwa Superman, die in bedingungsloser Nibelungentreue zu einer Gesellschaft standen, von der sie selber oft genug ausgegrenzt und angefeindet wurden.

Doch dann fällt mir in der Bildersuche noch ein anderes Szenenfoto auf, und auf einmal weiß ich wieder, warum es bei dem Namen irgendwie geklingelt hat.
Ozymandias war der Vagant aus der Science-Fiction Serie „Tripods - Die dreibeinigen Herrscher"… ein Herumtreiber, der Jugendliche, die kurz vor dem Erwachsenwerden (der sogenannten „Weihe") standen, dazu anstiftete, von Zuhause auszubüchsen, um eine geheimnisvolle Stadt in den Bergen zu suchen, in der angeblich die letzten freien Menschen lebten. Alle anderen Menschen waren von den außerirdischen Dreibeinern nämlich längst einer Gehirnwäsche unterzogen worden und hatten ihre Individualität und Fantasie nahezu vollständig aufgegeben.
Ich erinnere mich wieder, dass mir die Serie damals eine Heidenangst eingejagt hat, als ich sie als knapp Achtjähriger im Fernsehen gesehen habe. Nichts desto trotz hat sie mich doch auch sehr inspiriert… der oft von mir gehegte Wunsch, niemals erwachsen werden zu wollen, aus Angst, andernfalls meine Seele zu verlieren, ist sicher zu einem nicht unbeträchtlichen Teil auch dieser Serie entsprungen.

Wizard: Toll, jetzt habt ihr ihn vergrault.
Alidjan: Ist doch auch kein Wunder, wenn hier jeder Neue gleich mit so ner Philosophenscheiße angelabert wird
Enigma: Also mir hat die Begrüßung von Ozymandias ganz gut gefallen.
Wizard: Bist du noch da, Clyde?
Clyde: Ja, sorry. War nur kurz anderweitig beschäftigt
Ozymandias: Was denkst du über die Menschen, Clyde?
Clyde: Ganz ehrlich?
Clyde: Ich fühle mich wie ein Missionar, der irgendwo in Afrika in einem Dorf voller Kannibalen lebt
Clyde: und schon heilfroh ist, wenn sie ihn nicht fressen, so dass er seine Bibel längst nur noch heimlich liest.
Ozymandias: Ausgezeichnet
Clyde: Naja, das ist wohl Ansichtssache
Wizard: Er meint wohl nur, dass er es ausgezeichnet findet, weil du höchstwahrscheinlich die nötigen Voraussetzungen mitbringst für den nächsten Level
Enigma: Uns hat er auch schon so komische Fragen gestellt
Ozymandias: Mea culpa. Ich möchte nur sicherstellen, dass keiner auf die Party kommt, der nicht eingeladen ist
Alidjan: Und wer ist nun genau eingeladen?
Ozymandias: Jeder von euch, der bereit ist, alles aufzugeben, um das Tausendfache davon zurückzubekommen.
Alidjan: Klingt gut
Enigma: Klingt nach Hare Krishna
Wizard: Quatsch. Krishna hat sowas nie gesagt
Clyde: Willst du uns in die weißen Berge führen, Ozymandias?
Enigma: Er kennt es. Geil
*Alidjan: ^^*
Ozymandias: Wir hatten uns vorhin schon darüber unterhalten, Clyde.
Ozymandias: Und ja, du liegst gar nicht so falsch…
Ozymandias: Es gibt da einen geheimen Ort, an dem andere Gesetze herrschen als in der Welt da draußen. Und ich führe diejenigen dort hin, die mir darin zustimmen, dass es keiner dreibeinigen Aliens bedarf, um die Menschheit zu verblöden.
Ozymandias: Weil sie sich alle längst gegenseitig verblödet haben
Clyde: Also gibt es gar keine Dreibeiner?
Wizard: lol

Ozymandias: Es wäre mir manchmal lieber, wenn es welche gäbe. Denn sie sind groß und schon von weitem zu sehen
Ozymandias: nicht so klein wie die Haken und Ösen des stinknormalen Alltags, der die heutigen Menschen ihrer Seele beraubt
Clyde: Ok, aber jetzt mal ernsthaft: Was sollen wir an diesem geheimen Ort dann machen?
Ozymandias: Erstmal garnichts. Ist ja noch überhaupt nicht entschieden, ob sich einer von euch als würdig erweist, dort aufgenommen zu werden.
*Enigma: *gähn**
Wizard: Also gut, Ozy, sag schon, wie lautet die nächste Lektion?
Ozymandias: Das werdet ihr erfahren, sobald ihr dort seid.
Ozymandias: Treffpunkt ist in der Nacht von Freitag auf Samstag, 0 Uhr
Ozymandias: vor der Aussegnungshalle des Friedhofs.
Ozymandias: weitere Instruktionen erhaltet ihr dann vor Ort
Wizard: Welcher Friedhof?
Clyde: Welche Stadt?
Ozymandias: Oh, ihr kommt vermutlich alle aus der selben Stadt. Dort, wo auch eure Schulen stehen, in denen ich meine Einladungen verteilt habe
Clyde: Ähm, wie lange würde das denn dauern?
Ozymandias: Kommt drauf an. Vielleicht nur kurz, vielleicht bis Sonntag Abend
Enigma: Meine Eltern werden das garantiert nicht so toll finden
Enigma: wie ist es bei dir, Clyde?
Clyde: Ich sag denen einfach, ich geh auf ne LAN-Party. Dann fragen die nicht weiter nach.
Clyde: Also falls ich kommen würde
Wizard: Du wärst jedenfalls willkommen, denke ich. Oder was denkt Ozymandias?
Ozymandias: Ich denke, er könnte den Anforderungen genügen
Ozymandias: Also überleg es dir, Clyde
Ozymandias: Und bring eine Taschenlampe mit, falls du kommst
Ozymandias: Samstag, 0 Uhr, Aussegnungshalle. Ist das allen soweit klar?
Enigma: Okidoki
Alidjan: Ich schau mal, ob ich Zeit hab
Wizard: Bin dabei. Den Spaß lass ich mir nicht entgehen
Clyde: hmm… weiß nicht…
Ozymandias: Damit wäre alles gesagt, meine Lieben. Der Chat kollabiert in 5 Sekunden
Ozymandias: 4
Ozymandias: 3
Ozymandias: 2
Clyde: jetzt warte doch mal nen moment
Ozymandias: 1
Ozymandias: aus

Das Fenster des Chats klappt wie von Geisterhand zu. Ich versuche noch, neu zu laden, doch plötzlich scheint auch die gesamte Webseite nicht mehr abrufbar zu sein.
Auch der Link, den ich noch in der Zwischenablage gespeichert habe, bringt nur die übliche Fehlermeldung, die erscheint, wenn man versehentlich eine nicht existierende Adresse eingegeben hat.
Was zur Hölle soll ich denn nun tun?
Gegen alle Vernunft hingehen, mich mit wildfremden Leuten aus dem Internet treffen, um irgendwelche dämlichen Prüfungen über mich ergehen zu lassen?
Ich habe Jugendliche, die sich in Casting-Shows bewerben, immer verachtet… habe nie verstanden, wie man sich freiwillig dem Urteil anderer Menschen ausliefern konnte.

Genaugenommen bin ich höchst dankbar für jeden Mitmenschen, der keine Möglichkeit besitzt, über die weitere Entwicklung meines Lebens mitzuentscheiden. Ich suche solche Situationen nicht noch absichtlich, wie ein Ferkel, das unbekümmert ein Schlachthaus betritt und es gar nicht erwarten kann, endlich zu der gleichen Wurst verarbeitet zu werden wie seine Eltern.
Nein, ich war eigentlich immer bestrebt, so wenig Zeit wie möglich in der Schule oder sonstigen Castingshows zu verbringen.
Was mich dann letztlich doch dazu veranlasst, der Sache eine Chance zu geben, ist weniger die Hoffnung darauf, von diesem komischen Ozymandias für was auch immer ausgewählt zu werden.
Ich bin mir ziemlich sicher, dass hinter seinen schönen verheißungsvollen Worten in erster Linie heiße Luft steckt, und dass er mich genauso wenig zu einem besseren Leben führen würde, wie einem Dieter Bohlen zu einer Weltkarriere im Musikggeschäft verhelfen konnte.
Irgendwie ist es wohl eher die Idee an sich, die mich in ihren Bann zieht… die Idee, dass es da draußen noch mehr Menschen von meinem Schlag geben könnte, und dass all diese Leute an einem geheimen Ort zusammenkommen, um sich der drohenden Gleichschaltung durch die Erwachsenenwelt zu entziehen.
Träumerei? Vielleicht. In meinen Augen jedoch durchaus eine ernstzunehmende Zukunftsperspektive… während mir das, was man normalerweise als „Zukunftsperspektive“ bezeichnet, eine Ausbildung, ein Job, ein selbständiges Leben als Erwachsener, eher wie eine Kapitulation meiner Seele vor der deprimierenden Wirklichkeit erscheint.
Nicht zu dem Treffen zu gehen wäre letztlich nur ein weiterer Nagel für den Sarg, in dem ich mein wahres Ich und meine Gefühle vor der verständnislosen Erwachsenenwelt verborgen hatte.
Will ich meine Träume hingegen auch morgen noch am Leben erhalten, bleibt mir im Grunde gar nichts anderes übrig, als ihnen hin und wieder die Kontrolle zu überlassen.
Ich muss Ozymandias’ Ruf einfach folgen, oder ich würde das nächste Mal, wenn ich in den Spiegel blicke, einen resignierten Erwachsenen vor mir stehen sehen… und auf diesen Anblick kann ich wahrlich noch ein Weilchen verzichten. Es gibt ohnehin schon viel zu viel von der Sorte.

Kapitel 4

Es ist Freitag Abend.
Meine Eltern haben mir die Geschichte mit der LAN-Party problemlos abgekauft… ja, sie schienen fast schon erleichtert gewesen zu sein, dass ich mich nicht wie so oft das ganze Wochenende lang in meinem Zimmer einschloss, sondern auch einmal wieder etwas mit Gleichaltrigen unternehmen wollte.
Irgendwie glaube ich, ich hätte ihnen sogar direkt ins Gesicht sagen können, dass ich ein paar fremde Leute aus dem Internet treffen werde, die mich möglicherweise entführen oder vergewaltigen wollen, und ihre Reaktion wäre trotzdem nicht viel anders ausgefallen.
„Oh, eine Massenvergewaltigung, das ist ja toll. Dann kommt der Junge wenigstens mal wieder unter Menschen!“
Manchmal frage ich mich wirklich, wieso das Alleinsein solch einen schlechten Ruf hat, und Geselligkeit einen so guten.
Die meisten Dummheiten werden schließlich von Menschen begangen, die in der Gruppe unterwegs sind. Und Streit gibt es üblicherweise auch nur da, wo zumindest zwei sind, die sich gegenseitig auf die Nerven gehen können.

Darum sollte man Menschen, die von sich aus allein sein wollen, meiner Meinung nach lieber staatlich subventionieren, anstatt sie ständig vorwurfsvoll daran zu erinnern, wie viel sie doch von ihrem Leben verpassen, wenn sie sich nur in ihrem Zimmer einigeln. Der Welt würde dadurch garantiert einiges erspart bleiben.

Ich überlege kurz, welche Klamotten ich für mein nächtliches Vorhaben anziehen soll.
In Anbetracht der nachts doch recht kühlen Temperaturen und der Tatsache, dass ich nur eine einzige wirklich warme Jacke im Schrank hängen habe, fällt die Entscheidung dann aber doch relativ zügig.
Als Hose kommt eigentlich nur die schwarze in Frage… hellblau erscheint mir etwas zu auffällig, schließlich will ich nicht unbedingt schon von weitem erkannt werden.
Das heißt also, die dunkle Jacke und die dunkle Hose, und dazu vielleicht noch eine Wollmütze, weil ich immer so schnell rote Ohren bekomme.
Als ob es einen Unterschied machen würde. Verdammt, ich gehe schließlich nicht in die Disco, sondern treffe mich mit ein paar Nerds aus dem Internet, die wahrscheinlich auch nicht unbedingt durch ein besonders attraktives Äußeres punkten können.
Wie auch immer, ich ziehe es vor, für alle Eventualitäten gewappnet zu sein. Daher packe ich neben der Taschenlampe, die mich schon unzählige Male auf einsamen nächtlichen Wanderungen begleitet hat, auch sicherheitshalber noch mein Taschenmesser ein. Das ist zwar nicht gerade ein gefährliches Mordwerkzeug, aber die extralange Klinge würde ihren Zweck, mir aufdringliche Angreifer vom Hals zu halten, im Zweifelsfall schon erfüllen.
Ich prüfe noch einmal die Schärfe der Klinge und die Funktionsfähigkeit der Taschenlampe.
Habe ich noch etwas vergessen?

Mein Blick schweift gedankenverloren durch mein vertrautes Kinderzimmer. Die Poster an der Wand, Erinnerungen an Filme, die mir einmal so viel bedeuteten… der Ständer mit den CD's, der schon Staub ansetzt, weil ich die meisten schon ewig nicht mehr gehört habe…
Irgendwie habe ich eine starke emotionale Verbindung zu dem ganzen Krempel, aber andererseits auch wieder nicht. Es ist seltsam. Obwohl ich ja die meiste Zeit aus freien Stücken dort verbrachte, ist doch im Lauf des letzten Jahres so ein merkwürdiges Gefühl in mir herangereift, dass das alles nicht mehr wirklich viel mit mir selbst zu tun hat.
Das Zimmer ist nur eine Bühne, mein Elternhaus ist nur eine Bühne, das ganze beschissene Land ist nur eine Bühne, auf der ich ein Theaterstück namens „Leben" aufführe, besser gesagt improvisiere. Nicht aus Überzeugung, weil ich unbedingt Schauspieler sein möchte, sondern weil die Bühne eben nunmal da ist, genauso wie ich.
„Ja. Sieh es dir nur nochmal an. Morgen wird alles anders sein", flüstert eine Stimme in meinem Kopf.
„Quatsch! Morgen wirst du frustriert zu Hause hocken, weil das Treffen ein totaler Reinfall gewesen ist. Sonst wird gar nichts passieren.", antwortet eine andere Stimme gereizt.
Ich stelle mir eine Fliegenklatsche vor, die beide totschlägt, und versuche an irgendetwas anderes zu denken.
Wäre schließlich nicht das erste Mal, dass ich ein geplantes Vorhaben kurzfristig abblase, weil ich es in Gedanken bereits so oft durchgespielt hatte, dass ich mir sicher war, es bereits erlebt zu haben, und es daher nicht unbedingt noch einmal in der Realität erleben zu müssen.
Doch diesmal liegt die Sache anders. Diesmal habe ich so ein unbestimmtes Kribbeln im Bauch... eine leise Vorahnung, dass heute Nacht, vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben, meine Fantasie von der Realität überflügelt werden könnte.
Egal ob berechtigte Hoffnung oder nur Nervosität, weil ich abgesehen von den lästigen Alltagspflichten schon länger keine sozialen Kontakte mehr gepflegt habe… diesmal gibt es kein Zurück mehr. Ich muss es mit eigenen Augen sehen und am eigenen Körper spüren, um wieder ruhig schlafen zu können. Ich muss da hin und mich enttäuschen lassen!

Die Uhr auf meinem Nachttisch zeigt 21.50 Uhr.
Noch gute zwei Stunden bis zum Treffen. Fast gewohnheitsmäßig schalte ich den Fernseher ein… zappe von vorne nach hinten durch die Programme, ohne auf irgendeinem Kanal länger als zehn Sekunden hängen zu bleiben. Denn dafür ist alles viel zu stupide.
Entweder sieht man aufgeblasene Nutten, die unbedingt als Model oder Sängerin Karriere machen wollen, oder debile Gewinnspiele, die von gescheiterten Ex-Models moderiert werden. Aber auf den meisten Kanälen läuft gerade mal wieder Werbung. Glänzende Autos, die durch computergenerierte Landschaften rasen… jede Einstellung, jeder Sound, jede Musik perfekt ausgetüftelt, als wollten die Macher des Werbespots ein großes Actionepos auf die Leinwand zaubern. Doch all dieser Aufwand, all die menschliche Schaffenskraft, dient einzig und allein dem Zweck, dass wir Zuschauer noch mehr konsumieren sollen.
Was für eine Vergeudung von Kreativität, überlege ich mir, als wieder einmal in genialen Spezialeffekten ganze Häuserfassaden zum Einsturz gebracht werden, nur um ein neues Deo zu bewerben.
Ich denke mir alle möglichen Grausamkeiten aus, die man den Machern solcher Werbespots antun könnte. In einen Sack stecken und im Fluss versenken ist noch das harmloseste, was mir zu Menschen einfällt, die die Möglichkeit hätten, großartige Unterhaltung oder gar Kunst zu schaffen, und stattdessen mit ihrem Talent und ihren finanziellen Mitteln nichts anderes tun, als Scheiße wie Gold aussehen zu lassen.
Das alles erscheint mir mindestens genauso pervers wie Ärzte, die anstatt zu heilen ihr medizinisches Wissen nur dazu nutzen, gesunden Menschen einzureden, dass sie krank sind, um sich bei ihren Patienten unentbehrlich zu machen und dadurch ihren Gewinn zu maximieren.
Passend zu diesen Gedanken läuft auf RTL 2 gerade eine Doku über irgendeinen Schönheitschirurgen, der einer hässlichen Trulla das Fett um die Hüften absaugt. Kommt mir so vor, als ob man ein Schwein parfümiert. Was zur Hölle denken diese Leute bloß? Dass man innere Hässlichkeit einfach so durch einen schlanken Körper überschminken könnte?

Ich erinnere mich wehmütig an die Zeit, als ich noch kleiner war, und die Flimmerkiste noch so etwas wie ein Tor in ein wunderbares Abenteuerland zu sein schien.
Alles war neu, alles war aufregend, und je später der Abend, desto mehr spielte auch noch der Reiz des Verbotenen eine Rolle.
Wow. Ich tat etwas, was andere in meinem Alter nicht taten. Ich war deutlich reifer als sie, weil ich in meinem Kinderzimmer ’ne Glotze hatte und mir auch nach Mitternacht noch irgendwelche billigen Trashfilme reinziehen konnte.
Aber irgendwann hat das alles seinen Reiz verloren.
Heute sehe ich nur noch billige Plots, vorhersehbare Story-Entwicklungen und Actionszenen, die völlig beliebig nach Schema F abgespult werden und, um Abwechslung vorzugaukeln, mal im Hafen, mal in einer leerstehenden Fabrikhalle und mal in irgendeinem gläsernen Bürokomplex spielen.
Ich glaube, jede Geschichte, die ich mir während des Lateinunterrichts ausdenke, hat deutlich mehr Stil und Substanz als dieser ganze Schwachsinn in der Glotze. Und dabei bin ich nur ein siebzehnjähriger Schüler. Die Typen, die solche Serien und billige Actionstreifen drehen, die haben das studiert und haben ein paar hundert Leute zur Verfügung...
Wieso kommt dann dennoch am Ende immer nur der selbe Mist dabei raus?
„Hände hoch und keine Bewegung! Sie sind verhaftet.“, ruft irgendein Typ mit 80er Jahre-Föhnfrisur, und hält einem anderen seine silberne Beretta vor die Nase.
„Ja, schon klar…“, murmele ich leise zu mir selbst und zappe gelangweilt weiter… vorbei an Untoten, die gerade einer schreienden Frau an die Titten fassen, und irgendwelchen

Forschern, die wie schon in Indiana Jones gesehen panisch vor einem rollenden Felsbrocken davonsprinten.
Ist denn wirklich alles nur noch die Kopie einer Kopie einer Kopie?

Im nächsten Sender kriege ich dann vollständig das Kotzen… denn da läuft eine dieser Talkshows mit lauter hässlichen Politikervisagen. Und den widerlichsten von allen haben sie auch eingeladen. Reinhold von Hayen… seines Zeichens aussichtsreicher Kanzlerkandidat und ein glühender Verfechter von Zensur und Überwachung, dem aber dummerweise seit dem letzten verheerenden Amoklauf, wo er sich medienwirksam für ein totales Waffenverbot für Zivilpersonen einsetzte, immer mehr Menschen zujubeln.
Sein neuester Streich scheint eine eigene Show im Fernsehen zu sein, die er aktuell fleißig bewirbt.
„Wir müssen endlich damit aufhören, immer nur reflexartig rumzumeckern über die perversen Hobbys unserer Kinder.“, meint er mit windschnittig zurückgegelten Haaren zu dem Moderator der Talkshow. „Stattdessen sollten wir uns fragen: Was sind wir bereit, dem entgegenzusetzen? Und da, muss ich ganz klar sagen, tun die Menschen in diesem Land bisher viel zu wenig. Daher das Konzept meiner neuen Sendung, die wir in Zusammenarbeit mit den öffentlich rechtlichen Rundfunkanstalten ausstrahlen werden.
Es geht darum, ein breites Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Gewalt, auch wenn sie in Verkleidung von Fiktion und Kunst daherkommt, immer Auswirkungen auf den Betrachter haben wird, und dass wir unsere Jugend schützen müssen, indem wir…“
Klick. Ich schalte genervt zurück zu den Zombies, die ihr Opfer mittlerweile erlegt haben und genüsslich ausweiden.
Wenn man die Wahl hat zwischen einem schlechten Fernsehprogramm und realexistierenden Menschen und derem geistigen Dünnpfiff, sind stumpfsinnige Filme vielleicht doch die bessere Alternative. Zumindest muss man da keine Angst haben, dass das, was hinter der Mattscheibe geschieht, irgendwann auch in unser reales Leben Einzug halten könnte.
Aber wenn einer wie dieser von Hayen erstmal Kanzler ist… dann gibt es im Fernsehen bald nur noch Nutten, Talkshows und Gewinnspiele, und wenn ich ins Internet will, muss ich erstmal meinen Personalausweis in den Rechner schieben.
Frustriert schalte ich die Glotze wieder aus und werfe die Fernbedienung nach hinten aufs Bett.
Irgendwie zieht mich alles nur noch runter.
Dieses Gefühl, dass sie uns die letzten Freiheiten, die wir haben, früher oder später auch noch nehmen werden… und dass man sie dafür auch noch feiern wird, weil sie unsere Welt dadurch ja wieder ein Stück sicherer und friedlicher gemacht haben.
Ach ich könnte kotzen, und ich wünsche mir, irgendwann würden sich mal ein paar angepisste Gamer zusammentun, das Fernsehstudio stürmen und diesen Dummschwätzern eine Kugel in den Kopf jagen. Auch, wenn man sie dadurch nur in ihrer Paranoia bestätigen und zu Märtyrern machen würde… irgendjemand muss doch mal ein Zeichen setzen.
Irgendwer muss doch mal klarstellen, dass wir freien Menschen uns nicht alles gefallen lassen!
Zumindest nehme ich mir vor, mir die Visage von diesem Reinhold von Hayen gut einzuprägen. Vielleicht bekommt er dann demnächst eine Ehrenrolle in einem meiner Tagträume… als durchgeknallter Superschurke, der Kinder entführt und Teile ihres Gehirns entfernt, damit sie nicht mehr träumen und dadurch auch keine Alpträume mehr bekommen können.
Am liebsten hätte ich mich sofort daran gemacht, diesen faszinierenden Gedanken weiterzuspinnen und mir eine interessante Hintergrundgeschichte dazu auszudenken. Aber ein Blick auf die Uhr zeigt mir unmissverständlich, dass es allmählich an der Zeit ist,

loszugehen… daher beschließe ich, mir diese Story besser für die montägliche Doppelstunde Mathematik aufzusparen.
Stattdessen prüfe ich ein letztes Mal meine Ausrüstung, trinke noch einen Schluck, und mache mich dann mit einer merkwürdigen Gefühlsmischung aus Unsicherheit und Tatendrang auf den Weg.

Zehn Minuten vor Mitternacht bin ich an dem am ruhigen Stadtrand gelegenen Friedhof angekommen.
Mein Fahrrad binde ich etwas abseits vom großen Eingangstor an einen Laternenpfosten.
Dann ziehe ich die Taschenlampe, aber eher, um notfalls etwas zum Schlagen in der Hand zu haben… das Licht lasse ich lieber noch aus. Sollen sich doch die anderen zuerst zeigen! Ich möchte nicht unbedingt der Einzige sein, den man schon von weitem kommen sieht.
Begleitet von einem rostigen Quietschen öffne ich die kleine, gusseiserne Seitentür, bevor ich mich zielstrebig auf den Weg zur Leichenhalle mache.
Ich kenne den Friedhof noch von diversen Beerdigungen, als meine Oma und ein paar andere Verwandte gestorben waren, und kann mir bei dem Gedanken an diese Begräbniszeremonien ein zynisches Lächeln nicht verkneifen.
Alles wirkte auf mich so steif, so unwirklich, so inszeniert… etwa, wie der Pfarrer mühevoll auswendig gelernte Details aus Omas Leben herunternudelte, so als ob er sie persönlich gekannt hätte, während alle anderen in ihren schwarzen Einheitsklamotten auf den Bänken saßen und so zu tun versuchten, als ob sie in Wirklichkeit gar nicht hier wären.
Selbst, als der Pfarrer bei der Trauerrede zweimal hintereinander Omas Namen verwechselte, traute sich keiner in der Trauergemeinde auch nur zu blinzeln. Man hätte ja etwas sagen können, aber dann wäre die andächtige Stimmung komplett versaut gewesen, und so unterdrückten die Anwesenden jeglichen Protest wie einen verklemmten Furz.
Ich glaube, der Pfarrer hätte sogar behaupten können, dass Oma eine billige Hure gewesen ist, und die Trauergemeinde hätte nur still mit dem Kopf genickt und verschämt in ihre Taschentücher geschneuzt, weil keiner der Erste sein wollte, der entweder laut loslacht oder den Pfarrer zur Rede stellt, was er da eigentlich für eine gequirlte Scheiße labert.

Generell erschien mir dieser ganze Totenkult, wie so viele Traditionen der Alten, schon als Kind völlig widersprüchlich und verlogen.
Aber wenn man die Alten darauf ansprach, gab es natürlich nur Ärger.
Genau wie damals, als ich am Grab die eigentlich ganz naheliegende Frage stellte, ob Oma denn jetzt von den Würmern gefressen wird.
„Oma ist im Himmel und schaut von oben auf uns herab.“, flüsterte darauf meine Mutter peinlich berührt, während alle umliegenden jedoch weiterhin nicht in den Himmel, sondern stur auf das Loch in der Erde glotzten, als ob da gleich irgendwer herausgestiegen käme.
Würden sie ernsthaft glauben, dass Oma im Himmel wäre, hätten sie ja wohl stattdessen nach oben geschaut!
„Das glaube ich nicht.“, sagte ich daher ganz selbstverständlich. „Ich glaube, Oma ist in der Hölle.“
Irgendwo im Hintergrund fing eine alte Frau bitterlich zu weinen an, und meine Mutter verpasste mir einen mahnenden Klaps an den Hinterkopf.
„Sei nicht so frech, Jonas! Sowas sagt man nicht.“
Spätestens da wurde mir klar, dass man von Erwachsenen zu bestimmten Fragen keine sinnvollen Antworten erwarten durfte.
Und irgendwie kann ich es auch bis heute noch nicht so recht nachvollziehen.
Einerseits stellen sie überall Symbole des Christengottes auf und faseln in jeder Trauerrede was davon, dass der Geist des Toten schon in wenigen Tagen wieder auferstehen würde und dann bei Jesus und dem Heiligen Geist die Ewigkeit verbringen darf. Und doch pilgern sie

auch Jahre später noch an die Stelle, an der der verrottende Körper liegt, und reden mit dem Toten, der ihrer eigenen Lehre zufolge schon längst nicht mehr hier sein dürfte.
Nicht selten geben sie bei genauerem Nachfragen sogar zu, dass sie eigentlich gar nicht wirklich an das glauben, was da über Jesus und die Auferstehung in der Bibel steht… sondern nur daran, dass es nach dem Tod halt „irgendwie“ weitergeht.
Und trotzdem werden sie wohl auch in fünfzig Jahren noch bei Beerdigungen die Bibel rezitieren und irgendwas vom Himmelreich und dem christlichen Gott labern.
Ich weiß nicht, was schlimmer ist… an diese Kinder-Märchen wirklich zu glauben, oder eigentlich nicht daran zu glauben, aber trotzdem so zu tun, als ob man daran glaubt, weil man nicht aus der Reihe tanzen will, und weil das die Vorfahren ja auch schon immer so gemacht haben.

Ich wollte jedenfalls nicht so enden… in einer Reihe liegend mit Menschen, mit denen mich nichts verbunden hat, unter lauter Symbolen eines Aberglaubens, an den im Grunde keiner mehr glaubt, den man aber mangels besserer Ideen auch nicht wirklich aufgeben möchte. Und dann auch noch ohnmächtig einer bürokratischen Friedhofsordnung unterworfen zu sein, die deinen Angehörigen haargenau vorschreibt, wie groß dein Grab zu sein hat, welche Symbole man auf deinem Grabstein anbringen darf, und in welchen Abständen die Pflanzen erneuert werden müssen.
Das letzte bisschen Individualität, das das Leben einem noch übriggelassen hat, entreißen sie dir dann spätestens nach dem Tod… und das widerlichste daran ist: Du, beziehungsweise deine Angehörigen, müssen sogar noch für diese unerwünschte Dienstleistung bezahlen. Und das, wie man so hört, nicht gerade wenig.
Nein, wenn es nach mir ginge, so wollte ich lieber irgendwo abseits des Friedhofes verscharrt werden… einfach anonym in ein Loch geworfen und Erde drauf, so wie man es früher mit den Selbstmördern gemacht hat. Ich fürchte nur, einfach bloß Selbstmord begehen reicht heutzutage nicht mehr aus, damit sie dich nicht auf ihrem Friedhof liegen haben wollen.
Da müsste man wohl erst weitaus Schlimmeres anstellen, bis sie einem endlich die zweifelhafte Ehre, mit ihnen in der selben Erde verfaulen zu dürfen, verweigerten. Und ich frage mich einen Moment ernsthaft, was das wohl sein könnte… wie weit ich gehen müsste, damit auch die letzten bürokratischen Gleichmacher einsehen würden, dass ich keiner von ihnen gewesen bin.

Das Schlagen der nahen Kirchturmuhr reißt mich aus meinen morbiden Gedanken.
Nun ist es also soweit… es ist Mitternacht, und ich stehe direkt vor dem Eingang der Leichenhalle. Doch außer mir ist weit und breit niemand zu sehen.
Erwarten die vielleicht ein Leuchtzeichen oder sowas in der Art?
Ich halte die Taschenlampe vor mich hin und knipse sie ein paar Mal an und aus… eher aus Langeweile, als dass ich ernsthaft damit rechnen würde, dass irgendjemand da draußen auf genau so ein Zeichen wartet.
Doch kaum, dass ich die Lampe wieder runtergenommen habe, blitzt auf einmal ein paar Meter neben mir ein bläulich leuchtendes Handy auf.
Dann nur wenige Sekunden später noch eins, unmittelbar daneben. Und am anderen Ende der frischgestutzten Hecke, bei den Kindergräbern, löst sich fast zeitgleich ein Totenlicht aus seiner Verankerung.
Da ist eine schattenhafte Gestalt, die es wohl als Taschenlampenersatz ein paar Mal bedeutungsvoll hin und her schwenkt. Dann tritt sie mit der rotflackernden Kerze in der Hand aus dem Dunkel ins Licht.

„Hab mein Handy vergessen.“, höre ich die Stimme eines jungen Mannes, der den Stimmbruch noch nicht so ewig lange hinter sich zu haben scheint, auch wenn die

dazugehörige Gestalt eindeutig einige Zentimeter größer ist als ich, und wohl auch ein paar mehr Muskeln haben dürfte.
Mein Blick fällt auf seine Marken-Turnschuhe, eine Adidas-Trainingshose und eine farblich nicht wirklich dazupassende grüne Bomberjacke. Dann bemerke ich seine etwas dunklere Hautfarbe und die schwarzen, kurzgeschorenen Haare, in die rings um den Schädel herum ein sternenartiges Muster rasiert worden ist, das wohl irgendwie cool oder tiefergelegt wirken soll.
Ein wenig zu prollig für meinen Geschmack… aber ich möchte ja niemanden vorverurteilen.
„Ich bin Alidjan", spricht er weiter. „Und ihr?"
„Ich bin Enigma.", höre ich eine weibliche Stimme aus der Mitte. Dann tritt auch der dazugehörige Körper ein paar Schritte nach vorne, wo ich sie besser sehen kann.
Ihren schwarzen, ledernen Klamotten und dem um ihren Hals baumelnden Pentagramm-Anhänger nach zu urteilen, scheint sie sich wohl eindeutig der Gothic-Szene zugehörig zu fühlen, auch wenn sie durch ihre blonden, engelsgleich gelockten Haare und dem szene-untypischen Fehlen jeglicher Schminke und Piercings fast schon ein wenig zu brav wirkt.
„Nett…", murmelt Alidjan, ohne dass aus seiner Mimik abzulesen wäre, ob das nun als aufrichtiges Kompliment oder eher ironisch zu verstehen war.
Ein Unterschichtenproll mit Migrationshintergrund und eine vermutlich aus besseren Verhältnissen stammende Gothic-Braut… das könnte interessant werden, denke ich bei mir. Und auch, wenn ich nicht gerade die besten Erfahrungen mit Angehörigen der schwarzen Szene gemacht habe, weil die meiner Erfahrung nach mehr mit ihrer andersartigen Optik kokettierten, als tatsächlich anders zu sein, bin ich doch einigermaßen froh darüber, dass sie zumindest keine dieser selbstverliebten Modelschlampen zu sein scheint, die selbst auf den Friedhof ihre Handtasche mitnehmen und sich vor jedem Treffen erstmal ausgiebig einpudern müssen, bis sie wie eine dieser aufblasbaren Plastikpuppen aus dem Sexkatalog aussehen.

Das Geräusch von Rädern, die sich durch das niedrige Gras kämpfen, veranlasst mich dazu, meinen Kopf zur Seite zu drehen.
Da kommt der vierte in unserer kleinen Runde… in einem Rollstuhl!
Er scheint etwas jünger als ich zu sein, vielleicht so vierzehn oder fünfzehn, trägt irgendso eine karrierte Emo-Jacke, dazu eine Brille und eine bestenfalls als „nerdig" zu bezeichnende Frisur, mit mittellangen dunkelblonden Haaren, die ihm reichlich ungepflegt ins Gesicht hängen.
Er wirkt selbst für Mondlichtverhältnisse recht blass, und seinen dünnen Beinen nach zu urteilen, die unter der hellblauen Jeanshose zu erahnen sind, scheint er wohl schon eine ganze Weile lang nicht mehr laufen zu können.
„Hi, ich bin Wizard.", meint er mit einem angestrengten Lächeln. „Na, überrascht?"
Alidjan verdreht genervt die Augen und macht eine abfällige Handbewegung.
„Na toll, ein Behinderter… ich fass es nicht. Das hier ist kein Schulausflug, Kleiner! Ganz ehrlich, ich glaube nicht, dass du das packst… dieser Ozymandias hat doch klar gesagt, dass es verdammt anstrengend wird. Nicht, dass wir dich nachher noch reanimieren müssen."
Den strafenden Blick, den ihm Enigma darauf zuwirft, kontert er mit einem selbstgefälligen Grinsen.
„Hey, ich bin nicht hier, um einen auf netter Junge zu machen, ok?"
„Warum denn dann?", fragt Wizard, ohne dabei zu ihm aufzusehen. „Um hier den Oberklugscheißer raushängen zu lassen? Denkst du, damit beeindruckst du hier irgendjemand?"
Bevor Alidjan reagieren kann, stelle ich mich zwischen die beiden Streithähne und versuche, irgendwie das Thema zu wechseln, bevor das alles hier noch eskalieren würde.

Ich habe wirklich keinen Bock auf Stress, oder darauf, dass dieser arrogante Südländer noch seine Brüder zur Verstärkung holt, weil er sich von irgendjemandem hier dumm angemacht fühlt.
„Ich bin übrigens Clyde. Naja, das dachtet ihr euch wahrscheinlich schon…“, sage ich und strecke ihnen auffordernd meine Hand entgegen.
Alidjan nickt nur kurz, ohne auf meine Geste zu reagieren.
„Sorry, aber ich bin auch nicht hier, um Freundschaften zu schließen. Ich will nur sehen, was es hier abzuräumen gibt. Vielleicht gibt’s ja am Ende ein Preisgeld zu gewinnen, oder ein paar coole Games.“
„Wer hat dir denn den Schwachsinn erzählt, dass es hier etwas abzuräumen gibt?“, fragt Enigma, während sie höflich nach meiner Hand greift. „Ich dachte eigentlich, das ist hier mehr sowas Spirituelles. Meint ihr nicht auch?“
Auch Wizard reicht mir nun die Hand. Sie wirkt ein wenig klamm, aber der Blick in seinen Augen kommt mir dafür ungemein warmherzig und ehrlich vor.
„Ich denke, das ist eher so eine versteckte Kamera-Geschichte.“, vermutet er flüsternd. „Die beobachten uns, wie wir uns rumstreiten und zum Affen machen, und dann landen wir alle auf Youtube, und ein paar Millionen User amüsieren sich nächste Woche darüber.“
„Warum bist du dann überhaupt hergekommen?“, frage ich ihn verwundert. „Machst du dich etwa gerne zum Affen?“
„Na klar doch.“, antwortet er ironisch und zwinkert mir dabei durch die Brille zu. „Ich tue den ganzen Tag nichts anderes. Nein… um ehrlich zu sein hatte ich einfach bloß gehofft, hier vielleicht ein paar interessante Leute kennenzulernen. Leute, die einen nicht nach dem Äußeren beurteilen. Klingt doch gut, oder? Vier Freunde, die sich zuerst nicht leiden können, sich dann aber zusammenraufen und gemeinsam spannende Abenteuer erleben, so wie in irgendwelchen Fantasy-Büchern…“
Ja, diese Sehnsucht von ihm kann ich durchaus nachempfinden. Ich fürchte nur, mit real existierenden Menschen dürfte so etwas kaum durchführbar sein.
„Freunde… Bücher… pah!“, murmelt dann auch Alidjan verächtlich, während er sich prüfend umschaut und dann ein kleines silbernes Etui aus seiner Trainingshose hervorkramt.
„Ich genehmige mir erstmal den hier.“
Er entnimmt dem Behältnis einen dicken Joint, ehe er sich grinsend zu einer nahen Ruhebank aufmacht.
„Was ist, rauchst du einen mit, Enigma? So wie ich die anderen beiden einschätze, wollen die mit illegalen Drogen eh nix am Hut haben…“
Die Angesprochene scheint erst kurz zu überlegen, ob sie seine Gesellschaft der unseren ernsthaft vorziehen möchte… nickt dann aber und setzt sich artig an seine Seite.
„Wollt ihr wirklich nichts?“, fragt sie nochmal in unsere Richtung gewandt, so, als ob sie wegen ihres kleinen Verrats ein schlechtes Gewissen plagen würde.
Ich schüttele den Kopf. Nicht, dass ich grundsätzlich ein moralisches Problem mit berauschenden Substanzen gehabt hätte… aber es kommt einfach auf die Situation an. Und in der jetzigen Situation ziehe ich es dann doch eindeutig vor, einen klaren Verstand zu behalten. Ich hätte mich auch gar nicht wirklich entspannen können bei der ganzen Ungewissheit, und wundere mich, wie Alidjan das so einfach tun kann. Vermutlich ist es bei ihm eine Sache der Gewohnheit.
„Das ist doch völliger Schwachsinn!“, meint Wizard leise zu mir. „Der wirft mir vor, dass ich das hier nicht durchstehen könnte, und verhält sich selber wie auf einer beschissenen Klassenfahrt.“
Ich nicke ihm bestätigend zu und flüstere: „Tja, schade. Man kann sich seine Mitspieler in diesem Spiel wohl nicht aussuchen, was?“
Der Junge im Rollstuhl scheint erst etwas antworten zu wollen, holt dann aber zunächst sein Handy hervor, um sich mit einem skeptischen Blick zu vergewissern, wie spät es ist.

„Gleich 0 Uhr 15. Meinst du, dass es heute Nacht überhaupt noch ein Spiel geben wird? Ich meine, wir sind alle hier… also worauf warten die noch?“
Ich möchte etwas sagen, habe gerade schon zum ersten Wort angesetzt, als auf einmal aus der Dunkelheit ein lautes, mechanisches Geräusch ertönt… wie ein Zirpen oder das Piepsen eines aufdringlichen Weckers.
Alidjan lässt vor Schreck fast den Joint aus den Händen fallen und springt unbeholfen von seiner Bank auf.
„Scheiße, was zur Hölle ist das?“
„Das kommt aus dem Gebüsch da hinten.“, erwidert Enigma, die die Sache ein wenig lockerer zu nehmen scheint. Sie steht auf und geht ein paar Schritte in die Dunkelheit, immer dem sich regelmäßig wiederholenden Ton folgend.
Auch Wizard und ich machen uns jetzt auf den Weg, gefolgt von Alidjan, der im Laufen noch mal einen kräftigen Zug aus seiner Tüte nimmt.
Schließlich kehrt Enigma zu uns zurück… mit einem großen Paket unterm Arm, auf dem tatsächlich eine Art Radiowecker festgebunden ist.
„Seht euch das an! Ich vermute mal, das ist für uns…“
Sie legt das Paket vor unseren Füßen auf den steinernen Friedhofsboden und öffnet es, während ich uns mit meiner Taschenlampe eine bessere Sicht verschaffe.
„Hab ich euch doch gesagt… hier gibt’s was zu gewinnen!“, murmelt Alidjan rechthaberisch.
Doch das erste, was uns ins Auge fällt, als wir neugierig in das geöffnete Paket starren, ist ein zusammengefaltetes Blatt Papier, auf dem mit großen Buchstaben geschrieben steht:

„Reinkarnator Lektion 3 - ZUVERLÄSSIGKEIT, bestanden

Zu seinem Wort zu stehen, Vereinbarungen einzuhalten und pünktlich zu Verabredungen zu erscheinen, sind Tugenden, die leider in unserer heutigen Welt sehr oft von den Alten missbraucht werden, um den Nachwuchs gefügig zu machen.
Sklavenhändler beschweren sich, wenn die jungen Sklaven nicht pünktlich zur Fleischbeschau respektive dem Vorstellungsgespräch erscheinen.
Eltern beschweren sich, wenn ihre Kinder sie anlügen und sich nicht an getroffene Verabredungen halten, wie etwa, nachts zu einer bestimmten Uhrzeit zu Hause zu sein.
Lehrer beschweren sich, dass Schüler bei Klassenarbeiten schummeln oder die Schule schwänzen.
Man versucht, den unzuverlässigen jungen Menschen einzureden, sie hätten keinen Charakter, wenn sie nicht den Wünschen der Alten entsprechen.
Doch was hat es mit Charakter zu tun, Verabredungen zu brechen, die man im Grunde nie gewollt hat, sondern die einem vielmehr regelrecht aufgezwungen wurden? Frei nach dem Motto: „Entweder, du bist pünktlich um 22 Uhr zu Hause, oder du darfst überhaupt nicht rausgehen!“
Das ist keine faire, durch beiderseitiges Einverständnis zustande gekommene Übereinkunft, sondern astreine Erpressung. Und kein Erpresser sollte länger davon ausgehen, ein Anrecht darauf zu besitzen, dass seine Opfer irgendwelche Vereinbarungen einhalten, die unter Druck und Drohungen zu Stande gekommen sind.
Doch aller Vereinnahmung durch das spießige Establishment zum Trotz sind Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit wichtige Werte… allerdings eben nur da, wo sie auf einer rein freiwilligen Basis geschehen, unter gleichberechtigten Partnern auf Augenhöhe.
Einen Menschen ohne Not warten zu lassen, bedeutet, ihm ins Gesicht zu sagen, dass man besseres mit seiner Zeit anzufangen weiß, als sich mit ihm abzugeben. Viele junge Leute, von der unverbindlichen Oberflächlichkeit des sogenannten „Kommunikationszeitalters“ schon zutiefst in Mitleidenschaft gezogen, geben einen Scheiß auf diese Werte und versetzen selbst ihre sogenannten Freunde oder gar die Menschen, die sie zu lieben vorgeben, immer wieder

aufs Neue. Sie treten die Gefühle anderer mit Füßen, und sind sich keiner Schuld bewusst, wenn man sie zur Rede stellt… sie haben ja ihrer Meinung nach „nur" eine Verabredung versäumt. Dabei haben sie viel mehr versäumt als das… sie haben versäumt, einen anderen Menschen wissen zu lassen, dass er ihnen etwas bedeutet… dass er wichtig ist…
Wie viel besser könnte diese Welt bereits sein, wenn wir den wenigen Menschen um uns herum, die uns wirklich etwas bedeuten, wieder die nötige Zuwendung und Beachtung zukommen ließen… und wenn wir mit den vielen anderen, die uns im Grunde kaum etwas bedeuten, erst gar nicht in Kontakt treten würden, anstatt uns mit ihnen zu verabreden und ihnen das trügerische Gefühl zu geben, wichtig zu sein, nur um sie dann am Ende doch im Regen stehen zu lassen?

Du, verehrter Mitspieler, bist jedenfalls pünktlich zu unserer Verabredung erschienen. Du scheinst zuverlässig im besten Sinne zu sein.
Doch Zuverlässigkeit allein wird dir keine Erlösung verschaffen.
Anbei findest du die für das nächste Spiel nötige Ausrüstung und weitere Instruktionen. Falls du ein komisches Gefühl dabei haben solltest, ist vielleicht jetzt der richtige Zeitpunkt, dich einfach umzudrehen und nach Hause zu gehen. Niemand hier würde es dir verübeln."

„Schön, wir waren pünktlich… na und?", nörgelt Alidjan, der ganz offensichtlich nicht all zu viel mit diesen Worten anzufangen vermag. „Jedes beschissene Kind weiß, dass der Zug abfährt, wenn man nicht pünktlich am Bahnhof ist. Das sagt doch überhaupt nichts über den Charakter eines Menschen aus. Oder sind diejenigen, die öfters einen Zug verpassen, etwa schlechtere Menschen, hä?"
Den letzten Satz spricht er so laut, als ob er davon ausgeht, dass irgendwo im Gebüsch unser Gastgeber hockt und alles mit anhört.
„Sei leise, verdammt.", zischt Wizard genervt. „Sonst ruft noch irgendwer die Bullen, und dann ist das Spiel für uns ganz schnell vorbei."
Alidjan rümpft die Nase und schleudert seinen zu Ende gerauchten Joint nach hinten ins Gebüsch.
„Und wenn schon… scheiß auf die Bullen! Jetzt komm, zeig mal, was wir gewonnen haben…"
Ohne auf ihre Antwort zu warten, reißt er Enigma das Päckchen aus der Hand und greift gierig hinein. Er fördert zwei Landkarten mit eingezeichneter Wegbeschreibung zu Tage, zwei dicke, silberne Handschellen sowie eine weitere Textbotschaft.

„Für die nächste Aufgabe müsst ihr Paare bilden. Wählt einen Partner aus und legt euch die Handschellen an… die eine Seite an euer Handgelenk, die andere an die Hand eures Partners. Den Schlüssel, um sie wieder aufzuschließen, findet ihr am Zielort. Ihr habt dafür Zeit bis zur Morgendämmerung. Falls ihr zu spät kommt oder sich herausstellt, dass eure Handschellen nicht richtig angelegt wurden, wird der Zielort versiegelt und das Spiel ist für euch beendet. Viel Glück!"

Handschellen?
Skeptisch schaue ich in die Gesichter der anderen drei, die auch nicht gerade begeistert wirken.
„Ich weiß ja nicht, Leute… denkt ihr nicht, dass das allmählich ein bisschen zu krass wird?"
„Es ist auf jeden Fall ungewöhnlich.", bestätigt Enigma und streicht sich mit einem unsicheren Lächeln eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Aber mal ehrlich… sind wir nicht alle genau deshalb hergekommen? Weil wir die Gewöhnlichkeit satt haben und endlich mal etwas so richtig Ungewöhnliches erleben wollen?"

Mag sein, dass sie Recht hat, und dass die Vorstellung, sich wie im Film „Flucht in Ketten“ durch den Wald zu schlagen, einen gewissen morbiden Reiz besitzt… allein schon deshalb, weil es nicht zu den üblichen Freizeitbeschäftigungen gehört, die man als Jugendlicher normalerweise an so einem Wochenende praktizierte. Andererseits bin ich ja eigentlich davon ausgegangen, dass es hier darum gehen soll, die Ketten des Alltags abzulegen, und sie nicht einfach nur durch neue, noch stärkere Ketten zu ersetzen.
„Hey, dieser Ozymandias redet die ganze Zeit von Ketten und davon, dass wir uns nicht versklaven lassen sollen…“, überlege ich skeptisch. „Und jetzt sollen wir uns selbst diese Dinger anlegen? Was, wenn es eher ein Test unseres freien Willens ist, und er eigentlich bloß sehen möchte, ob wir blöd genug sind, ihm zu gehorchen? Oder was meinst du, Wizard?“
Der betrachtete prüfend die Handschellen und zuckt dann ratlos mit den Schultern.
„Keine Ahnung. Ich denke, bislang hat es uns nichts geschadet, das Spiel mitzuspielen, oder? Warum sollte das plötzlich anders sein? Vielleicht… vielleicht will er uns auf diese Weise ja nur irgendwas klarmachen… wie kostbar die Freiheit ist oder so…“

Ich schwanke innerlich hin und her. Einerseits erscheint es mir zutiefst logisch, einfach nach Hause zu gehen und die anderen dieses dämliche Spiel alleine weiterspielen zu lassen. Doch würde ich dann überhaupt schlafen können in dieser Nacht? Oder würde ich mir nicht alles Erlebte immer wieder und wieder durch den Kopf gehen lassen, alle möglichen Eventualitäten durchspielen, alles, was hätte geschehen können, wenn ich dabeigeblieben wäre…
Auf einmal vernehme ich von der Seite ein leises Klicken.
Alidjan hat ernst gemacht und den einen Teil der stählernen Fessel an seinem Handgelenk befestigt. Den anderen reicht er Enigma und grinst.
„Na, Lady, wie wär’s mit uns beiden? Ich denke, wir würden ein gutes Paar abgeben…“
Zuerst vermute ich, dass sie ihm eine eiskalte Abfuhr erteilen wird. Zu meiner Überraschung willigt sie aber nach kurzem Zögern ein, legt ihren Arm in den anderen Teil der Handschellen und verschließt sie.
„Ja, hast wohl Recht. Beeilen wir uns besser… in etwas mehr als sechs Stunden wird es wieder hell. Und das sind bestimmt zehn Kilometer durch den Wald, die wir bis dahin zurücklegen müssen.“
Zehn Kilometer durch den Wald…
Ich schaue skeptisch auf Wizard und dessen Rollstuhl herab. Seinem Gesichtsausdruck nach scheint er zwar durchaus entschlossen zu sein, es versuchen zu wollen, aber ich habe so meine Zweifel, dass das länger als ein paar Minuten funktionieren würde.
„Jetzt wartet doch mal, Leute…“, bemühe ich mich, die beiden anderen von einem überhasteten Aufbruch abzuhalten. „Dieses Spiel ist total dämlich, weil dieser Ozymandias, oder wer immer sich das ausgedacht hat, ja schließlich überhaupt nicht wissen konnte, dass einer von uns nicht gehen kann und im Rollstuhl sitzt.“
„Ja, und? Wollt ihr jetzt etwa ’nen Behindertenbonus oder sowas?“, fragt Alidjan, während er hastig die Karte studiert. „Ich hab doch von Anfang an gesagt, dass das nichts für den Kleinen ist. Aber nein, da wolltet ihr ja nicht auf mich hören… habt gemeint, dass ich ein unfreundliches Arschloch bin, nur weil ich ausgesprochen habe, was eigentlich für jeden klardenkenden Menschen offensichtlich sein sollte.“
Wizard scheint ihm erst etwas entgegnen zu wollen, überlegt es sich dann aber anders und legt sich entschlossen die Handschellen um das rechte Handgelenk. Dann streckt er es mir auffordernd entgegen.
„Deine Entscheidung, Clyde. Ich schwöre auch, dass ich nicht schlappmachen werde unterwegs!“
Ich zögere noch… habe immer noch kein wirklich gutes Gefühl bei der ganzen Sache. Aber der hoffnungsvolle Blick in Wizards blaugrünen Augen lässt mir schließlich keine andere Wahl.

Ich kann ihn jetzt einfach nicht hängen lassen. Erst recht nicht vor den anderen beiden, die sich offensichtlich einen Dreck darum zu scheren scheinen, wie er sich dabei fühlt.
„Nochmal sorry, Jungs… aber ich hab die Regeln nicht gemacht.“, meint Enigma noch schulterzuckend im Vorübergehen, während sie sich gemeinsam mit Alidjan auf dem Weg Richtung Tor macht.
„Ich drück euch alle Daumen, dass ihr’s schafft.“
„Keine Sorge, wir schaffen das!“, rufe ich ihnen noch trotzig hinterher, bevor ich die Handschellen um mein Handgelenk lege und Wizard aufmunternd zunicke.
„Cool… danke, Clyde. Ich dachte schon, ich darf mal wieder nicht mitspielen, wie so oft…“
Ich kann mir gut vorstellen, wie ätzend es sein muss, die ganze Zeit zu anderen Menschen aufsehen zu müssen und auf ihre Gnade angewiesen zu sein. Keine Ahnung, ob ich das länger als ein paar Tage durchstehen würde.
Jedenfalls bewundere ich den fremden Jungen irgendwie… auch für den Mut, dass er überhaupt hier aufgetaucht ist und sich auch von dem deutlich größeren Alidjan nicht einschüchtern ließ.
„Ich weiß ja nicht, wie’s dir geht…“, sage ich schließlich, nachdem ich noch schnell einen Blick auf die Karte geworfen habe. „Aber ich verspüre auf einmal das dringende Bedürfnis, vor Enigma und Alidjan am Ziel zu sein. Was meinst du, sollen wir ’ne Abkürzung nehmen, um den beiden mal eine kleine Lektion in Sachen Demut zu erteilen?“
Er sieht mich überrascht an. Offensichtlich hat er nicht damit gerechnet, dass ich mich in dieser Gegend so gut auskennen würde. Dabei bin ich doch nachts schon oft genug alleine durch die Wälder rund um die Stadt gezogen, immer auf der Suche nach Abenteuern oder magischen Momenten. Eigentlich habe ich nie welche gefunden… aber dafür jede Menge Schleichwege und Trampelpfade, die auf keiner Wanderkarte eingezeichnet waren, und die uns jetzt möglicherweise von Nutzen sein könnten.
„Hase und Igel, was?“, meint Wizard mit einem zuversichtlichen Grinsen. „Klingt nach einer Menge Spaß! Dann sind wir jetzt also ein Team?“
Er streckt mir seine freie Hand entgegen, und ich klatsche wie selbstverständlich ab.
„Ja, wir sind ein Team.“, bestätige ich, auf seltsame Weise euphorisiert. „Und wir werden gegen diesen Sprücheklopfer und seine Tussi nicht verlieren. Nicht heute Nacht! Denn ich bin heute Nacht nicht hier hergekommen, um ein Loser zu sein. Ich will…“
„Du willst allen zeigen, was du drauf hast?“, führt Wizard den angefangenen Satz für mich zu Ende. „Geht mir ehrlich gesagt ganz genauso…“

Kapitel 5

Die Straßen um den Friedhof herum sind um diese Uhrzeit wie ausgestorben. Aber das kann uns eigentlich nur recht sein… schließlich weiß ich nicht, wie zufällig durch ihr Fenster schauende Anwohner auf den Anblick zweier gefesselter Teenager reagieren würden, die sich gegenseitig in Richtung Wald zu schleppen versuchen.
Zunächst bewegt Wizard die Räder seines Rollstuhls wild entschlossen aus eigener Kraft, doch wir realisieren schnell, dass wir auf diese Weise nicht zügig genug vorankommen. Ganz abgesehen davon, dass ich wegen der kurzen Kette immer etwas gebückt laufen muss, was erstens ziemlich bescheuert aussieht und sich zweitens auch nicht sonderlich angenehm anfühlt.
Also einigen wir uns schließlich darauf, dass Wizard seinen gefesselten Arm anwinkelt und ich den Rollstuhl von hinten schiebe.

Auf diese Weise lassen wir die letzten Häuser des Wohngebiets hinter uns und erreichen nur wenige Minuten später den völlig im Dunkeln liegenden Waldrand. Dank meiner Taschenlampe, die Wizard in seiner linken Hand vor sich hin hält, können wir jedoch genug von der Umgebung erkennen, um nach den ersten hohen Bäumen die geheime Abzweigung nicht zu verpassen, die uns bei unserem Wettrennen einen kleinen Vorteil verschaffen sollte. Von Alidjan und Enigma ist weit und breit nichts zu sehen. Ihr Vorsprung scheint schon ganz ordentlich zu sein, und mir ist durchaus bewusst, dass es für uns trotz Abkürzung ziemlich eng werden könnte, falls die beiden diszipliniert und zielstrebig ihrem Weg folgen würden, ohne zwischendurch eine längere Pause einzulegen. Aber wer weiß, vielleicht rauchen sie ja auch noch einen Joint unterwegs oder albern sinnlos herum. Dann hätten wir durchaus eine Chance.

„Du gehst nicht auf meine Schule, oder?“, frage ich, um ein bisschen mehr über meinen Teamgefährten in Erfahrung zu bringen. „Sophie-Scholl-Gymnasium? Wärst mir da jedenfalls noch nie aufgefallen…“
„Realschule.“, erwidert Wizard. „Gleich neben dem Berufsschulzentrum. Aber ich komm mit den Leuten da nicht zurecht. Die sind alle so verdammt unreif… und in der Freizeit natürlich fast ausschließlich auf körperliche Aktivitäten fixiert. Vor geistigen scheinen sie richtiggehend Angst zu haben. Naja, und deshalb kam das Flugblatt von Ozymandias, das ich auf dem Schulklo gefunden habe, genau zum richtigen Zeitpunkt. Keine Ahnung, was ich sonst an diesem Wochenende gemacht hätte…“
Ich grinse kopfschüttelnd.
„Das hing bei euch auf dem Klo rum? An meiner Schule hat es jemand ans schwarze Brett geheftet. Ist schon ’ne verdammt merkwürdige Aktion. Ich meine, jetzt mal im Ernst… was hältst du wirklich von der ganzen Sache? Wer macht sowas?“
Seine am Friedhof geäußerte Vermutung, es würde sich hierbei lediglich um einen Scherz mit der versteckten Kamera handeln, nehme ich ihm nämlich irgendwie nicht so ganz ab. Dafür hätte er sich garantiert nicht hergegeben… ich an seiner Stelle hätte es jedenfalls nicht.
Wizard zögert einen Moment, als ob er fürchtet, ich könnte ihn bei einer falschen Antwort einfach allein im Wald stehen lassen. Dann dreht er seinen Kopf nach hinten, so dass er mir mit etwas Mühe in die Augen schauen kann, und meint:
„Ganz ehrlich? Ich glaube, hier geht es um weit mehr als um ein lustiges Wochenende oder ein bisschen Abwechslung vom öden Schulalltag. Alidjan und Enigma glauben anscheinend, es ist ein Wettkampf… wie ein Casting für eine TV-Show oder die beschissenen Bundesjugendspiele, wo am Ende dann der Cleverste oder Geschickteste gewinnt.
Aber wenn du mich fragst, geht es hier eher um das, was in uns steckt… nicht um die Art, wie wir uns präsentieren. Es ist ein Charaktertest. Und man testet nicht den Charakter von Menschen, die einem egal sind. Man testet nur den Charakter von Menschen, mit denen man Großes vor hat.“
„Na toll…“, erwidere ich zynisch. „Meine Eltern haben auch Großes mit mir vor. Wollen, dass ich mindestens Flugzeugkapitän werde oder Raumfahrt studiere. Aber deshalb würde ich mich noch lange nicht von ihnen durch den Wald scheuchen lassen…“
„Also willst du kein Astronaut werden?“, fragt Wizard offensichtlich durchaus ernstgemeint.
„Ich meine, bei mir erübrigt sich die Frage ja wohl. Aber bei dir? Ich stelle mir das jedenfalls schon ziemlich krass vor, da oben rumzuschweben wie Major Tom… alle bewundern dich, beten für deine Gesundheit, und du hast deine Ruhe da oben, ein halbes Jahr lang, bis zum nächsten Schichtwechsel. Und wenn du keinen Bock mehr hast, öffnest du einfach die Notausstiegsluke und schwebst mit deinem Surfbrett hinaus in die Unendlichkeit.“
„Du hast wohl zu viele Filme gesehen, was?“, meine ich amüsiert. „Ich wette mit dir, dass es in der Realität nahezu unmöglich ist, eine Ausstiegsluke einfach so zu öffnen, ohne dass das Kontrollzentrum dir zuvor die Befugnis dazu erteilt hat. Und weißt du auch, warum? Weil das

Raumschiff viel Geld gekostet hat. Das Schiff gehört der Firma. Der Astronaut gehört der Firma. Er ist ein wertvolles Bauteil, in das man eine Menge investiert hat… da baut man dann garantiert auch Sicherungen ein, die verhindern, dass sich das wertvolle Bauteil zusammen mit dem Rest der Crew ins All hinausbläst, nur weil es gerade ein bisschen Weltraumkoller hat.
Jedenfalls, und das hab ich auch meinem Dad gesagt, will ich eigentlich gar keinen gesellschaftlich angesehenen Job haben. Je höher du aufsteigst, desto mehr Masken musst du tragen… und damit meine ich keine Sauerstoffmasken. Sondern die Sorte Masken, die du nicht mehr abbekommst, weil du dich irgendwann nur noch durch deine Funktion definierst. Du stellst dich dann irgendwo einem anderen Menschen vor und sagst: „Hi. Ich bin Astronaut“ oder „Ich bin Manager einer großen Gebäudereinigungsfirma.“
Fuck them. Ich will mich nicht so reduzieren lassen! Ich will mich lieber mit den Worten vorstellen „Hi. Ich bin das hier“… und dann will ich gar nichts mehr sagen, sondern den Leuten ein dickes Buch in die Hand drücken, in dem ich all meine Träume und Fantasien niedergeschrieben habe, von Kindheit an, alles, was mich als Individuum ausmacht und von anderen unterscheidet. Denn das bin ich meiner Meinung nach… das ist das, was mich ausmacht… und nicht der verdammte Job den ich ausübe oder die verfickten Noten die ich habe oder der Name, den mir meine Eltern gegeben haben.“
„Wow!“, meint Wizard mit einem Anflug von Bewunderung in der Stimme. „Schade, dass unser Gastgeber Ozymandias das jetzt nicht hören konnte. Er hätte sicher seine helle Freude daran gehabt.“
Ich unterdrücke ein Keuchen, weil der Waldweg nun doch ein wenig steiler bergauf geht, als ich es in Erinnerung hatte, und der anfangs so leicht zu schiebende Rollstuhl mit jedem meiner Schritte schwerer zu werden scheint.
„Keine Ahnung… aber vielleicht hat er es ja doch gehört?“, überlege ich und halte erstmal an, um ein wenig zu verschnaufen. „Ich meine, kann doch sein, dass wir alle irgendwie verwanzt wurden.“
Wizard betrachtet prüfend die silbernen Handschellen.
„Ja, schon möglich. Vielleicht hat er hier irgendwo sowas wie ein Mikro versteckt…“
Ich zucke ahnungslos mit den Schultern.
„Weiß man’s? Wäre jedenfalls eine clevere Idee, um uns auszuspionieren und auf diese Weise etwas mehr über uns zu erfahren.“
Wizard scheint nicht wirklich überzeugt zu sein. Dennoch zieht er sein Handgelenk kurz darauf ganz nahe an den Mund heran und beginnt, mit der silbernen Fessel zu sprechen.
„Hey Ozymandias, hier spricht Wizard! Hast du mitgekriegt, was Clyde eben gesagt hat? Ich glaube, er ist ein ziemlich cooler Typ… also spar dir doch deine ganzen Prüfungen und lass ihn einfach gewinnen. Ähm, und mich selbstverständlich auch!“
Natürlich geben die Handschellen keine Antwort. Stattdessen muss ich einfach nur lachen, und Wizard lacht auch.
Für einen kurzen Moment vergesse ich alles um mich herum… unsere Aufgabe, meine Zweifel und die langsam in meine Knochen kriechende Müdigkeit… verliere mich ganz in der Magie des Augenblicks, wie ich es vielleicht zuletzt als kleines Kind getan habe, im alljährlichen Sommerurlaub mit meinen Eltern.
Ein merkwürdiges Gefühl von Vertrautheit steigt in mir auf… Vertrautheit mit dem fremden Jungen im Rollstuhl, aber mehr noch, Vertrautheit mit dieser ganz speziellen Situation. Als ob ich schon einmal an dieser Stelle gestanden bin und genau das selbe gefühlt habe.

„Ey, was ist los?“, reißt mich Wizards ungeduldige Stimme aus meinen Gedanken. „Wollen wir weiter, oder machst du schon schlapp?“
„Nein, nein.“, wiegele ich hastig ab. „Ich glaube, ich hatte nur gerade so ein komisches Déjà-vu-Erlebnis. Falls du weißt, was ich meine.“

„Ja, sowas hab ich auch oft.“, bestätigt Wizard. „Manche sagen ja, es handelt sich dabei einfach nur um einen Verarbeitungsfehler in unserem Gehirn.“
Stimmt, davon hatte ich erst neulich auch etwas gelesen.
„Ja… oder um einen Fehler in der Matrix.“, ergänze ich.
Wizard lehnt sich nach hinten und wirft mir einen eindringlichen Blick zu.
„Aber sag mal… was, wenn es gar kein Fehler ist? Wenn wir tatsächlich schon tausendmal gelebt haben? Tausendmal gestorben sind? Und tausendmal mit tausend verschiedenen Menschen durch einen Wald wie diesen gelaufen sind und uns gut mit ihnen verstanden haben? Wäre es nicht das logischste Gefühl auf der ganzen Welt, wenn solche Erinnerungen ab und zu wieder hochkämen?“
„Es wäre zumindest eine gute Erklärung dafür, warum mich vieles in meinem Leben so anödet.“, sinniere ich, während wir uns wieder in Bewegung setzen, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren.

Nach ungefähr einer Stunde scheinen wir endlich den höchsten Punkt der bewaldeten Hügelkette erreicht zu haben. Irgendwo dahinter, im nächsten Tal, befindet sich der auf der Karte markierte Zielpunkt… soweit ich mich erinnern kann ganz in der Nähe eines ehemaligen Bundeswehr-Depots, das heute aber nur noch von Forstmitarbeitern benutzt wird. Falls Alidjan und Enigma, wie ich vermute, den langen, aber bequemeren Weg um die Hügel herum gewählt haben, dürften sie jedenfalls noch eine ganze Weile unterwegs sein.
Wizard und ich setzen während des ganzen Weges unsere angeregte Unterhaltung fort.
Ich erzähle ihm von meiner Schule… von den ganzen Belanglosigkeiten, über die mir jeder sagt, dass sie mir ungeheuer wichtig sein sollten, weil sie angeblich einem jeden geistig normalen Menschen wichtig waren. Gute Noten, die Chance auf einen Ausbildungsplatz, geselliges Beisammensein mit halb ausgebrüteten, halb noch im Ei feststeckenden Mitschülern, die sich alle nach einem Platz an der Sonne sehnten und nicht nachvollziehen konnten, wenn man sich eher eine Supernova herbeiwünschte.
Ich erwähne auch, was ich noch nie zuvor gegenüber einem anderen Menschen getan habe, meine unausgegorenen Amoklaufgedanken und meinen Frust über mein wenig erfülltes Sexualleben.
Anders als sonst, wo ich jedes einzelne Wort sehr genau abwäge, um eventuelle unerwünschte Reaktionen zu vermeiden, sprudelt im Beisein von Wizard alles förmlich aus mir heraus. Etliche Gedanken, die gerade erst in meinem Gehirn entstanden sind, kommen mir fast zeitgleich und nahezu unzensiert auch genau so über die Lippen.
„Ich rede sonst eigentlich nicht so viel.“, meine ich noch fast entschuldigend zu meinem Begleiter, als ich realisiere, dass ich in den letzten zehn Minuten ein paar meiner größten Geheimnisse ausgeplaudert habe, ohne ihn dabei all zu oft zu Wort kommen zu lassen. „Ich habe nur eben das Gefühl, dir kann ich’s sagen, ohne dass du mir irgendwann einen Strick draus drehen wirst. Merkwürdig, wenn man bedenkt, dass ich eigentlich kaum etwas über dich weiß...“
„Zumindest weißt du, dass ich dir nicht einfach davonlaufen werde, wenn es mir irgendwann zu viel wird.“, witzelt Wizard. „Ich finde, das qualifiziert mich schonmal grundsätzlich als guten Zuhörer. Davon abgesehen ist das eine verrückte Nacht… wir sind verrückt… wenn du in einer Nacht wie dieser nicht ehrlich wärst, würdest du es vermutlich niemals sein. Und das wäre doch irgendwie schade, findest du nicht auch?“
Ich nicke einsichtig und ertappe mich für einen Moment bei dem Gedanken, ob ich eventuell mehr reden würde, wenn ich ständig einen so guten Zuhörer wie Wizard um mich hätte… ob ich vielleicht sogar auch in anderer Hinsicht ein anderer Mensch geworden wäre, mit anderen Verhaltensweisen und anderen Vorlieben. Ein richtiges Plappermaul vielleicht. Ein Clown. Ein geselliger Typ…

Entspricht mein selbstgewähltes Außenseiterdasein, das ich an manchen Tagen regelrecht zelebrierte, wirklich meiner wahren Natur? Oder ist es nicht vielleicht nur die Welt da draußen gewesen, der Mangel an guten Zuhörern oder echten Freunden, der mich zu dem überzeugten Einzelgänger gemacht hat, der ich heute bin?
Wenn es so sein sollte, wäre ich doch letztlich auch nur von der Welt umgebogen und deformiert worden, wie alle anderen auch, nur eben in eine andere Richtung. Eine Vorstellung, die mir nicht unbedingt behagt, denn eigentlich will ich ja einfach nur der sein, der ich wirklich bin… kein Produkt, aber eben auch keine Ausschussware der gesellschaftlichen Massenproduktion.

„Und, was würdest du sagen…", frage ich Wizard daher nach einer kurzen Pause. „Sind wir beide so verrückt, weil es unserer wahren Natur entspricht? Oder sind wir nur verrückt geworden wegen dem ganzen Scheißdreck um uns herum?"
Ich erwarte nicht ernsthaft, dass er mir darauf eine befriedigende Antwort liefern würde, bin aber irgendwie auch nicht sonderlich überrascht, als er es trotzdem versucht.
„Naja, manche Kinder werden von ihrem Vater geschlagen und schlagen ihre Kinder später deshalb auch. Andere werden ebenso geschlagen und schwören sich genau aus diesem Grund, ihren Kindern niemals sowas anzutun.
Was meinst du, warum das so ist? Weil die einen eben brutale Arschlöcher sind und die anderen nicht?
Nein, ich glaube, es ist eher eine Frage des Vergessens. Die einen vergessen, sobald sie erwachsen sind, wie es sich angefühlt hat, ein ohnmächtiges Kind zu sein. Sie setzen sich nicht damit auseinander, sondern verdrängen es und werden unsensibel… für die eigenen Bedürfnisse genauso wie für die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen.
Die anderen hingegen vergessen es nie. Selbst wenn sie dreißig oder vierzig Jahre alt sind, werden sie sich immer noch an den Schmerz der Schläge erinnern… an die Ängste, die sie wegen einer verpatzten Klassenarbeit ausstehen mussten, oder an die Demütigungen, die sie von ihren Mitschülern und Lehrern erfahren haben.
Und nur, wer das alles nicht vergisst, kann auch etwas daraus lernen.
Ich denke, ich habe sehr vieles nicht vergessen, Clyde. Und du anscheinend auch nicht. Deshalb sind wir anders geworden als die anderen, und die nennen uns nun verrückt. Weil wir nicht vergessen wollen, was uns diese Welt angetan hat… oder einfach nicht vergessen können…"
Ich klopfe ihm beeindruckt auf die Schulter.
„Jetzt redest aber auf einmal du wie Ozymandias, Wizard. Hast du gehört, Ozymandias? Wizard braucht deine Lektionen nicht mehr… Er ist auch ohne dich schon verdammt clever!"
„Aber Cleverness allein wird mir keine Erlösung verschaffen, hab ich Recht?", fügt Wizard als kleine Parodie auf Ozymandias' Formulierungen hinzu.
Darin kann ich ihm eigentlich nur zustimmen.
„Natürlich. Die ganzen klugen Gedanken sind komplett für'n Arsch, wenn du niemanden hast, mit dem du sie teilen kanst."

Der Weg verläuft nun zwar langsam bergab, allerdings wird der anfangs noch lose darauf verteilte Schotterbelag zunehmend von Gras, Gestrüpp und vereinzelten Schlammpfützen abgelöst.
Kein Problem, wenn man zu Fuß unterwegs ist, doch mit einem Rollstuhl eher ein echter Hindernisparcours.
Zweimal bin ich nun schon auf dem schlammigen Untergrund ausgerutscht und konnte mich gerade noch an der Lehne von Wizards Rollstuhl festklammern, um nicht mit der Fresse voraus im Dreck zu landen.

Aber ich bin ja selbst schuld. Ich musste ja unbedingt die Abkürzung nehmen… dumm nur, dass das letzte Mal, als ich hier entlanggewandert bin, tiefster Winter herrschte und der ganze Boden angenehm festgefroren war.
Zu allem Überfluss blockiert wenig später auch noch ein umgesägter Baumstamm unseren Weg. Rechts und links davon befinden sich jede Menge dorniges Gestrüpp und noch mehr gefällte Bäume, so dass an ein einfaches Umfahren des Hindernisses nicht zu denken ist.
„Die Abkürzung war deine Idee… also lass dir was einfallen!“, meint Wizard vorwurfsvoll.
„Wir haben nicht mehr ewig Zeit bis zum Morgengrauen.“
„Ja, ja…“, erwidere ich, während ich mich angespannt nach einer Alternativroute umsehe.
„Wir könnten ja zurück auf den Hügel, bis zur nächsten Weggabelung. Oder ich wuchte dich einfach irgendwie da rüber.“
Wizard scheint von dieser Vorstellung nicht gerade begeistert zu sein.
„Schon vergessen, dass wir die hier dranhaben?“, antwortet er und deutet auf die Handschellen, die mir zunehmend ins Fleisch zu schneiden beginnen. „Das dürfte die Sache nicht gerade erleichtern.“
Und wenn schon… ich bin nicht so weit gekommen, um jetzt aufzugeben.
„Wir kriegen das hin, ok?“, murmele ich daher angestrengt, während ich mit den Füßen versuche, einige störende Äste vom Stamm zu schlagen. Leider scheinen die Dinger außerordentlich stabil zu sein. Noch dazu ist das Holz vom vielen Regen der vergangenen Tage ziemlich aufgeweicht, was das Abtrennen auch nicht gerade vereinfacht.
Schließlich gelingt es mir aber dennoch, eine kleine Passage frei zu legen, über die ich Wizard mitsamt dem Rollstuhl zu wuchten versuche.
Doch bereits beim ersten Versuch verkantet sich das Rad an einer hervorstehenden Astgabel. Beim zweiten Anheben spüre ich einen schmerzhaften Stich in meinem Rücken, der mich daran erinnert, dass ich für solche Kraftakte einfach zu wenig trainiert bin.
Beim dritten Versuch zieht mich Wizard am Zipfel meiner Jacke und meint:
„Stop! Hör auf, Clyde. Du bringst dich noch um, wenn du so weiter machst. Lass es uns mal anders versuchen.“
Mit diesen Worten greift er nach der nassen Rinde des Stammes, zieht sich daran aus seinem Sitz heraus und versucht sich irgendwie auf die andere Seite zu stemmen. Ich unterstütze ihn mit einem beherzten Griff unter die Arme, rutsche dabei aber dummerweise auf dem glitschigen Untergrund aus… mit dem Ergebnis, dass wir uns schließlich gegenseitig in den schlammigen Waldboden katapultieren.
„Fuck!“, schreie ich verärgert und merke zu allem Überfluss auch noch, dass ich voll in eine dornige Ranke gegriffen habe. Einige Tropfen nachtschwarzes Blut sickern mein Handgelenk herunter, und auch im Gesicht habe ich wohl ein bisschen was abbekommen.
Mein Begleiter scheint hingegen abgesehen von einer Schramme an der Stirn mehr Glück gehabt zu haben.
Er lacht schon wieder und lehnt sich erschöpft keuchend an den querliegenden Baum.
„Immerhin sind wir jetzt auf der richtigen Seite…“
„Ja, immerhin.“, entgegne ich grimmig, während ich mich so weit strecke, wie es mir mit den engen Fesseln eben möglich ist, um auch den verlassenen Rollstuhl noch zu uns rüberzuziehen. „Ich hoffe nur, dass es hier nicht noch mehr solcher Stolperfallen gibt.“

Tatsächlich wird der Weg bald darauf wieder besser. Es geht jetzt wieder über gepflegten Schotter mit einem breiten Grünstreifen in der Mitte… und dann, kaum zehn Minuten später, kommt auch endlich ein Teil des rostigen Begrenzungszaunes in Sicht, der die aufgegebene Militäranlage noch immer weiträumig umschließt.
Da er nicht mehr ganz vollständig ist und an einigen Stellen wohl auch bewusst abgebrochen wurde, bereitet uns der Rest des Weges allerdings keinerlei Schwierigkeiten mehr.

Wir passieren drei oder vier komplett im Dunkeln liegende Baracken, die jedem Passanten durch ihre teilweise eingeschlagenen oder völlig fehlenden Fensterscheiben und aus den Angeln hängenden Türen bereits auf den ersten Blick deutlich machen, dass es hier nichts Wertvolles mehr zu holen gibt.
Vereinzelt sieht man ein an die Wände gekritzeltes Graffiti-Tag und den einen oder anderen Farbkleks, der wohl von illegalen, nächtlichen Paintball-Wettkämpfen stammt, die hier Gerüchten zu Folge immer mal wieder stattfinden sollen.
Ich bin schon mehrmals nach Einbruch der Dunkelheit hiergewesen, habe aber nie etwas davon mitbekommen, abgesehen eben von den eindeutigen Hinterlassenschaften dieser Zusammenkünfte, aufgeplatzte, gelbe und orangene Farbbällchen in allen möglichen Variationen.
„Ozymandias ist wohl nicht der einzige, der hier auf dem Gelände gerne Spielchen spielt.“, sage ich und deute in Richtung einer auffällig mit Farbmunition beschossenen Wand.
„Oder Ozymandias ist einer dieser Paintball-Spieler.“, überlegt Wizard. „Und weil ihnen das Spiel irgendwann zu langweilig geworden ist, haben sie jetzt beschlossen, Jagd auf Menschen zu machen. Und dafür holen sie sich Leute, die keiner vermissen würde... irgendwelche Obdachlosen, oder junge Außenseiter wie uns…“
„Du schaust definitiv zu viele Filme!“, stelle ich zum wiederholten Male fest.
„Menschenjagden aus Spaß… sowas dämliches würde in der Realität doch keiner machen. Das Risiko, dass die Beute sich wehrt und ihre Jäger erledigt, wäre vermutlich selbst dem größten Psychopathen zu hoch. Die müssten schon ziemlich lebensmüde sein, meinst du nicht auch?“
„Ja.“, erwidert Wizard mit einem Augenzwinkern. „Lebensmüde und ziemlich gelangweilt. So wie wir… mindestens…“

Kapitel 6

Wir erreichen den großen offenen Platz, der auf Ozymandias’ Wanderkarte mit einem roten „X“ markiert ist.
Von Enigma und Alidjan ist weit und breit nichts zu sehen.
„Sieht so aus, als hätte der Igel gewonnen, was?“, meine ich siegessicher zu Wizard… fast im selben Moment, als ich hinter einem blauen Schutt-Container eine dicke Rauchwolke aufsteigen sehe und eine weibliche Stimme angestrengt husten höre.
„Darauf würde ich nicht wetten…“, verbessert mich Wizard leicht enttäuscht.
Während wir noch überlegen, ob wir näher rangehen sollen, kommt uns auch schon der überheblich grinsende Alidjan entgegen, mit der wankenden Enigma im Schlepptau, die ganz offensichtlich einige motorische Schwierigkeiten zu haben scheint.
„Schneller als ich dachte. Respekt.“, ruft Alidjan in unsere Richtung und klatscht dabei mehrmals in die Hände. Enigma klatscht unfreiwillig mit. „Nicht schlecht für ’nen kleinen Krüppel und einen…“
Er verstummt, als er unsere verdreckten Klamotten und mein verschrammtes Gesicht bemerkt.
„Ach du Scheiße, was ist denn mit euch passiert? Habt ihr euch unterwegs geprügelt oder sowas?“
Wizard schüttelt amüsiert den Kopf, als habe er Alidjans abschätzige Bemerkung einfach überhört.
„Clyde hat mir nur die Schönheit des hiesigen Waldes nähergebracht.“, schwärmt er, reckt seinen Arm in die Höhe und klopft mir dann anerkennend auf die Schulter. „Und ihr? Was habt ihr so erlebt?“

„Ach, nichts Besonderes.“, antwortet ihm Enigma schläfrig. „Ein paar umgestürzte Baumstämme, Dornen und so Zeugs…“
„Kommt mir bekannt vor.“, meine ich frustriert. Vermutlich wäre es ohnehin völlig egal gewesen, welchen Weg wir gewählt hätten, weil zu dieser Jahreszeit alle Wege in dieser Gegend gleich beschissen waren.

„Hier! Ihr seht so aus, als ob ihr’s euch verdient habt.“
Alidjan ist kurz vor Wizard und mir zum Stehen gekommen und streckt uns nun gönnerhaft einen Zettel entgegen, von dem ich mir schon denken kann, um was es sich dabei handelt.
„Den haben wir da drüben an einem Pfahl gefunden. Scheint so, als hätte man uns bereits erwartet.“
Wizard nimmt ihm den Wisch neugierig aus der Hand und beginnt dann, laut daraus vorzulesen.

„Reinkarnator Lektion 4 - VERBUNDENHEIT, bestanden

Auch wenn heute allenthalben dem Individualismus gehuldigt wird und das Wort „Herdentier“ allerhöchstens als übles Schimpfwort Verwendung findet… im Grunde ist und war der Mensch schon immer ein soziales Wesen... ein Rudeltier, das in der lebensfeindlichen Wildnis der Urzeit auf sich alleine gestellt keinen einzigen Winter überlebt hätte.
Damals, als es noch keine Supermärkte gab, in denen man sich jede Woche mit frischem Fleisch eindecken konnte...
Damals, als es noch keine Alarmanlagen gab, und du dir nie sicher sein konntest, ob du am anderen Morgen wieder erwachst, oder ob dich während des Schlafs der Bär aus der Nachbarhöhle besucht… damals, als du bei einem Unfall oder Ärger mit Räubern nicht einfach den Notruf wählen konntest… damals war es überlebenswichtig, dass sich Menschen zusammenfanden, die einander blind vertrauten, und die, nicht nur bei der Jagd, perfekt miteinander harmonierten.
Doch im Zuge der Sesshaft-Werdung des Menschen, im Zuge seiner Domestizierung und der damit einhergehenden anonymeren Lebensweise, verlor der Zusammenhalt in der Gruppe mehr und mehr an Bedeutung. Schlimmer noch… er wurde völlig pervertiert, indem einzelne machthungrige Individuen die nach wie vor vorhandene Sehnsucht der Menschen nach Verbundenheit skrupellos ausnutzten, um ihre Mitmenschen gefügig zu machen, was heutzutage kurioserweise dazu führt, dass sich teilweise nur noch die dummen, leicht zu manipulierenden Menschen stolz zu irgendeiner bestimmten Herde bekennen, während es die intelligenteren, weitsichtigeren Individuen in der Regel bevorzugen, ihr Einzelgänger-Image zu kultivieren und selbst beim Beisammensein mit anderen immer einen gewissen Sicherheitsabstand zu ihren Mitmenschen zu wahren.
Aus der lebensnotwendigen, echten Verbundenheit von einst wurde banale Geselligkeit… aus Kriegern, die sich Seite an Seite mit dem Speer in der Hand einem tobsüchtigen Mammut entgegenstellten, wurden Schafe, die Freundschaft spielen und ab und zu miteinander ein Bier trinken gehen, sofern man seine Freunde heutzutage überhaupt noch persönlich trifft, und nicht nur auf Facebook lustige Bilder mit ihnen austauscht.
Doch wenn wir immer auf den nötigen Sicherheitsabstand zu unseren Mitmenschen achten, wenn wir stets darum bemüht sind, nur unverbindliche Oberflächlichkeiten auszutauschen und keinerlei echte Verpflichtungen einzugehen, weil uns diese wie eine Einschränkung unserer Lebensqualität erscheinen, dann werden wir auch nie die positiven Aspekte echter Verbundenheit erfahren können, wie etwa dieses Gefühl der Harmonie… dieses Gefühl, sich nicht erklären zu müssen, sondern einfach verstanden zu werden… dieses Gefühl, keine Alarmanlage und keine Polizei mehr zu benötigen, weil da ein anderer Mensch ist, der über uns wacht.

Aufeinander Acht geben zu müssen und euch den jeweiligen Bewegungen eures Partners anzupassen, mag euch ungewöhnlich und stressig vorgekommen sein... nicht zuletzt deshalb, weil der Mensch dem Menschen in der heutigen Zeit unglaublich fremd geworden ist.
Wenn es euch hingegen sogar ein kleines bisschen gefallen hat… wenn euch die körperliche Nähe dabei geholfen hat, euch eurem jeweiligen Partner anzuvertrauen, als sei er ein Teil von euch… dann habt ihr vielleicht gerade einen kleinen Vorgeschmack auf das bekommen, was echte Verbundenheit auszeichnet. Dann scheint ihr verbunden im besten Sinne zu sein.
Doch Verbundenheit allein wird euch keine Erlösung verschaffen.
Um die Schlüssel für eure Handschellen zu erhalten, müsst ihr noch einmal eure Teamfähigkeit unter Beweis stellen. Folgt der grünen Leiter auf der anderen Seite des Platzes in den Untergrund. Dort werdet ihr eure Schlüssel erhalten. Und vergesst eure Taschenlampen nicht… ihr könntet sie brauchen.“

„Na toll.“, meine ich, während ich mich skeptisch umblicke. „Habt ihr beiden schon nachgeschaut, was da drüben ist?“
„Scheint so ein altes Raketensilo zu sein oder irgendwas in der Art.“, erwidert Alidjan seelenruhig. „Geht tief runter und stinkt bestialisch. Naja, und da dachten wir, dass ihr vielleicht vorgehen möchtet?“
„Ich trau mich nicht da runter… ich hab Angst vor engen Räumen…“, gesteht Enigma mit schuldbewusst gesenktem Kopf.
Allmählich beginnt mir der Egoismus der beiden gewaltig auf die Nerven zu gehen.
„Hört mal, Leute… falls es euch noch nicht aufgefallen ist, wir sind blöderweise nicht ganz so mobil wie ihr! Außerdem haben wir unseren Kletterbedarf für heute schon zu genüge im Wald gestillt. Ist doch so, Wizard, oder?“
Ich bin eigentlich davon ausgegangen, dass mein Begleiter das genauso sehen würde wie ich… doch der macht sich stattdessen eigenständig auf den Weg zur Leiter, was mich natürlich zwangsläufig hinterherstolpern lässt.
„Jetzt warte doch mal, verdammt! Ich finde, die beiden sollten ruhig auch was tun…“
„Wenn sie nicht wollen, lass sie doch.“, flüstert er mir entschlossen zu. „Ich will sehen, was da unten ist. Und ich will diesem Arschloch Alidjan zeigen, dass ich ohne Beine mehr zu stande bekomme als er mit. Was ist, hilfst du mir dabei? Komm schon… bitte… “
Er hält an und wirft mir so einen komischen treuherzigen Hundeblick zu, dem ich mich nur schwerlich entziehen kann, ohne mich danach ebenfalls wie ein Arschloch zu fühlen.
Ich schaue zu Alidjan und Enigma zurück, die offensichtlich mit turteln beschäftigt sind und sich gar nicht weiter für uns oder unsere Aufgabe zu interessieren scheinen. Falls Wizard mit seiner Vermutung Recht haben sollte und es sich hier tatsächlich um einen Charaktertest handelt, sind die beiden jedenfalls garantiert längst durchgefallen. Falls nicht, so haben sie sich wohl wieder einmal einfach nur für den bequemeren Weg entschieden.
„Ok“, kapituliere ich schließlich vor der Hartnäckigkeit meines Teamkollegen. „Wir gehen da runter und holen den verdammten Schlüssel. Aber bei der nächsten Prüfung überlassen wir denen die Drecksarbeit, abgemacht?“
„Abgemacht!“, bestätigt Wizard knapp und streckt mir freudig seine Hand entgegen.
Ich schlage ein. Dann setzen wir uns in Bewegung.

Von oben ist es schwer zu sagen, wo die rostige grüne Leiter hinführt, die in der Nähe eines alten Bunkers aus dem Boden ragt. Ursprünglich schien ein Gitter das darunterbefindliche Loch abzudecken, das aber ganz eindeutig von irgendwem aus der Verankerung gerissen worden ist und nun in ein paar Metern Entfernung hinter einem Gebüsch liegt.

Ein flüchtiger Blick in die Tiefe liefert keine Klarheit darüber, was sich da unten befindet… und auch der Versuch, mit meiner Taschenlampe in die schwarze Finsternis zu leuchten, bleibt ohne Ergebnis.
„Was immer da ist… es sind garantiert mehrere Meter bis nach unten.“, meine ich zu Wizard mit deutlich sichtbaren Sorgenfalten auf der Stirn.
„Du traust es mir also nicht zu?“, entgegnet der schnippisch.
„Ich bin nicht mal sicher, ob ich es mir zutraue.“, gestehe ich. „Über den Baum sind wir mehr schlecht als recht rübergekommen. Wenn hier einer von uns ausrutscht, geht das vielleicht nicht so glimpflich aus…“
„Oh mein Gott, dann sind wir beide tot…“, ergänzt Wizard mit gespieltem Entsetzen. „Liegen da unten mit gebrochenen Knochen, aneinandergefesselt wie ein Sado-Maso-Pärchen beim Liebesspiel. Was würden wohl deine Eltern über dich denken, Clyde?“
Ich muss unwillkürlich grinsen, auch wenn ich das in dieser Situation eigentlich vermeiden wollte, und prüfe unterdessen die Stabilität der Verankerung.
„Meine Eltern? Die würden es dir garantiert übel nehmen, dass du mich zu so einer Scheiße überredet hast. Und mir würden sie übel nehmen, dass ich mich dazu überreden ließ… wo ich ihnen doch immer versichert habe, dass ich reifer bin als meine Altersgenossen, und sie keinerlei Angst zu haben brauchen, dass ich mich an Komasaufen, S-Bahn-Surfen oder sonstigen schwachsinnigen Teenager-Aktivitäten beteiligen werde, wenn ich mal ’ne Nacht nicht nach Hause komme. Und jetzt…“
„Jetzt traust du dich endlich mal was!“, fügt Wizard amüsiert hinzu.
„Ja, so kann man das natürlich auch sehen...“

Die Leiter scheint alt, aber durchaus stabil zu sein. Gute deutsche Wertarbeit eben.
Nach einer kurzen Beratschlagung darüber, welche Vorgehensweise am Geschicktesten wäre, entscheiden wir uns dazu, dass ich die ersten paar Stufen nach unten gehe, während Wizard dann vorsichtig hinterher kommt, um sich notfalls auf meinen Schultern aufstützen zu können.
Ich halte das zwar für eine eher dumme Idee, habe aber unglücklicherweise auch keine bessere parat… und so machen wir uns schließlich ans Werk.
Wie geplant steige ich Stufe für Stufe nach unten, mit einer Hand fest an die Leiter geklammert, die gefesselte andere so weit wie eben möglich nach oben gestreckt.
Unter mir gähnt die pure Finsternis, während sich Wizard allein mit der Kraft seiner Arme über die Brüstung zieht und in beachtlicher Schräglage, aber erstaunlich geschickt, zu mir nach unten hangelt.
„Geht doch…“, keucht er, nachdem er sich gedreht hat und nun mit beiden Händen an der obersten Sprosse hängt, während seine hin und herbaumelnden Beine mehrmals gegen meinen Kopf schlagen.
„Bin beeindruckt.“, lobe ich ihn und strecke meinen rechten Fuß in die Tiefe, bis ich mit den Zehenspitzen die nächste Stufe der Leiter fühlen kann. Doch noch im selben Moment ertönt von oben ein metallenes Knirschen.
Die Sprosse, an der sich Wizard mit aller Kraft festgeklammert hat, ist in der Mitte durchgebrochen und kommt mir nun mitsamt meinem Begleiter entgegengeflogen.
Geistesgegenwärtig greife ich noch im Fallen nach seiner Schulter, doch dann trifft mich irgendwas Hartes am Kopf, so dass auch ich benommen den Halt verliere und wir beide, laut schreiend und eng ineinanderverschlungen, in die Tiefe stürzen.

Zum Glück bremst einige Sekundenbruchteile später knietiefes Wasser unseren Fall… oder besser gesagt, eine übelriechende, brackige Brühe, in die ich freiwillig wohl keinen Fuß gesetzt hätte.

„Shit…“, prustet Wizard, dessen Kopf noch halb untergetaucht ist, und versucht, sich irgendwie aus dem Wasser zu retten. Ich helfe ihm, indem ich ihn unterm Arm packe und angestrengt in Richtung Wand ziehe.
„Was ist? Alles klar bei dir?“, stöhne ich, bevor ich mich gegen die unteren Sprossen der Leiter lehne und erstmal tief durchschnaufe.
„Ja, geht schon. Und du?“
Ich taste notdürftig meinen Körper und die Beine ab. Scheint noch alles dran zu sein, mal abgesehen von einem leichten Schmerz im Schienbein, auf das ich gefallen bin.
„Nichts gebrochen, schätze ich.“, verkünde ich schließlich mit zusammengebissenen Zähnen.
„Gibt aber sicher ein paar hässliche blaue Flecken.“
Während ich mich noch zu erholen versuche, hat Wizard meine Taschenlampe im Wasser ertastet und eingeschaltet. Er leuchtet rings herum, über die Wände, das Wasser und hinauf zur Leiter.
Wie es aussieht, ist der unterirdische Raum gute fünf Quadratmeter groß. Die Wände bestehen aus massivem Beton.
Durch das Loch über uns kann man den Nachthimmel gerade noch erahnen. Schwer abzuschätzen, wie tief wir gefallen sind. Vielleicht drei, vier Meter. Vielleicht auch mehr.
„Schau mal hier!“, ruft Wizard und deutet auf die hinter uns befindliche Wand.
Dort klebt nämlich ein zweifellos für uns bestimmter Zettel, auf dem steht:

„Bravo, meine mutigen Helden. Ihr seid unten. Jetzt müsst ihr nur noch ein wenig angeln, denn der Fisch hat leider euren Schlüssel verschluckt.
Ach ja, und für den Fall, dass nur zwei von euch heruntergestiegen sein sollten: Sagt doch bitte den Feiglingen, die oben geblieben sind, dass sie genau eine Minute Zeit haben, um zu euch runterzukommen. Andernfalls haben sie verloren und werden aus dem Spiel genommen.“

„Was meint der mit Fisch?“, fragt Wizard beunruhigt, während ich mir eher um die Obengebliebenen Gedanken mache.
„Was meint er mit: Die werden aus dem Spiel genommen?“
„Keine Ahnung.“, entgegnet Wizard schulterzuckend. „Sagen wir ihnen besser mal Bescheid.“
Im selben Moment strahlt vom Loch oben ein schwachgrüner Lichtstrahl nach unten, offensichtlich von Enigmas Handy.
„Alles klar bei euch? Habt ihr euch wehgetan?“, ertönt parallel dazu Alidjans nicht wirklich besorgt klingende Stimme.
„Wir sind ok.“, antworte ich, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, dass es ihn sonderlich interessiert hätte, falls es anders gewesen wäre. „Aber ihr solltet besser mal eure Ärsche hier runterbewegen, Leute. Hier steht, ich zitiere: Sagt doch bitte den Feiglingen, die oben geblieben sind, dass sie genau eine Minute Zeit haben, um zu euch runterzukommen. Andernfalls haben sie verloren und werden aus dem Spiel genommen.“
„Eine Minute? Ab wann?“, höre ich Enigmas fragende Stimme aus dem Hintergrund.
„Vermutlich ab jetzt.“, ruft Wizard nach oben. „Na los, kommt schon!“
Doch die beiden scheinen nicht einmal daran zu denken.
„Vergiss es, ich geh da nicht runter!“, schimpft Alidjan. „Die können mich mal. Ich versau mir doch nicht die Klamotten wegen sowas. Was glauben diese Wichser eigentlich, wer sie sind?“
Auch Enigma wirkt wenig motiviert, sich mit uns in der Kloake zu wälzen.
„Holt einfach den Schlüssel und bringt ihn rauf, Leute. Ich hab eh keinen Bock mehr auf dieses Scheißspiel… und auf diesen notgeilen Typen, der mir die ganze Zeit nur an die Wäsche will.“

„Ey, du willst es doch auch.“, antwortet Alidjan und legt demonstrativ seinen Arm um ihren Hals.
„Lass die beiden, Clyde. Sollen sie halt aufgeben. Das ist eh besser so, wenn du mich fragst.“
Wizard ist es ganz offensichtlich nicht wichtig, ob die beiden zu uns runtersteigen… aber ich habe auf einmal so ein ganz komisches Gefühl im Bauch.
„Verdammt, Wizard… hier steht nicht einfach, dass das Spiel dann für sie zu Ende ist. Hier steht, sie werden aus dem Spiel genommen... wie eine Spielfigur, die wieder in die Packung wandert. Verstehst du?“
Ich leuchte mit der Taschenlampe nach oben, um ihnen zuzurufen, dass sie es sich besser noch einmal überlegen sollen… da höre ich von oben urplötzlich ein surrendes Geräusch, gefolgt von einem dumpfen Schlag.
„Ach du Scheiße, was ist das?“, kreischt Enigma hysterisch. „Komm, steh auf, wir müssen hier weg! Alidjan!“
Gleich darauf sind Schritte zu hören, die sich schnell entfernen, dann wieder ein Surren, ein leises Stöhnen, ein Poltern, ein Wimmern.
Dann herrscht auf einmal Totenstille.

Jetzt hat auch Wizard den Ernst der Lage erkannt.
„Alidjan? Enigma? Ist alles in Ordnung da oben?“
Er lauscht einige Sekunden, doch nichts… keine Antwort… keine weiteren Geräusche.
„Das ist nicht gut.“, stottert er. „… gar nicht gut…“
Ich schlage mit der freien Faust gegen die klamme Wand und schüttele hilflos den Kopf.
„Verdammt, was zum Henker war das?“
Mir fallen nur vage Vermutungen ein, wie etwa, dass sie etwas sehr erschreckt haben muss und sie dann in der Hektik übereinandergestolpert sind… oder… oder jemand hat ihnen gerade eiskalt den Garaus gemacht.
„Was immer es auch war…“, meint Wizard wieder etwas gefasster. „Wir sollten schnell machen, dass wir diesen verdammten Fisch fangen und hier raus kommen. Falls irgendwer da oben das Gitter zumacht, sind wir nämlich geliefert.“
Ich schlage mehrmals leicht auf das Gehäuse der Taschenlampe, da sie widerspenstig zu flackern beginnt. Wenn das Teil jetzt auch noch den Geist aufgeben würde, wären wir wirklich in Schwierigkeiten.
Zum Glück stellt sich aber gleich darauf wieder der gewohnt helle Strahl ein.
Doch selbst damit ist es nicht gerade einfach, in der dreckigen Brühe, die hier unten herumschwappt, irgendwas erkennen zu können.
„Wie sollen wir denn hier einen Fisch fangen, hä?“, frage ich mit einer ratlosen Geste in Richtung von Wizard.
Der deutet als Antwort auf die Wasserfläche vor mir und meint:
„Such einfach mal, ob du irgendwas ertasten kannst. Vielleicht ist es ja auch nur symbolisch gemeint. Ich kann mir kaum vorstellen, dass irgendwer verrückt genug wäre, extra für dieses dämliche Spiel einen echten Fisch hier drin auszusetzen.“
„Deinen Optimismus möchte ich haben…“, grummele ich. Und natürlich hoffe ich, dass mein Begleiter Recht hat, da das Wasser nicht nur gewaltig stinkt, sondern auf Dauer auch noch unangenehm kalt zu werden beginnt.
Ich strecke also meinen freien Arm aus, so weit ich kann, und fische damit wahllos in dem uns umgebenden Nass herum. Doch erst, als Wizard sich von der Wand löst und zur Unterstützung etwas mit in meine Richtung gekrochen kommt, kann ich schließlich einen glitschigen, porös wirkenden Gegenstand ertasten.
„Da ist was…“, keuche ich und versuche angestrengt, das Ding aus dem Wasser zu ziehen.
„Scheint irgendein Ast zu sein… oder ein ganzer verdammter Baum.“

Wizard hat unterdessen meine Taschenlampe übernommen und leuchtet die Szenerie aus, so gut es ihm eben möglich ist.
„Los, zieh es endlich raus!“, fordert er mich ungeduldig auf, da er kaum noch Halt zu haben scheint und ihm das Wasser schon bis zum Kinn schwappt.
Ich ziehe an dem vermeintlichen Ast, so fest ich kann. Endlich gibt er nach… allerdings mit einem solchen Ruck, dass ich unsanft nach hinten gegen Wizard katapultiert werde.
Für einen Moment verschwindet der Strahl der Taschenlampe im aufgepeitschten Brackwasser.
Wizard japst nach Luft, und es gelingt mir nur mit Mühe, ihn über der Wasseroberfläche zu halten.
Schließlich taucht das Licht wieder auf und beleuchtet den Ast, den ich in meiner Hand halte… doch es ist gar kein Ast. Es ist ein angefaulter menschlicher Arm, an dessen anderem Ende mir eine verschrumpelte Leichenfratze entgegen blickt! Mit großen, ausgehöhlten Augen und einem zahnlosen, aber nichts desto trotz bedrohlich weit aufgerissenem Mund.
Ich lasse den Kadaver zurück ins Wasser sinken und halte mir die Hand vors Gesicht… vor Schreck, vor allem aber auch vor lauter Gestank, der jetzt immer unerträglicher wird.
Wizard versucht sich so weit wie möglich von dem Ding wegzuziehen.
„Scheiße… ich hab diese Drecksbrühe geschluckt… da waren sicher Würmer drin…“, hustet er panisch und macht ein Geräusch, als ob er sich gleich übergeben müsste.
Ich rappele mich auf und versuche, erstmal wieder einen klaren Kopf zu bekommen, während ich argwöhnisch auf das dunkle Wasser schiele, aus dem jetzt nur noch der obere Teil des Schädels ragt.
„Das Ding… ist echt.“, stammele ich. „Die haben einen umgebracht, Wizard. Extra für dieses dämliche Spiel.“
„Ja. Oder das waren die Spieler vom letzten Mal…“
Erst jetzt erahne ich das ganze Ausmaß des Schlamassels, in das wir uns durch unsere Neugier geritten haben.
Für mich steht jedenfalls fest, ich will nur noch hier weg, so schnell wie irgend möglich… und falls wir es lebend zurück nach oben schaffen sollten, so schwöre ich mir, mich auf nichts mehr einzulassen. Keine weiteren Lektionen, keine Prüfungen. Niemals wieder.
Doch erst muss hier unten noch etwas erledigt werden. Das weiß ich genauso gut wie Wizard, der sich wieder ein wenig berappelt zu haben scheint und mehrmals aufgeregt auf den langsam wieder versinkenden Schädel der Leiche deutet.
„Der Schlüssel steckt sicher in seinem Mund. Meinst du, du kommst da irgendwie ran?“
„Theoretisch schon.“, murmele ich nicht wirklich begeistert. Aber da ich genau weiß, dass ich wohl gar keine andere Wahl habe, und Wizard bereits die ganze Zeit kurz vorm Untergehen ist, fasse ich mir schließlich ein Herz und hole ganz tief Luft.
Dann halte ich den Atem an, ziehe den toten Körper an mich, so gut ich eben kann, und grabsche mit der rechten Hand in seinen aufgerissenen, grün angelaufenen Mund, den schleimigen Rachen hinunter, bis ich schließlich tatsächlich auf einen metallischen Gegenstand stoße.
„Der Schlüssel! Ich hab ihn!“, triumphiere ich, bevor ich den Arm hastig wieder rausziehe und die an mich gelehnte Leiche mit einem nicht böse gemeinten, aber dennoch ungeheuer aggressiven Fußtritt nach hinten in ihr nasses Grab zurückschleudere.
„Wah, ist das eklig!“
„Gut gemacht, Clyde.“, meint Wizard bewundernd und streckt mir auffordernd sein rechtes Handgelenk entgegen.
Ich zögere nicht lange und öffne mit dem Schlüssel unsere Fesseln.
„Wow, endlich frei. Ich dachte schon, ich müsste hier an dich gekettet ersaufen.“
Sicherheitshalber stecke ich den Schlüssel danach in meine Hosentasche, falls irgendwo da oben noch Alidjan und Enigma auf uns warten sollten. Allerdings ist das wohl eher ein

klassischer Fall von Wunschdenken angesichts der Tatsache, dass unser „Spielleiter“ nicht gerade den größten Respekt vor menschlichem Leben und dessen Überbleibseln zu haben scheint.

Nachdem mir Wizard versichert hat, dass die Kraft in seinen Armen locker noch ausreichen würde, um sich an der Leiter nach oben zu ziehen, machen wir uns schließlich auf den Rückweg.
Diesmal gehe ich voraus, und er hinterher, so dass ich ihn notfalls hochziehen kann, falls er den Halt verlieren sollte oder ihn einfach seine Kraft verlässt. Doch ein paar gelegentliche Blicke nach unten verraten mir, dass sich Wizard offensichtlich ebenso geschickt wie konzentriert nach oben hangelt… eine erstaunliche sportliche Leistung, die ich ihm ehrlich gesagt zu Beginn nicht zugetraut hätte, da er doch eher schmächtig als in irgendeiner Weise durchtrainiert wirkt.
Schließlich greife ich mit meinem Arm über die letzte Sprosse und ziehe mich dann auf die Ellenbogen gestützt vollends aus dem Schacht.
Endlich wieder frische Luft. Endlich frei!
Ich schaue erwartungsvoll zu Wizard zurück, der nun ebenfalls das obere Ende der Leiter erreicht hat, und hieve ihn mit einem beherzten Griff über die Brüstung.
Dann legen wir uns beide erschöpft auf den Rücken, um erstmal durchzuatmen und wieder zu Kräften zu kommen.
Ein Rascheln deutet mir dabei an, dass sich irgendwo hinter meinen Armen ein Blatt Papier befinden muss, das nur darauf zu warten scheint, von uns gelesen zu werden.
Ich bin fest entschlossen, es nicht zu tun, denn dieses Spiel ist für mich definitiv gelaufen.
Doch als Wizard sieht, dass ich nicht reagieren möchte, greift er hastig nach dem Wisch, räuspert sich kurz, und beginnt dann mit heiserer Stimme daraus vorzulesen:

„Reinkarnator Lektion 5 - ABHÄRTUNG, bestanden

Während in früheren Zeiten die Vergänglichkeit aller Dinge allgegenwärtig war und schon die Jüngsten gar keine andere Wahl hatten, als sich eine dicke Haut zuzulegen, leistet sich der moderne Zivilisationsbürger den Luxus, eine empfindliche Haut zu besitzen, die so glatt ist wie ein mit den neuesten Pflegeprodukten eingecremter Babypopo.
In der Seifenblase, in der die heutigen Wohlstandskinder aufwachsen, gibt es keinen Grund, abgehärtet zu sein… im Gegenteil, Seifenblasen vertragen sich im Allgemeinen nicht besonders gut mit harten Schutzpanzern.
So wundert es nicht, dass im Lauf der Zeit Schwäche und Verweichlichung mehr und mehr zum gesellschaftlichen Ideal erhoben wurden.
Man versucht nicht länger, Kinder abzuhärten und sie auf ein Leben in einer lebensfeindlichen Umwelt vorzubereiten… man will sie vielmehr möglichst lange schwach und naiv halten. Man verbietet ihnen, bestimmte Spiele zu spielen und bestimmte Filme anzuschauen, und kauft ihnen im Supermarkt die Wurst mit den lustigen Gesichtern drauf, aus Angst, sie würden andernfalls, wenn sie die Wahrheit über die Sache mit den Kühen und den Bolzenschussgeräten wüssten, zu Vegetariern werden oder sonstige Essstörungen entwickeln.
Glaubt man den Erwachsenen, so geschieht dies natürlich alles zum Wohl des Kindes… zum möglichst langen Aufrechterhalten des künstlich generierten Dämmerzustandes, den sie verklärerisch als „unbeschwerte Kindheit“ bezeichnen.
In einer Lebensphase, in der junge Menschen eigentlich am Aufnahmefähigsten und Fantasievollsten sind, serviert man ihnen alles, was sich außerhalb der eigenen Seifenblase befindet, nur in homöopathisch kleinen Dosen… insbesondere die negativen Aspekte des

menschlichen Daseins, die ganze Hässlichkeit der modernen Zivilisation, und die damit einhergehenden Zweifel.
In der Logik der Kühe dürfen Kälber bestimmte Dinge eben erst erfahren, wenn sie bereits Kuh genug sind, um sich nicht mehr zu irgendetwas anderem entwickeln zu können.
Kinder sollen reifen, ja… aber nur bis zu dem Punkt, an dem sie auf Augenhöhe mit ihren Erzeugern sein können. Keinesfalls darüber hinaus.
Und so streuen sie ihren Jungen weiter Sand in die Augen, nennen es „Jugendschutz", und sorgen so dafür, dass viele Gedanken, die vielleicht ein paar Dinge auf der Welt zum Besseren wenden könnten, gar nicht erst gedacht werden… Gedanken des Widerstands, Gedanken, die Tabus sprengen und verkrustete, seelenlos gewordene Konventionen aufbrechen.

Du, verehrter Mitspieler, bist nicht in Panik verfallen, sondern hast dich den Dämonen aus der Tiefe gestellt und dich mit eigener Kraft aus der Scheiße gezogen. Du scheinst abgehärtet im besten Sinne zu sein.
Doch Abhärtung allein wird dir keine Erlösung verschaffen.
Das nächste Spiel wird deinen Gehorsam testen, und damit deine Bereitschaft, auch unangenehme Entscheidungen zu treffen für das Erreichen eines höheren Ziels.
Es wird kurz vor Sonnenaufgang beginnen.
Bis dahin darfst du das Spielfeld, das aus diesem Platz und dem direkt daran angrenzenden Gebäude besteht, unter keinen Umständen verlassen.

Ach ja, in dem Schuppen zu deiner Linken findest du ein paar trockene Klamotten… nicht, dass du dir beim Warten noch den Tod holst."

„Den Tod holen… was für ein Witzbold.", kommentiert Wizard die Nachricht, ehe er den Wisch zusammenknüllt und vor sich auf den Boden wirft.
Ich gebe zu, unter anderen Umständen hätte ich dem Verfasser in den meisten Dingen Recht gegeben. Ja, ich hätte es wahrscheinlich sogar genossen, hier auf ihn zu warten, um ihn so bald wie möglich persönlich kennenzulernen.
Doch wenn man gerade erst die Hand aus dem Rachen einer verfaulten Wasserleiche gezogen hat, relativiert das vieles... insbesondere meine Zuversicht, dass es sich bei dem Veranstalter dieses Spieles entweder um eine Werbeargentur oder einen durchgeknallten, aber letztlich harmlosen Internetfreak handeln könnte.
Habe ich mich zu sehr darauf verlassen, dass jemand, der die Gesellschaft kritisiert und deren Lebensweise ablehnt, automatisch auch mein Verbündeter sein würde?
Schließlich lehnten auch Nazis den Zustand der modernen Gesellschaft ab… auch bluttrinkende Satanisten kritisierten die Heuchelei des Christentums… auch Kinderficker forderten, dass Eltern ihren Kindern mehr Freiheiten lassen sollten.
Ist das Grund genug, mich mit ihnen zu treffen? Ihre Spiele zu spielen? Nach ihrer Pfeife zu tanzen?

„Was ist, hast du Schiss? Hättest wohl nicht gedacht, dass es so heftig wird, was?"
Wizard, der sich inzwischen wieder auf seinen Rollstuhl gezogen hat und gerade seine Brille zu reinigen versucht, wirft mir einen besorgten Blick zu.
„Nein, nein.", wiegele ich hastig ab. „Es ist nur… ich frage mich, ob ich das wirklich will. Vielleicht… vielleicht bin ich ja gar nicht so anders wie ich immer geglaubt habe. Vielleicht will ich einfach nur nach Hause und in meinem warmen Bett liegen, in der Gewissheit, dass unter mir keine Leiche liegt, sondern nur meine friedlich um die Wette schnarchenden Eltern."

„Versteh ich schon.“, meint Wizard, nachdem er seine immer noch leicht verdreckt wirkende Brille wieder aufgesetzt hat. „Wahrscheinlich würde es mir ähnlich gehen, wenn meine Eltern noch leben würden. Aber so… ich habe niemanden mehr da draußen, Clyde. Nur meine Pflegefamilie, die mich inzwischen aber eher als fünftes Rad am Wagen ansehen, seitdem sie gecheckt haben, dass ich mir von ihnen nicht mein ganzes Leben diktieren lasse… die würden mir wahrscheinlich keine Träne nachweinen. Und ich ihnen auch nicht.
Das hier… dieses kranke Spiel… ist zweifellos das Beste, was ich in dieser Nacht bekommen werde. Auch wenn es mit meinem Tod enden sollte.“
Ich frage mich, ob er das wirklich ernst meint… ob er wirklich dazu bereit ist, hier in diesem scheiß Wald draufzugehen.
Falls ja, so muss sein Leben wahrhaft beschissen sein. Viel beschissener als meins.
Wie auch immer… mir ist verdammt kalt, und die schweren, nassen Kleider, die auf meiner Haut förmlich zu kleben scheinen, lassen mich auch nicht unbedingt weniger frösteln.
Daher rappele ich mich schließlich vom Boden auf und schaue in Richtung der Baracke mit dem offenstehenden Tor.
„Lass uns erstmal schauen, was die für Klamotten für uns vorbereitet haben, ok? Dann sehen wir weiter…“
„Ja.“, erwidert Wizard. „Ich erkälte mich sowieso immer viel zu schnell.“

Im Schein der Taschenlampe erspähen wir einen ungeordneten Stapel Hosen und Pullover, die nicht gerade den neuesten Modetrends entsprechen. Irgendwie machen sie auf mich eher den Eindruck, frisch von der Altkleidersammlung gemopst worden zu sein.
Doch immerhin ist alles trocken und weit genug, dass ich mich darin einigermaßen bewegen kann. Dem schmächtigeren Wizard hingegen scheint das meiste fast schon wieder ein oder zwei Nummern zu groß zu sein.
Ich entscheide mich schließlich für eine braune Kordhose und einen schlapprigen Wollpullover der Marke selbstgestrickt, den ich unter normalen Umständen nicht einmal anfassen würde, der aber in der jetzigen Situation genau die wohlige Wärme verspricht, nach der ich mich so sehr sehne.
Wizard entledigt sich seiner nassen Jacke und seines Shirts, und zieht sich stattdessen ein graues Sweatshirt an, dazu so eine schwarze Billig-Lederjacke. Als ich bemerke, dass er Schwierigkeiten hat, seine nasse Jeans abzustreifen, helfe ich ihm wie selbstverständlich dabei, was er jedoch ziemlich erheiternd zu finden scheint.
„Sowas schonmal gemacht?“, fragt er mit einem breiten Grinsen im Gesicht. „Einem anderen Jungen an die Wäsche gegangen?“
Mit einem kräftigen Ruck halte ich schließlich den nassen Stoff in meinen Händen.
„Hat sich irgendwie nie ergeben.“, meine ich mit einem ironischen Unterton in der Stimme, damit er erst gar nicht auf die Idee kommt, meine Antwort als zweideutiges Angebot misszuverstehen. Davon abgesehen habe ich gerade erst einer Leiche auf den Zahn gefühlt, bin beinahe in einer dunklen Schlammbrühe ersoffen und werde vermutlich von irgendwelchen satanistischen Psychopathen beobachtet… ich kann mich an kaum einen anderen Moment in meinem Leben erinnern, an dem ich weniger sexuell erregt gewesen wäre als in diesem Augenblick.
Ob ich nun Wizards Hose in der Hand halte oder nicht, macht da nicht den geringsten Unterschied. Zumindest nicht für mich. Aber wer weiß, vielleicht hätte die Szene auf außenstehende Beobachter ein wenig anders gewirkt.

„Und selber?“, hake ich nach und schaue bemüht in eine andere Richtung, während er sich auch noch seiner Unterhose entledigt und sie routiniert durch ein paar herumliegende Boxershorts ersetzt.

„Ich nehm, was ich kriegen kann.“, erwidert Wizard angestrengt. „Ist ja jetzt auch nicht unbedingt so, dass man in meiner Situation besonders wählerisch sein könnte. Die Wahrheit ist, dass du als Behinderter für die meisten Menschen weder männlich noch weiblich bist, sondern irgendein ominöses drittes Geschlecht, dem man besser nicht zu nahe kommt.
Die meisten in unserem Alter sind ohnehin total von Hollywood und MTV geschädigt, die ihnen zeigen, wie Menschen aussehen müssen, damit man mit ihnen gerne Sex haben möchte. Naja, und das, was für Leute wie mich noch übrig bleibt, sind dann eben einerseits so Mädels mit einem starken Pflegetrieb, die dich mehr als so eine Art Ponyersatz sehen und dich am liebsten den ganzen Tag striegeln und füttern möchten… und irgendwelche perversen alten Männer, die es einfach anmacht, dass du nicht vor ihnen davonlaufen kannst. Glaub mir, das Internet ist voll von solchen Gestalten.“
„Ach ja?“
Ich frage mich, ob er trotz seines Alters schon entsprechende Erfahrungen gemacht hat, oder ob er gerade nur ein wenig übertreibt.
„Also hast du dich schon mit solchen komischen Gestalten eingelassen?“
Er angelt aus dem Kleiderstapel vor uns zielstrebig eine Armyhose mit dunkelgrünem Tarnmuster hervor, die vermutlich noch zu den interessantesten Klamotten im Angebot gehört. Leider habe ich sie zu spät entdeckt.
„Oh, ich hab mich schon auf weitaus mehr eingelassen, als du denkst...“, antwortet Wizard schließlich mit einer Miene, der ich schwer entnehmen kann, ob es sich um Spaß handelt, oder ob er es ernst meint und diesen Zustand insgeheim bedauert. Am ehesten glaube ich noch, einen seltsamen Anflug von Melancholie aus seinem Blick herauslesen zu können. Doch dann wechselt seine Stimmung rasch wieder, er lächelt, während er sich nach vorne gebeugt die Sneakers zubindet, und ergänzt:
„Wie auch immer, es ist eh nur eine Frage der Zeit, bis wir alle das Schicksal unseres übelriechenden Freundes in der Grube da unten teilen. Egal, mit wem wir uns einlassen, er wird irgendwann nur noch verfaulendes Fleisch sein. In gewisser Weise sind wir doch alle potenzielle Leichenficker, meinst du nicht auch?“
Ich zucke mit den Schultern, weil ich nicht wirklich weiß, wie ich dieses Statement zu verstehen habe.
„Kann ich schlecht beurteilen. Ich bin ja schon heilfroh, wenn mich die anderen Menschen in Ruhe lassen. Ich versuche sie mir nicht auch noch ins Bett zu holen.“
„Wow…“, meint Wizard. „Und ich habe schon befürchtet, ich wäre der größte Misanthrop hier.“

Wir gehen wieder hinaus auf den offenen Platz, wo von den anderen beiden oder unserem merkwürdigen Gastgeber noch immer nichts zu sehen ist.
„Die beobachten uns doch. Die beobachten uns… da bin ich ganz sicher!“, sagt Wizard überzeugt, auch wenn er trotz ausgiebigem Umschauens in alle Richtungen nichts Ungewöhnliches entdecken kann. „Die beobachten uns, wie wir reagieren, und ob wir uns an ihre Anweisungen halten…“
Ich kann verstehen, was er meint. Angesichts der Ungewissheit, was die mit uns im Schilde führen, wird mir auch zunehmend übler zu Mute. Andererseits… sie haben uns immerhin trockene Klamotten gegeben. Das tut man normalerweise nicht, wenn man vor hat, jemanden ein paar Minuten später ohnehin umzulegen. Da muss wohl doch einiges mehr dahinter stecken.
Während ich so hin und her grübele, zerreißt auf einmal ein gellender, weiblicher Schrei die Stille.
Er scheint vom vorderen Bereich des Bundeswehrdepots her zu kommen, den wir bei unserer Ankunft passiert haben… und mir ist sofort klar, dass es sich dabei nur um Enigma handeln kann.

„Scheiße… los komm, sehen wir nach, was da passiert ist!“, rufe ich aufgeregt zu Wizard und gehe auf ihn zu, um mit ihm Richtung Eingang zu fahren. Doch er packt meine Hand und sieht mir streng in die Augen.
„Wir sollen uns hier nicht wegbewegen. Schon vergessen? Was, wenn das nur wieder so ein weiterer Test ist? Ozymandias hat doch gesagt, in der nächsten Lektion geht es um Gehorsam…“
„Scheiß doch auf den Test!“, erwidere ich gereizt. „Mein Gehorsam wird seit elf Jahren in der Schule jeden beschissenen Tag getestet. Und weißt du was? Bisher habe ich immer bestanden, weil ich mich nie getraut habe, auf mein Herz zu hören und mal richtig auf die Kacke zu hauen, wie ich es eigentlich hätte tun sollen. Aber jetzt…“
Noch ehe ich meine Ausführungen zu Ende bringen kann, ist im Hintergrund abermals heftiges Geschrei zu hören. Diesmal glaube ich auch, die Wortfetzen „Hilfe“ und „Lass mich los“ verstanden zu haben.
Nein, das ist ganz sicher kein Test. Das hört sich an wie bitterer Ernst.
„Hey… was, wenn dieser Alidjan gerade über sie herfällt, hä? Du hast doch gesehen, wie er sie die ganze Zeit angegrabscht hat.“
„Und wenn schon…“, murmelt Wizard völlig ungerührt. „Sie sind nicht mehr im Spiel, oder? Also geht es uns nichts mehr an. Kapiert?“
Ich werfe ihm einen zornigen Blick zu.
Bisher hat sich Wizard doch immer alles zugemutet. Keine Anstrengung scheint ihm zu viel gewesen zu sein… und auf einmal will er tatenlos zulassen, wie vielleicht ein Mädchen vergewaltigt wird, nur um irgendwelche schwachsinnigen Regeln zu befolgen von einer unbekannten Autorität, die wir bislang noch kein einziges Mal zu Gesicht bekommen haben?
„Fein, du kannst ja hierbleiben, du Held!“, gifte ich ihn an, bevor ich ihm mit einem entschlossenen Griff die Taschenlampe aus der Hand nehme. „Ich werde jetzt jedenfalls nachschauen, was da los ist.“
„Dann wirst du ausscheiden.“, entgegnet mir der Junge im Rollstuhl trotzig, fast schon beleidigt wirkend, weil ich nicht auf ihn hören möchte. „Aber bitteschön, dann geh halt und rette die holde Jungfrau. Du bist doch auch nur so ein geiler Bock, der sich von seinen Trieben leiten lässt, anstatt auf seinen Verstand zu hören. Genau wie alle anderen auch! Mit dieser Einstellung wirst du das Spiel nie gewinnen.“
„Dann gewinnst es eben du!“, rufe ich ihm noch verächtlich über die Schulter zu, während ich mich rasch von ihm entferne. „Kannst dir dann mächtig was darauf einbilden, Wizard!“

Kapitel 7

Manche würden sicher behaupten, dass mein Handeln unvernünftig und leichtsinnig ist.
Vor gerade mal dreißig Minuten haben wir eine Leiche gefunden… eine Leiche, die höchstwahrscheinlich keiner natürlichen Todesursache zum Opfer gefallen ist.
Unsere Mitspieler haben sich scheinbar in Luft aufgelöst, und nun hören wir auch noch diese Schreie…
Alles, aber auch wirklich alles, hätte rein nüchtern betrachtet dafür gesprochen, einfach mit Wizards Handy die Polizei zu rufen und uns so lange irgendwo einzuschließen, bis wir in Sicherheit waren.
Stattdessen eile ich nun allein durch eine von vereinzelten Nebelschwaden durchzogene Endzeitkulisse, vorbei an halb eingestürzten Baracken und Schutthaufen… fest entschlossen, mir notfalls mit der Taschenlampe den Weg freizuschlagen, falls mir irgendein satanistischer Nazi-Kinderficker in die Quere kommen sollte.

Keine Ahnung, ob das jemand da draußen nachvollziehen kann. Aber einen auf braver Bürger zu machen und die Polizei zu alarmieren, wäre mir in diesem Moment wie eine Kapitulationserklärung vorgekommen.
„Ich, Clyde, bestätige hiermit eidesstattlich, dass ich nur ein weiterer dummer Teenager bin, der in eine Internetfalle getappt ist, und der sich jetzt nicht mehr anders zu helfen weiß, als ängstlich in die Arme der Gesellschaft zurückzukriechen, von der er sich noch wenige Stunden zuvor großmäulig distanziert hat.
Ich sehe ein, dass es mich nur ins Verderben führt, weiterhin an meinen naiven Träumen festzuhalten, und gelobe feierlich, es niemals wieder zu tun… nie mehr meinen Eltern etwas vorzulügen über meinen Aufenthaltsort… mich nie wieder mit fremden Menschen aus dem Internet zu treffen… niemals wieder ausbrechen zu wollen aus eurer heilen, vorhersehbaren und komplett überraschungsarmen Realität..“
Nein… eine solche Erklärung abzugeben, ist völlig inakzeptabel. Lieber möchte ich morgen mit dem Teufel in der Hölle frühstücken, als zuzulassen, dass diese wunderbare Nacht mit all ihrem Zauber und all ihrem Schrecken ein weiteres Opfer der tristen, genormten Wirklichkeit wird!

Wieder höre ich Enigma schreien. Es klingt ziemlich verzweifelt und scheint direkt aus einem wenig vertrauenserweckenden Schuppen am Ende der Straße zu kommen, dessen rostig grünes Eingangstor offensichtlich gewaltsam aufgebrochen worden ist, so dass es nun ziemlich schräg in der Verankerung hängt und durch einen mannsgroßen Spalt den Zugang zu dem dahinterliegenden Gebäude ermöglicht.
Ich knipse die Taschenlampe aus, postiere mich vor dem Zugang und zögere, bis ich plötzlich ein weiteres Mal Enigmas Stimme höre.
„Hört sofort auf damit! Geht weg!“, ruft sie. Das verleiht mir das letzte Quentchen Mut, um endlich einzuschreiten und sie aus ihrer misslichen Lage zu befreien… und mir damit auch selbst zu bestätigen, dass ich lieber für meine eigenen Träume sterben möchte, als für die Träume meiner Eltern, Lehrer und aller anderen Erwachsenen zu leben.
„Lasst sie los!“, rufe ich wie ein FBI-Agent aus einer schlechten Fernsehserie, mit dem Strahl meiner Taschenlampe statt einer Pistole in den dunklen Abstellraum zielend.
Doch weit und breit ist niemand zu sehen.
Nur ein paar alte, ausgemusterte Kabelrollen und leergeräumte Wandregale, die vom Zahn der Zeit angenagt und teilweise durchgebrochen waren, kommen im weißlichen Lichtkegel meiner Taschenlampe zum Vorschein.
In der Mitte des Raumes befindet sich ein hölzerner Hocker, auf dem jemand einen alten, batteriebetriebenen Kassettenrecorder platziert hat.
Irritiert stoppe ich das Band, von dem Enigmas angebliche Hilferufe stammen.
Dann erst bemerke ich den Zettel, den jemand unter das Gerät geklemmt hat. Darauf ist zu lesen:

„Reinkarnator Lektion 6 - UNGEHORSAM, bestanden“

Meine ganze Anspannung löst sich in Sekunden, und ich kann gar nicht anders, als breit zu grinsen und mir eine Träne der Erleichterung aus dem Auge zu wischen.
Ich habe also alles richtig gemacht, indem ich einfach nur meinem Instinkt vertraute und darauf geschissen habe, was alle anderen darüber denken. Und vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben gibt es dafür keinen Rüffel, sondern Anerkennung, und damit meinen Passierschein in die nächste Runde.
Während ich mich auf den Rückweg zu Wizard mache, um ihm von meinem guten Riecher zu berichten, widme ich mich, von einer wärmenden inneren Zufriedenheit erfüllt, dem Rest des hinterlassenen Textes.

„Seit Anbeginn dessen, was die Menschen da draußen als „Zivilisation“ bezeichnen, versuchen die Mächtigen ihren Dienern einzureden, dass Gehorsam etwas mit Respekt und Demut zu tun hat… ja, dass es gar eine wichtige Tugend sei, ohne die in unserer Welt kein Stein mehr auf dem anderen stehen würde.
Dabei wird nur all zu gerne unter den Tisch gekehrt, dass Gehorsam in erster Linie auf Angst basiert.
Der Gehorsam des Kindes basiert auf der Angst vor den größeren Erwachsenen, die es schon so oft angeschrien und bestraft haben… der Gehorsam des Arbeiters auf der Angst vor Armut… der Gehorsam des Herdentiers auf der Angst vor Ausgrenzung von seiner Herde.
Gläubige gehorchen ihrem imaginären Gott, weil sie ihn fürchten. Meist fürchten sie ihn bereits so sehr, dass sie sich nicht einmal mehr getrauen, sich ihre Furcht einzugestehen.
Sie sagen nicht etwa: „Hey Gott, ich glaube an dich, weil ich keinen Krebs bekommen möchte“ oder „Ich fürchte mich davor, ein Leben ohne Betriebsanleitung zu führen“.
Stattdessen reden sie sich ihren Glauben schön und verdrängen die Angst, die sie eigentlich dazu gebracht hat, so fromm zu werden… genau, wie das durchschnittliche konditionierte Kind irgendwann vergisst, warum es eigentlich seinen Lehrern gehorcht. Es vergisst die panische Angst vor Demütigung, vor Tadel durch die Eltern oder Strafarbeiten, und ist spätestens nach Abschluss der Schule davon überzeugt, durch Einsicht und eigene Überlegungen so gehorsam und vernünftig geworden zu sein.
Diejenigen, die es hingegen nicht vergessen können oder wollen, bezeichnet man als Taugenichtse, als depressive Versager, als Psychopathen… dabei sind sie es, die den Schlüssel dazu besäßen, den Bann der Angst zu durchbrechen, unter dem die Menschheit seit Jahrtausenden leidet.
Das, was ihnen dabei geholfen hat, nicht so zu werden wie ihre Lehrer, Eltern und Mitschüler es wollten… die innere Stärke, die Kraft ihres Willens… das ist in Wahrheit ein weitaus größerer Schatz als alle materiellen Reichtümer und Privilegien, die man durch Gehorsam jemals anzuhäufen vermag.

Du, verehrter Mitspieler, hast auf deine innere Stimme gehört, anstatt dich von der Angst vor Bestrafung leiten zu lassen. Du scheinst ungehorsam im besten Sinne zu sein.
Doch Ungehorsam allein wird dir keine Erlösung verschaffen.
Eventuell vorhandene Spieler, die es vorgezogen haben, lieber einem Stück Papier zu gehorchen als einen Mitspieler zu retten, werden nun aus dem Spiel entfernt. Dann wird die letzte, entscheidende Prüfung beginnen. Es liegt allein an dir, ob du sie überlebst.“

Meine Schritte werden schneller, und allmählich weicht die Freude über Ozymandias’ Lob wieder der Sorge um meine Mitspieler.
Noch immer weiß ich nicht, wo Alidjan und Enigma abgeblieben sind… ob sie die Stimme für das Band freiwillig zur Verfügung gestellt haben, ob man sie gar dafür bezahlt hat, oder ob die dort zu hörenden Verzweiflungsschreie bitterer Ernst gewesen sind. Ich kann es nur vermuten.
Und was Wizard angeht… vielleicht hat er aus dem Wunsch heraus, dieses Spiel unbedingt gewinnen zu wollen, die falsche Entscheidung getroffen. Vielleicht ist es ihm auch einfach nur egal gewesen, was mit Enigma und Alidjan passiert… und im Gegensatz zu mir war er eben mutig genug, zu seiner misanthropischen Weltanschauung auch dann zu stehen, wenn es einmal wirklich drauf ankommt.
In jedem Fall finde ich, dass er sich bis dahin vorbildlich ins Spiel hineingehängt hat. Er hat dafür geblutet und geschwitzt, und in Anbetracht seiner eingeschränkten körperlichen Möglichkeiten mehr geleistet als ich oder sonstwer.

Es ist nicht richtig, dass das Spiel nun für ihn zu Ende sein soll. Naja, und irgendwie fühle ich mich auch deutlich wohler mit ihm an meiner Seite, auch wenn er mir physisch sicher keine große Hilfe sein mag.
Zum Ausgleich dafür strahlt er jedoch so etwas Beruhigendes aus… etwas, das mir während der ganzen Zeit unseres Beisammenseins das wohltuende Gefühl gegeben hat: „Ganz egal, was uns noch alles bevorstehen mag… man sollte es nicht überbewerten."
Davon abgesehen liegen wir einfach total auf einer Wellenlänge, und ich muss gestehen, dass ich mich an seine Gegenwart längst viel zu sehr gewöhnt habe, als dass ich für den Rest der Nacht, für den Rest dieses Spiels, darauf verzichten möchte.

„Und? Hast du gefunden, wonach du gesucht hast?", begrüßt mich Wizard, der sich zu meiner Erleichterung noch immer unversehrt ganz in der Nähe des Ortes befindet, an dem ich ihn zum letzten Mal gesehen habe.
„Ja, ich hab was gefunden.", bestätige ich leise. „Aber das wird dir sicher nicht gefallen…"
Mit diesen Worten strecke ich ihm den neuen Zettel von Ozymandias entgegen.
„So, wie es aussieht, bist du raus aus dem Spiel."
„Was? Aber das ist doch… unmöglich…."
Wizard wischte sich einige Haare aus dem Gesicht und kommt ungläubig auf mich zugerollt… genau im selben Moment, als ich den roten, leuchtenden Punkt an seinem Körper bemerke, der sich langsam auf seiner schwarzen Jacke nach oben bewegt.
Ich habe wahrlich genug klischeebeladene Action-Filme gesehen, um zu wissen, was das zu bedeuten hat. Mein Mitspieler ist zum Abschuss freigegeben.
Die Strafe für das Ausscheiden in diesem Spiel… ist der Tod.

„Pass auf!", zische ich Wizard angespannt zu und lösche das Licht der Taschenlampe.
„Was ist…", antwortet Wizard, stoppt dann allerdings mitten im Satz, als er den langsam nach oben wandernden Punkt über seiner Brust bemerkt.
Er starrt mir ungläubig in die Augen. Ich starre zurück und rufe instinktiv, ohne noch weiter darüber nachzudenken:
„Duck dich!"
Wizard beugt sich zur Seite, so weit er kann, und, wie es aussieht, keine Sekunde zu früh. Denn noch während ich auf ihn zustürme, zischt ein silber glänzender Pfeil an mir vorbei und bohrt sich durch die lederne Lehne des Rollstuhls… ziemlich genau an der Stelle, an dem sich eben noch Wizards Herz befunden hat.
„Heilige Scheiße!", schreit er mit vor Entsetzen geweiteten Augen, als er das dicht neben seinem Körper steckengebliebene Geschoss entdeckt.
Ihm steht der nasse Schweiß auf der Stirn… genau wie mir, als ich ihn endlich erreiche, von hinten packe und mitsamt des Rollstuhls aus der Schusslinie bugsiere.
„Los, wir müssen hier weg!", rufe ich panisch, während Wizard den Pfeil aus der Lehne zieht und grimmig zu Boden schleudert.
„Diese verdammten Wichser wollen uns umbringen!", schimpft er und trommelt wütend auf die Lehne seines Rollstuhls.
„Genaugenommen wollen sie nur dich umbringen.", erwidere ich mit einem hektischen Blick nach hinten. „Du bist ausgeschieden, erinnerst du dich?"

Ich weiß nicht, ob es bei den Paralympics einen Wettbewerb „Rollstuhl-Schieben" gibt… aber falls ja, würden wir garantiert Gold holen.
Ich renne, wie ich noch nie zuvor in meinem Leben gerannt bin, und schiebe Wizard vor mir her, der sein Bestes gibt, möglichst stromlinienförmig im Sitz zu hängen.

Immer wieder schaue ich mich um und versuche, in der Dunkelheit irgendeinen Anhaltspunkt für den Aufenthaltsort des Schützens auszumachen. Doch ich sehe nichts… kein rot leuchtendes Zielvisier, keine weiteren Pfeile, keinerlei Bewegung.
„Warum lässt du mich nicht einfach hier?“, meint Wizard offensichtlich mehr um mich als um sich selbst besorgt. „So machst du alles nur noch schlimmer.“
„Red keinen Quatsch.“, keuche ich. „Wir sind hier nicht in Vietnam oder sowas. Wir sind höchstens ein paar Kilometer von der Stadt entfernt.“
Doch so leicht scheint mein ungewohnter Optimismus nicht auf Wizard überzuspringen.
„Ja, du hast Recht, Clyde. Wir sind hier nicht in Vietnam… und du bist verdammt noch mal nicht Chuck Norris.“

Wir haben das Tor des Depots, und damit den vermeintlich sicheren Wald, beinahe erreicht. Ich schaue über die Schulter, doch von unserem Verfolger ist immer noch nichts zu sehen. Fast will ich schon triumphieren, dass wir ihn abgehängt haben… doch noch bevor mir auch nur ein einziges Wort über die Lippen kommt, stoppe ich voller Schreck den Rollstuhl. Wizard wird von dem abrupten Halt beinahe auf die Straße katapultiert, kann sich aber gerade noch abfangen, und sieht dann, genau wie ich, eine großgewachsene, schwarzgekleidete Gestalt vor uns aus der Finsternis treten.
Sie steht mitten in unserem Weg und hält eine schwere Armbrust in den Händen, auf die ein für eine solch antike Waffe viel zu modern wirkendes Laserleitvisier montiert ist.
Einen Sekundenbruchteil lang glaube ich ernsthaft, ein Dämon wäre direkt aus der Hölle erschienen, um uns den Garaus zu machen… bis ich registriere, dass die weiße Fratze, die uns da drohend aus der Dunkelheit entgegenstarrt, nur einer handelsüblichen Karnevalsmaske entspricht, die sich der unbekannte Angreifer übergestülpt hat.
Wirklich erleichtert fühle ich mich durch diese Erkenntnis aber nicht, denn wer sich außerhalb der Karnevalssaison durch so eine Maske unkenntlich macht, verfolgt in der Regel keine guten Absichten.
„Wir müssen zurück! Zurück!“, rufe ich panisch und drehe den Rollstuhl in die andere Richtung, ohne auf Wizards Ok zu warten.
Ich beschleunige das Gefährt mit einem solchen Ruck, dass es mir fast selber die Füße vom Boden zieht… und auch wenn ich in meinem Hinterkopf keine Augen habe, kann ich förmlich vor mir sehen, wie der Typ hinter uns seine Armbrust spannt und genau in diesem Augenblick meinen Rücken anvisiert.
„Scheiße!“, schreit Wizard.
Ich schaue auf, direkt in die weiße Todesmaske einer weiteren schwarzumhüllten Gestalt, die uns mit einem Samuraischwert in der Hand langsam, aber unaufhaltsam entgegenstapft.
„Verdammt, da geht’s wohl auch nicht weiter…“, fluche ich, halte an, und wende mich wieder dem Typen mit der Armbrust zu.
Er ist inzwischen einige Meter hinter uns zum Stehen gekommen und zielt mit schussbereiter Waffe auf Wizards Kopf.
„Jetzt reicht’s.“
Ohne weiter über die möglichen Folgen nachzudenken, stelle ich mich schützend vor meinem Begleiter in die Schusslinie.
„Schieß doch, du Arschloch!“, brülle ich dem Aggressor mit bebender Stimme entgegen.
„Aber dann musst du schon uns beide töten. Und dann ist dein Spiel vorbei, weil niemand mehr da ist, der deinen Scheiß weiter mitmacht!“
Meine Gedanken rasen hin und her.
Ist das hier also das Ende?
Ist es klug gewesen, so zu handeln? Hätte Wizard an meiner Stelle das selbe getan, oder hätte er mich verrecken lassen, so wie er Enigma verrecken gelassen hätte?

Aber es ist längst nicht mehr die Logik des Alltags, die mein Handeln kontrolliert… keine Kosten-Nutzen-Abwägung, keine „Ich muss ihn sterben lassen, um meinen eigenen Arsch zu retten"-Gedanken.
Eher kommt es mir so vor, als ob ich durch die Ereignisse der Nacht bereits hoffnungslos in der Logik meiner Geschichten gefangen bin… Geschichten von Helden, die für ihre Freunde das höchste Opfer bringen, und von Schwachen, die ihre von der Gesellschaft verordnete Opferrolle ablehnen und sich widersetzen.
Ich bin Lucius. Ich bin Darko. Ich bin Clyde.
Oft habe ich mich nach dem Sinn gefragt, warum ich so anders war… warum ich all diese seltsamen Geschichten im Kopf hatte, während meine Mitschüler lieber in den Tanzkurs gingen oder irgendwelche Partys planten.
In diesem Augenblick erscheint es mir, als würde es plötzlich auf kranke Art und Weise einen Sinn ergeben.
Es ist einfach mein Schicksal…. der Preis, den ich zu zahlen habe, ja, den ein jeder von uns zu entrichten hat. So, wie man denkt, so wird man auch leben.
Meine Mitschüler denken durchschnittlich und führen als Resultat davon eben auch ein durchschnittliches Leben. Ich hingegen denke über Folter und Tod nach, über Kampf und Gewalt, über Ungerechtigkeit und Gegenwehr… und nun werde ich es am eigenen Leibe erfahren.
Dieses Schicksal abzulehnen, hieße, meine Gedanken abzulehnen… meine Andersartigkeit abzulehnen.
Vielleicht handele ich deshalb so, wie ich handele, und schirme Wizard auch dann noch schützend mit meinem Körper ab, als der maskierte Schütze ungefähr zehn Meter vor uns zum Stehen kommt.
Der maskierte Attentäter versucht mehrmals, den roten Punkt seines Visiers an mir vorbei auf Wizard zu projezieren, doch ich bemerke es rechtzeitig und mache ihm durch eine geschickte Bewegung jedes Mal einen Strich durch die Rechnung.

Schließlich schüttelt er mehrmals stumm den Kopf… ich nehme an, dass er sich über meine Beharrlichkeit amüsiert… und legt die geladene Armbrust neben sich auf den Boden.
„Was ist da los, Clyde? Ich kann nix sehen!", beschwert sich Wizard und schiebt mich schließlich ein wenig zur Seite, um ebenfalls einen Blick auf den Maskenmann erhaschen zu können.
„Bleib hinten! Ich regle das.", meine ich, ohne jedoch auch nur die leiseste Idee zu haben, wie ich das eigentlich anzustellen gedenke.
Mittlerweile hat der Typ mit der Maske statt der Armbrust ein gefährlich aussehendes Bowiemesser zur Hand genommen. Er gibt seinem Kollegen im Hintergrund ein Zeichen, das wohl so viel bedeutet wie „Ich schaff das allein", und setzt sich abermals in Bewegung.
„Hey, ich hab doch auch ein Messer!", schießt es mir auf einmal durch den Kopf. Es ist zwar eher unscheinbar, aber vielleicht würde es dem Angreifer ja verdeutlichen, dass ich es durchaus ernst meine und die Sache nicht nur unnötig in die Länge zu ziehen versuche.
„Hier, halt mal!", sage ich zu Wizard und werfe ihm die Taschenlampe in den Schoß, bevor ich in meine Hose greife und das große Taschenmesser herausziehe.
Ich klappe es hektisch auf und strecke es dem bedrohlich näherrückenden Fiesling entgegen… doch Wizard hat dafür offenbar wenig Verständnis und meint nur: „Spinnst du? Willst du ihm damit die Nägel maniküren, oder was?"
Erst jetzt registriere ich, dass ich nicht die Hauptklinge meines Messers, sondern die ebenfalls darin befindliche Schere aufgeklappt habe und sie dem Angreifer nun entgegenstrecke, als handele es sich dabei um die leibhaftige Schere des Todes.

„Fuck!“, rufe ich und schleudere das teure Schweizermesser mit aller Macht in Richtung des Maskenmannes, der sich allerdings mit einer geschickten Bewegung darunter hinwegduckt, als würde er sowas jeden Tag üben.
„Ich glaube, ich nehm doch besser die Taschenlampe.“

Noch ehe der schwarzgekleidete Aggressor in Schlagdistanz ist, mache ich einen Ausfallschritt auf ihn zu und ziehe ihm mit dem Griff der Lampe wütend eins über den Schädel.
„Nimm das, du Pisser!“, brülle ich ihm heiser entgegen.
Im Rausch des Adrenalins, das durch meine Adern schießt, fühle ich mich unbesiegbar. Ich hole ein weiteres Mal aus, doch diesmal ist sein Messer schneller. Es durchtrennt den dicken Wollpullover und schneidet mir deutlich spürbar, wenn auch nicht sonderlich tief, in den Unterarm.
Grimmig blicke ich auf das Blut, das sich langsam den Weg zu meinem Handgelenk bahnt, werde dadurch aber nur noch wilder. Dem nächsten Messerstich weiche ich mit einem instinktiven Sprung zur Seite aus, dann verpasse ich dem Kerl einen Schmetterschlag in den Nacken, der seine Wirkung diesmal nicht verfehlt.
Der Angreifer krümmt sich kurz und hält sich fluchend die Hand ans linke Ohr.
Ich möchte schon nachsetzen, doch da bemerke ich auf einmal aus dem Augenwinkel die zweite maskierte Gestalt, die sich unbemerkt von hinten genähert hat und versucht, mir eine mit dem Knauf ihres Schwertes zu verpassen.
Reflexartig schlage ich mit meiner Taschenlampe nach hinten, genau auf die Maske des feigen Kerls, die sich daraufhin von seinem Gesicht löst und vor mir auf den Boden fällt.

Zuerst starre ich nur ungläubig auf die vor mir liegende Maske, angesichts der Tatsache, dass ich mich in diesem Kampf länger auf den Beinen halte als erwartet. Dann schaue ich in das Gesicht des Angreifers… ein vertrautes junges, weibliches Gesicht…
Es ist Enigma.
„Was zum…?“
Ich habe keine Ahnung, was das alles zu bedeuten hat… will sie zur Rede stellen, diesen ganzen Schwachsinn einfach nur beenden... doch da trifft mich von der Seite ein harter Schlag in die Kniekehle. Ohne Kontrolle über mein Bein sinke ich zu Boden, versuche noch, mich irgendwie abzustützen, nach Wizards Rollstuhl zu greifen, mich wieder aufzurappeln…
Erst, als ich seinen Arm zu fassen bekomme, fällt mir der Schlagring auf, den er in seiner geballten Faust hält. Dann wandert mein entsetzter Blick an seiner schwarzen Jacke entlang nach oben.
Auch Wizard hat sich inzwischen eine Maske umgebunden… die selbe verdammte weiße Maske, die auch die beiden Angreifer tragen!
Völlig überfordert, wie ein weidwunder Hase nach einer langen Treibjagd, versuche ich mich von ihm abzustoßen und in die andere Richtung zu flüchten, spüre allerdings sofort einen heftigen Stiefeltritt in die Seite, der mich endgültig zu Boden schleudert.
Ich bin erlegt. Kein Willen mehr, keine Kraft. Nur noch brennendes Benzin in meinen Lungen… so liege ich da und beobachte wie durch einen trüben Schleier hindurch die drei weißen Masken, die sich siegesgewiss über mir aufbauen.
„Macht schon. Bringen wir’s zu Ende!“, höre ich Wizard zu den anderen beiden sagen.
Dann sehe ich, wie der Größte der drei, vermutlich Alidjan, sein Messer direkt über mir in Position bringt.
Er holt aus, stößt einen markerschütternden Kampfschrei aus, und rammt das Messer dann mit aller Macht… neben mir in den Boden.

Nur ganz langsam gelingt es mir, wieder einen klaren Gedanken zu fassen.

Mein Blick fällt auf die blutige Klinge, die da vor mir im nassen Gras steckt. Sie hat nicht mich aufgespießt… nein, denn ich lebe ja noch.
Sie hat etwas anderes durchbohrt, genau in der Mitte… einen Zettel… die Sorte Zettel, die ich eigentlich nie wieder lesen wollte.
Doch meine zitternde Hand gehorcht mir nicht mehr. Als ob sie ein Eigenleben entwickeln würde, greift sie nach der neuerlichen Nachricht und hält sie mir direkt vor die Augen.
Und meine Augen lesen, ob ich es nun möchte oder nicht…

„Reinkarnator Lektion 7 - TAPFERKEIT, bestanden

Kleine Jungs lieben Mutproben. Egal ob Diebstahl im Supermarkt, halsbrecherische Skateboard-Manöver oder das unerlaubte Herumklettern auf einer Baustelle… immer geht es darum, Grenzen auszuloten und die Kameraden mit der eigenen Risikobereitschaft zu beeindrucken.
Vielleicht auch deshalb, weil in einer überreglementierten Gesellschaft wie der unseren fast nur noch im Brechen von Regeln echter Mut bewiesen werden kann, ist das Mutigsein im Lauf der Jahre ein wenig in Verruf geraten.
Zwar würde so ziemlich jeder sofort leidenschaftlich bejahen, dass er Tapferkeit für eine tolle Eigenschaft hält. Man lobt die mutigen Dissidenten, die in China wegen ihres Kampfes für mehr Meinungsfreiheit im Gefängnis sitzen… und wenn einmal ein Verbrechen geschieht und die Zeugen, statt einzugreifen, lieber ihren Kopf in die andere Richtung drehen, hallt gebetsmühlenartig der Ruf nach mehr Zivilcourage durch sämtliche Medien.
Doch auf der anderen Seite werden Kinder, die den Mut haben, aus ihrem Käfig auszubüchsen oder die Schule zu schwänzen, so lange gezüchtigt, bis sie sich diesen Mut abgewöhnen… werden Bürger, die den Mut haben, sich gegen irgendwelche Vorgaben der Politiker zu wehren, von der Polizei niedergeknüppelt… werden Arbeiter, die den Mut haben, sich nicht alles gefallen zu lassen, einfach rausgeschmissen.
Jeglicher Mut, der zu größeren gesellschaftlichen Veränderungen führen könnte, wird geächtet und als „Fanatismus“ abgetan. Menschen, die den Mut haben, sich mit aller Macht gegen ungerechte Behandlung zu wehren, sind in der Wahrnehmung des einfachen Volkes keine Helden mehr, sondern Terroristen. Und wenn Robin Hood das Pech gehabt hätte, nicht im mittelalterlichen Sherwood-Forest zu leben, sondern im Deutschland der Gegenwart, würde man wohl allerhöchstens in „Aktenzeichen XY“ über ihn berichten, um alten Omas Angst um ihre Ersparnisse zu machen. Und das ganze Volk würde vor der Glotze sitzen und hoffen, dass dieser verrückte Verbrecher möglichst bald unschädlich gemacht wird.
Doch in einer Gesellschaft, in der echter Mut gar nicht mehr glaubhaft an Kinder vermittelt werden kann, weil im Grunde kein Erzieher wahrhaft mutige Kinder möchte, wird es niemals Gerechtigkeit geben. Das ist der Preis, den die moderne Zivilisation für ihren Reglementierungswahn zu entrichten hat… dass ihr allmählich die Helden ausgehen, und jene, die das Zeug zum Helden gehabt hätten, stattdessen enttäuscht auf die Seite der Bösen wechseln.

Du, werter Clyde, scheinst tapfer im allerbesten Sinne zu sein.
Tapferkeit allein wird dich zwar auch nicht erlösen… doch durch deine Tapferkeit, sowie durch alle anderen Tugenden, die du im Lauf dieses Spiels unter Beweis gestellt hast, hast du gezeigt, dass du würdig bist, aufgenommen zu werden in den kleinen Kreis der Wissenden. Vorausgesetzt natürlich, du möchtest nach allem, was in dieser Nacht geschehen ist, überhaupt noch anders sein als der Rest...

GAME OVER.“

Kapitel 8

Während ich noch mit dem Lesen der siebten und letzten Nachricht beschäftigt bin, hat sich Enigma an meine Seite gekniet und wortlos damit begonnen, die Schnittwunde an meinem Unterarm zu verarzten. Wizard, der seine Maske inzwischen wieder abgenommen hat, sitzt amüsiert grinsend in seinem Rollstuhl… unmittelbar dahinter steht Alidjan, mittlerweile ebenfalls ohne Maske, und prüft gewissenhaft die Funktion seiner Armbrust.
„Sie zieht ein bisschen nach links, findet ihr nicht auch?“, meint er beiläufig, was von Wizard aber sofort mit einem strafenden Blick quittiert wird.
„Was heißt ein bisschen nach links? Das Miststück hätte mich beinahe umgebracht…“
„Dieses Miststück, wie du es nennst, ist ein über 500 Jahre altes Meisterwerk mittelalterlicher Kriegskunst.“, rechtfertigt sich Alidjan. „Ich möchte mal wissen, wie zielgenau die Waffen der Bundeswehr in fünfhundert Jahren noch sein werden. Die werden doch wahrscheinlich keinen Pieps mehr von sich geben nach so langer Zeit. Außerdem war es deine Idee, dass ich auf dich schießen soll.“
„Ich sagte, du sollst in meine Richtung schießen. Und dass es glaubwürdig wirken soll.“, korrigiert ihn Wizard. „Aber du musst ja nicht gleich so dermaßen übertreiben.“

Enigma hat mir unterdessen einen provisorischen Verband angelegt und klopft mir mutmachend auf die Schulter.
„Keine Sorge, in ein paar Tagen spürst du nichts mehr davon.“
Aber eigentlich spüre ich meinen Arm gar nicht. Genaugenommen ist mein ganzer Körper taub, wie abgestorben… als ob das gesamte einstmals darin enthaltene Blut nur noch in meinem Gehirn zirkuliert.
Ich spüre nichts, außer dem dringenden Verlangen, meinen Kopf unter kaltes Wasser zu halten, oder besser noch in einen Eiskübel zu stecken, wie sie es in irgendwelchen Cartoons taten, um endlich wieder klar denken zu können.
Da sind so viele Fragen, die ich gerne beantwortet hätte… wenn ich sie nur irgendwie formulieren könnte. Doch zunächst kommt mir kein einziges Wort über die Lippen.
Ich hocke einfach nur zusammengekauert da, mit dem gefalteten Zettel in der Hand, unfähig zu entscheiden, ob ich lachen oder lieber heulen soll.
Zweifellos, ich habe mir ein Abenteuer gewünscht. Und ich habe ein Abenteuer bekommen. Womit ich aber nicht gerechnet habe, ist die Intensität der Emotionen, die es in mir ausgelöst hat.
Jahrelang habe ich geglaubt, einen Scheiß darauf zu geben, ob ich lebte oder tot war.
Doch im Moment der Todesangst und des verzweifelten Kampfes fühlte ich, dass ich leben wollte. Und hätte mir meine Kondition nicht so schnell einen Strich durch die Rechnung gemacht, ich hätte heute Nacht am liebsten noch ewig weiter gekämpft… immer weiter, bis kein Stein mehr auf dem anderen stand und die gesamte Welt in Trümmern lag.
Als ob während des Kampfes ein zweites, verborgenes Ich die Kontrolle über meinen Körper übernommen hat... ein Ich, das sein ganzes Leben lang wie ein missgebildetes Kind im Keller eingesperrt war, nie ans Tageslicht durfte, verborgen vor den Augen seiner Mitmenschen.
Doch dann, als es darauf ankam, ergriff es Besitz von mir und tat das, was es am besten konnte… draufschlagen, rennen, leiden, hassen… leben.
Leben, wie es vielleicht einmal war, als es noch keine Gesetze und gesellschaftliche Normen gab, und der Mensch nicht über so viel unnütze Scheiße nachdenken musste.

Nun ist der Kampf vorbei. Der Urmensch in mir muss wieder zurück in den Keller. Aber ein Teil von ihm ist noch immer da, atmet mit mir, grübelt mit mir… und registriert, dass Wizard inzwischen an mich herangerollt ist und mir vorsichtig einen Stupps auf die Schulter gibt.
„Hey, Clyde… weilst du noch unter uns?“
„Dachte ich’s mir doch. Das war zu viel für ihn.“, höre ich den skeptischen Alidjan im Hintergrund. „Meinst du wirklich, dass er geeignet ist?“
Doch Wizard gibt nicht auf, mich ins Leben zurückzurufen.
„Jetzt mal ohne Scheiß… sprich mit uns! Ich glaube an dich, Clyde. Und du? Glaubst du auch an dich, oder willst du nur noch einschlafen und morgen friedlich in deinem Bett aufwachen? Willst du, dass alles nur ein schlechter Traum gewesen ist? Wir können das arrangieren, wirklich… Aber lieber wäre es mir ehrlich gesagt, wenn du bei uns bleiben würdest.“
„Bei euch bleiben?“
Endlich gehorcht mir mein Körper wieder. Ich werfe Wizard einen kritischen Blick zu, rappele mich auf, und wische mir erstmal den angesammelten Dreck von der Hose.
„Wer seid ihr? Was wollt ihr? Ich meine… ihr seid alle verrückt, labert komisches Zeug und hättet mich beinahe umgebracht… was zum Teufel… wieso sollte ich bei euch bleiben wollen?“
„Weil dir dieses Leben nicht genügt.“, erwidert Wizard zuversichtlich. „Weil du Sehnsucht nach mehr hast… und wir, wir sind mehr.“
„Ach ja?“
Ich schlendere ein paar Mal zwischen ihnen hin und her und mustere sie intensiv… Alidjan, wie er seine Armbrust auseinanderbaut und in einer großen Tasche verstaut… Enigma, die von meinem Schlag eine ordentliche Schramme am Mundwinkel zurückbehalten hat... und Wizard, der auf mich immer noch wie ein harmloser, netter Junge im Rollstuhl wirkt.
„Also raus mit der Sprache, hier und jetzt! Wer oder was seid ihr?“
Alidjan schaut mich verdutzt an, beinahe so, als sei es völlig unangemessen, in meiner derzeitigen Situation eine solche Frage zu stellen.
„Das ist mal wieder typisch Mensch. Wenn er etwas Neuem begegnet, das er nicht versteht, kann er es nicht einfach erstmal eine Weile still beobachtend und demütig auf sich wirken lassen… nein, er will alles sofort erklärt haben, kategorisieren und in eine der bereits bestehenden Schubladen einordnen.
Und wenn er auf den ersten Blick keine geeignete Schublade in seinem Kopf findet, dann vereinfacht er das Neue einfach so stark, bis es trotzdem irgendwo reinpasst… bis es entweder gut oder böse ist, falsch oder richtig, Freund oder Feind. Und dann wundert er sich auch noch ernsthaft, wenn sich irgendwann herausstellt, dass das Neue doch ganz anders ist… und die Schuld dafür gibt er natürlich nicht sich selbst. Nein, Schuld hat immer das Neue, das Andersartige, das Fremde…“
„Eine Sache mit Worten zu umschreiben, ist das Eine….“, fügt Enigma erklärend hinzu.
„Einen Menschen dazu zu bringen, zu verstehen, ist manchmal etwas völlig anderes. Der beste Weg, zu verstehen, wer wir sind, bestünde wohl darin, aufzuhören, in Schubladen zu denken, und einfach eine Weile mit uns rumzuhängen. Ich denke, das ist in etwa das, was Alidjan dir noch mit auf den Weg geben wollte. Alles weitere, äh, soll dir besser mal Wizard erklären…“

Ich schaue irritiert zwischen den dreien hin und her.
Bilde ich es mir nur ein, oder sind Enigma und Alidjan in Wahrheit ganz anders drauf als die Klischee-Teenager, die sie noch vor wenigen Minuten zu verkörpern versuchten?
Haben sie nur mit meinen Erwartungen gespielt? Und wenn ja, wie konnten sie mich so leicht hinters Licht führen, meiner üblicherweise recht gut ausgebildeten Menschenkenntnis zum Trotz? Bin ich tatsächlich so sehr daran gewöhnt, in Schubladen zu denken, dass es mir die ganze Zeit über nicht im Geringsten aufgefallen ist?

Wie auch immer… ich hätte es vermutlich ohnehin nicht erkennen können.
Dafür war ihre Darbietung, das ganze Timing und alles, viel zu perfekt, viel zu ausgeklügelt. Schwer vorstellbar ehrlich gesagt, dass sie all das ohne die Unterstützung von irgendeinem erwachsenen Mastermind auf die Reihe bekommen haben.
„Wo steckt eigentlich dieser Ozymandias?“, frage ich daher, in der sicheren Annahme, dass er sich auch irgendwo in der Nähe herumtreiben muss. „Ist das sowas wie euer Anführer?“
„Ich bin Ozymandias.“, entgegnet Wizard jedoch zu meiner Überraschung. „Ich habe das alles organisiert… die Zettel, die Homepage, die Sache mit den Handschellen… war alles meine Idee. Enigma und Alidjan haben eigentlich eine etwas, nun ja, subtilere Vorgehensweise angeraten. Aber ich wollte ganz sicher sein, dass du über die nötigen Eigenschaften verfügst, die wir benötigen.“
„Neugier? Geduld? Tapferkeit? All das?“, hake ich irritiert nach. „Welchen Sinn macht es, mit so ein paar dämlichen Aufgaben meine Tugend zu testen? Meint ihr wirklich, dass das ausreicht, um einen Menschen richtig einschätzen zu können?“
„Tugend, so ein Quatsch!“, grinst Alidjan kopfschüttelnd, während er den Reißverschluss seiner prallgefüllten Tasche betätigt. „Wir sind auch nicht gerade die tugendhaftesten Wesen auf diesem Planeten, glaub mir.“
Wizard bemerkt wohl, dass mir diese Antwort nicht einmal ansatzweise genügt, und fügt daher rasch hinzu:
„Um ehrlich zu sein, wollten wir uns vor allen Dingen einmal anschauen, wie du mit Stress umgehen kannst. Ohne die nötige Stressresistenz würde dir das Wissen, über das wir verfügen, nämlich nur das Gehirn zerfetzen. Und das meine ich im wortwörtlichen Sinn… also sei besser dankbar, dass wir dich so hart rangenommen haben und dich nicht einfach ins offene Messer laufen lassen.“
Ich halte mir genervt die Hand vor Augen und massiere meine zermarterte Stirn, in der Hoffnung, dass sie dann besser durchblutet wird und ich endlich den Zusammenhang herstellen kann, wer diese drei merkwürdigen Gestalten eigentlich sind, und was für eine Art von Geheimwissen sie mir anzubieten haben.
„Dann war also alles nur inszeniert?“, versuche ich mir einen Reim auf das Ganze zu machen. „Auch der Sturz? Und die Leiche?“
„Oh, die Leiche war ziemlich echt.“, verkündet Wizard, der sich immer noch mächtig was auf seinen Plan einzubilden scheint, nicht ohne Stolz. „Aber keine Angst, wir haben den armen Kerl nicht umgebracht.“
„Jedenfalls nicht direkt.“, ergänzt Enigma augenzwinkernd.
Keine Ahnung, was das nun wieder zu bedeuten hat.
„Und die Sache mit dem Rollstuhl?“, bohre ich weiter nach. „Ich nehme an, du kannst eigentlich ganz gut laufen, oder?“
„Leider nicht.“, erwidert Wizard jedoch unerwarteterweise. „Dieser Teil von mir ist nicht gespielt, Clyde… aber das ist eine lange Geschichte, die erzähl ich dir besser ein anderes Mal. Das heißt… wenn du uns vertraust und mit uns mitkommen willst. Wenn du es möchtest, sind wir immer noch ein Team.“
Er streckt mir abermals die Hand entgegen, wohl in der Annahme, dass ich wieder abklatsche, und sieht mich erwartungsfroh an.

„Ganz ehrlich, Leute… ihr habt da vorhin eine beeindruckende, bizarre Gruselshow abgezogen.“, meine ich schließlich nach einer kurzen Bedenkpause, bevor ich mich vor Wizard auf den Boden knie, um ihm bei seiner Antwort genau in die Augen blicken zu können.
„Aber jetzt mal im Ernst: Du bist wie alt? Fünfzehn? Sechzehn? Und Enigma und Alidjan sehen auch nicht gerade aus, als ob sie schon lange volljährig sind, wenn überhaupt. Worauf ich hinaus will, ist…“

„Verdammt, Wizard, jetzt sag's ihm endlich!", unterbricht mich Enigma unwirsch. „Es wird bald hell, außerdem wird mir langsam verdammt kalt von dem vielen Rumstehen."
„Ja, sag es ihm, Wizard.", fügt nun auch Alidjan hinzu, und klopft dem Jungen im Rollstuhl aufmunternd auf die Schulter. „Sag ihm, wie alt du wirklich bist…"
Wizard scheint zu zögern, so als ob er schon ganz genau ahnt, dass ich ihm seine Erklärung ohnehin nicht abnehmen werde. Schließlich gibt er sich jedoch einen Ruck und meint: „Fünfzehn kommt schon hin, irgendwie…"
„Ja.", bestätigt Alidjan grinsend. „Fünfzehn… und zwei Nullen. Naja, ist ja fast das selbe, nicht wahr?"
Fünfzehn und zwei Nullen?
Ich schaue erst ihn, dann die anderen beiden ratlos an, die meinen Gesichtsausdruck dabei ganz offensichtlich ziemlich erheiternd finden und ziemlich pubertär zu kichern beginnen.
„Also gut…", seufzt Wizard widerwillig. „Ich bin 1580 Jahre alt. So ungefähr. Die gute Enigma hier ist mindestens 1200, und Alidjan kommt immerhin auf 950 Jahre und ist ein echter Prinz aus dem Orient. Und nein, wir sind keine Vampire, und es ist auch nicht nötig, uns einen Holzpfahl ins Herz zu rammen oder uns die Köpfe von den Schultern zu schlagen."
„Wir altern und sterben genau wie du.", ergänzt Enigma aus dem Hintergrund.
„Genaugenommen sind wir schon viele dutzend Male gealtert und gestorben… wie so ziemlich jeder Mensch, nebenbei bemerkt. Der einzige Unterschied ist…"
„Wir können uns daran erinnern.", übernimmt wieder Wizard das Reden, mit dem Finger auf seine Stirn tippend. „Wir erinnern uns an alles, was war… und weil wir das tun, haben wir ein paar Probleme, die andere Menschen nicht haben. Aber dafür haben wir auch viele andere Probleme nicht."
„Okayyyyy...", ist zunächst die einzige Reaktion, zu der ich mich spontan in der Lage fühle.
Ich habe eigentlich eher erwartet, dass sie mir was von einer Sekte oder einem Geheimbund erzählen würden… davon, dass sie irgendeine besondere Ausbildung genossen haben beim israelischen Geheimdienst, irgendwelchen Tempelrittern oder sonstwem, und deshalb anders drauf sind als die anderen jungen Leute in unserem Alter.
Sowas hätte für mich einen gewissen Sinn ergeben. Meinetwegen auch, dass sie die Urenkel der Aldi-Gründer sind und deshalb den ganzen Tag nur Blödsinn machen können, weil sie eine Million Euro Taschengeld im Monat bekommen.
Das hätte ich ihnen auch sofort abgekauft. Aber diese Highlander-Story, die nehme ich ihnen einfach nicht ab. Dafür bin ich dann doch, trotz aller Phantastereien, zu sehr auf dem Boden der Tatsachen festgewachsen.

Wizard scheint mit meiner Skepsis schon gerechnet zu haben.
„Hier, siehst du das?", meint er, und streckt mir zum Beweis ein geheimnisvoll leuchtendes Objekt entgegen… eine Art kugelförmiger, etwa handtellergroßer Kristall, in dessen Inneren seltsame blaue Blitze hin und her schießen, die sich in unregelmäßigen Abständen aufzubauen und wieder zu entladen scheinen, als ob darin ein niemals endender Gewittersturm toben würde.
„Das ist der Reinkarnator… ein uraltes außerirdisches Artefakt. Und die Antwort auf all deine Fragen. Auch auf die, die du dich nie zu stellen getraut hast. Alles, was du dafür zu tun hast, ist ihn zu berühren… ungefähr so…"
Er streicht sanft mit den Fingerkuppen über die kristalline Oberfläche des fremdartigen Objekts, woraufhin sich Form und Anordnung der Blitze kurzfristig zu verändern scheinen.
„Es ist, als ob er auf meine Gefühle reagiert.", erklärt Wizard sichtlich fasziniert. „Pass mal auf, was passiert, wenn ich an was richtig Finsteres denke."
Er schließt andächtig die Augen und will gerade wieder den Kristall berühren, als plötzlich direkt vor uns zwei grelle Scheinwerferkegel durch die Nacht brechen… dazu leuchtet nur

Sekundenbruchteile später flackerndes Blaulicht auf, und es ertönt eine strenge, knarzende Lautsprecher-Stimme, die sich ganz eindeutig an uns richtet:
„Polizei! Stehen bleiben und keine Bewegung!“
„Verfickte Scheiße, die Cops! Das fehlte gerade noch.“, stößt Enigma einen leisen Fluch aus.
„Wieso? Ist doch das perfekte Timing für eine kleine Demonstration.“, meint Wizard seelenruhig und legt seine Finger sanft auf den merkwürdigen Kristall, was dazu führt, dass sich die im Inneren befindlichen Blitze wie auf Kommando zu bewegen und neu anzuordnen scheinen.
„Komm schon, Wizard, lass das… wir finden eine andere Lösung!“, meint Alidjan und macht unauffällig ein paar Schritte nach vorne, so dass er genau zwischen Wizard und dem Licht der Scheinwerfer zum Stehen kommt.
„Ach ja?“, erwidert Wizard im Hintergrund neckisch. „Willst du mit denen von Mann zu Mann reden? Oder besser noch, von Polizist zu Polizist? Ich fürchte nur, für die bist du weder das eine noch das andere.“
Ist ja schön, dass er das Ganze so locker zu nehmen scheint.
Ich hingegen denke nur an die Leiche im Bunker, an die herumliegenden Waffen, und daran, dass ich nichtmal einen Ausweis dabei habe. Das dürfte wohl verdammt viel Ärger geben… und so kann ich eigentlich nur inständig hoffen, dass das alles noch Teil der Show ist, und flüstere in Richtung von Wizard:
„Die gehören doch zu euch, oder? Bitte sag mir, dass das alles nur eine weitere Prüfung ist und dass die zu euch gehören…“
„Ich fürchte, noch tun sie’s nicht.“, erwidert Wizard mit einem hektischen Blick auf die beiden Polizisten, die inzwischen den Motor abgestellt haben und nun beide, breitbeinig wie die Sheriffs in einem schlechten Western, auf uns zumarschiert kommen.

„He, ihr da. Rührt euch nicht vom Fleck, und lasst die Hände aus den Taschen, damit wir sie sehen können!“, herrscht uns der eine an, ein noch recht jung wirkender Bulle mit Glatze und Muskeln, wie frisch von der Polizeiakademie.
„Haben wir euch endlich.“, freut sich der andere, ein eher vollschlanker Typ mit ziemlich klischeehaftem Oberlippenbart, der eindeutig der ältere und erfahrenere von den beiden zu sein scheint. „Dachtet ihr echt, das merkt keiner, wenn ihr hier draußen jede zweite Nacht herumballert und eure Musik laufen lasst?“
Ganz offensichtlich scheinen sie uns für die Paintball-Spieler zu halten, die hier ab und zu ihre Wettkämpfe austragen.
Ein Verdacht, der sich sicher schnell widerlegen lassen würde, wenn sie in unseren Taschen keine Farb-Markierer, sondern unter anderem eine zusammengebaute Armbrust fänden.
Wirklich beruhigen tut mich das allerdings nicht, im Gegenteil… sie werden dann nur noch neugieriger werden und jede Menge unbequeme Fragen stellen, vielleicht sogar das ganze Gebiet absuchen. Dann werden sie garantiert auch die Leiche finden, werden uns immer wieder verhören, wie im Fernsehen, und früher oder später würde ich mit der Wahrheit rausrücken und meine drei neuen Spielgefährten verpfeifen, weil ich keinen Bock habe, am Ende noch wegen Mordes drangekriegt zu werden.
Die Frage ist nur: Werden mir die Polizisten meine Story überhaupt abnehmen? Dass ich eigentlich nur ein Spiel gespielt habe und von allen hier versammelten Personen mit Abstand der Unschuldigste und Harmloseste bin?

„Hört mal, Jungs…“, versucht Alidjan mit einer beschwichtigenden Handbewegung in Richtung der Polizeibeamten zu vermitteln. „Das hier ist nicht das, wonach es aussieht. Das ist eine Nummer zu groß für euch. Also dreht euch einfach um und fahrt wieder nach Hause, dann wird heute Nacht niemandem etwas geschehen.“

„Was? Ich hör wohl nicht richtig. Willst du Rotzlöffel uns etwa drohen?“, giftet ihn der jüngere Bulle an, so erregt, dass ihm einige Wassertropfen aus dem Mund spritzen und Alidjan direkt vor die Füße fallen.
Aber Alidjan lässt sich davon nicht aus dem Konzept bringen.
„Nein, wirklich… ich will niemandem drohen. Ich will nur, dass ihr uns bitte in Ruhe lasst. Ich weiß, ihr habt einen harten Job, und den wollt ihr gut machen.
Das Problem mit euch Bullen ist nur, dass ihr immer genau die falschen Leute schikaniert. Diejenigen, die aussehen, als ob sie kein Geld haben oder keinen festen Wohnsitz… oder irgendwelche Jugendlichen, die sich im Park treffen müssen, weil sie Zuhause bei ihren Eltern keinerlei Mitbestimmungsrechte haben.
Aber wisst ihr… das sind nicht die Täter, auch wenn manche von denen manchmal aus Frust ein krummes Ding drehen. Eigentlich sind das eher die Opfer… die Übriggebliebenen… diejenigen, die keinen Stuhl mehr abbekommen haben, als die ganze Gesellschaft Reise nach Jerusalem gespielt hat.
Und jetzt sitzen sie eben auf der Straße und sind sauer, und ihr habt nichts Besseres zu tun, als euch zu denken: Oha, da sitzen welche ohne Stuhl rum. Das ist aber ziemlich verdächtig, die müssen wir unbedingt kontrollieren.
Vielleicht bin ich ja naiv… aber ganz ehrlich, wenn ihr wirklich vorhabt, das Böse zu bekämpfen und die Welt zu einem besseren Ort zu machen, dann solltet ihr besser eure Dienstwaffen nehmen und damit ein paar Wirtschaftsbosse und Politiker abknallen.
Alles andere ist nur Elendsverwaltung.
Also schlage ich vor, ihr setzt euch wieder in euer Dienstfahrzeug und denkt mal ein bisschen darüber nach. Und in der Zeit, wo ihr das tut, verschwinden wir unauffällig, und niemandem hier wird irgendwas passieren. Na, ist das ein Deal?“
„Sagt mal, habt ihr euch Drogen reingepfiffen?“, erwidert der Polizist offensichtlich völlig beratungsresistent, und leuchtet mit seiner Taschenlampe genau in Alidjans Gesicht „Es wird echt immer schlimmer mit euch Teenagern. Keinen Respekt mehr, nur noch Scheiße im Hirn. Und jetzt los, alle auf den Boden, und Hände hinter den Rücken! Wenn ihr aufmucken wollt, dann machen wir’s eben auf die harte Tour.“
Alidjan seufzt und reibt sich genervt die Augen. Wirklich eingeschüchtert wirkt er dabei nicht… eher so, als ob er es zutiefst bedauert, keine überzeugenderen Worte gefunden zu haben.
„Ok, Wizard, sie gehören dir.“, meint er noch mit deutlich erkennbarem Frust in der Stimme. „Tu, was du nicht lassen kannst.“

Es ist mir ein Rätsel, wieso die drei angesichts dieser ausweglosen Situation so dermaßen ruhig bleiben können… ich jedenfalls habe eher den Eindruck, auf glühenden Kohlen zu sitzen, und schaue angespannt zu Wizard rüber, der mir ein zuversichtliches Lächeln zuwirft, während sich die Blitze aus dem kristallenen Artefakt bedrohlich in den Gläsern seiner Brille widerspiegeln. Dann richtet er den Reinkarnator in Richtung der Beamten und schließt konzentriert seine Augen.
Ich hoffe, dass das Ding gleich anfängt, Nebel zu speien oder in der Umgebung irgendeine Ablenkungsaktion auszulösen, damit wir den Überraschungsmoment zur Flucht nutzen können.
Doch es geschieht nichts dergleichen. Stattdessen lässt der jüngere der beiden Polizisten auf einmal ohne Anzeichen irgendeiner äußeren Verletzung seine Taschenlampe fallen, hält sich die Hand vor die Ohren und beginnt, wie am Spieß zu schreien.
„Ahhh! Oh mein Gott, mach dass es aufhört! Mach, dass es aufhört… Gooooottttt!!!“
Sein Kollege schaut nur geschockt und offensichtlich völlig überfordert in seine Richtung.
„Martin, was hast du? Was ist mit dir?“

Doch anstatt sich zu erholen, scheint die Pein des Beamten mit jeder Sekunde schlimmer zu werden. Er wirft sich auf den Boden, als ob er von innen heraus verbrennen würde, schlägt dabei wild um sich wie bei einem epileptischen Anfall, und verfällt schließlich nach wenigen Sekunden in eine merkwürdige Schockstarre.
Weißer Schaum tritt aus seinem Mund, und außer einem leichten Zittern sämtlicher Gliedmaßen ist kein Lebenszeichen mehr zu erkennen.
„Siehst du…", meint Alidjan rechthaberisch. „Ich sagte doch, dass das eine Nummer zu groß für euch ist. Jetzt glaubst du mir, nicht wahr? Aber jetzt ist es leider zu spät…"

Der ältere Beamte wirkt völlig verunsichert. Soll er zunächst Erste Hilfe leisten, oder besser doch weiter die Verdächtigen in Schach halten?
Er entscheidet sich instinktiv zur Eigensicherung, reißt seine Dienstwaffe nach oben und zielt damit abwechselnd auf einen jeden von uns.
„Was habt ihr mit ihm gemacht? Dafür wandert ihr alle in den Knast, das schwöre ich euch! Ihr verdammten scheiß Kinder… was habt ihr nur getan???"
Unterdessen hat Wizard konzentriert, ohne auch nur einmal zu dem Polizisten aufzuschauen, eine Neukonfiguration seiner Wunderwaffe vorgenommen.
„Wir haben euch eine faire Chance gegeben, oder etwa nicht?", lässt Alidjan den zunehmend panischer werdenden Bullen wissen. „Aber ihr mit eurer großkotzigen Beamtenmentalität konntet euch einfach nicht vorstellen, dass es da draußen höhere Instanzen gibt als eure dämlichen Dienstvorschriften. Ihr habt euch sogar noch arrogant über mein großzügiges Angebot lustig gemacht. Nun denn…"
Dem Polizist steht der kalte Schweiß auf der Stirn.
Er nimmt Alidjan ins Visier, und einen Moment lang befürchte ich, dass er jeden Moment die Nerven verlieren und einfach abdrücken wird. Doch Wizard kommt ihm mit einer weiteren Aktivierung seines Apparates zuvor.
„Schöne Träume, Arschloch!", flüstert er.
Ich erwarte, gleich einen weiteren gellenden Schrei zu hören. Doch zunächst geschieht gar nichts… abgesehen davon, dass der verängstigte Beamte seine Waffe senkt und sich umsieht, ergriffen wie ein Erblindeter, der nach jahrelangem Leben in Finsternis endlich wieder das Licht sehen kann. Eine vereinzelte Träne rinnt ihm das Gesicht hinunter, die Lippen beginnen zu beben.
„Claudia… verzeih mir, Claudia. Das hab ich nicht gewollt…"
Dann lädt er seine Pistole durch, steckt sie sich selbst in den Mund… und drückt ab.
Ein Schwall dunkelroten Blutes bricht auf der Rückseite durch seine Schädeldecke und verteilt sich wie Sprühregen über dem grauen Asphalt, ehe der leblose Körper vorneüber fällt und direkt neben seinem ausgeschalteten Kollegen liegenbleibt.
„Autsch.", kommentiert Wizard die blutige Szene zynisch, worauf ihm Alidjan einen strafenden Blick zuwirft.
„Komm schon, Wizard… das ist nicht witzig! Und es war auch überhaupt nicht notwendig. Ich hätte das schon geregelt, auf meine Weise. Ohne ihnen gleich das Gehirn zu zerbröseln."
„Reg dich ab. Ich habe doch nur ihren Geist befreit.", erwidert Wizard gelassen und verstaut das geheimnisvolle, tödliche Kristall-Artefakt wieder in seiner Jackentasche. „Das ist alles, was wir noch für sie tun konnten, in dem weit fortgeschrittenen Stadium ihrer Krankheit. Hast du es nicht in ihren Augen gesehen? Die haben doch überhaupt nicht mehr gelebt… haben sich nur noch als Vollstrecker irgendeiner abstrakten Ideologie empfunden. Und wenn sie zuhause bei ihren Familien waren, haben sie wahrscheinlich auch nicht mehr gelebt, sondern nur noch die Funktion des Ehemanns und Familienvaters ausgeübt, wie eine Maschine. Gestorben sind die schon irgendwann in ihrer Kindheit, wenn du mich fragst."

Während ich verwirrt abwechselnd Alidjan und Wizard zu vestehen versuche, ertönt plötzlich hinter meinem Rücken ein weiterer Schuss.
Ich blicke mich erschrocken um und sehe Enigma, wie sie die Waffenhand des alten Polizisten umklammert hält und mit dessen Dienstwaffe dem jungen, noch immer leicht zappelnden Bullen dreimal in die Brust schießt.
„Was… warum hast du…“, stammele ich nur vor mich hin, schockiert von der Selbstverständlichkeit, mit der die drei gerade vor meinen Augen zwei Menschenleben ausradiert haben.
„Ich kann’s einfach nicht ertragen, sie leiden zu sehen.“, entschuldigt sich Enigma mit engelsgleicher Unschuldsmiene. „Ein Akt der Barmherzigkeit, wenn du so willst. Sein Gehirn war ohnehin nur noch Gemüse… das wäre kein Leben mehr gewesen.“
„War es vorher auch schon nicht.“, grummelt Wizard rechthaberisch.
Alidjan scheint ihm irgendwas entgegnen zu wollen und hebt schon belehrend die Hand… überlegt es sich dann aber offensichtlich anders und macht stattdessen nur eine abfällige Geste.
„Ach, wie auch immer. Wir sollten jetzt erstmal zusehen, dass wir schnellstens von hier verschwinden. Ich hol den Wagen. Enigma, geh und verschließ das Gitter von dem Schacht. Und Wizard… du kümmerst dich um Clyde! Das ist verdammt noch mal deine Aufgabe.“
Dann rennen sowohl Alidjan als auch Enigma in unterschiedliche Richtungen davon, und lassen mich mit Wizard und den toten Bullen alleine, von deren Körpern sich eine dicke Blutspur unaufhaltsam ihren Weg zu einem der Gullis bahnt.

„Tut mir leid, dass du das mit ansehen musstest.“, versucht mich Wizard irgendwie von dem gleichermaßen grausigen wie faszinierenden Anblick abzulenken. „Aber naja, jetzt weißt du wenigstens, woran du an uns bist. Von deinem Standpunkt aus mag es barbarisch wirken, wie wenig uns das Leben anderer Menschen bedeutet. Aber weißt du, wenn du in so vielen Kriegen gekämpft hast wie ich, in so vielen Gefängnissen gesessen hast, wenn du mehrmals hingerichtet wurdest und dich sogar daran erinnern kannst, wie du als Kind in die Gaskammer getrieben worden bist… dann relativiert das eine ganze Menge. Wie soll ich sagen… man wird gewissermaßen ein bisschen betriebsblind, was den Tod angeht.“
„Dann ist also alles wahr, was ihr erzählt habt?“, hake ich ungläubig nach. „Ihr seid tatsächlich alle schon so alt?“
„Yep. Uralte Seelen, gefangen im Körper von Kindern, die keiner ernst nimmt.“, bestätigt Wizard. „Manchmal bin ich mir nicht sicher, ob es eine Gabe oder die Höchststrafe ist. Du schleppst den Ballast von dutzenden Leben mit dir rum. Natürlich auch die ganze Erfahrung, aber gerade das ist oftmals das Allerschlimmste… zu sehen, was abgeht auf dieser Welt… wie ganze Generationen von Menschen immer wieder aufs Neue in die selben Fallen tappen und den selben Trugschlüssen erliegen. Doch wenn du sie warnen möchtest, hört dir keiner zu. Sie sind alle viel zu sehr in ihren Rollen gefangen. Du hast es vorhin gesehen. Alidjan ist eigentlich wirklich ein begnadeter Diplomat, ein guter Redner… aber nicht einmal Jesus persönlich hätte diese beiden fleischgewordenen Dienstvorschriften mit seinen Worten davon abhalten können, ihren Job zu erledigen. Genaugenommen ist das, was mit den beiden passiert ist, der beste Beweis dafür…“
Ich kann ihm irgendwie immer noch nicht so ganz folgen.
„Was genau ist denn mit ihnen passiert?“
„Oh, wir haben sie nicht umgebracht, wenn du das meinst.“, antwortet Wizard und zieht wieder diesen komischen Kristall aus seiner Jacke. „Nicht direkt, jedenfalls. Der Reinkarnator öffnet nur einen Kanal… eine Verbindung zu deiner Ur-Seele. Das ist jener Teil der Seele, in dem all unsere Erinnerungen an frühere Leben gespeichert sind, auf die wir im jetzigen Leben keinen Zugriff haben.

Ich konzentriere mich auf deine momentane Position, und zack, schießt dir die gesamte Datenmenge direkt ins Hirn. Wie dir sicher bekannt ist, nutzen wir Menschen gerade mal ein paar wenige Prozent unseres Gehirns. Hast du dich nie gefragt, wofür der ganze Rest ist? Nun, ich kann dir jedenfalls sagen, dass da noch eine Menge hineinpasst. Leider sind die wenigsten Menschen in der Lage, mit diesen gigantischen Uploadmassen umzugehen. Je mehr du dich im Inneren gegen die neuen Erkenntnisse sträubst, und umso stärker du dich an dein jetziges Leben klammerst mit all seiner Rationalität, desto größer wird auch der Schock. Stell dir vor, du bist ein überzeugter Schwulenhasser und siehst auf einmal, wie du in deinem früheren Leben reihenweise Schwänze gelutscht hast… das wird dich logischerweise dann deutlich mehr belasten, als wenn du ganz offen und ohne Vorurteile an das Thema Sexualität rangehst. Du wirst mit einem Schlag dein gesamtes Weltbild verlieren, vielleicht sogar von plötzlichen Selbstmordgedanken geplagt werden.
Und jetzt multipliziere das Ganze mit ein paar tausend… dann hast du ungefähr eine Vorstellung davon, was vorhin im Gehirn der armen Schweine los war.
Im Grunde musst du bereit sein, alles loszulassen und dich komplett zu öffnen… sonst brät es dir die Sicherungen durch, und das im wortwörtlichen Sinn. Ich habe mal einen gesehen, dem ist der Kopf förmlich explodiert, wie in einem schlechten Splatterfilm. Andere hingegen haben es nahezu unbeschadet überstanden, so wie Enigma, Alidjan und ich…“
Allmählich steigt so eine Ahnung in mir auf. Die ganzen Prüfungen… die Stressresistenz, von der Wizard gesprochen hatte… wie er sich mit den Handschellen an mich gekettet hat, um eine gute Gelegenheit zu haben, mich auszuhorchen und meine Gewohnheiten und Weltanschauung kennenzulernen. Es ging ihnen dabei nie um meine Tugendhaftigkeit. Sie wollten einfach nur testen, wieviel sie mir zumuten konnten, und wie festgefahren ich in meinen Gedanken war.
„Und ich soll der nächste werden…“, kombiniere ich schließlich und werfe ihm einen fragenden Blick zu. „Ist es das? Ihr wollt mich zu einem von euch machen?“
„Natürlich nur, wenn du das auch möchtest.“, bestätigt Wizard. „Ozymandias hat dir nicht zu viel versprochen… am Ende des Spiels wartet die Erkenntnis auf dich. Ob du sie ertragen kannst… ja, ob du sie überhaupt noch ertragen willst, nach allem, was hier gerade passiert ist, das liegt jetzt allein bei dir.“

Kurze Zeit später kommt Alidjan mit einem hellen Lieferwagen vorgefahren.
Enigma geht auf mich zu, mit einem mit einer trüben Flüssigkeit gefüllten Schnapsglas in der Hand. Dann steigt auch Alidjan aus und gesellt sich an ihre Seite.
„Du musst dich jetzt entscheiden.“, meint Enigma und streckt mir auffordernd das Glas entgegen. „Hier drin ist was zum Einschlafen. Vertrau mir, ich war mal eine Hexe in einem früheren Leben.“
„Genaugenommen ist sie das immer noch.“, flüstert Alidjan mit einem breiten Grinsen im Gesicht.
„Wie auch immer…“, fährt sie nach einem kurzen Räuspern fort. „Du hast jetzt eine schwerwiegende Entscheidung zu treffen, Clyde. Diese Entscheidung, egal in welche Richtung sie auch fallen mag, wird durch nichts in der Welt wieder umzukehren sein. Entweder, du entscheidest dich dafür, dein bisheriges Leben weiterzuführen… dann wirst du in ein paar Stunden in unmittelbarer Nähe deines Zuhauses aufwachen, und alles, was in dieser Nacht vorgefallen ist, wird für dich nur ein verrückter Traum gewesen sein… ein Traum, den dir nebenbei bemerkt auch keiner glauben wird. Wenn du also etwa mit deinem Wissen zur Polizei gehen solltest, wirst du dich im schlimmsten Fall nur selbst verdächtig machen. Und egal, wie sehr du dir vielleicht in ein paar Jahren auch wünschen magst, dich anders entschieden zu haben… wir werden niemals wiederkommen.
Oder, und das ist die andere Möglichkeit, du entscheidest dich dafür, mit uns zu gehen. In diesem Fall erwachst du in unserem Versteck, wo wir dich die nächsten Tage noch ein

bisschen vorbereiten werden… und dann verpassen wir dir die volle Dröhnung Erkenntnis. Das Wissen über alles, was du bislang gewesen bist und wieder vergessen hast.
Auch diese Entscheidung wird nicht mehr umkehrbar sein. Du wirst zumindest für den Rest dieses Lebens damit klarkommen müssen, ein Fremder unter den Menschen zu sein… und sie doch besser zu kennen als jeder andere.
Du wirst so werden wie wir. Das ist nicht immer schön… aber wenn du mich persönlich fragst, ich möchte es nicht mehr missen. Ich möchte nie wieder so klein sein, wie ich einmal gewesen bin.
Nun gut… wir sind leider etwas in Eile..."
Sie blickt auf die Anzeige ihres Handys.
„Du hast genau eine Minute Bedenkzeit… ab jetzt!"

Eine Minute???
Das kann ja wohl nicht ihr Ernst sein!
Eine Minute bräuchte ich schon allein dafür, darüber nachzudenken, wie absurd es ist, eine solch schwerwiegende Entscheidung in einer Minute treffen zu müssen.
So gesehen sollte ich schon aus Protest gegen dieses unfaire Zeitlimit ein Veto einlegen und jegliche weitere Zusammenarbeit konsequent verweigern.
Ich sollte an meine Eltern denken, die sich schon Sorgen um mich machten, wenn ich mal eine halbe Stunde zu spät von der Schule nach Hause kam… sollte mir den Kopf zermartern angesichts der Skrupellosigkeit, mit der Wizard und seine Freunde ungeliebte Gäste ausschalteten. Zumindest sollte ich mal ein paar Sekunden von dieser einen Minute dafür aufwenden, die Dinge zu würdigen, die ich sicher habe…. ein Zuhause, ein Zimmer voller teurer Spielsachen, körperliche Unversehrtheit, die Chance auf einen einigermaßen akzeptablen Schulabschluss…
Ist es wirklich klug, das alles einzutauschen gegen die Katze im Sack, gegen eine unverbindliche Verheißung vom Paradies, von dem ich nicht einmal weiß, ob ich es überhaupt ertragen kann?
Doch stattdessen schießen mir plötzlich, ob ich möchte oder nicht, ganz andere Gedanken in den Sinn.
Ich muss daran denken, wie ich noch vor wenigen Tagen ohnmächtig vor dem Vertretungsplan stand… wie ich ihn manipulieren wollte, aber mich aus Angst vor Strafe nicht getraut habe.
Ich erinnere mich an die Geschichte mit dem Foltermuseum… an jede beschissene Burg, die ich im Kindergarten gebaut habe, und die mir von den anderen dann wieder zerstört wurde.
Ich sehe mich im Kreis meiner Klasse sitzen, wie sie sich aufgegeilt ihre neuen Klingeltöne vorspielten, während ich noch nicht einmal ein Handy besaß, da ich die Vorstellung, jederzeit von Eltern oder Klassenkameraden erreichbar zu sein, nicht unbedingt als Steigerung meiner Lebensqualität empfand.
Ich sehe mich im Kreis der Familie, beim fünfundsiebzigsten Geburtstag meiner Oma…. Onkel, Tante, Kusinen…
Alles liebenswerte, gutgelaunte Menschen, die sich wirklich aufrichtig darum bemüht haben, mich in ihre Herde zu assimilieren. Doch ich war immer nur der stumme Außenseiter an ihrem Tisch… habe mich, während um mich herum von Omas künstlichem Hüftgelenk und Onkel Gustavs Griechenlandurlaub geschwärmt wurde, ganz weit weg geträumt, in die Gesellschaft von Rittern, von Widerstandskämpfern, von Überlebenden einer radioaktiv verstrahlten Zukunft…
Genaugenommen war ich doch stets nur Gast in dieser Welt. Ihr wirklich zugehörig gefühlt habe ich mich jedoch nie.
Psychologen würden vermutlich etwas von „Verlorenem Urvertrauen" labern und traumatische Erlebnisse in der Kindheit dafür verantwortlich machen… irgendwelche

extremen Erfahrungen wie Missbrauch, Verlust einer geliebten Bezugsperson oder eines Haustiers. Doch wenn ich ehrlich bin, war das einzige große Trauma, das ich jemals erlitten habe, das Miterleben des ganz normalen Alltags.
So manches Mal fühlte ich mich wie ein Fisch, der an Land geworfen wurde, und dem alle, während er mit dem Tode rang und nur noch stumm den Mund auf und zubewegte, gutgelaunt zuriefen: „Jetzt stell dich nicht so an! Die Luft hier bei uns ist doch wunderbar."
Mag sein, dass sie das war… für die anderen. Aber eben nicht für mich!
Mit jedem weiteren Jahr, das ich mit dem Atmen dieser Luft verbrachte, wuchs meine Sehnsucht nach einer Umgebung, in der ich der Normale war, und die anderen die Traumatisierten.
Ich war auf der Suche nach meinem Zuhause… meinem eigentlichen, wahren Zuhause.
Doch wo befindet es sich, und wie sieht es aus?
Ist es ein früheres Leben, dessen Auswirkungen ich noch nicht vollständig verarbeitet habe?
Ein anderes Zeitalter, eine andere Kultur… vielleicht gar ein anderer Planet?
In unzähligen Schulstunden habe ich mir darüber den Kopf zermartert, an so vielen Wochenenden, an denen die anderen sich besaufen gingen… doch noch nie zuvor war ich so nahe an der Antwort dran wie jetzt in diesem einen Augenblick. Das spüre ich einfach. Und so gibt es im Grunde gar keine Alternative für mich.

Noch ehe die eine Minute Bedenkzeit um ist, nehme ich der überraschten Enigma das Glas aus der Hand, setze es an die Lippen und sage feierlich: „Führt mich in die weißen Berge!"
Dann kippe ich mir die etwas scharfe, minzig riechende Flüssigkeit mit einem einzigen Schluck in den Rachen.
„Ich wusste es!", freut sich Wizard, sichtbar zufrieden mit meiner Entscheidung. „Du wirst es nicht bereuen, Clyde. Versprochen!"
„Das war die richtige Entscheidung.", schließt sich Enigma seinen Freude-Bekundungen an und klopft mir anerkennend auf die Schulter. „Und jetzt entspann dich einfach. Lehn dich zurück und lass dich fallen, wie du dich noch nie zuvor in diesem Leben hast fallen lassen."
Ihre Hand scheint mehrere Tonnen zu wiegen.
Was immer sie mir da zu trinken gegeben hat… es wirkt verdammt schnell. Ich versuche noch, mich sicherheitshalber auf den Boden zu setzen, doch da wird mir bereits schwarz vor Augen, und ich sinke taub und blind in Alidjans Arme.

Kapitel 9

Ich werde durch die helle Vormittagssonne geweckt, die sanft meine Haut streichelt.
Blinzelnd öffne ich die Augen.
Von einem blauen, nahezu wolkenlosen Himmel scheinen die Sonnenstrahlen gegen das Glas des Fensters und erzeugen eine wohlige Wärme in mir.
Ich liege in einem weichen, plüschigen Bett, auf dessen Bezug Pikachu und einige andere Pokemons abgebildet sind, was irgendwie so gar nicht zum Rest der Einrichtung passen will. Denn das meiste um mich herum wirkt sehr alt und rustikal, eher wie eine urige Bauernstube.
„Na, ausgeschlafen?", höre ich eine männliche Stimme aus dem Hintergrund, bei der es sich nur um Alidjan handeln kann.
Ich drehe mich um, überrascht, dass ich trotz des starken Schlafmittels, das sie mir verabreicht haben, keinerlei Nebenwirkungen wie Schwindel oder Kopfschmerzen verspüre. Enigma scheint ihr Handwerk wahrlich zu verstehen.

„Wow, Alidjan… wie siehst du denn aus?“, ist das erste, was ich beim Anblick des jungen Mannes hervorbringe, der letzte Nacht so überzeugend den pubertierenden Gangster gemimt hat.
Denn statt den prolligen Ghettoklamotten hat er jetzt auf einmal ein purpur schimmerndes Gewand an, wie eine Toga der alten Römer, nur mit merkwürdigen goldenen Ornamenten verziert und von einer blauen Scherpe gehalten, die elegant um seine Hüften gewickelt ist. Und er ist barfuß. Eigentlich hätte ihm nur noch ein krummer Dolch am Gürtel gefehlt, um als Komparse in „Sindbads Abenteuer“ oder einem ähnlichen Hollywood-Kostümschinken mitspielen zu können.
„Überrascht?“, erwidert Alidjan amüsiert, der es offenbar schon gewohnt ist, dass man ihn beim ersten Mal so ungläubig anstarrt. „Du ahnst gar nicht, wie sehr es mich manchmal anwidert, Jeans, Kappen und diesen ganzen anderen neumodischen Kram anzuziehen… und alles nur, um keinen Verdacht zu erregen. Dabei ist es so viel bequemer. Und die Weiber stehen auch voll drauf... jedenfalls die aus meiner Zeit. Aber erzähl das mal den heutigen Jugendlichen… oder erzähl ihnen einfach bloß mal, dass die Musik in den 80ern besser war. Die meisten werden’s dir nicht glauben, weil sie alle nur an die Scheiße glauben können, mit der sie aufgewachsen sind.“
„Du trägst deine Klamotten also nicht, weil du damit aufgewachsen bist?“, hake ich grinsend nach, worauf er sich erstmal nachdenklich am Kopf kratzt und schließlich kleinlaut eingesteht:
„Nun, um der Wahrheit den Vorzug zu geben… ja. Aber ich bin auch mit vielen anderen Klamotten aufgewachsen, die ich heute nicht mehr trage. Weißt du, wie viele Leben ich bereits gelebt habe? Wie oft ich schon mit irgendwas großgeworden bin, das mir inzwischen nicht mehr das Geringste bedeutet?“
Ich schüttele den Kopf. Allerdings wartet er gar nicht erst auf eine Reaktion auf seine rhetorische Frage, sondern liefert mir die Antwort gleich selbst.
„Zweiundzwanzig. Und das sind nur die, an die ich mich erinnern kann… wer weiß, vielleicht sind es auch noch viel mehr gewesen.“
„Und du meinst, bei mir ist das ähnlich?“, frage ich fasziniert weiter. „Dass ich auch schon so viele Leben gelebt habe? Und an die werde ich mich alle erinnern können?“
„Oh, ich bin überzeugt, dass du dich auch jetzt bereits an sie erinnerst.“, erklärt er mit einem verträumten Blick aus dem Fenster. „Hin und wieder… in bestimmten Situationen, etwa, wenn du ein Déjà-vu hast, oder wenn dich bestimmte Sachen geil machen, ohne dass du einen genauen Grund dafür benennen kannst. Was glaubst du, warum stehen manche Menschen auf lederne Stiefel? Warum sind die einen schwul und die anderen hetero? Weil wir uns ständig unbewusst an Dinge erinnern, an die wir uns eigentlich nicht mehr erinnern sollten! Vielleicht warst du mal eine Frau, und jetzt bist du ein Mann, der sich zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlt. Warum?“
Zur Verdeutlichung seiner Worte tippt er sich mehrmals an die Stirn.
„Weil Fragmente deiner früheren Leben noch irgendwo da drin gespeichert sind. Unbewusst erinnerst du dich daran, wie geborgen und sicher du dich einst als Frau in den Armen deines Mannes gefühlt hast. Und weil das so ein wunderbares Gefühl war, macht dich der Anblick eines männlichen Körpers auch weiterhin an. Obwohl du inzwischen selber ein Mann bist.“
Dass Déjà-vus Erinnerungen an frühere Leben sein sollen, habe ich auf einschlägigen Esoterikseiten im Internet schon des Öfteren gelesen.
Die Sache mit der sexuellen Orientierung ist mir hingegen neu.
„Und was ist, wenn man sich auf gezeichnete Mangafiguren einen runterholt?“, frage ich mit aufrichtigem Interesse.
Noch ehe Alidjan eine Antwort liefern kann, wird die hölzerne Tür aufgestoßen, und Enigma tritt mit einer dampfenden Tasse Tee in der Hand herein.
„Oh, süß, du bist schon wach. Störe ich gerade?“

„Keineswegs.“, meint Alidjan erleichtert über die Ablenkung. „Der Neue stellt nur viele komische Fragen… und ich habe den Eindruck, er glaubt uns unsere Story noch immer nicht. Je schneller wir mit seiner Initiation beginnen, umso besser. Sonst muss ich mir noch den Mund fusselig reden.“
„Pah, das tust du doch so oder so.“, entgegnet Enigma und blinzelt mir vergnügt zu.
Auch sie hat sich mittlerweile umgezogen, und wirkt mit ihrer weißen Bluse und der braunen, ledernen Hose, wie man sie wohl irgendwann im 16. oder 17. Jahrhundert getragen hat, auf einmal deutlich natürlicher und bodenständiger als in der Nacht davor.
„Hier hab ich dir zur Stärkung einen Tee gemacht, Clyde. Ich werde dann gleich mal Wizard Bescheid sagen, dass du wieder unter uns weilst. Dann führen wir dich ein bisschen rum und besprechen, wie’s weitergeht.“
Dagegen habe ich nichts einzuwenden.
Zwar hätte ich gern noch meine Eltern angerufen, um sie zumindest wissen zu lassen, dass es mir gut geht und sie sich keine Sorgen zu machen brauchen… allerdings will ich auf keinen Fall wie ein Mamakind rüberkommen, daher beschließe ich erstmal, das Vorhaben auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. Ein paar Stunden hin oder her werden schon keinen großen Unterschied machen… jedenfalls nicht für mich.

Alidjan will sich erst an Enigma vorbeidrücken, verharrt dann aber noch kurz in der Türe und blickt nachdenklich zu mir zurück.
„Wenn du auf Comichelden stehst, muss das nicht unbedingt bedeuten, dass du ein erotisches Verhältnis zu bedrucktem Papier hast. Wichtig ist doch eher, was dadurch verkörpert wird… bestimmte Werte, Prinzipien, oder generell Verhaltensmuster, die dich faszinieren, und die du in der realen Welt ganz offensichtlich nicht bekommen kannst. Aber wer weiß… vielleicht kanntest du ja in einem früheren Leben einmal Menschen, die mehr so wie die Helden in einem Comic waren… so mutig, so übermenschlich, oder einfach nur immer bereit… immer für dich da…
Naja, du wirst es ja erfahren, Kleiner. Schon sehr bald.“
Er winkt mir noch einmal zu, ehe er die Tür hinter sich schließt und mich mit der geduldig wartenden Enigma alleine lässt.
Sie lächelt mich etwas schüchtern an, vielleicht ja, weil ich immer noch mit entblößtem Oberkörper daliege, und stellt die Tasse mit dem Tee neben mir auf das Bett.
„Hier, trink! Das sollte dich rasch wieder munter machen.“
Eigentlich fühle ich mich jedoch längst wieder fit, und demonstriere es ihr auch, indem ich mich an die Bettkante setze und mir das danebenliegende schwarze Shirt überstreife.
Dennoch greife ich anschließend nach der Tasse und genehmige mir einen kräftigen Schluck davon.
Es schmeckt ein wenig ungewöhnlich… nach Erdbeeren, mit einem Hauch von Zimt… aber ich mag es.
Ich mag es und grinse Enigma nur dumm an, ohne irgendwas zu sagen.
„Lass mal lieber den Rest.“, meint sie und nimmt mir die Tasse fürsorglich aus der Hand. „Sonst bekommst du noch einen Ständer von dem Zeug.“
Keine Ahnung, was für eine Art von Hexe sie ist… aber sie hat es wirklich drauf, und verfügt nebenbei bemerkt auch über einen wahnsinnig attraktiven Hals. Wäre ich ein Vampir, ich hätte wohl sofort hineingebissen.
Ich wende meinen Blick von ihr ab und versuche, an irgendetwas anderes zu denken.
Es sollte im Idealfall etwas ganz und gar Unerotisches sein… denn Enigmas Muntermachertee war wirklich das reinste Aphrodisiakum.
Spontan kommt mir die Englisch-Klausur in den Sinn, die in zwei Tagen ansteht. Oder sollte ich besser sagen, angestanden hätte?

Merkwürdig… obwohl ich eine ziemliche Abneigung gegen Klassenarbeiten habe, habe ich noch nie auch nur eine einzige von ihnen verpasst. Einmal schleppte ich mich sogar mit Fieber und Halsschmerzen in die Schule, weil ich Schiss davor hatte, die Prüfung andernfalls unter Einzelaufsicht oder vielleicht gar im Beisein der Parallelklasse nachholen zu müssen. Und so wie ich taten es im Grunde Millionen von Schülern an jedem beschissenen Wochentag.
Sie opferten einen großen Teil ihrer Freizeit, gehorchten mal mehr, mal weniger artig ihren Lehrern, und stellten ihre persönlichen Bedürfnisse und Sehnsüchte immer wieder zurück.
Und was gab es dafür als Lohn von Seiten der Lehrerschaft?
Im Normalfall nicht mal ein kleines Dankeschön.
„Danke, dass ihr jeden Tag zur Schule geht und uns dadurch eine Daseinsberechtigung liefert."
„Danke, dass ihr euch die Zeit nehmt und wenigstens so tut, als würde euch das alles hier interessieren."
Ich kann mich an keine derartig geäußerte Dankbarkeit erinnern.
Stattdessen gibt es Aussagen wie:
„Ihr müsst dankbar sein, dass ihr überhaupt in die Schule gehen dürft", oder „Nur wenn ihr jetzt fleißig seid, habt ihr auch später eine Chance im Leben."
Was für eine Großkotzigkeit, was für eine himmelschreiende Arroganz!
Die Kinder sind es doch, die am Allerwenigsten dafür können, dass die Welt so ist, wie sie ist. Zumindest dahingehend wäre von Seiten der Erwachsenen eine anständige Entschuldigung angebracht gewesen.
„Entschuldigung, dass wir es zugelassen haben, dass ihr in einer Welt aufwachsen müsst, in der nur die Angepassten und Leistungsfähigen eine Zukunft haben."
„Entschuldigung, dass wir dich in eine Welt geworfen haben, in der es so verdammt schwer ist, über die Runden zu kommen."
Aber nein… sie benutzen den Zustand ihrer Welt sogar noch als allgegenwärtige Abschreckung, um einen gefügig zu machen.
„Siehst du nicht die Armut der Hartz4-Empfänger? Siehst du nicht die vielen Arbeitslosen, die nach der Schule keinen Job gefunden haben? Wenn du dich nicht anstrengst, wirst auch du eines Tages so enden."

„An was denkst du gerade?", höre ich Enigma fragen, die sich inzwischen an meine Seite aufs Bett gesetzt hat und mich mit ihren graublauen Augen neugierig ansieht.
Ich erwidere ihren Blick wie gebannt, und mir schießt durch den Kopf, dass sich ihre blassen Lippen wunderbar zum Küssen eignen würden. Jedenfalls habe ich mir beim Wichsen schon manchmal ein Mädchen wie sie vorgestellt… ein bisschen hochbegabt, ein bisschen übernatürlich, aber trotz alledem verdammt nett… ohne jedoch auch nur einen Moment daran zu glauben, dass eine wie sie tatsächlich einmal neben mir auf dem Bett sitzen würde.
„Öhm… an die Normalität…", erwidere ich schließlich, um nicht wie der totale Volltrottel zu wirken. „Und daran, wie verrückt sie eigentlich ist. Ich meine, ich kenne euch gerade ein paar Stunden und müsste eigentlich tierischen Schiss haben, vor euch und vor dem, was auf mich zukommen wird… aber das hier… du… das erscheint mir gerade alles so normal… so natürlich… und so… wunderschön…"
„Ich glaube, das ist der Tee. Vielleicht war er ein bisschen zu stark.", antwortet Enigma verständnisvoll und genehmigt sich ebenfalls einen kräftigen Schluck aus der halbgefüllten Tasse.
„Mmmhh, ja… definitiv zu stark. Ist lange her, dass ich ihn das letzte Mal zubereitet habe."
Sie stellt die leere Tasse vor uns auf den holzgetäfelten Boden.
„Weißt du, ich glaube, tief in sich drin spüren die meisten Menschen, dass etwas mit ihrer Welt nicht in Ordnung ist. Sie spüren es, wenn sie den Fernseher anmachen, wenn sie im Zug

sitzen und in die Gesichter ihrer Mitmenschen schauen, oder wenn sie einfach zu lange mit sich selbst allein sind und anfangen, scheinbar ohne Grund aggressiv zu werden.
Aber sie kommen nicht darauf, was es ist… und falls doch, so trauen sie sich nicht, es beim Namen zu nennen. Denn es beim Namen zu nennen, bedeutet, die über Jahre hinweg mühsam aufgebaute eigene Identität als gigantischen Schwindel zu entlarven.
Um das zu tun, musst du schon sehr verzweifelt sein. Oder im Lauf des Heranwachsens verdammt wenig Identität gefunden haben…“
Bei den letzten Worten hat sich mein Kopf, ohne es mitzubekommen, immer weiter in ihre Richtung bewegt. Jedenfalls berühren meine Lippen plötzlich beinahe die ihren, und sie scheint für einen Moment auch nicht abgeneigt zu sein.
„Ich glaube, auf mich trifft irgendwie beides zu.“, erwidere ich verträumt und versuche mir einen innerlichen Ruck zu geben, um auch noch die letzten Zentimeter zwischen uns zu überwinden, die mir allerdings aufgrund meiner sexuellen Unerfahrenheit wie eine gewaltige Schlucht erscheinen.
Enigma kommt noch etwas näher, bis ich ihren wohlriechenden Atem auf meiner Nasenspitze fühlen kann. Sie streckt ihre Hand aus, berührt sanft meine Haare… und schiebt mich dann energisch von sich weg.
„Nein, Clyde… es ist zu früh. Ich habe mir geschworen, niemanden mehr an mich ranzulassen, der noch nicht das gesehen hat, was ich gesehen habe. Das wäre für mich, als ob ich ein Kind ficken würde, verstehst du? Auch wenn ich bei dir wahrscheinlich nicht das Gefühl hätte, ein Kind zu ficken…“
Sie scheint es aufrichtig zu bedauern, und ich nicke betreten.
„Ist schon ok. Vielleicht haben wir ja Glück, und ich überlebe die nächsten Tage.“
Mein bitteres Lächeln scheint sie nur noch mehr in Gewissensnöte zu bringen.
Einen Moment herrscht zwischen uns betretenes Schweigen. Dann erhebt sie sich schließlich vom Bett und fordert mich mit einem Klaps auf die Schulter auf, es ihr gleich zu tun.
„Komm, lass uns zu den anderen gehen! Ich zeig dir erstmal unseren Unterschlupf, und heute Abend bereiten wir dich dann auf die Initiation vor.“
„Klar.“, meine ich nur und folge ihr Richtung Türe, während ich mir unauffällig an den Schritt fasse, um sicherzustellen, dass ich nicht immer noch mit einer ausgeprägten Beule in der Hose umherwandere.

Der Unterschlupf der drei erweist sich als das reinste Museum.
An den Wänden hängen Gemälde aus den unterschiedlichsten Epochen, Kunststickereien, Helme, Rüstungen, und nicht zu vergessen ein ganzes Arsenal antiker Waffen vom Samuraischwert bis zum Karabiner aus dem Zweiten Weltkrieg… alles liebevoll restauriert und, wie mir Enigma versichert, jederzeit voll einsatzbereit.
Sie scheint jedoch für den „Krempel“, wie sie es bezeichnet, nicht all zu viel übrig zu haben und meint, dass das Allermeiste noch vom Vorbesitzer ihrer Zuflucht stammen würde.
Ich hingegen kann nicht anders, als bei dem einen oder anderen Exponat fasziniert stehen zu bleiben und daran herumzufingern. Geduldig wartet Enigma, bis ich meine Neugier gestillt habe, und erzählt dabei das eine oder andere Wissenswerte über die Herkunft der unterschiedlichen Objekte.
„Und für den Notfall gibt es hier sogar einen Geheimgang.“, meint Enigma beiläufig, als wir an einer im Boden eingearbeiteten Luke vorbeikommen. „Ein in den Stein gehauener Stollen, der gute 150 Meter durch die Erde führt und in der Nähe des Flusses in einer alten Gartenlaube endet.“
„Ja, man sollte immer auf alles vorbereitet sein.“, erwidere ich amüsiert angesichts der Tatsache, dass man mit den hier versteckten Waffen einen ganzen Krieg führen könnte.
„Und ob wir vorbereitet sind.“, grinst Enigma und deutet auf einen Schrank am anderen Ende des Flurs. „Wir haben sogar eine echte Panzerfaust hier, falls es dich interessiert.“

Ich nicke begeistert und sage:
„Natürlich interessiert mich das!“
Auf diese Weise dauert es annähernd eine halbe Stunde, bis wir uns durch mehrere verwinkelte Gänge und den Eingangsbereich in die Wohnstube vorgekämpft haben, in der es vergleichsweise karg und aufgeräumt aussieht.
Ein Teppich, eine große, lederne Couch, ein Bücherregal, ein offener Kamin, und daneben eine Kommode, auf der ein altes Grammofon steht, scheinen so ziemlich die einzigen Einrichtungsgegenstände zu sein… mal abgesehen von dem großen Fernseher und den darum stehenden Videospielkonsolen, die irgendwie nicht so recht zum antiquierten Rest der Raumausstattung passen wollen.

Als wir den Raum betreten, flimmert gerade irgendeine Nachrichtensendung über die Mattscheibe.
Wizard liegt neben seinem Rollstuhl auf der Couch und winkt mir kurz begrüßend mit der Fernbedienung zu, die er in seiner rechten Hand hält.
Anders als die anderen beiden hat er sich nicht in irgendein Mittelalter-Outfit geworfen, sondern trägt wieder die selben unauffälligen Klamotten vom Vortag.
„Sieh dir dieses Arschloch an…“, meint er und deutet auffordernd in Richtung Fernseher.
„Ich könnte jedes Mal kotzen, wenn ich den Kerl sehe.“
Ich pflanze mich neben ihm auf die Couch und beobachte eine Weile den TV-Bericht, in dem es um irgendeine Spenden-Gala geht. Der Moderator hält einen glänzenden Pokal in die Höhe und überreicht ihn an einen Mann mittleren Alters mit Nickelbrille und nach hinten gegelten, blonden Haaren, der währenddessen begeistert sich selbst applaudierend in die Hände klatscht… Reinhold von Hayen.
„Nicht schon wieder.“, erwidert Enigma naserümpfend. „Ist der denn mittlerweile auf allen Kanälen?“
Ich muss daran denken, dass es schon ein merkwürdiger Zufall ist, dass in letzter Zeit ständig, wenn ich an einem Fernseher vorbeilaufe, irgendwo dieser Typ zu sehen ist.
„Den könnt ihr wohl auch nicht leiden, was? Geht mir genauso!“, stelle ich unmissverständlich klar. „Sagt mal, habt ihr schon gehört, dass der jetzt sogar seine eigene Fernsehshow bekommen soll?“
„Ja.“, bestätigt Wizard sichtlich angewidert. „Er hat die Zuschauer gerade vorhin dazu aufgefordert, dass sie ihm alle gewalthaltigen Medien schicken sollen, die sie bei ihren Kindern finden können… egal ob Filme, Comics oder Computerspiele. Die will er dann bei seiner nächsten Show öffentlich verbrennen, und allen Spendern dann zum Ausgleich im doppelten Wert Spielsachen geben, mit denen verantwortungsvolle Kinder und Jugendliche seiner Meinung nach spielen sollten.“
Enigma verzieht missmutig das Gesicht.
„Na toll. Steckenpferd und Topfschlagen, oder was? Zurück in die gute alte Zeit, in der es keine Kriege und keine Gewalt gab und sich alle Menschen lieb hatten. Dem sollten wir mal erzählen, wie das damals wirklich war, als es noch keine Comics, Filme oder Computerspiele gab… was, Wizard?“
„Ach, das würde ja doch nichts bringen.“, erwidert Wizard resigniert. „Dann gibt er eben nicht mehr den Killerspielen die Schuld am Zustand der Welt, sondern der mangelnden Gottesfürchtigkeit seiner Mitmenschen, der Popmusik oder dem Alkohol. Irgendeine Ausrede finden diese Hexenjäger doch immer für ihre Kreuzzüge.“
Mit einem Druck auf die Fernbedienung dreht er Reinhold von Hayen den Saft ab.
„Genug davon. Los, lasst uns rüber in die Küche gehen und Alidjan noch ein bisschen beim Kochen zuschauen!“
Er schwingt sich mit einem Ruck in seinen Rollstuhl und winkt mir auffordernd zu.

„Echte Kochkunst aus einer Zeit, als es noch kein McDonalds und keine Tütchensuppen gab. Das darfst du dir auf keinen Fall entgehen lassen, Clyde."

Wir folgen ihm durch ein weiteres Zimmer in die geräumige Küche, in der sich neben allerlei Kochutensilien auch ein großer Esstisch befindet.
Alidjan steht mit einer Hausfrauenschürze, die er wohl umgebunden hat, um seine edlen Gewänder zu schonen, am Herd und rührt gedankenversunken in einem Topf, aus dem es bereits verführerisch duftet.
„Er hat schon für Fürsten und Könige gekocht!", flüstert mir Wizard zu, als ob er den Meister nicht durch lautes Dazwischenrufen bei der Arbeit stören möchte.
„Die Qualität des Essens bei Hofe wird allgemein ziemlich überschätzt.", antwortet Alidjan daraufhin konzentriert, wie ein Dozent bei der Vorlesung. „Wahre Kochkunst bedarf zu ihrer Entfaltung vor allem zwei Dinge… die Not, die bekanntlich erfinderisch macht, und eine gute Portion Neugier und Weltoffenheit, wie man sie in traditionsverhafteten, steifen Adelshäusern eher selten anzutreffen pflegt.
Aus diesem Grund koche ich für unseren Ehrengast heute auch keinen überbackenen Kaviar mit Krebsschwanz-Sauce und Trüffelsalat, sondern einen herzhaften Rübeneintopf nach slowakischer Huren-Art."
„Das… das wäre aber wirklich nicht nötig gewesen!", bedanke ich mich höflich für die mir entgegengebrachte Gastfreundschaft, ehe ich einen skeptischen Blick in den auf der Herdplatte vor sich hinköchelnden Topf werfe.
„Hab einfach ein bisschen Vertrauen!", rät mir Enigma freundschaftlich. „Nicht alles, was in dem Topf ist, landet später auch auf dem Teller… Es geht einzig und allein um das Aroma."
„Ja.", ergänzt Wizard altklug. „Manchmal ist es beim Kochen eben wie im Leben. Man sieht die ganzen merkwürdigen Zutaten und denkt sich, das kann doch unmöglich sein, das kann doch unmöglich zusammenpassen… aber dann, wenn man erstmal davon gekostet hat, ergibt plötzlich alles auf wundersame Weise einen Sinn."

Wenig später sitzen wir zu viert an dem großen Tisch, jeder mit einer ordentlichen Portion Eintopf und Wein versorgt.
Wenn die jeden Tag so üppig speisen, wundert es mich schon ein wenig, dass sie dennoch alle drei so sportlich und schlank geblieben sind, denn es schmeckt wirklich ungeheuer lecker, und ich bin mir ziemlich sicher, dass ich nach ein paar Tagen hier ordentlich zugenommen haben werde.
„Du hast bestimmt noch viele Fragen…", mampft Wizard mit vollem Mund und macht dazu eine gönnerhafte Handbewegung. „Nur zu… frag einfach!"
Noch ehe ich etwas darauf erwidern kann, meldet sich Alidjan zu Wort.
„Meinst du nicht, es wäre besser, ihm einfach alles von Anfang an zu erzählen?"
Auf Wizards skeptischen Blick hin ergänzt er:
„Also ich meine natürlich nicht ganz von Anfang, sondern dieses Leben. Sonst sitzen wir ja Weihnachten noch hier."
„Nur dieses Leben… ah ja.", murmelt Wizard, während er das Essen mit einem kräftigen Schluck Wein runterspült. „Aber was wäre dieses eine Leben schon wert gewesen, ohne all die Leben davor, hä?"
„Jetzt werd nicht schon wieder so philosophisch.", mischt sich Enigma in die Unterhaltung mit ein… und fügt an mich gewandt noch hinzu:
„Du musst wissen, er redet nicht gern über die Zeit, als wir noch dumm und unwissend und so schrecklich hilflos waren. Auch wenn er schon damals deutlich mehr Plan vom Leben hatte als wir."

„Ist gar nicht war!“, rechtfertigt sich Wizard. „Ich hatte überhaupt keinen Plan. Ich war einfach nur verzweifelt und bin meinem Instinkt gefolgt. Einem Instinkt, den ich vielleicht nie gehabt hätte, wenn ich nicht in früheren Leben…“
Enigma tritt ihm unter dem Tisch mit gespieltem Ärger an eine schmerzhafte Stelle.
„Jetzt fang endlich an, scheiße nochmal! Ist ja nicht zum Aushalten, dieses Rumgeeiere.“
„Aua!“, schreit Wizard, bevor er kichert wie ein Teenager und einen Wurf mit seinem Brötchen in ihr Gesicht andeutet.
Enigma geht unter der Tischkante in Deckung und streckt ihm frech den Stinkefinger entgegen.
Für einen kurzen Moment habe ich den Eindruck, mit ganz normalen Durchschnittsjugendlichen am Tisch zu sitzen… ein bisschen so wie damals, als ich mit meiner Klasse im Schullandheim war.
Naja, es gab damals natürlich keinen Wein für uns. Der Lautstärke bei Tisch hatte das allerdings keinen Abbruch getan.

Schließlich beruhigen sich die beiden wieder… was nicht zuletzt daran liegt, dass Enigma im Eifer des Gefechts ihr Weinglas umgestoßen hat und nun mit rotem Kopf aufsteht, um etwas zum Wegwischen zu organisieren.
„Du solltest die beiden erstmal sehen, wenn sie alleine sind…“, meint Alidjan in meine Richtung gewandt. „Was sich liebt, das neckt sich eben. Tausend Jahre Lebenserfahrung ändern scheinbar rein garnichts daran.“
Ich nicke, unfähig, viel dazu zu sagen. Der Wein war heftig, wie so ziemlich alles bei meinen drei neuen Freunden.
„Also seid ihr beiden ein Paar? Seid ihr fest zusammen, du und Enigma?“, meine ich schließlich in Richtung von Wizard gewandt, aber vielleicht nicht subtil genug, um zu verbergen, dass es mir vor allem darum geht, herauszufinden, ob Enigma bereits vergeben ist.
Ich höre aus dem Hintergrund ihr schmutziges Lachen.
Auch Wizard und Alidjan können ihre Erheiterung angesichts meiner Frage nur schwer verbergen.
Als Enigma schließlich mit einem Tuch angelaufen kommt und sich ans Aufwischen ihres Missgeschicks macht, packt sie Alidjan plötzlich am Ärmel und zieht sie zu sich über den Tisch, so dass sich die beiden direkt in die Augen sehen.
„Ja, es stimmt, Clyde. Enigma und Wizard sind ein Paar. Und Enigma und Alidjan auch!“
Dann geben sie sich einen intensiven Zungenkuss, was beide sichtlich zu genießen scheinen.
Wizard schüttelt unterdessen nur grinsend den Kopf.
„Wenn du sie jetzt noch willst, kannst du sie sicher haben!“, meint er feixend in meine Richtung gewandt und geht danach gleich in Deckung, als ein mit Wein vollgesogener Lappen in seine Richtung geflogen kommt und ihn nur um Haaresbreite verfehlt.
„Monogamie…“, sinniert Alidjan unterdessen sichtlich amüsiert. „… ist ein Konzept für die unwissenden Sterblichen, die sich ewige Liebe versprechen und dann nach vierzig, fünfzig Jahren durch die Gnade des Todes von ihrem Versprechen entbunden werden. Die meisten Unsterblichen hingegen realisieren irgendwann, dass die Ewigkeit verdammt lang dauern kann. Und dann wird man in der Hinsicht etwas… flexibler. Ich meine, hast du ne Ahnung, wie vielen Menschen ich in meinen früheren Leben schon ewige Liebe versprochen habe? Meistens war es sogar ernst gemeint. Und doch… spätestens im nächsten Leben hab ich sie alle wieder betrogen. Also wozu die ganze Festlegerei? Nehmen wir doch einfach, was wir kriegen können, und genießen den Moment. Und wenn der mal etwas länger andauert… um so besser.“
Enigma nickt bestätigend, und fügt wieder etwas ernster hinzu:
„Ich bin jedenfalls froh, dass ich die beiden Jungs habe. Und dass ich mich nicht entscheiden musste für einen von ihnen. Ist wie beim Essen… da kann ich auch oft nicht sagen, ob ich

Spaghetti oder Pizza lieber mag. Oder doch lieber was Koreanisches. Und seit ich Alidjans geniale Kochkünste kennengelernt habe, kann ich mich noch viel weniger für eine Leibspeise entscheiden. Am einen Tag fühlt man eben so, und am nächsten fühlt man vielleicht wieder anders. Aber manche Vorlieben bleiben auch ein Leben lang bestehen, oder darüber hinaus. Welche das sind, wird die Zukunft zeigen, wie so oft. Aber für den Moment… für den Moment ist es einfach nur schön so, wie es ist."
„Dieser krasse Moment geht jetzt schon ein paar Jahre.", meint Wizard, und streicht sich die störend ins Auge hängenden Haare aus dem Gesicht. „Und er fühlt sich immer noch verdammt gut an. Wir sind miteinander zusammen. Sie und ich und Alidjan. Und das waren wir übrigens auch schon, bevor wir Kontakt mit dem Reinkarnator hatten… als wir noch halbe Kinder waren, und nichts hatten, woran wir uns festhalten konnten… außer uns."
Er wirft erst Enigma, dann Alidjan einen verträumten Blick zu, ehe er sich verlegen räuspert. „Ähm ja… vielleicht sollten wir Clyde jetzt wirklich allmählich mal die ganze Geschichte erzählen, bevor er uns noch für einen Haufen durchgeknallter Sodomisten hält."
„Selbst wenn…", erwidere ich beschwichtigend. „Ich habe kein Problem mit durchgeknallten Sodomisten. Hab bisher noch nie welche kennengelernt, um ehrlich zu sein."
„Das ist die richtige Einstellung!", lobt mich Wizard, während er sich noch einmal Wein nachschenkt und dann nach einer kurzen Besinnungspause zu erzählen beginnt.

Kapitel 10

„Bis zu meinem siebten Lebensjahr verlief meine Kindheit eigentlich völlig normal. Ich war ein durchschnittlicher, lebensfroher Junge mit Namen Niklas, der am liebsten mit seinem kleinen Hund spielte und seinem zwei Jahre älteren Bruder auf die Nerven ging.
Ich lebte mit meinen Eltern in so einer typischen Neubausiedlung, in der jedes Haus gleich aussah, jede Familie zwei Kinder hatte und alle beim Fahrradfahren einen bunten Schutzhelm trugen.
Meine Eltern waren beide Lehrer, der Vater ganztags, die Mutter nur teilzeitbeschäftigt. Damals, mit den Augen eines Kindes betrachtet, erschienen sie mir nahezu perfekt… immer waren sie um mich und meinen Bruder bemüht und nahmen sich bereitwillig für uns Zeit, wenn wir etwas von ihnen wissen wollten. Sätze wie „Ich hab jetzt keine Zeit" oder „Könnt ihr euch nicht einmal alleine beschäftigen?" kannten wir praktisch nicht. Und ich, ich hielt das alles für selbstverständlich… hätte es nicht mal in meinen schlimmsten Alpträumen für möglich gehalten, dass diese Hände, die immer für mich da waren, diese Gesichter, die immer voller Güte auf mich herabschienen, bald nur noch schemenhafte, verblassende Erinnerung sein würden.

Es war an einem regnerischen Morgen im August… Ferienzeit, gepackte Koffer, die Aussicht auf ein paar sorglose Tage am Meer.
Wir fuhren im Dämmerlicht auf der Autobahn. Ich weiß noch, wie mein Vater sich freute, dass so wenig Verkehr war.
„Hat sich doch gelohnt, ein paar Stunden früher aufzustehen. Nicht wahr, ihr Langschläfer?", meinte er zu uns nach hinten. „Wenn alles weiter so gut läuft, könnten wir heute Nachmittag noch um die Wette schwimmen, und Niklas kann seine Sandburgen bauen."
„Juhuu!", jubelte mein Bruder auf seinem Kindersitz und streckte begeistert die Arme in die Luft.

Joggy, der Dackelmischling, der sich die ganze Zeit über auf meinem Schoß befand, bellte enthusiastisch, als ob er schon genau wusste, wo es hinging, und dass wir dort alle eine verdammt gute Zeit haben würden.
Ich tadelte ihn, dass er mir nicht so ins Ohr bellen soll, und schüttelte ihn zum Spaß mehrmals hin und her.
„Nicht so doll, Niklas!“, meinte mein Vater noch und schaute kurz mahnend zu mir zurück, während der vor uns fahrende Wohnwagen immer näher kam.
Mein Vater setzte den Blinker zum Überholen und zog nahezu zeitgleich auf die linke Spur, von der er wohl annahm, dass sie noch immer frei sein würde.
Doch er hatte sich verschätzt. Ein schwarzer Audi, der mit mindestens zweihundert Sachen von hinten herangeschossen kam, setzte just in diesem Moment seinerseits zum Überholen an.
Es gab einen lauten Knall, Glas splitterte, meine Mutter schrie.
Ich musste geschockt mit ansehen, wie Joggy aus meinen Händen glitt und nach vorne in Richtung Windschutzscheibe flog.
Mein Vater versuchte noch irgendwie gegenzulenken, ich hörte das Quietschen der Reifen und sah, wie er verzweifelt das Lenkrad einschlug… doch es war zu spät. Der Wagen kollidierte mit der Leitplanke und überschlug sich. Einmal. Zweimal. Dreimal.
Ich hatte das Gefühl, von einer übernatürlichen Kraft aus meinem Sitz gerisssen zu werden. Mein Kopf schlug mehrmals nach vorne, dann wieder nach hinten wie ein Dummy beim Crashtest.
Schließlich kippte der Wagen auf die Seite, schlidderte noch einige Meter über die Straße, und wurde dann nach einem weiteren Aufprall förmlich in der Mitte auseinandergerissen.

Es war mir, als würde ich in einen traumlosen, ewig anhaltenden Schlaf fallen... tatsächlich hatte ich aber wohl nur für ein oder zwei Minuten das Bewusstsein verloren.
Ich weinte, versuchte unbeholfen, das Blut aus meinem Gesicht zu wischen, konnte mich aber kaum bewegen, ohne dass ich höllische Schmerzen verspürte.
Als ich endlich die verklebten Augen aufbekam, erkannte ich als erstes den Kopf meines Vaters, der halb abgerissen von seiner Schulter hing. Aus einem großen Loch an der Seite sickerte unablässig eine breiige Flüssigkeit… Blut und Teile seines Gehirns.
Mein Hund, oder besser gesagt, der haarige Klumpen, der noch von ihm übrig war, klebte nebenan an der Windschutzscheibe.
Von meiner Mutter vernahm ich nur noch ein leises Röcheln… mein neben mir sitzender Bruder hatte die Augen geschlossen, als würde er friedlich schlafen.
Ich hatte ein schreckliches Pfeifen im Ohr. Dennoch hörte ich ganz deutlich die panischen Stimmen mehrerer Helfer.
„Da hinten… der Junge… er scheint noch am Leben zu sein!“
Dann wurde die verbeulte Tür aufgerissen, und irgendjemand machte sich angestrengt an meinem Gurt zu schaffen.
„Hey Kleiner, kannst du mich hören?“, fragte mich eine unbekannte Stimme. „Komm schon, Junge. Sag etwas! Sprich mit mir!“
Ich bewegte kaum wahrnehmbar meinen Mund… wollte ihn fragen, ob ich jetzt sterben musste…
Doch ich brachte keinen einzigen Ton heraus.
Dann griff jemand meine Hand und sagte:
„Seit stark! Gib nicht auf! Es wird alles wieder gut.“
„Das ist… eine Lüge… nicht wahr?“, flüsterte ich leise und schielte mit blutunterlaufenen Augen in Richtung des Sanitäters. „Nur eine Lüge…“
„Ja.“, erwiderte der Typ zögernd, verschämt meinen bohrenden Blicken ausweichend. „Aber weißt du… manchmal müssen wir einfach an Lügen glauben, damit sie jemals eine Chance haben, wahr zu werden.“

Ich hustete stark und wollte noch etwas erwidern, aber dann ließ ein heftig stechender Schmerz in der Rückengegend endgültig meinen Kreislauf kollabieren, und ich sank in einen tiefen, mehrere Wochen anhaltenden Schlaf.

Zu mir kam ich erst wieder auf der Intensivstation des örtlichen Krankenhauses.
Ich lag allein, an eine Vielzahl von Schläuchen angestöpselt, in einem Bett und hörte meinen Herzschlag sowie die Geräusche der Maschinen. Im Hintergrund lief eine geschäftige Krankenschwester hin und her.
Doch niemand stand an meinem Bett und hielt meine Hand. Weder mein Vater, noch meine Mutter oder mein Bruder. Da ahnte ich bereits, dass sie alle tot waren, so dass ich, als man mir einige Tage später die schlimme Nachricht überbrachte, wohl für einen Jungen meines Alters ziemlich gefasst reagierte. Ich habe es einfach nur zur Kenntnis genommen und regungslos aus dem Fenster gestarrt.
„Es muss der Schock sein, dass er nicht weinen kann.“, hörte ich eine der Schwestern beim Rausgehen zur anderen sagen.
„Ich hätte in dem Alter jedenfalls völlig anders reagiert bei so einer Nachricht…“
Aber es war schon in Ordnung so. Wozu hätte ich noch weinen sollen, wo doch auf der ganzen Welt ohnehin niemand mehr da war, um meine Tränen zu trocknen und mich tröstend in den Arm zu nehmen?
Niemand interessierte sich für meine Tränen. Das war mir in den letzten Tagen unmissverständlich klar geworden… und so behielt ich sie von da an lieber für mich.

Ich denke, jeder Mensch wird irgendwann aus dem Kindersitz gerissen, in dem er sich so geborgen und sicher fühlte.
Bei manchen mag es erst nach Ende der Schulzeit passieren… der unvermeidliche Aufprall, die Kollision mit der Realität, mit dem Ernst des Lebens.
In kleinen Dosen verabreicht, mit dem Zucker zunehmender Eigenverantwortung und Annehmlichkeiten versüßt, merkst du es vielleicht gar nicht. Und zack, irgendwann bist du plötzlich erwachsen… hast die Tür, die dich mit der anderen Seite verbindet, ins Schloss fallen lassen, und lässt nichts mehr rein oder raus, aus Angst, ein Windstoß könnte hindurchdringen und die ganze Ordnung, die du dir mühsam in deiner Stube geschaffen hast, wieder durcheinanderwirbeln.
Vielleicht war es letzten Endes ein Segen, dass der Aufprall auf die Realität, der mich aus meiner Kindheit riss, so früh und auf so grausame Weise geschah. Denn so habe ich ihn wenigstens mitbekommen… konnte ihn unmöglich ignorieren. Aber noch viel weniger konnte ich ihn akzeptieren.

In der Folgezeit musste ich einige schmerzhafte Operationen über mich ergehen lassen… danach mehrere Monate Reha, die ich durch die vielen Medikamente eher wie in einem von seltenen Lichtblicken durchbrochenen Trancezustand erlebte.
Manchmal konnte ich nicht sagen, ob ich träumte oder wach war… mehr und mehr vermischte sich Einbildung und Wirklichkeit, bis ich lernte, irgendwie damit umzugehen und beides miteinander in Einklang zu bringen.
Dass ich nie wieder laufen können würde, hatte mir keiner der Erwachsenen je direkt ins Gesicht gesagt. Oder ich weiß zumindest nichts mehr davon.
Es war mehr so eine unausgesprochene Wahrheit, für deren Verbreitung sich keiner wirklich zuständig fühlte… kein Arzt, kein Pfleger, kein Mitarbeiter des Jugendamtes.
Und da sich auch niemand aus der Verwandschaft fand, der sich für den Rest seines Lebens um mich kümmern wollte, steckten sie mich schließlich, nachdem ich aus dem Krankenhaus entlassen worden war, in ein SOS-Kinderdorf am anderen Ende von Deutschland.

Damals war es mir gar nicht so aufgefallen, aber du erkennst die Kids und Jugendlichen, die in einer solchen Einrichtung wohnen, schon an ihrem Äußeren.
Nicht nur an den Klamotten, die sich angenehm zeitlos jeglichen Modetrends widersetzen, sondern vor allem auch an ihren Gesichtern. Irgendwie sehen Heimkinder alle müde und ausgebrannt aus, so dass man als unbeteiligter Beobachter schnell auf den Gedanken kommen könnte, dass sie insgeheim hinter den zugezogenen Gardinen körperliche Schwerstarbeit verrichten müssen.
Tatsächlich ist es aber nicht die Arbeit, die einen wie ein schleichendes Gift vorzeitig altern lässt, sondern das Fehlen von jeglicher echten Privatsphäre.
Das Bett, auf dem du schläfst, das Zimmer, in dem du spielst… nichts davon gehört dir oder wird dir jemals gehören. Die Kinder, mit denen du herumalberst, sind Freunde auf Zeit, weil du nie weißt, wann sie in eine andere Einrichtung verlegt oder adoptiert werden.
Die Erzieherinnen, die sich um eine Gruppe kümmern, waren eigentlich meistens sehr nett und professionell im Umgang mit uns Kindern… zu professionell, wenn du mich fragst. Es war eben ihr Job, mit dem sie Geld verdienen wollten für ihr eigenes Leben. Und auch, wenn manche den Job wirklich gut machten und immer für uns da sein wollten… es war keine bedingungslose Liebe, wie sie etwa eine gute Mutter empfand.
Es war Business.
Ich glaube, wenn ich die Wahl gehabt hätte, wäre ich lieber nach Österreich zu irgendeinem Pädophilen in den Keller gezogen. Der gab einem wenigstens das Gefühl, dass man zumindest hin und wieder wichtig für ihn war… dass man mehr war als nur eine interessante pädagogische Herausforderung, die es eben möglichst fehlerfrei zu bewältigen galt.
Das ist es wohl, was ich am meisten vermisst habe während dieser Zeit… das Gefühl, dass ich jemandem so sehr am Herzen lag, dass er jederzeit für mich sterben würde.
Wer dieses Gefühl niemals erlebt hat, wird es verdammt schwer haben, später einmal seinen Kindern oder seinem Partner ein ähnliches Gefühl zu vermitteln. Nicht umsonst sind so viele Heimkinder ihr Leben lang beziehungsgestört, hängen sich wie Kletten an Menschen, von denen sie überhaupt nicht geliebt werden, oder behandeln jene, die sie eventuell lieben könnten, wie einen Haufen Scheiße. Weil ihnen einfach jegliche Antennen dafür fehlen, wie es sich anfühlen muss, damit es richtig ist.

Meine sozialen Antennen waren praktisch überhaupt nicht vorhanden.
Ich behielt einfach alles für mich… meine Ängste, meine Gefühle, meine Sehnsucht nach einer neuen Familie und einem richtigen Zuhause.
Die einzigen Freunde, die ich hatte, waren die inneren Stimmen, die ich seit meinem Unfall hören konnte, und mit denen ich stundenlang intensive Unterhaltungen führte. Sie verstanden mich… und wenn ich ihnen dann manchmal von meinen Sorgen und Ängsten erzählte, verstand ich mich hinterher sogar oft selbst ein wenig besser.
Ansonsten verbrachte ich meine Zeit damit, wann immer es möglich war Filme und Bücher in mich aufzusaugen… Geschichten über Superhelden und sonstige Fantasiegeschöpfe, mit denen ich gemeinsam Abenteuer erlebte, und denen ich mich um so vieles näher fühlte als den anderen Kindern im Heim oder meinen Erzieherinnen.
Denn in ihrem Schicksal spiegelte sich mein eigenes wider. Ihre Andersartigkeit war meine Andersartigkeit. Ihre unentdeckten Talente und Begabungen, ihre Ängste, wenn sie mal wieder einem übermächtigen Gegner gegenüberstanden… sie kamen mir so vertraut vor, als wären es meine eigenen.

Dann lernte ich Annika kennen.
Annika war knapp drei Jahre älter als ich und mir bislang eigentlich nur dadurch aufgefallen, dass sie meist ziemlich traurig wirkte und immer einen gewissen Sicherheitsabstand zu ihren Mitmenschen einhielt.

Während die anderen Kinder in ihrem Alter ausgelassen herumalberten, zog es Annika vor, lieber für sich alleine zu bleiben. Wenn etwa alle von uns drinnen saßen, weil es in Strömen regnete, saß sie unbeeindruckt draußen im Garten und sprach mit den Blumen. Im Sommer hingegen, wenn alle draußen waren und die Sonne genossen, war Annika meist überhaupt nicht aufzufinden.
Und so hatte sie bei den anderen schon den Ruf weg, nicht ganz richtig im Kopf zu sein.
Ein paar mal sah ich sie heimlich über den Zaun steigen und Richtung Wald laufen, aus dem sie dann erst Stunden später wieder zurückkehrte.
Mit ihren grünen Gummistiefeln, der abgenutzten Wolljacke und ihren zersausten Haaren machte sie dabei einen dermaßen natürlichen Eindruck, dass die anderen Heimkinder in ihren Second-Hand-Klamotten und ihren Allerweltsfrisuren im Vergleich dazu wie hochgestylte Modeopfer wirkten.
Aber mir gefiel ihr zeitloser Look irgendwie… ganz egal, wie sehr sich die anderen auch darüber lustig machten. Und es hätte mich schon brennend interessiert, was sie da wohl tat, so stundenlang allein im Wald.
Aber natürlich hätte ich es nie gewagt, sie danach zu fragen. Zum einen war ich damals ohnehin ziemlich schüchtern und bekam sofort feuchte Hände, wenn ich einmal auf andere Menschen zugehen musste… und dann gab es da ja auch noch diese ungeschriebene Hackordnung im Heim, wonach Jüngere gegenüber den Älteren brav die Schnauze zu halten hatten und ihnen nicht auf die Nerven gehen durften.
Wer dagegen verstieß, dem wurde meist recht schnell vor Augen geführt, wo sein korrekter Platz in der Nahrungskette war.
„Wenn wir deine Gesellschaft brauchen, rufen wir dich. Kapiert?“, herrschte mich mal einer der älteren Jungs an, als ich sie beim heimlichen Rauchen erwischt hatte und eigentlich nur fragen wollte, ob ich vielleicht auch einmal ziehen durfte.
Die anschließende Kopfnuss auf meine Stirn machte mir sofort klar, dass ich mich verdrücken sollte und meine Beobachtungen besser für mich behielt.
Naja, das waren eben so die Erfahrungen, die man im Lauf des Heranwachsens in dieser Welt sammelte, und die mit Sicherheit auch nicht gerade dazu führten, dass man sich seinen Mitmenschen gegenüber besser zu öffnen lernte.
Stattdessen igelte ich mich immer mehr in meine eigene Welt ein und flüchtete lieber in meine Gedanken, anstatt mir über Annika oder sonstige Bewohner des Heims den Kopf zu zerbrechen.

Es war ein paar Wochen vor meinem zwölften Geburtstag. Ich saß wie so oft nachmittags an einem ruhigen Plätzchen in der Sonne und schmökerte in einem Horrorroman, den ich mir heimlich bei einem Büchereibesuch eingesteckt hatte.
Irgendeine heftige Geschichte über einen Jungen, der mitansehen musste, wie seine Eltern von einer Gruppe Kannibalen abgeschlachtet wurden, und der anschließend von den Menschenfressern entführt und großgezogen wird, weil diese keinen eigenen Nachwuchs bekommen können.
Doch dann verliebt er sich in ein Mädchen, das eigentlich sein erstes selbsterlegtes Opfer werden sollte, und gerät daraufhin in eine tiefe Identitätskrise.
Auf dem Cover prangte sogar explizit eine Warnung, dass dieser Roman nicht für Minderjährige geeignet war. Aber um ehrlich zu sein, ich hatte das Gefühl, als sei er extra nur für mich geschrieben worden. Selten zuvor hatte ich mich so in einem Charakter wiederfinden können und mit ihm mitgelitten, auch wenn ich eigentlich keine Kannibalen in meinem näheren Umfeld hatte. Zumindest soweit es mir bekannt war.
Als die Geschichte gerade richtig spannend wurde, bemerkte ich plötzlich den langen Schatten, der auf mein Buch fiel, weil irgendjemand genau zwischen mich und die gelbe Nachmittagssonne getreten war.

Ich drehte mich zögernd zur Seite und entdeckte Annika, die dort stand und mich schüchtern anlächelte.
„Was ist?“, fragte ich sie verunsichert. „Willst du, dass ich woanders hingehe?“
„Nein, nein.“, antwortete sie. „Ich wollte nur einmal sehen, was du da liest.“
„Ach so.“
Ich überlegte einen Moment, ob ich ihr von dem Buch vorschwärmen sollte, verkniff es mir dann aber und meinte stattdessen nur:
„Das ist wahrscheinlich nichts für dich. Davon kann man leicht Alpträume bekommen, wenn man es nicht gewohnt ist.“
„Vielleicht bin ich es ja gewohnt.“, erwiderte sie geheimnisvoll und nahm mir das Buch aus der Hand, um interessiert den Text auf der Rückseite zu lesen.

„Klingt ja ziemlich spannend.“, meinte sie schließlich, nachdem sie am unteren Ende der Seite angekommen war. „Kannst du es mir vielleicht mal ausleihen, wenn du damit fertig bist?“
„Na klar!“, antwortete ich ohne lang zu überlegen. „Aber… ich meine, du bist ein Mädchen…“
„Und?“
Ihrem Blick nach zu urteilen musste sie meine Bemerkung ziemlich hart getroffen haben.
„Naja…“, sagte ich vorsichtig. „Mädchen lesen doch eigentlich lieber Hanny und Nanny oder sowas. Das hier ist nicht Hanny und Nanny, verstehst du? Und das einzige Pferd, das in der Geschichte vorkommt, wird nachts in seiner Koppel mit einer Spitzhacke…“
„Jetzt verrat doch nicht alles schon vorher!“, fiel sie mir energisch ins Wort. „Ich will es ja schließlich noch lesen. Und was dieses dämliche Vorurteil angeht, dass Mädchen nur Hanny und Nanny lesen würden….
Wenn es nach solchen Vorurteilen gehen würde, dann dürftest du eigentlich überhaupt nicht hier sitzen. Jungs lesen nämlich keine Bücher! Und wenn, dann nur heimlich unterm Bett, und ganz sicher nicht in der Öffentlichkeit, wo es ihre ganzen Kumpels sehen könnten.“
Ich blickte irritiert zu ihr hoch.
„Vielleicht… vielleicht bin ich ja einfach kein richtiger Junge…“
„Na siehst du. Und ich bin vielleicht auch kein richtiges Mädchen.“, erwiderte sie und lächelte mir vielsagend zu, was mich ehrlich gesagt ziemlich irritierte… nicht zuletzt deshalb, weil ich mich nicht daran erinnern konnte, sie überhaupt schon einmal irgendwo lächeln gesehen zu haben.
„Ist das ein Problem für dich?“
„Hä?“
Einen Moment musste ich wohl weggetreten sein, was mir peinlich war, und schüttelte hastig den Kopf.
„Nein, natürlich nicht! Ich meine… wenn du wie die anderen Mädels wärst, würdest du dich wahrscheinlich gar nicht mit mir abgeben. Von daher find ich’s natürlich toll, dass du, naja, irgendwie anders bist.“
Auch ich versuchte, mir ein Lächeln abzuringen, und es gelang mir wider Erwarten sogar recht gut.
Eigentlich hätte ich total nervös sein müssen, aber irgendwas an ihrer Gegenwart wirkte so vertraut und beruhigend auf mich, dass ich mich schließlich sogar dazu überwinden konnte, ihr die Frage zu stellen, die mir schon einige Male durch den Kopf gegeistert war.
„Sag mal, wo gehst du eigentlich immer hin, wenn du drüben über den Zaun steigst?“
Annika zuckte erst kurz zusammen, so als ob es ihr sichtlich unangenehm war, dass sie jemand dabei beobachtet hatte. Aber dann schaute sie mir tief in die Augen und meinte:
„Weg. Ich gehe einfach nur weg.“
„Weg?“

„Ja… weg von allem hier. Ich renne so schnell ich kann durch den Wald… nicht selten einige Kilometer weit, abseits aller Wege und Trampelpfade, bis ich nirgendwo mehr einen Menschen sehe oder höre. Und dann lasse ich mich ins Moos fallen oder klettere auf einen der Bäume und stelle mir vor, dass ich auch nur so ein im Wald lebendes Gewächs wäre."
„Du… du willst eine Pflanze sein?", fragte ich verwirrt.
„Vielleicht.", erwiderte sie verträumt. „Oder ein wildes Tier. Egal, hauptsache irgendein Wesen, das einfach so sein kann, wie es ist… ein Wesen, dem niemand vorschreibt, wie es sich anziehen oder bewegen soll… ein ungezähmtes, freies Wesen.
Und sowas geht eben nur im Wald, wo keine Menschen sind. Die Natur nimmt dich so, wie du bist. Die Menschen hingegen…"
Sie brach mitten im Satz ab, so als ob es ihr richtiggehend körperliches Unwohlsein bereiten würde, ihren Gedanken zu Ende zu bringen.
„Menschen schnitzen dich, wie einen im Wald gefundenen Ast.", ergänzte ich, und musste dabei an eine Passage aus dem Kannibalen-Roman denken. „Und wenn du dich nicht zum Schnitzen eignest, dann zerbrechen und verstümmeln sie dich."
„Ja, genau. Bist ganz schön klug für dein Alter.", lobte mich Annika. „Wie alt bist du eigentlich? Dreizehn?"
„Ich werde bald, ähm… zwölf.", gestand ich etwas beschämt, weil ich es eigentlich gewohnt war, dass mich alle wegen meines Aussehens eher noch jünger schätzten… was Annika aber völlig anders wahrzunehmen schien.
„Du hast viel Zeit mit dir selbst verbracht, oder?"
Ich nickte bestätigend.
„Das kann man wohl sagen. Ein paar Wochen im Koma, dann monatelang Krankenhaus und Reha… und hier bin ich auch meistens allein…"
„Und, hast du was gesehen?", hakte Annika fasziniert nach.
„Wie? Was gesehen?"
„Na, als du im Koma warst. Hast du so einen Lichttunnel gesehen, oder tote Menschen oder irgendsowas?"
Es war ihr deutlich anzusehen, wie sehr sie sich von allem, was mit Tod und übersinnlichen Erfahrungen zusammenhing, angezogen fühlte.
„Nein… das nicht.", erwiderte ich etwas überrascht, dass sich überhaupt mal jemand für meine Erlebnisse interessierte. „Also keine Toten oder so. Aber ich hab irgendwie mich selbst gesehen… ich wusste, dass ich es war, aber ich war irgendwie einige Jahre älter und lebte in einer völlig anderen Welt. Und auch die Freunde, die ich dort hatte, waren älter. Wir haben gemeinsam viele Abenteuer erlebt, und ich habe eine Menge über das Leben gelernt in dieser Zeit. An das meiste kann ich mich leider nicht mehr erinnern. Nur manchmal, da kommen so Bruchstücke davon wieder hoch… Naja, jedenfalls war ich offiziell drei Wochen im Koma. Aber als ich wieder die Augen öffnete, fühlte ich mich um Jahre gealtert. Körperlich war ich immer noch der selbe Siebenjährige, der erst vor kurzem seine Eltern verloren hatte. Doch ich fühlte nicht länger wie ein Siebenjähriger. Ich hab total nüchtern reagiert, als sie mir irgendwann gesagt haben, dass meine Eltern im Himmel seien. Nicht einmal geweint hab ich. Es erschien mir alles so logisch, so folgerichtig… die Erwachsenen meinten nur, ich hätte einen schlimmen Schock erlitten und müsste erst noch einen Weg finden, mit meiner Trauer zurecht zu kommen. So als ob ich irgendeine Schwäche hätte, die geheilt werden muss. Aber ich glaube nicht, dass es eine Schwäche ist. Ich glaube, es ist Stärke. Eine Begabung, als Ausgleich dafür, dass ich nicht mehr laufen kann."
Ich konnte mich nicht daran erinnern, das schonmal einem Menschen erzählt zu haben, und hatte plötzlich heftige Bedenken, dass sie mich auslachen oder für verrückt halten könnte. Doch Annika nickte nur und meinte:
„Klingt krass, aber ich glaub dir."
„Du glaubst mir?"

„Ja.“, bestätigte sie. „Du bist tatsächlich reifer als die anderen Jungs in deinem Alter. Wir reden schon seit gut fünf Minuten miteinander, und du hast noch nicht ein einziges Mal versucht, witzig zu sein.“

Es war seltsam…
Eigentlich hatte ich immer das Gefühl gehabt, dass mich die anderen Kinder in dem Heim mieden, weil ich immer so ernst und unlustig war… aber Annika schien sich gerade deswegen zu mir hingezogen zu fühlen.
„Weißt du…“, erklärte sie mir. „Lustige Menschen, die immer mitten im Leben stehen, machen mir irgendwie Angst. Für die ist die Welt eine riesige Hüpfburg, in der sie sich hemmungslos austoben können. Aber wer ständig so ausgelassen herumhüpft, der trampelt auch schnell mal auf anderen herum, und merkt es vielleicht nicht einmal.
Du hingegen würdest vermutlich nie auf jemandem herumtrampeln, hab ich Recht?“
Ich schaute grimmig auf meine schlaff den Rollstuhl herunterhängenden Beine.
„Das ist ja auch schwer möglich, was?“
Annika lächelte und legte sanft ihre schmutzige Hand auf meine Hose.
„So meine ich das nicht… ich meine, du kämst nie auf die Idee, geistig auf jemandem herumzutrampeln, nur um Spaß zu haben oder deinen Willen durchzusetzen. Ich glaube, dafür ist dir das alles hier einfach nicht wichtig genug.“
Damit hatte sie natürlich nicht ganz Unrecht. Doch wenn ich ehrlich bin, wäre ich eigentlich sehr gerne jemand gewesen, der so ausgelassen und fröhlich sein konnte wie die anderen. Mir wäre mein Leben sehr gern wichtig gewesen. Ich hatte wohl nur irgendwie nie eine echte Wahl gehabt.
„Sag mal…“, fragte ich sie daher nach einer Weile. „Glaubst du, dass auch traurige Menschen glücklich sein können? Ich meine, glücklich sein, obwohl man viele schlimme Dinge gesehen hat. Vielleicht ganz anders als die lauten, unbekümmerten Frohnaturen da draußen…. aber trotzdem glücklich…“
Annika überlegte kurz, still in sich hineinlächelnd, strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, und sagte dann:
„Ich glaube, echtes Glück lässt sich nicht in Dezibel messen, und nicht daran, wie oft du lachst oder wie bunt du dich kleidest. Echtes Glück hat immer etwas mit Magie zu tun. Und um glücklich sein zu können, müssen wir diese Magie entdecken… egal ob in anderen Menschen, in der Natur, oder in uns selbst.“
„In dieser Welt gibt es keine Magie.“, erwiderte ich frustriert. „Hast du ’ne Ahnung, wie ich alle Bände von Harry Potter verschlungen habe? Wie oft ich nachts wachgelegen bin und mir wünschte, eine Eule würde in mein Zimmer fliegen, mit einem Brief von Professor Dumbledore in den Klauen, der mir offenbart, dass ich in Wirklichkeit ein begnadeter Zauberer bin? Aber es ist nie passiert.“
„Vielleicht…“, meinte Annika nachdenklich. „Vielleicht ist es ja die völlig falsche Taktik, darauf zu warten, dass irgendwer oder irgendetwas Magie in dein Leben trägt. Vielleicht müssen wir uns das Zaubern selbst beibringen, wenn wir mehr Magie in unserem Leben haben wollen.“
Ich zuckte ein wenig ratlos mit den Schultern, da ihre Weltanschauung auf mich doch ein wenig naiv wirkte. Wenn das mit dem Zaubern lernen so einfach wäre, hätte ich es schließlich schon längst getan.
„Also gut…“, sagte ich schließlich, eher trotzig als überzeugt. „Dann will ich jetzt zaubern, dass ich wieder gehen kann. Glaubst du etwa ernsthaft, dass das funktioniert?“
Ich hatte ehrlich gesagt erwartet, dass sie mir daraufhin irgendwas ausweichendes antworten würde. Aber Annika lächelte mich nur zuversichtlich an und meinte: „Probier’s doch einfach mal aus!“

Und ich gehorchte… stieß mich energisch von meinem Rollstuhl ab, in der festen Überzeugung, gleich schmerzhaft vor ihr auf den Boden zu fallen und ihren erschrockenen Gesichtsausdruck zu sehen.
Doch ich fiel nicht, denn Annika stand bereit, packte mich unter den Armen und lud mich auf ihren Rücken.
„Siehst du, es funktioniert doch.“, sagte sie mit einem Lächeln auf den Lippen, während sie mit mir im Schlepptau einige Schritte über den Hof machte. „Jetzt sag, wohin willst du gehen, großer Zauberer?“
„Nach links!“, erwiderte ich vergnügt. „Und jetzt nach rechts! Und dann am besten rüber in den Wald.“

So marschierte sie huckepack mit mir in den Wald… und als ich so über ihre Schulter schaute und die Umgebung an mir vorüberziehen sah, glaubte ich für einen Augenblick tatsächlich, wieder mit meinen eigenen Beinen gehen zu können.
„Und?“, fragte Annika, als wir schließlich erschöpft im Wald unter einem alten, verdorrten Baum zum Stehen kamen. „War das jetzt Zauberei oder nicht?“
Ich wischte mir den angesammelten Schweiß von der Stirn und grinste.
„Ja… aber leider wird dieser Zauberspruch wohl kaum funktionieren, wenn ich alleine bin.“
„Manchmal braucht man zum Zaubern eben einen Partner.“, erwiderte sie, scheinbar um keine Antwort verlegen. „Vor allem, wenn es ein besonders mächtiger Zauber werden soll. Das ist etwas, was die meisten Menschen heutzutage völlig verlernt haben… gemeinsam miteinander zu zaubern, anstatt sich gegenseitig etwas vorzumachen.“
„Gemeinsam miteinander zaubern…“, wiederholte ich wie gebannt ihre Worte. „Das hört sich wirklich gut an. Die Sache ist nur, dafür muss man vermutlich erstmal jemanden finden, der ziemlich verrückt ist. Normale Menschen zaubern schließlich nicht. Jedenfalls nicht die, die ich bisher kennengelernt habe.“
„Weil sie es verlernt haben…“, zischte Annika, sichtlich angewidert vom Gedanken an die Oberflächlichkeit ihrer Mitmenschen. „Als kleine Kinder versuchen sie’s noch. Sie denken sich Monster aus, die in ihrem Schrank wohnen… oder imaginäre Freunde, so wie du das getan hast. Oder sie bauen sich ein Baumhaus und tun so, als ob sie eine Bande von Piraten wären. Und alleine durch ihren Glauben daran werden diese Dinge für sie real.
Doch dann kommen die Erwachsenen und sagen ihnen, dass das alles nicht existiert. Imaginäre beste Freunde, Weihnachtsmänner, Osterhasen, Cowboys, Indianer, Ritter und Dämonen… alles nur Einbildung, sagen sie den Kleinen. Und irgendwann glauben es ihnen die Kinder.
Ich meine, sie hören nicht nur auf, an den Osterhasen zu glauben… wenn es nur das wäre, wäre es ja völlig in Ordnung.
Aber sie hören leider auch damit auf, daran zu glauben, dass sie allein durch ihre bloße Vorstellungskraft die Welt umkrempeln können. Sie hören auf, an die Macht ihrer Fantasie zu glauben.
Sie haben nicht länger das Gefühl, dass die Gleichaltrigen, mit denen sie nachmittags in ihrem Baumhaus hocken, eine Gruppe heldenhafter Piraten sind… sondern es sind einfach nur noch ein paar Jungs aus der Nachbarschaft, eben genau so, wie es die Alten definieren. Und plötzlich ist auch die Freundschaft, die sie miteinander verbindet, nichts außergewöhnliches, magisches mehr, sondern nur noch ein gewohnheitsmäßiges Miteinander-Rumhängen nach Erwachsenenart.“
Ich hatte Schwierigkeiten, all ihren Worten auf die Schnelle zu folgen. Und auch wenn ich mir wirklich Mühe gab, verstand ich zu diesem Zeitpunkt wohl längst nicht alles, was sie mir klarzumachen versuchte. Aber ich wusste instinktiv, dass ich es verstehen wollte… dass das, was sie sagte, verdammt viel mit mir selbst zu tun hatte.

„Verstehst du… es gibt nicht nur eine Definition von Realität.“, fuhr sie mit ihren Überlegungen fort.
„Man kann einen anderen Menschen natürlich als ein Kind definieren, das in der Nachbarschaft wohnt, und mit dem man ab und zu mal seine Zeit verbringt. Man könnte ihn aber theoretisch auch als Teil von sich selbst definieren… als Blutsbruder, als Seelenverwandten, als derjenige, mit dem man alles teilen möchte.
Nur dazu sind die meisten ab einem gewissen Alter schon gar nicht mehr in der Lage, weil sie komplett das Denken und die Weltanschauung der Erwachsenen übernommen haben. Vielleicht sehnen sie sich insgeheim immer noch danach, Blutsbrüderschaft zu schließen und eine verschworene Bande, ja, eine richtige Familie, zu sein, die gemeinsam durch dick und dünn geht. Aber weil keiner ein uncooler Freak sein will, der noch an Magie, Freundschaft oder Piraten glaubt, spricht es ab einem gewissen Alter keiner mehr aus.
Und ein Zauber, den niemand mehr auszusprechen wagt, hat auch keinerlei Macht mehr über die Menschen. Deshalb können sie nicht mehr zaubern, und deshalb gibt es auch scheinbar keine Magie mehr auf dieser Welt. Aber eben nur scheinbar… denn wer nicht aufhört, die Welt aus den Augen eines Zauberers zu betrachten, der wird auch immer in der Lage sein, das Magische, das Zauberhafte darin zu erkennen.“
„Kannst du es mir denn beibringen?“, fragte ich sie hoffnungsvoll. „Beibringen, wie man zaubert? Beibringen, die Welt so zu sehen, wie du sie siehst?“
Sie musterte mich skeptisch von oben bis unten… so, als ob in ihr plötzlich Zweifel aufkamen, ob ich nicht doch noch etwas zu jung dafür war.
„Ich kann es gerne versuchen.“, meinte sie schließlich seufzend. „Aber ob du ein guter Zauberer wirst, liegt nicht in meiner Hand. Das hängt einzig und allein davon ab, wie sehr du es willst.“
„Wenn das so ist, werde ich wohl ein sehr guter Zauberer werden.“, entgegnete ich grinsend.

Und so begann also mein Zauberunterricht… auch wenn er zugegebenermaßen völlig anders war als alles, was ich mir bisher unter Zauberei vorgestellt hatte.
Annikas Magie war keine spektakuläre, effekthascherische Magie wie die eines Zauberers in der Zirkusmanege. Sie konnte keine Monster heraufbeschwören, und sie konnte keinerlei Dinge aus dem Nichts erschaffen.
Aber da, wo bereits etwas vorhanden war… ein Gefühl, eine Ahnung, ein Talent, und sei es auch nur in noch so geringer Dosis… da konnte sie es allein durch die Kraft ihres Willens verstärken und zu gigantischer Größe heranwachsen lassen.
Und sie war davon überzeugt, dass überall und zu jeder Zeit alles vorhanden war.
„Jeder Mensch ist in Wahrheit viele Menschen.“, sagte sie einmal zu mir. „Jeder ist mutig und ängstlich zugleich, gut und böse, Licht und Schatten. Durch die Umwelt, in der wir leben, durch unsere ganze Prägung, werden bestimmte Eigenschaften unterdrückt und andere gefördert. Und wenn du nun hergehst und in einem anderen Menschen etwas aktivierst, von dessen Existenz er bislang nicht viel mehr als eine leise Ahnung hatte… so, wie ich es vielleicht neulich bei dir getan habe… dann wird es diesem Menschen wie ein Wunder erscheinen, wie Zauberei.
Und er wird dir hörig sein, als ob er von einem starken Liebestrank genascht hätte.“
„Also willst du mich verhexen?“, erwiderte ich, nicht ganz sicher, ob ich ihre Ausführungen richtig interpretiert hatte. „Du bildest mich aus und zeigst mir das alles, weil du jemanden haben willst, der dir hörig ist und dir dient?“
Annika zuckte mit den Schultern und seufzte leise.
„Ist das denn so falsch? Jemanden haben zu wollen, der einem aufmerksam zuhört, und der immer da ist, wenn man ihn braucht?“
Ich schüttelte hastig den Kopf.

„Nein, nein… das ist natürlich nicht falsch. Wenn ich ehrlich bin… dann hätte ich auch gern so jemanden. Aber sind wir mal ehrlich, selbst diese ganzen Promi-Arschlöcher aus Hollywood finden ja offensichtlich keinen solchen Menschen und lassen sich alle paar Jahre mal scheiden. Also, da frage ich mich doch, wenn nicht einmal die das können, mit ihrem Aussehen und dem ganzen Geld… wie soll es dann einem hässlichen Waisenjungen wie mir gelingen?“
Irgendwie hatte ich auch gar keine Lust, weiter darüber nachzudenken. Es führte ohnehin zu nichts, sich irgendwelche Hoffnungen zu machen in dieser Welt. Diese Welt ließ sich nur mit einem Herz aus Stein ertragen... davon war ich zu diesem Zeitpunkt fest überzeugt. Oder sagen wir besser, es war einfach Teil meiner Überlebensstrategie.

„Das klingt jetzt vielleicht albern…“, fuhr Annika verträumt fort, ohne auf meinen Einwand einzugehen. „Aber ich habe immer davon geträumt, dass mir einmal ein strahlender Ritter über den Weg läuft, so wie im Märchen. Ein gutaussehender Prinz, oder besser noch ein geheimnisvoller Zauberer, der sich in mich verliebt, und in dessen Gegenwart ich das Gefühl habe, zuhause zu sein… wichtig zu sein… wichtiger als alle anderen.“
„Viel Glück. Kannst mir ja dann Bescheid sagen, wenn du so jemanden gefunden hast.“, erwiderte ich, ein wenig genervt davon, dass sie sich wohl insgeheim am liebsten irgendeinen reichen Popstar angeln würde, genau wie alle Mädels in ihrem Alter. Und Jungs wie ich waren letztlich nur dazu da, die Wartezeit bis dahin ein wenig erträglicher zu gestalten.
„Du hast es noch immer nicht verstanden, was? Die Art, wie meine Magie funktioniert…“, meinte Annika mit einem nachsichtigen Lächeln. „Weißt du, wenn du gerne einen Hund haben möchtest… einen großen starken Hund, der dich beschützt… dann bringt es nichts, darauf zu warten, dass irgendwann mal einer an deine Tür kratzt und dich bittet, sein neues Herrchen zu sein.
Nein. Du suchst dir vielmehr einen kleinen Welpen, päppelst ihn auf, gibst ihm Liebe, verzeihst ihm seine Schwäche und seine Tollpatschigkeit… und irgendwann, wenn du alles richtig gemacht hast, wird er dann der große, starke Hund sein, den du dir immer gewünscht hast. So funktioniert das!“
Ich schaute etwas irritiert zu ihr hoch. So, wie sie das erklärte, machte es erstaunlich viel Sinn. Aber ich wollte es mir noch nicht eingestehen… eingestehen, dass ich der kleine Welpe war, den sie dazu auserkoren hat, später einmal ihr furchtloser Beschützer zu werden.
„Hast du das denn schonmal ausprobiert?“, fragte ich skeptisch. „Oder woher weißt du so viel darüber?“
„Um ehrlich zu sein, ist es bis jetzt eher eine faszinierende Theorie.“, antwortete Annika. „Aber ich konnte sie bisher leider noch mit niemandem testen. Weil die Menschen nämlich alle… wie soll ich sagen…“
„Ein eigenes Leben haben?“, begriff ich schließlich, worauf sie hinauswollte. „Und ich hab keins… jedenfalls keins, an dem ich in irgendeiner Weise hängen würde. Ich bin der einzige, der immer Zeit hat, der dir nicht weglaufen kann, und der dich nie mit anderen hintergehen würde, weil ich mich von allen abgekapselt habe und mich sowieso keiner wirklich haben will.“
„Du trägst die Saat in dir.“, erwiderte sie geheimnisvoll. „Aber wenn dich niemand gießen will, weil es den Leuten scheißegal ist, zu welch interessantem Gewächs du dich entwickeln könntest… dann werde ich dich eben gießen und gedeihen lassen. Und die Früchte… die werde dann auch ich ernten, und niemand sonst. Kapiert?“
Ich musste unwillkürlich grinsen, weil es sich irgendwie ziemlich bescheuert anhörte, wie sie sprach. Dann lachten wir plötzlich beide… als ob wir viele Jahre vor einem scheinbar nicht zu knackenden Rätsel gesessen waren, dessen Lösung doch eigentlich die ganze Zeit über direkt vor unseren Augen lag.

Wenn du eine Familie suchst, such sie unter denen, die ebenfalls auf der Suche sind, und nicht unter denen, die bereits eine gefunden haben.
Wenn du echte Freunde suchst, die immer Zeit für dich haben, such sie unter den Einsamen.
Und wenn du einen Helden suchst, finde einen Schwächling, der gern einer sein möchte…
und dann gib ihm eine faire Chance.

In den Wochen und Monaten, die folgten, verbrachten wir so gut wie jede freie Minute miteinander.
Sie war meine Schwester, wenn ich eine Schwester brauchte… sie war meine Mutter, wenn ich Rat suchte.
Ich war ihr Zuhörer, wenn sie einen Zuhörer benötigte… und als sie sich nach einem Liebhaber sehnte, da war ich es, auch wenn ich mit meinen damals zwölf Jahren vielleicht etwas zu jung für diese Rolle gewesen bin. Aber ich tat mein Möglichstes, um sie glücklich zu machen. Und sie machte mich glücklich.
Natürlich durfte das keiner im Heim je erfahren. Schon sexuelle Beziehungen der älteren Jugendlichen untereinander waren vor dem sechzehnten Lebensjahr streng untersagt. Wenn man dann noch bedenkt, dass ich drei Jahre jünger war als sie, brauchte man nicht sonderlich viel Fantasie, um sich auszumalen, wie unsere Erzieher reagieren würden, wenn sie davon Wind bekommen hätten.
Sie hätten gesagt, ich bin labil. Annika nutzt nur meine Unerfahrenheit aus. Vielleicht hätten sie es sogar „Missbrauch“ genannt.
Jedenfalls hätten sie es nicht verstanden. Sie hätten nicht verstanden, dass wir unsere Moral für uns selbst definieren wollten, und dafür nicht die Anleitung ihrer kaputten Erwachsenen-Welt benötigten.
Und so spielten wir notgedrungen ein ständiges Versteckspiel und wahrten tagsüber eine gewisse Distanz zueinander, so wie es die anderen Heimkinder auch taten. Doch nach Beginn der Nachtruhe, wenn jeder auf seinem Zimmer zu sein hatte, wartete Annika schon ungeduldig, bis endlich überall die Lichter ausgegangen waren. Dann schlich sie raus auf den Hof, und ich ließ sie über’s Fenster in mein Zimmer hinein, das ich glücklicherweise aufgrund meiner Behinderung mit niemand anderem teilen musste.
Nicht selten verbrachten wir die ganze Nacht zusammen… flüsterten leise miteinander im Kerzenschein, spielten irgendwas auf meiner PSP oder schauten uns alle möglichen Filme an.
Ich glaube, diese ganze Geheimniskrämerei, dieses ständige leise sein müssen, um nicht entdeckt zu werden, hat unserer Beziehung keineswegs geschadet. Im Gegenteil, es gab uns nur noch einen zusätzlichen Kick.
Wir fühlten uns wie zwei Spione im Feindesland… wie versteckte Juden auf einer Eliteschule der Nazis… wie zwei aussätzige Mutanten, die ihre wahre Identität vor der Welt geheimhalten mussten. Und wir hassten diese Welt dafür. Wir hassten die Erwachsenen dafür, wie sie uns behandelten, und dass sie so vieles über unsere Köpfe hinweg entschieden. Und je mehr wir sie hassten, um so mehr reifte in uns die Erkenntnis heran, wie sehr wir aufeinander angewiesen waren… wie sehr wir einander brauchten, um in einer kaltherzigen Welt wie dieser überhaupt überlebensfähig zu sein.
Jeder Versuch der anderen, uns voneinander zu trennen und zu einem der ihren zu machen, wurde von uns dadurch quittiert, dass wir uns innerlich nur noch stärker von ihnen distanzierten.
Wir gaben uns schließlich sogar eigene Namen, weil wir uns nicht länger von den anderen definieren lassen wollten. Wir wollten für uns selbst definieren, welche Rolle wir in diesem Offline-Rollenspiel namens „Leben“ verkörperten.
Und so hieß Annika für mich fortan nur noch „Enigma“… Enigma wie das Rätsel, das sie für ihre Mitmenschen war, und das sie für die Welt da draußen auch immer bleiben wollte, da sie fand, dass es keiner außer mir verdient hatte, sie jemals wirklich zu verstehen.

Ich hingegen nannte mich „Wizard“… Wizard, weil Enigma immer gern einen geheimnisvollen Zauberer zum Freund haben wollte, und weil ich in einer nüchternen Welt wie dieser, in der Magie höchstens noch im Kino und in J.K.Rowling-Romanen stattfand, schon selbst zum Zauberer werden musste, um ihr diesen einen Wunsch zu erfüllen.

Es war ein verregneter November-Abend.
Wir hatten etwas Bier und Schnaps auf unsere Bude geschmuggelt, um uns am Wochenende ordentlich vollaufen zu lassen. Nicht, weil wir ohne Alkohol keinen Spaß mehr empfinden konnten, sondern weil wir zu diesem Zeitpunkt längst süchtig danach waren, Regeln zu brechen und sämtliche Grenzen zu überschreiten, die die Erwachsenen für uns gezogen hatten. Wie hätten wir sonst auch jemals unsere eigenen finden können?
„Erzähl schon, wie war dein Tag in der Schule, Schwesterchen?“, fragte ich, nachdem sie die Regenjacke ausgezogen und alles für unsere nächste nächtliche Session vorbereitet hatte.
Ich schwang mich aus meinem Rollstuhl und zog mich zu ihr rüber.
„Ach, frag nicht.“, seufzte sie genervt und legte ihren Kopf auf meinen Bauch. „Es ist wegen diesem Neuen, diesem Serkan…“
Serkan war noch nicht all zu lange im Heim und ging mit Enigma in die selbe Klasse. Ich hatte sie nach Schulschluss kurz mit dem südländisch aussehenden, muskulösen Jungen reden sehen, bis sie sich schließlich mitten im Satz umdrehte und ihn grußlos im Regen stehen ließ. Die Szene wirkte auf mich jedenfalls nicht so, als ob sie besonders begeistert von dem gewesen ist, was er ihr zu sagen hatte.
„Und, wie ist er so?“, fragte ich neugierig, denn ich hatte bislang noch kein Wort mit ihm gewechselt, und er wirkte auch ehrlich gesagt nicht so auf mich, als ob er mich in irgendeiner Weise als gleichwertigen Menschen wahrnehmen würde.
„Ist der so vorhersehbar, wie er aussieht?“
„Schwer einzuschätzen.“, entgegnete Enigma. „Er hat mich auf dem Pausenhof jedenfalls angestarrt wie ein Gockel die Henne. Eigentlich schon die ganzen letzten Tage über. Er ist mir sogar aufs Klo gefolgt… Ja, und dann hat er mich gefragt, ob ich für heute Abend schon was vor habe, und hat dabei so komisch mit dem Auge gezwinkert. Total albern, wenn du mich fragst.
Andererseits… in der Klasse hat er sonst die ganze Woche mit keinem ein Wort gewechselt. Er kaut ständig nur auf seinem Stift rum und schaut die meiste Zeit ungeduldig nach draußen, als ob er jeden Moment durch das geschlossene Fenster springen wollte.
Wirkte ein bisschen wie ein eingesperrtes Raubtier auf mich.
Keine Ahnung… aber er könnte unter Umständen sogar Kategorie 3 sein.“

Wir hatten alle Kids im Heim und auf der Schule in vier Kategorien eingeteilt. Kategorie 1 waren die Musterkinder, die eben genau so waren, wie sich die Erwachsenen ihren Nachwuchs immer vorgestellt hatten. Zumeist Kinder aus geordneten Verhältnissen, die gar nicht kapierten, dass irgendwas in dieser Welt gehörig falsch lief, weil sie mit dem Platz, den ihnen die Alten zugeteilt hatten, im Großen und Ganzen ziemlich zufrieden waren. Kategorie 1 würde irgendwann erwachsen werden, ohne es überhaupt mitzubekommen.
Kategorie 2 waren die Trotzköpfe, die auf die allgegenwärtigen Versuche der Erwachsenen, sie in bestimmte Richtungen zu drängen, mit aggressivem oder selbstzerstörerischem Verhalten reagierten. Sie suchten ihre Grenzen, ohne wirklich zu kapieren, warum sie das taten, oder dass sie es überhaupt taten. Irgendwann fanden sie ihre Grenzen und wurden auf diese Weise erwachsen gemacht.
Kategorie 3 waren die Freaks, die sich weder in 1 noch in 2 einordnen ließen, weil ihr Charakter nicht durch Anpassung oder einer pubertätsbedingten Rebellion gegen die äußeren Verhältnisse zu stande kam, sondern offensichtlich stabiler und endgültiger war.

Kategorie 3-Kinder neigten dazu, irgendwann mit der Pumpgun in ihre Schule zu gehen, sich vor einen Zug zu werfen oder notorisch erfolglose Künstler zu werden.
Kategorie 4 waren wir.

Ich wollte gerade einen abfälligen Kommentar zu dem Kerl loslassen, der meine Wahl-Schwester dumm angemacht hat, als auf einmal leise, aber eindringlich ein Klopfen an der Tür zu vernehmen war.
Sofort sprang Enigma auf, versteckte alles, was irgendwie verdächtig wirkte, unter meinem Bett, und verkroch sich dann selbst unter der Bettdecke. Wir hatten das schon dutzende Male einstudiert, so dass es uns innerhalb weniger Sekunden gelang.
Ich hockte mich unterdessen in meinen Rollstuhl zurück und nahm ein Schulheft zur Hand, so als ob ich spät am Abend noch etwas für meine Bildung tun wollte.
Dann wurde auch schon ungeduldig die Türklinke betätigt.
Für mich war eigentlich klar, dass es sich nur um eine der Erzieherinnen handeln konnte, auch wenn die normalerweise zu solch später Stunde längst zu schlafen pflegten. Aber wer weiß, vielleicht waren wir unvorsichtigerweise zu laut gewesen, oder sie haben vom Hof her das Kerzenlicht durch die heruntergelassenen Jalousien schimmern sehen.
Doch als sich schließlich die Tür öffnete, stand stattdessen plötzlich dieser Neue vor mir… dieser Serkan.
Er war recht groß für sein Alter, noch ein gutes Stück größer als Enigma, hatte kurzgeschorene Haare und trug so ein enganliegendes Angeber-T-Shirt, damit jedem gleich sein durchtrainierter Körperbau auffiel.
„Brauchst dich nicht zu verstecken, Kleine.“, meinte Serkan und schaute amüsiert in Richtung Bettdecke. „Los, komm raus! So könnt ihr vielleicht unsere Erzieher verarschen, aber ganz sicher nicht mich.“
Als Enigma das hörte, sprang sie wütend aus dem Bett und stapfte auf ihn zu, um ihn wegen seines unerlaubten Eindringens zur Rede zu stellen.
„Was glaubst du eigentlich, wer…“, begann sie empört zu flüstern, doch Serkan schien der Sinn nicht im Geringsten nach Smalltalk zu stehen.
Stattdessen verpasste er Enigma ohne Vorwarnung einen Kopfstoß, der so heftig war, dass sie zu mir nach hinten torkelte und sich schmerzerfüllt an die Stirn griff.
„Kategorie 3, hä?“, grinste er hämisch. „Ich geb dir Kategorie 3 ins Gesicht!“
„Spinnst du?“, schimpfte ich, so laut es eben möglich war, ohne gleich das ganze Haus aufzuwecken. Ich griff entschlossen ans Rad meines Rollstuhls, um zu ihm zu fahren und ihm eine schmerzhafte Lektion zu erteilen. Doch Enigma hielt mich besonnen zurück.

Serkan hatte inzwischen die Tür hinter sich geschlossen und stand nun breitbeinig und mit verschränkten Armen vor uns in der Mitte des Raumes.
„Ihr beide seid ganz schön kaputt drauf.“, meinte er in einem ziemlich arroganten Tonfall, der mir überhaupt nicht gefiel. „Wisst ihr, ich bin euch nämlich ein bisschen gefolgt. Hab euch im Wald gesehen… und gestern Nacht, da bin ich zufällig an eurem Zimmer vorbeigelaufen und hab durch das Fenster ein paar äußerst interessante Filmaufnahmen mit meinem Handy gemacht.“
Während er uns demonstrativ sein Smartphone entgegenstreckte, ging er noch einen weiteren Schritt auf mich zu. Leider noch nicht weit genug, um in die Reichweite meiner Fäuste zu gelangen.
„Hast du sie gestern wirklich geküsst? Und noch mehr? Ich meine, oha… Wenn das die Heimleitung mitbekommt, wird das ganz sicher nicht gut für euch ausgehen. Ganz davon abgesehen, dass ihr euch Filme reinzieht, die ihr niemals besitzen dürftet. Wisst ihr, was die mit Leuten wie euch anstellen? Ich weiß es, glaubt mir. Die werden euch trennen, weil ihr schlechten Einfluss aufeinander ausübt. Und dann werden sie euch in Heimen unterbringen,

die hunderte von Kilometern voneinander entfernt sind. Dann könnt ihr euch höchstens noch Briefe schreiben… und auch die werden natürlich vorher von ihnen kontrolliert und zensiert werden. Dann ist nix mehr mit knutschi knutschi und so.“
„Was willst du?“, fragte Enigma gereizt, während sie nach einem Tuch griff, um die leichte Blutung an ihrer linken Augenbraue zu stoppen.
Serkan antwortete zunächst nicht und ging stattdessen ein paar Mal im Zimmer auf und ab, wie ein hungriger Tiger, der sich konzentriert auf das Greifen seiner Beute vorbereitete.
Er schien die Situation sichtlich auszukosten.
„Nun, ich habe mir gedacht…“, erwiderte er, als er endlich wieder stehengeblieben war. „Ihr könntet mir vielleicht eine kleine Entschädigung zahlen dafür, dass ich mein Wissen für mich behalte. Sagen wir, so 30 Euro im Monat? Wie ihr das Geld auftreibt, überlasse ich euch. Aber wenn ihr es nicht tut…“
Er machte eine drohende Handbewegung in Richtung Tür.
„Wenn ihr es nicht tut, ist ganz schnell Schluss mit diesen nächtlichen Hausbesuchen, das kann ich euch garantieren.“

Ich ahnte zwar, dass wir nun theoretisch ein kleines Problem hatten. Andererseits kannte ich meine Wahl-Schwester inzwischen gut genug, um zu wissen, dass sie sich von solchen unangenehmen Störfaktoren nicht lange vom Zaubern abhalten lassen würde.
Und tatsächlich… Enigma brauchte nur eine kurze Bedenkzeit, um sich wieder zu fangen, ehe sie das blutbefleckte Tuch aufs Bett warf und den unverschämten Erpresser trotzig und mit deutlich sichtbarer Schwellung im Gesicht musterte.
„Das ist also dein Plan, ja?“, fragte sie, während ich mich entspannt zurücklehnte, um die Show zu genießen. „Hast wahrscheinlich viele Stunden gebraucht, um dir sowas Geniales auszudenken, du Spatzenhirn. Aber sag mal… bist du eigentlich schonmal auf die Idee gekommen, dass wir den Spieß auch einfach umdrehen könnten und der Heimleitung erzählen, dass du versucht hast, mich zu vergewaltigen? Dann stünde es zwei gegen einen… genauer gesagt zwei unauffällige Musterschüler gegen einen Tunichtgut, dem man nachsagt, dass dieses Heim hier seine letzte Chance ist, bevor er in eine geschlossene Einrichtung wandert… Ey, fass mich nicht an! Lass mich sofort los, du Schwein!“
Obwohl Serkan nichts getan hatte und immer noch am selben Platz stand, sprach sie die letzten Worte deutlich lauter als in Zimmerlautstärke, um ihm ein wenig Angst einzujagen.
Und so, wie es aussah, verfehlte die Aktion ihre Wirkung nicht.
Serkan deutete ihr an, dass sie gefälligst ruhig sein sollte, und ging unsicher einen Schritt zurück.
„Reg dich ab, du dumme Kuh.“, flüsterte er. „Ähm… was hältst du von 10 Euro? Und einmalig noch 50, damit ich die Filmaufnahmen lösche.“
Eigentlich hätte ich eine Stinkwut auf ihn haben müssen… auf die Dreistigkeit, mit der er unsere Zusammenkunft störte… dafür, dass er meiner besten Freundin eine verpasst hatte…
Aber irgendwas an ihm gefiel mir. Vielleicht war es die Verzweiflung, die ich hinter seiner harten Schale zu erkennen glaubte. Und verzweifelt musste man wahrlich sein für das, was ich ihm nun ohne weiter darüber nachzudenken vorschlug.

„Vergiss es. Hier gibt’s für dich nicht das Geringste zu holen. Aber mal ’ne andere Frage… was hältst du denn davon, einfach bei uns mitzumachen?“, fragte ich ihn, und erntete dadurch nicht nur von Serkan, sondern vor allem auch von Enigma entsetzte Blicke.
Im Gegensatz zu ihr vertrat ich schon länger die Meinung, dass wir unsere Familie erweitern sollten, um stärker zu werden.
Enigma meinte ja eher, dass das magische Band zwischen uns nicht reproduzierbar war… schon gar nicht mit Fremden, über die wir so wenig wussten wie über ihn.

Aber immerhin hatte sie ihn zuvor selbst noch in Kategorie 3 eingeordnet, und Kategorie 3 war zumindest der Theorie nach noch am ehesten kompatibel zu Wesen wie uns.
„Ihr seid verrückt! Alle beide.“, stellte Serkan kopfschüttelnd fest. „Ihr werdet sowieso früher oder später im Irrenhaus landen. Ganz sicher!“
Er machte eine abwertende Handbewegung und wollte sich schon auf den Weg zurück zur Tür machen… blieb dann aber doch stehen und drehte sich noch einmal zu uns um.
„Warum sollte ich bei euch mitmachen wollen, hä? Bei einem vorlauten Krüppel und einer verrückten Hexe? Nennt mir nur einen einzigen guten Grund…“
„Damit du eine Familie hast.“, antwortete ich seelenruhig. „Damit du mal siehst, wie das ist.“
Wirklich überzeugt schien ich ihn damit allerdings nicht zu haben.
„Familie? Weißt du, was meine Familie gemacht hat? Die haben mich geschlagen und im Keller eingesperrt. Ich sollte für sie stehlen gehen. Und ein Onkel von mir hat…“
Er stockte, wohl weil er sich dabei ertappt hatte, bereits jetzt mehr über sich preisgegeben zu haben als in seiner gesamten Heimkarriere.
„Ich scheiß auf Familie, kapiert? Ich bin meine eigene Familie. Ich…“
Er wischte sich verstohlen eine Träne aus dem Gesicht, während sich Enigma zu mir rüberbeugte und mir leise ins Ohr flüsterte:
„Hältst du das wirklich für ’ne gute Idee, Wizard?“
Ich nickte nur stumm, ohne meinen Blick dabei von Serkan abzuwenden.
„Ok, ganz wie du meinst.“
Mit diesen Worten erhob sie sich wieder und schlenderte langsam auf ihn zu.
Serkan erweckte den Anschein, als sei es in unserem Zimmer auf einmal höllisch heiß geworden. Er wich unbeholfen einen Schritt zurück, doch dann hatte Enigma ihn auch schon erreicht. Sie schaute ihm tief in die Augen, so tief, wie sie es sonst nur bei mir zu tun pflegte… aber anders als ich konnte er ihrem Blick nicht lange standhalten und starrte nur betreten zu Boden.
„Was hältst du von einer Probezeit?“, fragte sie schließlich, als sie seine wachsende Anspannung bemerkte, und streichelte ihm behutsam über den Nacken. „Sieben Nächte… sieben Nächte lang darfst du an unserer Seite sein und schauen, wie das so ist, eine richtige Familie zu haben. Wie es sich anfühlt, zu vertrauen… den selben Traum zu teilen…
Wenn du danach immer noch glaubst, dass es besser ist, keine Familie zu haben, dann vergisst du uns einfach wieder, und wir vergessen dich. Na, was sagst du dazu?“
Fast glaubte ich schon, dass das alles ein bisschen zu viel für ihn war und er bei der nächsten Gelegenheit panisch aus der Tür rennen würde. Doch dann besann er sich, schaute wieder zu Enigma auf und erwiderte trotzig ihren Blick.
„Ok, kleine Hexe, abgemacht. Sieben Nächte. Aber es wird nicht funktionieren. Ich bin nicht wie ihr.“
„Schon klar.“, erwiderte Enigma, trat einen Schritt zur Seite… und schlug ihm dann mit all ihrer Kraft direkt unters Auge.
Das kam selbst für mich dermaßen überraschend, dass ich bei dem klatschenden Geräusch kurz erschrocken zusammenzuckte.
Serkan taumelte zwei Schritte zurück und kämpfte sichtlich darum, irgendwie das Gleichgewicht zu behalten.
Aber er schrie nicht, er fluchte nicht… er fasste sich nicht einmal an die knallrote Stelle auf seiner Wange. Ganz offensichtlich war er geübt im Wegstecken von sowas. Davon abgesehen wusste er wohl auch nur zu gut, dass er es mehr als verdient hatte.

Kapitel 11

Serkan hatte sich zu uns auf den Boden gesellt und harrte der Dinge, die da auf ihn zukommen würden, ohne uns dabei auch nur für eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Sein Misstrauen uns gegenüber war ihm deutlich anzumerken.
Aber immerhin hatte er sich darauf eingelassen. Jetzt lag es allein an uns, zu beweisen, dass unsere Philosophie nicht nur für uns selbst funktionierte, sondern auch auf andere Härtefälle übertragbar war.
„Vielleicht solltest du dir erstmal einen anderen Namen zulegen...“, überlegte meine Schwester.
Ich dachte, dass ihm das vielleicht gefallen würde, schließlich war das in den Gangster- und HipHop-Kreisen, in denen er aufgrund seiner Optik zu verkehren schien, durchaus üblich. Doch er zuckte nur unmotiviert mit den Schultern.
„Ein anderer Name? Wozu soll das gut sein? Als ob das irgendwas ändern würde…“
„Namen hängen an Menschen wie eine eiserne Fußkette, die sie immer daran erinnert, wo sie herkommen und wem sie alles, was sie sind, zu verdanken haben.“, versuchte sie ihm klarzumachen. „Der Name, den deine Eltern gebrüllt haben, wenn sie sauer auf dich waren… der Name, den deine Lehrer gerufen haben, um dich an die Tafel zu zitieren… der Name, der dich immer daran erinnern wird, wie klein und ohnmächtig du einmal gewesen bist. Willst du ihn wirklich bis ins Grab mit dir herumschleppen? Dann wirst du auch die Schwäche und die Demütigungen und all das, was sie in dir angerichtet haben, auf ewig mit dir herumtragen.“

Ich merkte, dass Serkan nicht wirklich überzeugt wirkte. Vielleicht musste man auch erst mal ein paar Jahre mit meiner Schwester zusammengelebt haben, um ihre Gedankengänge wirklich verstehen zu können.
„Im Grunde ist es uns völlig egal, wie du heißt.“, fügte ich daher erklärend hinzu. „Und wenn du mit deinem Namen glücklich bist… fein, dann behalte ihn! Aber vergiss nicht, dass ein Name immer auch ein Symbol ist. Ein selbstgegebener Name ist ein Symbol dafür, dass man sich entschieden hat, sein Leben selbst zu bestimmen und mit Konventionen zu brechen. Ein Sklavenname, den einem das System gegeben hat, kann hingegen ein Symbol dafür sein, dass du auch sonst unbewusst jede Menge Mist von deinen Eltern oder sonstwem übernommen hast. Und dann wunderst du dich, warum du scheinbar immer auf der Stelle trittst in deinem Leben, obwohl du doch gerne so viel verändern möchtest. Und in zwanzig Jahren schlägst du deine Kinder und vererbst ihnen den Namen deines Vaters…“
„Also gut.“, lenkte Serkan seufzend ein. „Sagt mir einfach, wie ich mich nennen soll. Hab noch nie über sowas nachgedacht… mit fällt garantiert nix ein.“
„Versuch es!“, meinte meine Schwester zu ihm. „Lehn dich einfach zurück, mach die Augen zu und entspann dich. Mir kommen immer die besten Ideen, wenn ich an garnichts denke.“
Eher widerwillig gehorchte der Neue. Er legte sich neben mich auf den Boden und schloss die Augen.
Aber das mit dem Entspannen schien bei ihm nicht ganz so einfach zu sein. Mindestens alle fünf Sekunden öffnete er ein Auge einen Spalt breit, als fürchtete er, irgendwo im Zimmer wäre zwischenzeitlich ein Feuer ausgebrochen, oder dass wir bei der nächstbesten Gelegenheit über ihn herfallen würden.
Ich legte etwas leise Musik auf, um die Atmosphäre ein bisschen gemütlicher zu gestalten… aber es dauerte keine zwei Minuten, da rappelte er sich wieder auf und schüttelte frustriert mit dem Kopf.
„Vergesst es! Ich hab ja gleich gesagt, ich bin nicht wie ihr. Das funktioniert einfach nicht bei mir, diese Entspannungsscheiße. Ich bin in Therapie gewesen, dreimal… Und immer kamen die irgendwann mit so dämlichen Übungen an. Schließ deine Augen, Serkan… stell dir vor, du bist auf einer grünen Wiese und du spürst einen warmen Lichtstrahl auf deiner Haut.“

Er grinste verächtlich, und ich hatte das Gefühl, dass er kurz davor war, aufzustehen und alles abzubrechen, noch ehe es richtig begonnen hatte.
„Ich sehe keine Blumen, wenn ich die Augen schließe, ok? Ich sehe meine Mutter blutend am Boden liegen, ich spüre die Schläge meines Vaters… ich erinnere mich an so viele Dinge, an die ich mich gar nicht erinnern möchte. Was wollt ihr mir als nächstes einreden? Dass die Welt schön ist und ich nur ein bisschen Pech hatte? Dass ich Vertrauen haben soll?“
„Die Welt ist ein Drecksloch.“, murmelte Enigma. „Und du kannst es gar nicht erwarten, wieder dahin zurückzugehen und endlich wieder nach den Regeln dieses Drecksloch zu spielen… nicht nach den Regeln von Spinnern wie uns, die diesen ganzen Dreck aus ihrem Zimmer ausgesperrt haben. Hab ich Recht? Du willst die Welt gar nicht loslassen… selbst wenn du’s könntest. Du bist ihm längst hoffnungslos verfallen, diesem Drecksloch.“
Serkan warf ihr einen wütenden Blick zu und machte sich dann entschlossen auf den Weg zur Tür.
„Ach, glaub doch was du willst.“, meinte er noch. „Lasst mich in Zukunft einfach in Ruhe. Und keine Angst, ich werde euch schon nicht verraten, ihr Spinner. Ihr seid echt unheimlich, wisst ihr das?“
Ich blickte Enigma ratlos in die Augen.
„Schade, hat wohl nicht funktioniert, was?“, meinte ich, als Serkan das Zimmer verlassen hatte und wir wieder zu zweit in unserer kleinen Welt saßen.
Meine Schwester verzog nachdenklich das Gesicht.
„Lass ihm noch etwas Zeit… Hast du gesehen? Der hätte beinahe losgeheult zum Schluss. Bin mir fast sicher, dass er heute Nacht nicht all zu viel schlafen wird.“

Tatsächlich klopfte Serkan bereits am nächsten Abend, kaum dass Enigma durch mein Fenster ins Zimmer gestiegen war, abermals an unsere Tür.
„Was willst du?“, fragte ich ihn mit leiser Stimme, darum bemüht, einen möglichst desinteressierten Eindruck zu erwecken.
Während ich vorsichtig die Türe hinter ihm schloss, schlappte er an mir vorbei und ließ sich wortlos neben Enigma auf dem Boden nieder.
Eine ganze Weile saß er nur so da, grinste ab und zu verlegen, wenn sich unsere Blicke trafen, und wartete, bis schließlich auch ich mich an seine Seite gesellte.
Erst, als unsere Ungeduld auch wirklich bis in den letzten Winkel des Raumes zu spüren war, fing er leise zu erzählen an.
„Als ich noch ganz klein war, so vier oder fünf, spielte ich ab und zu mit einem Jungen, der gar nicht wirklich existierte… Sein Name war Alidjan, und er war ein edler Prinz aus dem Orient. Immer wenn ich traurig war, wenn das Geschrei zu Hause zu groß wurde und ich weinend davonrannte, stand er auf einmal da.
Wir sind dann zusammen um den Block gezogen, haben Fußball gespielt, und ich erzählte ihm alles, was mir auf dem Herzen lag. All meine Sorgen und Nöte.
Er wohnte weit weg in einem großen Palast. Er erzählte mir immer davon, wie schön es dort war, und dass Erwachsene und Kinder dort ständig miteinander spielten und nie ein böses Wort fiel. Eines Tages, so sagte er, wollte er mich dorthin mitnehmen. Doch irgendwann genügte mir das nicht mehr.
Also bin ich ihm nachgelaufen, immer weiter, bis wir am anderen Ende der Stadt waren.
„Wo ist dein Palast, Alidjan?“, fragte ich immer wieder. „Ich werde nicht zurückgehen, ehe du ihn mir gezeigt hast.“
Am Ende schrie ich nur noch, ja, ich drohte ihm sogar, dass er sich nie wieder blicken zu lassen bräuchte, wenn er mich wieder allein auf der Straße zurückließ.
Naja, was soll ich sagen… irgendwann gabelte mich eine Polizeistreife auf und brachte mich mit starker Unterkühlung nach Hause, wo ich natürlich erstmal eine ordentliche Tracht Prügel bekam.

Seit diesem Tag ist Alidjan nie wieder aufgetaucht… und ich, ich habe auch nie wieder nach ihm gesucht. Ich hatte ihn völlig vergessen, um ehrlich zu sein. Aber gestern Nacht, da ist er mir auf einmal im Traum begegnet. Er war inzwischen genauso gealtert wie ich. Er sah auch aus wie ich, mal abgesehen davon, dass er deutlich längere Haare trug und komische Klamotten anhatte. Und dann hat er sich dafür entschuldigt, dass er mich damals im Stich gelassen hat.
„Gibst du mir eine zweite Chance… auch wenn du unseren Palast erst noch erbauen musst?“
Ich hab sofort ja gesagt und wollte ihn umarmen, egal, ob das schwul rübergekommen wäre oder nicht. Aber wir berührten uns nicht, wir verschmolzen einfach nur miteinander. Und dann, als ich gerade solches Glück verspürte wie noch nie zuvor in meinem Leben, bin ich aufgewacht.“
Er machte eine kurze, bedeutungsschwere Pause und atmete noch einmal tief durch, bevor er mir und Enigma einen vielsagenden Blick zuwarf.
„Keine Ahnung, wahrscheinlich haltet ihr mich für verrückt. Aber ich würde sagen, ihr könnt mich von nun an Alidjan nennen…“
Ich grinste zufrieden, und auch Enigma stand die Freude über unseren Familienzuwachs deutlich ins Gesicht geschrieben.
„Alidjan? Schöner Name…“, sagte sie. „Und nein… wir denken sicher nicht, dass du verrückt bist. Ist doch ganz normal, imaginäre Freunde zu haben, wenn sich die realen Menschen einem gegenüber wie totale Arschlöcher verhalten. Ich hab in dem Alter immer mit einem weißen Einhorn gesprochen… und Wizard hat, als er im Koma lag, die tollsten Abenteuer mit irgendwelchen Rittern und Dämonen erlebt.“

Die nächste Zeit verbrachten wir vor allem damit, Alidjan in unsere geheime Welt einzuführen. Wir zeigten ihm die Bücher, die Comics und Videospiele, die uns von kleinauf dazu inspiriert hatten, dass wir Menschen zu weitaus mehr fähig waren, als man uns in unserem Alltag zugestand. Gleich in der zweiten Nacht machten wir einen wahren Filmmarathon, schauten einige unserer absoluten Lieblingsstreifen. „Moon Child“ etwa, der Film über die beiden Waisenkinder, die sich mit einem unsterblichen Vampir anfreundeten und gemeinsam mit ihm die Unterwelt aufmischten. Oder „Battle Royale“, wo die Erwachsenen eine Gruppe Schulkinder auf einer einsamen Insel aussetzten und sie gegeneinander kämpfen ließen, weil nur der stärkste, der skrupellos genug war, um seine Freunde zu töten, in ihrer Welt eine Zukunft haben würde. Und natürlich „Battle Royale 2“, in dem die überlebenden Schulkinder zurückschlugen, eine Terrorgruppe namens „Wild Seven“ gründeten und den Erwachsenen den Krieg erklärten.
In den darauffolgenden Nächten zeigten wir ihm alle möglichen Animes, die uns etwas bedeuteten, wie etwa „Elfenlied“, „Blood+“ und natürlich „Neon Genesis Evangelion“…
So unterschiedlich diese Serien auf den ersten Blick auch sein mochten, letztlich ging es darin immer um Kinder oder Jugendliche, die über besondere Kräfte verfügten, und die deshalb von den Erwachsenen benutzt, gefürchtet oder erbittert bekämpft wurden.
Unnötig zu erwähnen, dass wir uns damit total identifizieren konnten und mit jeder neuen Folge ein bisschen mehr das Gefühl bekamen, in unserem realen Leben ebenfalls die Helden einer solchen Serie zu sein… wenn auch welche, die ihre wahren Kräfte und das wirklich in ihnen schlummernde Potential erst noch vollständig entdecken mussten.
Alidjan schien das alles begeistert in sich aufzusaugen, auch wenn er anfangs noch sehr zurückhaltend war, lieber stillschweigend zuhörte und Enigma und mir das Philosophieren überließ.

„Wusstest du eigentlich, dass die Helden in Filmen und Büchern überdurchschnittlich häufig Waisenkinder sind, die ihre Eltern verloren haben oder von ihnen verstoßen wurden?“, meinte ich in der sechsten Nacht so nebenbei.

„Überleg's dir… Luke Skywalker wuchs bei einer Bauernfamilie auf, weil er vor seinem bösen Vater Darth Vader geschützt werden musste. Han Solo wurde von Schmugglern großgezogen.
Harry Potter… seine Eltern starben bekanntlich durch die Hand von Lord Voldemort.
Frodo Beutlin verlor seine Eltern mit zwölf.
Und das ist noch längst nicht alles. Superman, Batman, Spiderman, Blade, Conan, Eragon…"
"Lara Croft, Tarzan, Mowgli…", ergänzte Enigma, während Alidjan, dem diese bemerkenswerten Gemeinsamkeiten wohl bislang noch gar nicht aufgefallen waren, mit offenem Mund und zunehmend größer werdenden Augen unserer Aufzählung folgte.
„Pippi Langstrumpf, Tom Sawyer, Naruto, König Artus, Sir Lancelot sowie Son-Goku aus Dragon Ball… allesamt Waisenkinder oder Halbwaisen. Meinst du etwa, dass das alles nur Zufall ist? Oder woran könnte es liegen?"
„Ja, woran könnte es liegen...", wiederholte Alidjan, dem noch immer nicht so ganz klar zu sein schien, auf was wir eigentlich hinaus wollten. „Vielleicht, weil du ohne Eltern früher lernen musst, zu fighten und für dich selbst zu sorgen? Und du dadurch stärker wirst als die, die immer behütet aufgewachsen sind…"
Ich schaute bewundernd auf die Muskeln an seinen Armen. Ganz offensichtlich machte er Hanteltraining oder sowas, um seine Figur besser zur Geltung zu bringen. Und ich konnte mir sehr gut vorstellen, dass er nicht zum ersten Mal einen Kampf auf dem Schulhof für sich entschieden hat. Aber mir ging es eigentlich um etwas ganz anderes.
„Körperliche Stärke ist das eine.", antwortete ich daher eindringlich. „Ich glaube allerdings, viel wichtiger als das ist die Stärke im Geiste. Wer von seinen Eltern großgezogen wird und mit jedem Jahr ein bisschen mehr in ihre Fußstapfen schlüpft, weiß doch oft gar nicht, wie das ist, sich völlig identitätslos zu fühlen… sich seine Identität erst mühsam zusammensuchen zu müssen. Er bekommt seine Identität auf einem silbernen Tablett präsentiert und muss eigentlich nur noch zugreifen. Das ist so einfach… zu einfach, wenn du mich fragst."
„Ist dir klar, was das bedeutet?", fragte Enigma, packte Alidjan euphorisch an den Schultern und schüttelte ihn mehrmals durch, so als wollte sie ihn auch körperlich die aufwühlenden Emotionen fühlen lassen, die uns regelmäßig beim Gedanken an unsere Bestimmung überkamen. „Ich habe keine Ahnung, ob es überhaupt möglich ist für einen echten Menschen, so zu werden wie die Helden aus den Filmen und Büchern… weiß nicht, ob Menschen in der Lage sind, ihre Flügel auszubreiten und zu fliegen. Aber eins weiß ich: Wenn du keine starken Wurzeln geschlagen hast, erhöht das die Wahrscheinlichkeit, dass du eines Tages das Fliegen lernen wirst, ungemein.
Wir drei, wir haben keine festen Wurzeln… und alle da draußen bemitleiden uns dafür. Aber wer sagt, dass das unbedingt ein Nachteil sein muss? Lass uns den Nachteil doch einfach in einen Vorteil wenden! Lass uns fliegen, wo andere festgewachsen sind… eine eigene Identität erschaffen, wo andere von den Alten geprägt werden… Grenzen überschreiten, wo sich andere nur mit den ihren abfinden. Wir haben zumindest die Chance dazu. Eine Chance, die andere vielleicht nie bekommen werden…"
Sie musterte Alidjan eindringlich, dem erst nach und nach die wahren Ausmaße der unbekannten Welt, die sich da vor ihm auftat, bewusst zu werden schienen.
In den ersten Tagen unserer Freundschaft konnte man ihm zuweilen förmlich ansehen, wie in seinem Inneren ein heftiger Kampf tobte, zwischen der Faszination des Noch-nie-dagewesenen und der Angst, durch die Freundschaft mit uns auch noch die wenigen Gewissheiten zu verlieren, die ihm in seinem Leben noch geblieben waren.

„Ich weiß nicht…", murmelte er, nachdem er sich wieder ein wenig gesammelt hatte. „Wer die Arme zum Fliegen ausbreitet, ist doch für die meisten einfach nur irre im Kopf. Und wer Grenzen überschreitet, der kommt in den Knast."
Enigma nickte ihm verständnisvoll zu und flüsterte:

„Darum verstecken wir uns ja! Weil die, die Grenzen für eine gute Sache halten, Angst vor uns haben… und weil wir nicht enden wollen wie die Hexen im Mittelalter. Der Mensch ist ein Tier, das alles tötet, was es nicht versteht. Im Fernsehen reden sie ständig von Toleranz, aber im Grunde ihres Herzens führen sie doch fast alle nur das Erbe ihrer Väter fort. Und das verlangt von ihnen, auch die Grenzen ihrer Väter zu akzeptieren… nach ihrer veralteten Philosophie zu leben… ihre Moralvorstellungen zu übernehmen."
„Wie die, dass man nicht miteinander vögeln soll, wenn man noch keine 14 ist?", erwiderte Alidjan bemüht leise, mit einem Blick, von dem ich nicht wusste, ob ich nun einen Vorwurf oder heimliche Bewunderung herauslesen sollte.
„Wir knutschen halt gern mal ein bisschen rum.", wiegelte ich mit einem verträumten Blick in Enigmas Richtung ab. „Eigentlich ist sie optisch gar nicht so mein Typ. Und umgekehrt…"
„… ist es genauso.", bestätigte Enigma mit einem ironischen Zwinkern. „Ich steh mehr auf gezeichnete Comichelden mit Kulleraugen. Da kann mein kleiner Bruder unmöglich mithalten, zumal er leider nicht mal ein kleines bisschen japanisch aussieht."
Wir kicherten beide, dann lehnte sie sich zu mir rüber und gab mir einen flüchtigen Kuss auf die Stirn. Ich hätte ihre Geste gerne erwidert, wollte aber nicht den Gesprächsfaden verlieren, und fasste sie daher nur zärtlich an der Hand.
„Nein, ernsthaft… Enigma ist für mich nicht einfach irgendein Lustobjekt. Sie ist meine einzige Verbündete, Seelenverwandte, beste Freundin und geheimer Schwarm in einem. Wie könnte ich sie nicht berühren wollen, nur weil sich irgendwer mal irgendwelche Tabus ausgedacht hat?"
Letztlich waren diese Tabus ja auch nichts anderes als ein Ausdruck der Bequemlichkeit der Erwachsenen.
Diese ganzen Altersbeschränkungen, mit denen sie alles in ihrer Welt versehen haben… Altersbeschränkungen, ab welchem Alter du mit jemand Sex haben darfst… Altersbeschränkungen, die dir sagen, welche Drogen du nicht nehmen, welche Spiele du nicht spielen und welche Filme du nicht sehen sollst… Altersbeschränkungen, die dir vorgeben, wie lange du abends draußen bleiben darfst…
Das ist letztlich alles nur zustande gekommen, weil es den faulen Erwachsenen so bequemer erschien. Wenn es keine Gesetze gäbe, hätten sie sich ja schließlich die Mühe machen müssen, ihre Kinder als Individuen zu betrachten, deren individuelle Reife zu berücksichtigen und jedem Einzelfall gerecht zu werden. Ja, sie hätten sich regelrecht hinknien müssen, bis sie auf Augenhöhe mit ihrem Nachwuchs waren, um dann mit diesem über Sex zu reden, über Gewalt, über Drogen, über Horrorphantasien, über Möglichkeiten und Gefahren des Lebens… über all das, worüber auch mit ihnen in ihrer Kindheit nie jemand wirklich gesprochen hat. Und weil sie es im Nachhinein für gut erachteten, nie wirklich konsequent aufgeklärt worden zu sein… wer würde sich schon eingestehen wollen, dass ihm die Erziehung, die er genossen hat, nicht besonders gut bekommen ist… machten sie eben einfach so weiter wie seit den Tagen des finstersten Mittelalters.

Alidjan schien hin- und hergerissen zu sein. Konnte er uns wirklich alles sagen, wie wir immer wieder betonten, oder gab es doch Dinge, die er besser für sich behielt, wenn er es nicht eines Tages bitter bereuen wollte?
„Als ich im Kindergarten war…", meinte er schließlich gedankenversunken in sich hineinlächelnd. „Da wollte ich unbedingt rausfinden, wie es sich anfühlt, einen anderen Jungen zu küssen. Keine Ahnung, wieso. Jedenfalls hat die Kindergärtnerin das gesehen, zog mich zur Seite und sagte mir, dass man das nicht tun dürfe, weil man dadurch schlimme Krankheiten bekommen kann."
„Und?", fragte Enigma gespannt. „Hat sie Erfolg gehabt?"
„Was meinst du?"
„Naja… hat sie es geschafft, dir deine Neugier auszutreiben?"

Alidjan zuckte mit den Achseln.
„Hab nie drüber nachgedacht. Ich war da ja noch ganz klein. Keine Ahnung, was damals in meinem Kopf vor ging.“
„Also ja.“, fühlte sich meine Schwester bestätigt.
Sie wickelte sich ein bisschen fester in meine Bettdecke ein, die sie wegen der Kälte über ihren Pyjama gestreift hatte, und tat das, was sie schon immer am Besten konnte… althergebrachte Denkmuster zum Einsturz zu bringen und dann genüsslich zu beobachten, was sich daraus entwickelte.
„Du bist erzogen worden, Alidjan. Du dachtest, du wärst so ein ungezogener böser harter Junge, und dennoch bist du erzogen worden… Meinst du, du kannst nochmal so tun, als ob deine Kindergärtnerin nie in dein Leben getreten wäre?
Du fragst dich, wie es ist, einen Jungen zu küssen? Also warum findest du es nicht einfach heraus? “
Ihr Blick ging dabei auffordernd und ziemlich eindeutig in meine Richtung. Nicht, dass ich ein moralisches Problem damit gehabt hätte… allerdings hatte ich mich insgeheim schon darauf gefreut gehabt, dass sie es erstmal mit Alidjan treiben würde, während ich ihnen von meinem Bett aus zuschaute und mich an diesem Anblick ergötzte.
Und ich wusste, dass sie es wusste.
„Ich bin wohl kaum der richtige Partner, um das herauszufinden.“, meinte ich daher in aller Bescheidenheit. „Er könnte mich hässlich finden und trotzdem insgeheim schwul sein!“
„Ich… äh…“, meinte Alidjan, der den Eindruck erweckte, als ob wir ihn in den letzten Minuten doch etwas überfordert hatten und er das alles erst einmal richtig verdauen musste.
„Ich… um ehrlich zu sein, ich habe noch nie… auch kein Mädchen…“
Obwohl er zu diesem Zeitpunkt gerade mal fünfzehn war, schien er sich mächtig dafür zu schämen.
„Echt wahr?“, fragte Enigma mit sichtbarer Verwunderung. Nicht nur sie war sich eigentlich sicher gewesen, dass einer wie er schon eine Menge Schulhofschlampen flachgelegt haben musste.
„Naja, ich hab es einfach nicht so mit Körperkontakt und all dem… irgendwie schrecke ich im entscheidenden Moment immer zurück, wenn es darum geht, zuzugreifen und einen anderen Menschen anzufassen…“
„So’n Quatsch! Wenn du dich auf dem Schulhof mit ’nem Typen prügelst, berührst du den doch auch.“, belehrte ihn meine Schwester, deren Auge immer noch eine kleine Schramme von seiner rüden Attacke an der Tür zierte. „Und da funktioniert’s ja offensichtlich ganz gut…“
„Das ist doch was völlig anderes!“, rechtfertigte sich Alidjan. „Dann berühre ich ihn ja, damit er meine Stärke sieht. Damit jeder meine Stärke sieht. Aber wenn ich jemanden so berühren soll, wie du es meinst… dann sieht derjenige, dass ich eigentlich schwach bin… hilflos… ein Opfer…“
Er wischte sich hastig eine Träne aus dem Gesicht, und ich wurde das Gefühl nicht los, dass es ihm ziemlich unangenehm war, über solche intimen Dinge zu sprechen.
Enigma merkte wohl auch, dass sie ihre Taktik umstellen musste. Ein paar harmlose Provokationen und ein nettes Lächeln würden vermutlich nicht genügen, um dem Neuzugang seine Berührungsängste auszutreiben.
„Verstehe.“, meinte sie nur. „Du willst gerne Sex haben, aber möchtest dabei dennoch nicht das Gefühl bekommen, ausgeliefert und schutzlos zu sein. Ehrlich gesagt glaube ich ja, dass es sehr vielen Typen so geht wie dir.
Meistens angeln die sich dann irgendwelche psychisch labilen Weiber… die Sorte, die so schwach und zerbrechlich wirkt, dass du dich in ihrer Gegenwart selbst nackt noch so stark fühlst wie ein edler Held in schimmernder Rüstung… die Sorte, die so stark zittert beim Sex, dass dir dein eigenes Zittern überhaupt nicht mehr auffällt.

Oder sie schnappen sich gleich ein viel zu junges Kind und treiben's mit dem. Alles nur, um sich selber nicht als Opfer fühlen zu müssen. Was ist, Alidjan… willst du eines Tages auch so enden?"
Alidjan schüttelte hastig den Kopf. Sein Gesicht wirkte blass, sein Blick finster.
„Mein Vater war so.", sagte er stockend. „Er konnte sich nur gut fühlen, wenn es anderen dreckig ging. Und ich… ich bin scheinbar auf dem besten Weg, so zu werden wie er. Und ich merke es nicht einmal. Verrückt, oder?"
Irgendwie tat er mir unendlich leid, wie er so dasaß und ihm schmerzhaft bewusst zu werden begann, dass ihn seine Wurzeln weitaus mehr im Würgegriff hielten, als er es selber für möglich gehalten hätte.
Auch meine Schwester fühlte, dass er nach dem ganzen Seelenstriptease ein bisschen Aufmunterung vertragen konnte.
Sie streckte ihren Fuß aus, bis sie damit seine weißen Socken berührte, und stupfte ihn mehrmals zärtlich an, wie ein kleiner Hund, der seinen Herrn zum Spielen animierte.
„Hey, wer weiß… vielleicht können wir deine verlorene Seele ja noch retten.", meinte sie mit einem verführerischen Lächeln. „Wenn es nur einen Weg gäbe, dir zu zeigen, dass Sex mit schwachen Persönlichkeiten nicht mal halb so geil ist wie Händchenhalten mit jemandem, der es jederzeit mit dir aufnehmen kann… mit jemandem, der stark ist. Ich meine, wirklich stark."
„Wer wirklich stark ist", fügte ich ergänzend hinzu. „der wird dich niemals demütigen oder schlagen, um sich an deiner Schwäche aufzugeilen, wie es dein Vater vielleicht getan hat. Wer wirklich stark ist, der reicht dir seine Hand, um dich ebenso stark zu machen."
Mit diesen Worten rückte Enigma etwas näher an ihn heran und streckte ihm einladend ihre Hand entgegen.
Alidjan zögerte kurz, griff dann aber schließlich doch zu, so vorsichtig, als würde ihr Körper aus wertvollem Porzellan bestehen.
Seine Finger streichelten die ihren, fuhren über ihre Handfläche, und arbeiteten sich schließlich am Arm nach oben bis zu ihren Brüsten vor.
Eine deutlich sichtbare Ausbeulung zwischen Alidjans Beinen machte mir klar, dass das Eis gebrochen war, und so zog ich mich höflich zurück, denn ich wollte nicht stören und gönnte es beiden von Herzen… vor allem auch meiner Schwester, dass sie endlich mal einen richtigen Kerl spüren konnte, und nicht nur so eine dünne halbe Portion wie mich.
Nachdem die beiden eine Weile rumgeschmust hatten, fasste sie aber dann doch mit ihrer freien Hand nach der meinen… und Alidjan, als er sie bemerkte, tat es ihr nach ein wenig Selbstüberwindung gleich. Leicht zitternd zwar, aber letztlich mehr aus Neugier und der Faszination des Grenzenüberschreitens als aus Angst vor dem Ebenbürtigen.

Keine Ahnung, wie oft schon irgendwelche sogenannten Experten versucht hatten, ihn behutsam an die Normalität und ein normales Verhältnis zu seinem Körper heranzuführen… Vielleicht hätten sie es einfach mal auf unsere Weise versuchen sollen. Nicht mit Fachwissen, nicht mit Vernunft, sondern mit einer gesunden Portion Verrücktheit.
Ich glaube fest daran, dass es einen Punkt gibt, an dem ein Mensch zu viel gesehen, zu viel gefühlt und gelitten hat, um noch empfänglich zu sein für die Logik von Durchschnittsmenschen. Alles, was dir dann noch helfen kann, ist jemand, der dich an die Hand nimmt und dich in ein Land entführt, in dem du nicht normal sein musst, um glücklich zu werden. Wir hatten dieses magische Land schon vor einiger Zeit entdeckt, und wir haben dieses Wissen weitergereicht.
So wurde Alidjan endgültig einer von uns… unsere Familie war ein wenig größer geworden. Wir hielten uns damals im Überschwang der Gefühle für so clever und stark, für nahezu allwissend. Wir hatten keine Ahnung, dass uns das größte Abenteuer unseres Lebens erst noch bevorstehen sollte.

Kapitel 12

Es wurde Sommer.
Mit dem ungewöhnlich heißen Mai zog es uns zunehmend raus in die Natur, möglichst weit weg von der stickigen Enge des Heimes und den argwöhnischen Blicken unserer Mitbewohner.
Zwar hatten wir auch früher schon den einen oder anderen Ausflug in die Umgebung unternommen, doch mit Alidjan an unserer Seite wurde vieles einfacher. Nicht nur, dass er so eine latente Bedrohlichkeit ausstrahlte, die mir und Enigma das wohltuende Gefühl gab, den Schutz eines echten Ninja-Bodyguards zu genießen... er konnte mich auch deutlich schneller schieben, als es meine Schwester zu tun vermochte, und so gingen wir auf immer ausgedehntere Streifzüge durch die umliegenden Wälder und Felder.
Am nahen Badesee, der eigentlich ziemlich idyllisch, tagsüber jedoch leider auch ziemlich überfüllt war, fühlten wir uns immer ein wenig nackt und beobachtet. Doch nachts gehörte er uns allein… wurde zu unserem Revier. Wann immer es uns möglich war, präparierten wir unsere Betten so, dass ein jeder eventuell ins Zimmer schauende Aufpasser uns selig schlummernd im Land der Träume vermutet hätte. Dann stiegen wir durch das Fenster, schlichen uns über den Parkplatz und machten uns auf den Weg zum etwa anderthalb Kilometer entfernten See.
Auf einem alten Holzsteg am Ufer breiteten wir immer unsere Tücher aus. Oft lagen wir dann stundenlang einfach nur da, hörten Musik und schauten sehnsüchtig nach oben zu den Sternen.
Und wir schmiedeten Pläne… große Pläne, wie es mit uns weitergehen sollte, wie wir unsere Familie erweitern konnten, oder an wem wir uns alles rächen wollten. Eben die üblichen Dinge, über die angehende Superhelden in ihrer Freizeit so nachzudenken pflegten.
Dabei war es vor allem Alidjan, der uns mit seinem Tatendrang zunehmend ansteckte.
„Was sind wir für Helden, wenn wir nur im Zimmer hocken und Videos anschauen?“, fragte er einmal, als ich besorgt darauf hinwies, dass die Heimaufsicht von unserer häufigen nächtlichen Abwesenheit früher oder später Wind bekommen würde.
„Oder sollen wir uns den Rest unseres Lebens wie Feiglinge verkriechen?“
„Wir sind noch nicht stark genug.“, wiederholte ich nur emotionslos mein Standardargument.
In Wirklichkeit hätte ich nur zu gerne noch viel mehr unternommen und so manches nachgeholt, was in den letzten Jahren vor lauter Realitätsflucht ein wenig zu kurz gekommen war.
Denn die Filme und Comics, die uns in den Jahren zuvor so viel Halt gegeben hatten, begannen uns zunehmend zu langweilen.

Ein gängiges Vorurteil der Erwachsenen ist ja, dass diejenigen, die schon in der Kindheit nicht jugendfreie Filme schauten und sich mit brutalen Videospielen beschäftigten, nach immer extremeren Gewaltdarstellungen lechzen, wie ein angefixter Junkie, der an nichts anderes mehr denken kann als an den nächsten Schuss.
Tatsächlich verhält es sich eher umgekehrt.
Irgendwann hast du alles gesehen… explodierende Schädel, abgetrennte Gliedmaßen und platzende Augäpfel. Dann kommt irgendwann der neueste Teil von „Saw“ raus, und du schaust ihn dir nicht einmal mehr an, weil du ja ohnehin schon weißt, was darin passieren wird.
Genau wie die sogenannten „Killerspiele“, über die die Medien so gerne berichten… die haben, als ich elf oder zwölf war, zweifellos einen gewissen Reiz ausgeübt. Aber ständig nur

durch dunkle Gänge zu rennen und grunzenden Gegnern den Kopf vom Schädel zu ballern, ist irgendwann auch ziemlich ausgereizt. Dann fängt man an, sich nach Alternativen umzusehen, nach Spielen, die noch etwas mehr zu bieten haben als den schnellen, billigen Nervenkitzel… zumal sich nach einer langen Zockerkarriere üblicherweise nicht die Erkenntnis durchsetzt, dass Gewalt ziemlich geil ist und man unbedingt auch mal im realen Leben mit der Kettensäge durchs Dorf laufen möchte, sondern eher die Einsicht, dass es letztlich aufs Gameplay ankommt, und dass auch die brutalste Splatterorgie keinen wirklichen Spaß macht, wenn die Kameraführung und die Steuerung verkorkst ist.
Wir jedenfalls waren wie immer unserem Alter voraus. Und so fühlte ich schon mit dreizehn dieses Gefühl, was andere vielleicht erst viel später überkommt, jede Tötungsart schonmal gesehen, jedes Horrorszenario schonmal durchdacht zu haben, und jede moralische Provokation eines Softwaredesigners locker mit meinen eigenen Ideen toppen zu können.
So gesehen war es wohl wirklich langsam an der Zeit, die ausgetretenen Pfade hinter uns zu lassen und uns dem nächsthöheren Level zu stellen… der knallharten Wirklichkeit, in der es weder Cheats noch irgendwelche Bonusleben gab.

„Alidjan hat Recht!“, verkündete Enigma nach einigen Überlegungen. „Wir sollten mal allmählich damit anfangen, Pläne zu schmieden, wie es nach unserer Zeit im Heim mit uns weitergehen soll. Und damit meine ich nicht solche Pläne wie den Typen, der Wizards Eltern auf dem Gewissen hat, zu finden und mit einer Dampfwalze zu überfahren, oder den BMW von Alidjans Erzeuger abzufackeln.
Nein, ich rede davon, uns irgendwie selbständig zu machen, Geld zu verdienen, damit wir uns irgendwann ein eigenes Haus kaufen können… oder besser noch eine verwinkelte Burg mit großem Park drum herum und so einem freundlichen alten Butler wie bei Batman, der sich um alles kümmert, damit wir den Kopf frei haben für wichtigere Dinge.“
„Klingt doch gut.“, schloss sich Alidjan ihrer Meinung an. „Oder was denkst du, Wizard? Schon klar, du bist unser Junior, bist drei Jahre jünger als wir und brauchst sicher ein wenig länger, um flügge zu werden. Außerdem hast du ja diese Behinderung…“
Ich warf ihm einen demonstrativ schmollenden Blick zu.
„Sehr witzig, Alidjan. Sehr witzig. Nein, ich denke nur, dass wir noch nicht so weit sind… dass wir… ach, scheiß drauf. Eigentlich geht’s mir ja genauso wie euch. Ich will nur nicht, dass wir das alles überstürzt angehen und dann einer falschen Eingebung folgen. Wir sollten die Welt überrollen, wenn wir irgendwann dazu in der Lage sind… und nicht die Welt uns. Ok?“
„Klar, du bist der Boss.“, antwortete er durchaus ernstgemeint. „Du bestimmst das Tempo. Was ist, wollen wir nachher noch ein wenig Minigolfen gehen?“

Zum See gehörte auch so eine kleine Minigolfanlage. Meist waren die Schläger und Bälle weggeschlossen, aber hin und wieder hatten wir Glück und sie waren vom Hausmeister nur unmotiviert irgendwo an den Rand gelegt worden.
Ich nickte Alidjan zu, dass er sich drüben mal umsehen sollte.
Enigma hatte unterdessen noch nicht genug vom kühlen Nass und forderte mich auf, nochmal mit ihr eine Runde schwimmen zu gehen.
Sie meinte immer, es wäre gut für meinen Rücken… ich empfand es eher als anstrengend, zumal ich ohnehin noch nie der sicherste Schwimmer gewesen bin.
Schließlich ließ ich mich aber doch überzeugen und zog eilig mein T-Shirt aus, weil ich schon ahnte, was als nächstes passieren würde. Und tatsächlich… ich hatte das Teil kaum weggeschleudert und die Brille neben mir auf den Boden gelegt, da zog mich Enigma auch schon von hinten aus meinem Rollstuhl und warf mich dann mit sichtlichem Vergnügen in die schwarzen Fluten, als ob die Sorge um meinen krummen Rücken mal wieder nur ein billiger Vorwand gewesen war. Ich protestierte schreiend gegen diese rohe Behandlung… dabei

wusste sie genauso gut wie ich, dass ich weitaus härter im Nehmen war, als man mir auf den ersten Blick angesehen hätte. Schließlich war ich ein angehender Superheld und musste im Training bleiben. Auch wenn es manchmal weh tat.
Früher oder später, da waren wir uns alle einig, würden wir kämpfen müssen. Nicht, weil wir von den Filmen dazu verführt wurden… sondern einfach, weil die Außenwelt mit all ihrer Bösartigkeit über uns herfallen würde, wie sie es schon einmal in unserer Kindheit getan hatte. Und dieses Mal wollten wir unbedingt vorbereitet sind.

Nachdem wir eine knappe Viertelstunde im Wasser herumgealbert hatten wie ganz normale Teenager, inklusive hartem Unterwasser-Ringkampf und verschiedenen Versuchen, uns gegenseitig zu ertränken, zogen wir uns erschöpft auf den Steg zurück.
Von Alidjan war weit und breit noch nichts zu sehen. Ich hoffte nur inständig, dass er nicht in den nahen Kiosk eingebrochen war, um an die dort verstauten Spielutensilien zu gelangen, und ließ mir von Enigma erstmal das Handtuch reichen.
Sie rubbelte noch ein wenig meine Haare trocken, bis sie verstruwwelt zu allen Seiten abstanden… dann hievte sie mich in den Rollstuhl zurück und reichte mir mein T-Shirt.
„Guter Fight, Brüderchen.“, lobte sie mich anerkennend. „Im Wasser bist du viel stärker als an Land, meinst du nicht auch?“
„An Land kann man auch kein Wasser in die Lungen bekommen und absaufen.“, konterte ich. „Da fehlt das letzte bisschen Todesangst.“
Sie klopfte mir auf die Schulter und wollte sich gerade aufmachen, um ihren nassen Bikini gegen die bereitgelegten trockenen Klamotten auszutauschen, als sie auf einmal von hinten einen brutalen Stoß bekam und unbeholfen vor mir auf den Boden stürzte.
Ich schaute mich erschrocken um.
Da standen zwei Typen hinter uns, kurzhaarig, muskelbepackt und ziemlich groß gewachsen. Einer von ihnen trug ein T-Shirt mit der Aufschrift „Atzen Power“, der zweite stand mit seinem entblößten Oberkörper da und spielte angeberisch mit seinen Brustmuskeln. Man musste kein großer Menschenkenner sein, um zu ahnen, dass diese Typen nicht aus Versehen mit meiner Schwester kollidiert waren. Die waren eindeutig auf Stress aus.
„Wohin denn so eilig, Sportsfreunde?“, meinte der etwas Größere der beiden mit dem T-Shirt. „Bleibt doch noch ein bisschen…“
Im selben Moment kamen noch drei oder vier weitere Kerle aus den Büschen, mit zwei Bierkästen und ein paar aus der Verankerung gerissenen Plastikbänken im Schlepptau.
Einen von ihnen kannte ich sogar, ein gewisser Heiko Pobolski. Er war auf der Hauptschule, hatte mich vorletztes Jahr auf dem Schulhof bedroht und wollte Schutzgeld kassieren. Ich versuchte natürlich, mich zu wehren und irgendwie abzuhauen, aber er hielt mich fest und wurde dabei dummerweise vom Rektor beobachtet. Unter anderem wegen diesem Vorfall, aber auch noch wegen einigen anderen sinnlosen Straftaten, ist er dann auch von der Schule geflogen.
„Schaut mal Jungs, was wir gerade aus dem See gefischt haben…“, meinte der Typ ohne Shirt, und zog meine Schwester an den Haaren nach oben wie eine beschissene Jagd-Trophäe.
„Ey Scheiße, Mann, den kenn ich doch!“, rief Heiko und zeigte dabei wütend auf mich. „Das ist der Krüppel aus dem Heim, wegen dem ich keinen Abschluss bekommen hab.“
Ach so, jetzt sollte ich also auch noch Schuld sein…
Der Typ mit dem Atzen-Shirt musterte erst mich, dann meine Jeans und die daneben liegenden Klamotten meiner Schwester.
„Aus dem Heim? Soso…“, sagte er. „Und ich dachte schon, heute wäre Altkleidersammlung.“
Seine Kumpels hinter uns lachten verächtlich.
Zwei von ihnen machten sich bereits daran, die Bänke übereinanderzuwerfen. Wie es aussah, waren die nicht als Sitzgelegenheit gedacht, sondern für ein großes Lagerfeuer.

Dieser Heiko hingegegen gesellte sich auf den Steg zu uns und den beiden Prolls… auch, wenn er selber noch Pickel im Gesicht hatte und nicht über die Muskelmasse seiner beiden Kollegen verfügte, war er doch immer noch einen guten Kopf größer als meine Schwester, und mindestens drei Köpfe größer als ich.
„Willst du ihn haben?“, fragte ihn der Atzen-Proll, der offensichtlich sowas wie der Anführer der Bande war. „Ich schenk ihn dir. Ich nehme mir dann schonmal die Braut vor.“

Enigma versuchte, sich angestrengt aus dem Griff ihres Peinigers mit dem muskulösen Oberkörper zu befreien, hatte aber gegen dessen starke Arme nicht wirklich viel auszurichten. Unterdessen kam der Typ mit dem T-Shirt, der offenbar auf den Namen Gerrit hörte, kurz vor ihr zu stehen und starrte lüstern auf ihre Möpse.
„Weißt du, Kleine… ich war auch mal in so ’nem Heim. Bin aber rausgeflogen, weil ich gerne Weiber flachgelegt hab, falls du verstehst, was ich meine.“
Er machte eine obszöne Geste, genoss kurz die Panik, die er in Enigmas Augen zu erkennen glaubte, und wandte sich dann wieder zu seiner Gang.
„Die nannten das damals Vergewaltigung! Wisst ihr, wie ich es nenne? Ich nenne es Natur. Der Stier mit dem dicksten Nacken schnappt sich die Kuh. Ob die will oder nicht. So läuft das nunmal in freier Wildbahn. Ich bin ein verdammter Stier, kein Vergewaltiger. Ist doch so, oder?“
„Wow…“, konnte ich mir einen ironischen Kommentar nicht verkneifen, während ihn die anderen johlend anfeuerten, und hielt ihm meinen hochgestreckten Daumen entgegen. „Du bist ja ein richtiger Philosoph. Kannst wirklich stolz auf dich sein…“
Er stapfte auf mich zu und wollte mir gerade eine scheuern, als glücklicherweise genau im richtigen Moment Alidjan zurückkehrte.
Ich lächelte ihm zu, er lächelte mutmachend zurück. Allerdings schien er auf die Schlägergang nicht ganz so respekteinflößend zu wirken, wie ich mir das vorgestellt hatte. Um ehrlich zu sein, merkte man jetzt, wo er den großen Kerlen gegenüberstand, dass er mit seinen fast sechzehn Jahren wohl doch noch nicht ganz ausgewachsen war, auch wenn er mir sonst immer irgendwie größer erschienen war.
Und auch die Muskeln, die seinen braunen Oberkörper schmückten, wirkten im Vergleich zu denen von Atzen-Gerrit eher mickrig.
Dazu kam noch, dass er seine Haare mittlerweile etwas länger trug, sie aber erst vor einer Stunde aus Spaß zu einem kleinen, hochgesteckten Zopf zusammengebunden hatte. Und dann waren da noch die quietschgelben Badeschlappen, die ihm von meiner Schwester geborgt worden waren…
Nein, er wirkte in jenem Moment wahrlich nicht besonders gefährlich, eher wie eine Tunte bei ’ner Beachparty. Daran konnte auch der pinke Minigolfschläger, den er einsatzbereit in der rechten Hand hielt, nicht mehr all zu viel ändern.

„Na, hat jemand Lust auf ein bisschen Minigolf?“, meinte Alidjan verschmitzt und blieb unmittelbar vor Heiko und Gerrit stehen.
Der Anführer der Schläger musterte ihn kurz, kam aber wohl recht schnell zu dem Schluss, dass von dem Neuankömmling keine Gefahr ausging.
„Da ist ja noch so ein kleiner Hosenscheißer…“, knurrte er. „Ich kann mir nicht helfen, Kleiner… aber du siehst irgendwie schwul aus.“
Alidjan schüttelte grinsend den Kopf.
„Tja, ich würde dir ja gern einen blasen, Großer. Aber könntest du vielleicht erst meine Freunde gehen lassen? Wärst du so nett??“
Statt einer Antwort setzte es eine schallende Ohrfeige. Und dann gleich noch eine von der anderen Seite.

Ich sah, wie ein paar Tropfen Blut aus Alidjans Nase sickerten… aber er fiel nicht um. Stattdessen schüttelte er sich kurz und blickte den Schlägertypen gleich darauf wieder genauso trotzig an wie zuvor, als ob nicht das Geringste geschehen wäre.
Mir war irgendwie klar, dass hier gleich die Hölle losbrechen würde… zumal wir uns erst in der Nacht zuvor zum gefühlt zwanzigsten Mal „Fight Club“ angeschaut hatten, und uns Alidjan hinterher davon zu überzeugen versuchte, dass so eine ordentliche Schlägerei besser war als jede Sitzung beim Psychologen.
„Würden die sich alle mal gegenseitig die Fresse polieren, anstatt immer einen auf Heile Welt zu machen, gäbe es vermutlich weniger unglückliche Menschen. Wie es im Film schon heißt… danach ist nichts geklärt, aber es ist auch nichts mehr von Bedeutung. Da ist schon was dran, Leute… ich kann’s jedenfalls bestens nachempfinden.“
Mir war klar, dass er das in der langen Zeit der Heimlichtuerei insgeheim ein wenig vermisste… andere einzuschüchtern, andere Blut schmecken zu lassen… eben dieses ganze Badboy-Gehabe von früher.
Doch noch schien Alidjan auf mein Okay zu warten. Er wusste nur zu gut, dass ich immer darum bemüht war, Ärger zu vermeiden. Auch wenn mir das in diesem Fall reichlich aussichtslos erschien.
„Lass meine Freunde gehen.“, wiederholte er seine Bitte höflich. „Sonst geh ich hier nicht weg.“
Jetzt traf ihn nicht nur eine Ohrfeige, sondern gleich ein heftiger Faustschlag ins Gesicht, gefolgt von einem linken Leberhaken.
Alidjan keuchte, krümmte sich und spuckte etwas Blut auf den niedergetrampelten Rasen. Dann rappelte er sich wieder auf und schaute mich unschlüssig an.
Ich wusste, er würde sich notfalls von dem Kerl totschlagen lassen, nur um uns zu beweisen, dass er ein würdiger Vertreter unserer Familie war.
Aber so weit wollte ich es natürlich nicht kommen lassen. Und da ich keine Chance auf einen friedlichen Ausgang mehr sah, nickte ich ihm schließlich auffordernd zu.

„Noch immer nicht genug, Schwuchtel?“, lästerte Gerrit siegesgewiss. „Du stehst wohl auf sowas, hab ich Recht?“
Alidjan schaute kurz gedankenversunken auf den Boden und lächelte in sich hinein.
„Irgendwie erinnerst du mich an meinen Dad…“, meinte er, ohne dabei zu dem Schläger aufzusehen. „Und weißt du, da gibt es eine Sache, die ich ihm immer schonmal sagen wollte…“
„Ach ja? Was denn? Dass man ihn besser kastrieren sollte, bevor er noch so eine Missgeburt wie dich in die Welt setzt?“
Die zwei Typen bei den Bierkästen johlten und prosteten ihrem Boss anfeuernd zu.
„Bingo!“, entgegnete Alidjan kalt.
Noch im selben Moment duckte er sich und schlug dem Muskelprotz, der völlig deckungslos dastand, mit der geballten Faust genau zwischen die Beine.
Gerrit schrie wie ein Tenor am Spieß. Er taumelte und versuchte sich irgendwie in Sicherheit zu bringen. Doch Alidjan ließ ihm keine Chance. Er holte mit dem schwulen Minigolf-Schläger aus und zog ihm dem Typen mit voller Wucht über den Schädel.
Das war dann auch das Signal für Enigma und mich.
Meine Schwester reagierte als Erstes und trat dem großen Kerl, der sie immer noch von hinten umklammert hielt, wutentbrannt gegen das Schienbein.
Zweifellos eine Attacke, die keine bleibenden Schäden bei ihm hinterlassen würde… aber die darauf folgende Sekunde der Verwirrung reichte Enigma, um sich aus seinem Griff zu befreien und ihm einen harten Handkantenschlag an die Kehle zu verpassen.
Er röchelte überrascht und verschüttelte sich wie ein nasser Pudel, bevor er seinerseits zum Angriff überging.

Doch meine Schwester wich dem Schlag geschickt aus. Dann nutzte sie die Hebelwirkung, um den Übeltäter mit einem gekonnten Judogriff auf die Bretter zu schicken.
Ich wusste bis zu diesem Zeitpunkt gar nicht, dass sie sowas überhaupt drauf hatte.
Einen Moment lang starrte ich nur fasziniert auf die sich mir bietende Szenerie. Ebenso wie Heiko, der ungläubig neben mir verharrte und die unerwartete Wendung ihres Grillabends erst noch verarbeiten musste.
Die Zeit wollte ich ihm natürlich nicht lassen… und so stieß ich mich kurzentschlossen mit den Armen von meinem Rollstuhl ab, warf mich auf ihn, und riss ihn zusammen mit mir in den finsteren See.

Ich konnte nicht das Geringste sehen und hatte eine ganze Weile keine Ahnung, wo oben und unten war. Ich schlug einfach nur wild gegen alles, was sich da im Wasser bewegte und nicht zu meinem eigenen Körper gehörte.
Dann hatten seine Hände mein Gesicht gefunden. Er quetschte mir die Nase und versuchte, irgendwie an meine Augäpfel zu kommen, um mich zusammen mit ihnen nach unten zu drücken.
Ich wehrte mich, indem ich ihm ein Stück Haut aus dem Arm biss. Es schmeckte ein bisschen wie Tintenfisch, was aber vermutlich eher am brackigen Wasser lag.
Während er kurz losließ, um nach Luft zu schnappen, tauchte ich unter seinen Armen hinweg und griff in seiner Hose nach etwas, was sich wie ein glitschiger Aal anfühlte.
Aber es war kein Aal. Seinen schmerzerfüllten Schrei konnte man sogar unter Wasser hören.
Er sank nach unten, während ich mich an ihm wie an einer haarigen Leiter nach oben zog.
Endlich war ich wieder an der Oberfläche. Ich japste kurz nach Luft, ehe ich mit einem Faustschlag auf die Wasseroberfläche, unter der gerade noch so sein Schädel durchschimmerte, sicherstellte, dass er bis auf weiteres Ruhe geben würde. Dann richtete sich mein angespannter Blick sofort wieder auf die Geschehnisse am Ufer.

Enigma hatte immer noch mit dem Muskelprotz zu kämpfen, der offensichtlich ziemliche Nehmerqualitäten besaß. Ein weiteres Mal schlug er wie ein blinder Boxer in ihre Richtung, und wieder ging sie ihm durch die Lappen.
„Du blöde Fotze!“, brüllte er rasend vor Wut.
„Selber Fotze!“, entgegnete meine Schwester, und fegte ihn dann mit einem lupenreinen Roundhouse-Kick von den Füßen, wie ich ihn zuletzt von Jean Claude Van Damme in „Karate Tiger 3“ gesehen hatte.
Alidjan war unterdessen damit beschäftigt, die anderen beiden Kerle mit einem der umstehenden Klappstühle auf Distanz zu halten, während sich ihr immer noch benommen auf dem Boden liegender Anführer irgendwie in Richtung des sicheren Gebüschs zu schleppen versuchte.
„Na los, verpisst euch endlich! Hier gibt’s heute Nacht keine Party mehr.“, rief Alidjan und schleuderte einem der beiden wutentbrannt seinen Stuhl ins Gesicht.
Das genügte, damit die beiden Stresser einsahen, dass er Recht hatte. Einer schnappte sich noch schnell seine Kappe, die auf einem der Bierkästen lag, und stolperte dabei beinahe über seine eigenen Füße. Dann rannten sie hastig in die schützende Dunkelheit davon.

Ich spürte, wie mich etwas unterm Wasser streichelte. Es war Heikos Arm, der irgendwie leblos wirkte.
Ich glaube, in einer idealen Welt hätte ich ihn absaufen lassen.
Aber da wir in einer Welt lebten, in denen im Wasser treibende Leichen von Arschlöchern große Aufmerksamkeit erregten, und Aufmerksamkeit das letzte war, was wir auf uns ziehen wollten, fasste ich mir schließlich ein Herz und zog ihn prustend zurück an die Oberfläche.

„Hey, ich könnte hier ein bisschen Hilfe gebrauchen!“, keuchte ich in Richtung von Enigma gewandt, die ihrem inzwischen ebenfalls davonhumpelnden Gegner gerade noch wütend eine Badeschlappe hinterherwarf.
„Halt durch. Bin gleich da!“, rief sie, als sie sich endlich umblickte und den Ernst der Lage erkannte.
Nur wenige Sekunden später landete ein von Alidjan eilig herbeigeholter Rettungsring unmittelbar vor mir im aufgewühlten Wasser des Sees.

Wir hatten unseren ersten echten Kampf erfolgreich bestanden… und er war hart genug gewesen, dass ich mir trotz des durch meinen Körper rasenden Adrenalins sicher war, niemals einen zweiten führen zu wollen.
Ich lag erschöpft auf dem Steg und zählte die tanzenden Sterne vor meinen Augen.
Enigma war gerade dabei, den noch immer leicht im Gesicht blutenden Alidjan zu verarzten.
„Alles klar bei dir?“, fragte sie, während sie ihm liebevoll ein Taschentuch aufs Auge drückte.
„Ja, geht schon. Wie war ich?“
Er konnte zumindest noch grinsen, also ging ich mal davon aus, dass die Verletzungen nicht lebensbedrohlich waren.
„Du warst total süß…“, antwortete sie, ehe sich beide verliebt in die Augen sahen und einen intensiven, langen Kuss austauschten.
Ich blickte wieder nach vorne zu dem immer noch völlig benommen wirkenden Heiko, der gerade damit beschäftigt war, eine wenig appetitliche Flüssigkeit aus seinem Magen hervorzupumpen und an den See zurückzugeben.
Dann kamen Enigma und Alidjan mit dem Rollstuhl und einem großen Badetuch, das sie mir fürsorglich überhängten.
„Enigma… sag mal, wo… wo… hast du dieses Kampfsportzeugs… gelernt…“, stammelte ich, noch immer völlig außer Atem. „Das sah ziemlich krass aus.“
Sie kniete sich neben mich auf den Boden und griff nach meiner kalten, zitternden Hand.
„Ich hab keine Ahnung… ehrlich. Aber nachdem ich den ersten Tritt verteilt hatte, kam es plötzlich über mich. Als ob ich es schon immer beherrscht hätte. Genau wie damals, als meine Mutter im Sterben lag und ich plötzlich Autofahren konnte, ohne es jemals wirklich gelernt zu haben. Irgendwie ist das fast ein bisschen unheimlich.“
Ich merkte, dass auch sie fröstelte, und war froh, als Alidjan gleich darauf wiederkam und ihr ihre Klamotten reichte.
„Und du?“, fragte sie, während sie sich ihre Bluse überzog. „Wie war’s im Wasser?“
„Frag nicht… der Scheißkerl war viel schwerer als du. Aber er hatte einen kleinen Nachteil dir gegenüber.“
Ich deutete vielsagend zwischen meine Beine.

„Bitte, lasst mich einfach gehen…“, meldete sich auf einmal der beinahe heulende Heiko zu Wort.
„Ich werde auch nie wieder an den See kommen, versprochen! Und wenn Gerrit will, dass ich mitkomme, werde ich… dann werde ich trotzdem nicht mitgehen.“
Ich schaute gleichgültig zu meinen Freunden rüber. Sämtliche Rachegelüste hatten sich bei mir für heute erledigt… und ich war mir eigentlich ziemlich sicher, dass es den anderen da ganz ähnlich ging.
Alidjan schien es allerdings wohl für eine gute Idee zu halten, den Kerl vorher noch ein bisschen bangen zu lassen.
„Was ist denn nun mit Minigolf? Hat jemand von euch noch Lust?“, meinte er nicht wirklich ernstgemeint, während er skeptisch seinen verbogenen Schläger betrachtete.
„Ich hoffe, da sind noch ein paar Schläger übrig…“, lachte Enigma, der die Erleichterung noch immer deutlich ins Gesicht geschrieben war.

„Schläger ja.“, entgegnete Alidjan mit einem fiesen Blick in Richtung des am Boden kauernden Heiko. „Aber ich hab leider keine Bälle gefunden.“
Er stapfte auf den wehrlosen Proll zu, packte ihn am Stiefel und zog ihn mit entschlossener Miene an uns vorbei über den holprigen Steg.
„Dann spielen wir halt mit seinen Hoden.“, meinte Enigma schulterzuckend, als der verängstigte Heiko mit ihr auf Augenhöhe war.
Der schien daraufhin zu glauben, dass wir tatsächlich ernst machen würden, und begann, wie ein Baby zu schreien.
„Nein… bitte nicht… bitte nicht! Ich… ich hab Stoff. Ihr könnt alles haben.“
Alidjan hielt an und beobachtete ihn grimmig dabei, wie er sich panisch in die durchnässte Hose fasste und ein paar Beutelchen vor uns auf den Steg warf.
„Hier… das ist alles, was ich habe…“
„Das ist sehr wenig.“, kommentierte Alidjan. „Aber gut, wir wollen mal nicht so sein… verpiss dich einfach und lass dich hier nie wieder blicken! Brauchst du einen Rollstuhl?“
„Nein, nein. Es geht schon.“, stammelte Heiko, ehe er sich mühsam aufrappelte und loshumpelte, um dann wenig später genau wie seine Kollegen eiligen Schrittes hinter den Büschen zu verschwinden.

„Was ist das?“, wollte ich von Alidjan wissen, der sich inzwischen interessiert den kleinen Plastik-Tütchen widmete, die der Kerl in seiner Hosentasche gehabt hatte.
„Das Zeug da kenn ich.“, meinte er, nachdem er an dem weißen Pulver aus der ersten Tüte gerochen hatte. „Lag bei meinen Alten oft zuhause rum. Keine Ahnung, ob das Koks oder Speed ist… jedenfalls fühlt es sich an den Schleimhäuten an, als ob du Rohrreiniger inhalierst.“
Er warf das Tütchen angewidert ins Wasser.
„Extasy.“, kommentierte er den Fund in der zweiten Tüte. „Wenn die Nacht mal wieder ein wenig länger dauert. Was meint ihr?“
Enigma verzog missmutig das Gesicht.
„Ist gar nicht gesund das Zeug, hab ich gelesen. Wenn ich unbedingt innerlich austrocknen will, kann ich auch gleich Wodka trinken.“
„Austrocknen tun die Leute vom Extasy nur, weil sie vor lauter Geilheit das Trinken vergessen.“, korrigierte sie Alidjan. „Was meinst du, Wizard?“
„Vercheck es auf dem Schulhof. Keine Ahnung. Ich bin gerade nicht in Tanzlaune.“
Alidjan nickte und übergab auch dieses Geschenk dem See.
Dann öffnete er gespannt die letzte Tüte.
„Na was haben wir denn da?“, freute er sich mit einem breiten Grinsen und zeigte uns stolz seinen Fund.
Es waren unzählige dunkelgrüne Samenkörner. Cannabis-Samen, um genau zu sein.
Genug, um sich damit eine kleine Plantage anzulegen.
„Das sieht ziemlich gesund aus!“, befand Enigma.
„Naja, auch nicht wirklich.“, entgegnete ich kopfschüttelnd… aber in diesem Fall war ich wohl überstimmt.
Alidjan reichte die Tüte an meine Schwester weiter, die sie sogleich gewissenhaft in ihrer Jacke verstaute, und meinte mit leuchtenden Augen:
„Mir kommt da gerade eine ziemlich coole Geschäftsidee…“

Kapitel 13

Die nächsten Tage blieben wir meist in unseren vertrauten vier Wänden. Zwar hatte ich nicht den Eindruck, dass die Proleten heiß darauf waren, unsere nächtliche Beachparty noch einmal zu wiederholen… aber wer weiß schon, was in solchen Köpfen vorging. Tiere konnten manchmal ziemlich irrational reagieren, wenn man ihnen ihr Revier streitig machte.
Jedenfalls hätten wir uns unten am See nie wieder so unbeschwert entspannen können wie in den Nächten davor… das hatten uns die Scheißkerle schlicht und ergreifend versaut.
Wieder einmal fühlte ich mich in meiner Meinung bestätigt, dass wir nur in unserem kleinen Kreis, verborgen vor den zerstörerischen Einflüssen der Außenwelt, wahren Frieden finden konnten.
Allerdings stand ich mit dieser Einschätzung zunehmend alleine da, denn für Enigma und Alidjan war dieser Vorfall eher ein Anzeichen dafür, dass wir dringend etwas unternehmen mussten, damit wir eines Tages unseren eigenen See, unsere eigene Burg, ja, am besten noch unsere eigene Armee haben würden, um uns nicht auch in zwanzig Jahren noch wie ängstliche Hasen in einem winzigen Zimmer verkriechen zu müssen, das noch dazu nicht mal unser eigenes war.

„Das hier…“, meinte Alidjan, während er die Tüte mit den Samenkörnern durch die Luft schwenkte. „Das wird unser Startkapital. Wir werden es säen und am Ende des Sommers ernten und verkaufen. Von dem Gewinn besorgen wir uns besseres Equipment, und nächtes Jahr steigen wir dann richtig fett ins Geschäft ein.“
„Du willst also ernsthaft, dass wir Gangster werden?“, hakte ich wenig begeistert nach. „Das ist dein großartiger Plan?“
Ich sah uns schon im John Woo-Stil mit schickem Anzug, Krawatte und 80er Jahre-Sonnenbrille auf irgendeiner Beerdigung rumhocken, weil die in den alten Heroic-Bloodshed-Filmen auch ständig auf Beerdigungen gingen. Dann tranken wir Reiswein auf das Wohl des Verstorbenen, steckten die Köpfe zusammen und schwelgten in Erinnerungen, von einer melancholischen Geigenmelodie unterlegt.
Weißt du noch, damals im Waisenhaus, als wir uns gegenseitig ewige Treue schworen? Weißt du noch, wie wir die Typen am See vermöbelt haben, unser erster großer Fight?
Und jetzt ist einer von uns von 35 Kugeln durchsiebt worden… so ’ne Scheiße aber auch…
Alidjan gab mir einen Klaps auf die Stirn, der mich wohl zum Nachdenken animieren sollte.
„Wir sind längst Gangster, falls dir das noch nicht aufgefallen ist. Nenn mir auch nur eine Nacht, in der wir keine Regel der Erwachsenen gebrochen hätten. Selbst wenn wir nur nachdenken, verstoßen wir schon mit jedem zweiten Gedanken gegen ihre Moralvorstellungen.
Und, was noch viel wichtiger ist, wir sind bereits daran gewöhnt, ein Doppelleben zu haben und die Erwachsenen hinters Licht zu führen. Genaugenommen können wir das besser als jeder andere… besonders ihr beiden. Warum also sollten wir aus unseren Fähigkeiten kein Kapital schlagen?
Ich meine, wenn wir Gitarre spielen könnten, würden wir sicher ’ne Rockband gründen. Aber unser einziges Talent ist nunmal, Grenzen zu überschreiten und den anderen dabei vorzugaukeln, dass wir ganz normale, harmlose Kids wären. Wir sind die geborenen Gesetzesbrecher, Wizard. Davon abgesehen… ist es nicht das Schicksal eines jeden Waisenkindes, irgendwann in der organisierten Kriminalität zu landen?“
Enigma wirkte hin und hergerissen zwischen der Chance auf die dringend notwendige Veränderung, die allerdings jede Menge neuer Risiken mit sich brachte, und der Aussicht darauf, später bis in alle Ewigkeit Zeitungsaustragen oder Putzen zu gehen und von besseren Zeiten zu träumen.
„Aber ich glaube, reale Gangster sind ganz anders als die im Film.“, überlegte sie skeptisch. „Die sind in Wirklichkeit mehr so wie die Kerle vom Badesee… asozial, unreif und degeneriert. Willst du mit solchen Leuten ernsthaft Geschäfte machen müssen? Dir bei jedem

Deal Sorgen machen, dass sie dich übers Ohr hauen, oder dass sie einfach zu dumm sind, nicht zu merken, wie sie längst von den Bullen observiert werden?
Ehrlich, ich denke, das ist voll der stressige Job. Und wenn man uns erwischt…"
„Was ist dann, hä?", unterbrach sie Alidjan. „Jugendstrafrecht, zuvor noch nicht besonders auffällig geworden, schwierige Kindheit gehabt, dadurch bedingte Entwicklungsverzögerung… Wenn sie uns erwischen, spielen wir denen die unreifen Kinder vor, die sie in uns sehen wollen. Wir wussten nicht, dass das verboten ist, Herr Richter. Wir dachten, das macht jeder so… Ach, Drogen sind schädlich für die Gesundheit? Dann werden wir in Zukunft natürlich die Finger davon lassen, wir wollen ja alt werden und irgendwann eine Ausbildung machen, Kinder kriegen und einen guten Job haben…"
Man konnte förmlich sehen, wie ihm die Vorstellung, dass wir aufgrund unserer frühen Reife jeden Erwachsenen hinters Licht führen konnten, mächtig Freude bereitete.
„Dann bekommen wir allerhöchstens ein paar Sozialstunden aufgebrummt… und dann können wir uns immer noch überlegen, ob wir nicht doch lieber Gitarre spielen lernen."
Ich musste zugeben, dass es so, wie er es formulierte, nach einer todsicheren Idee klang, deren einziges Restrisiko darin bestand, dass uns die bereits etablierten Gangster möglicherweise kein Stück von ihrem Kuchen abgeben wollten.
Aber auch da waren wir, aufgrund unserer Erfahrungen am See, durchaus optimistisch, dass die im Grunde genommen mehr Angst vor uns haben sollten als wir vor ihnen.
Denn sie waren in ihrem Denken an Konventionen, Traditionen und die Einflüsse ihrer Prägung gebunden… wir hingegen waren frei. Frei und radikal.
Uns gehörte die Zukunft.

Auf Enigmas Frage hin, wo er das Zeug denn anzubauen gedenke, erzählte uns Alidjan von einem großen, leerstehenden Haus am anderen Ende der Stadt. Früher war er mal mit einem seiner damaligen Kumpels auf Diebestour gegangen. Nichts besonderes, nur ein paar aufgebrochene Gartenlauben und geknackte Automaten… was Jungs aus schwierigen Verhältnissen eben so machten, um sich die Zeit zu vertreiben.
Und eines Nachts stiegen sie bei ihren Streifzügen auch in so ein altes Haus ein, von dem man sich erzählte, dass es seit Jahren unbewohnt sei.
Tatsächlich hätten sie dort nichts gefunden außer in staubige Tücher eingehüllte Möbel und eine Menge unnützen Krempel… und eben einen großen, verwilderten Garten samt dazugehörigem Gewächshaus, der den Eindruck erweckte, dass sich seit Ewigkeiten niemand mehr darum gekümmert hatte.
Kurz, der perfekte Ort, um ohne Verdacht zu erregen ein paar Pflänzchen hochzuziehen.
Alles, was wir tun mussten, war, mindestens jeden zweiten Tag zum Gießen zu gehen.
Alidjan erklärte sich bereit, diesen kleinen Umweg nach der Schule auf sich zu nehmen. Falls uns einer im Garten erwischte, suchten wir einfach nur einen Ball, der uns beim Spielen über die Hecke geflogen war.
Einzig Ernte und Abtransport würden etwas kritischer werden. Ganz abgesehen davon, dass wir noch keinen Plan hatten, wo wir das Zeug überhaupt verticken wollten. Jedenfalls nicht hier im Kinderheim oder am Schulhof der Schule, auf die wir gingen, auch wenn dort in den höheren Klassen zweifellos eine Menge Bedarf bestand.
Nein, ich hatte ohnehin keinen Bock auf dieses schmierige Kleinstdealer-Dasein. Davon wurde man vermutlich in kürzester Zeit völlig paranoid, erst recht, wenn man seinen Shit auch noch selber rauchte. Wenn schon, dann schwebte mir eher ein einziger großer, professioneller Deal vor, den wir mit irgendwelchen finsteren Typen aushandelten, die das Zeug danach mit Blei gestreckt und mindestens doppelt so teuer an ahnungslose Konsumenten weiterverkaufen würden.
Das sah ich dann allerdings nicht mehr als unser Problem an, wenn die ihre Kundschaft unbedingt abzocken wollten, und die Leute so verzweifelt waren, sich das bieten zu lassen.

Wir würden jedenfalls gute, gesunde Bio-Qualität abliefern.

„Also, was ist? Sind wir uns einig? Oder soll ich das gute Zeug zurück in den See schmeißen?“, fragte Alidjan schließlich nach ausgiebiger Debatte.
Enigma meldete sich als erste zu Wort.
„Ich denke, wir sollten unsere Talente einsetzen. Ich bin dabei. Aber Wizard muss entscheiden… er ist der Boss.“
Ich warf ihnen einen ratlosen Blick zu.
„Wieso sagt ihr immer, dass ich der Chef bin, wenn wir nachher doch immer das machen, was ihr für richtig haltet?“
„Damit du dich nicht so minderwertig fühlst, Brüderlein.“, erwiderte Enigma und tätschelte respektlos meine Wange. „Du brauchst Selbstbewusstsein, damit du irgendwann ein großer Held wirst und uns beschützen kannst.“
„Schon klar.“, resignierte ich seufzend.
Gegen Enigmas Magie konnte ich ohnehin nichts ausrichten.
Und wenn sie es für eine gute Idee hielt, Alidjans Plan durchzuziehen, musste ich davon ausgehen, dass das Ganze schon ausgiebig genug von ihr durchdacht worden war.
Also willigte ich schließlich zähneknirschend ein, unter der Bedingung, dass ich die Lage des Hauses auch wirklich als geeignet empfand.
„Wirst schon sehen…“, meinte Alidjan. „Einen geeigneteren Ort zum Grasanbau wirst du kaum finden. Jedenfalls, wenn mich mein Gedächtnis nicht völlig trügt.“

Tatsächlich hatte Alidjan nicht zu viel versprochen.
Als wir nach einer halben Stunde Busfahrt endlich in dem kleinen Vorort ankamen, durch die wie ausgestorben wirkenden Straßen schlenderten und schließlich, kurz vor dem Waldrand, mit etlichem Abstand zu den umliegenden Häusern, dieses gusseiserne Tor und die meterhohe Hecke erspähten, ahnte ich schon, dass an der Lage des Hauses nur sehr wenig auszusetzen sein würde.
Durch ein Loch im Zaun schlüpften wir mühelos hindurch und blickten als erstes auf einen völlig verwilderten Garten, wo der einst gepflegte englische Rasen zu einem wahren Biotop verkommen war, in dem sich Unkraut und jede erdenkliche Art von dornigem Gestrüpp breitmachte.
Das Haus selber, das man von der Straße aus nicht einsehen konnte, war schon mehr eine Villa, mit herrschaftlichem Eingangsbereich und großen Fenstern, hinter denen allerdings überall die Rollläden heruntergelassen waren.
„Wow…“, meinte ich sichtlich beeindruckt, da ich doch eigentlich eher eine versiffte, windschiefe Bruchbude erwartet hatte. „Weiß man, wem das hier gehört?“
„Mein Kumpel kam aus dem Kaff hier.“, erklärte Alidjan. „Und er wollte erst nicht, dass wir da einsteigen, weil angeblich ein Fluch auf dem Haus lasten würde. Es heißt, es war in der Umgebung zu mehreren Todesfällen gekommen… auffällige Todesfälle. Menschen, die auf offener Straße umkippten und nie mehr aufgewacht sind, kurz nachdem sie in diesem Haus gewesen waren.
Man konnte dem Besitzer aber nie etwas nachweisen, da sie laut Gerichtsmedizin alle an einer natürlichen Todesursache gestorben waren.
Irgendwann ist der Besitzer dann auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Um das Haus machen viele Anwohner aber auch heute noch einen großen Bogen.“
„Klingt nach einer typischen Urban Legend.“, murmelte Enigma kritisch, während sie die hohe, weißgestrichene Eingangstür genauer in Augenschein nahm. „Ich glaube, in Wahrheit gibt es einfach massenhaft Bonzen auf der Welt, die so viele Autos, Boote und Häuser haben, dass sie gar nicht mehr wissen, was ihnen eigentlich alles gehört. Dann stirbt irgendwann der Hausverwalter oder der Gärtner, der sich um das verlassene Anwesen gekümmert hat, und die

monatlichen Kosten werden einfach weiter von irgendeinem Spesenkonto abgebucht, wo es niemanden schert, ob da nun ein paar tausend Euro mehr oder weniger auf der Rechnung stehen. Würde mich jedenfalls nicht wundern, wenn es so wäre."
Ich war mir da nicht ganz so sicher, und wollte eigentlich lieber schnell das Gewächshaus begutachten und unsere hoffnungsvolle Saat einbuddeln. Aber Enigma und Alidjan waren natürlich viel zu fasziniert von dem Gedanken daran, erstmal ausgiebig das Innere des Hauses in Augenschein zu nehmen.

Durch ein gekipptes Fenster im Kellerbereich, das er fachmännisch mit einem kleinen Drahtseil aufgewuchtet hatte, wagte sich Alidjan schließlich ins völlig im Dunkeln gelegene Innere, während wir vor der Verandatür ungeduldig auf ihn warteten. Nach einer knappen Minute, die mir allerdings eher wie eine halbe Ewigkeit erschien, öffnete er uns.
„Kommt rein. Ist alles noch genauso wie damals…", verkündete er zuversichtlich. „Liegt auch noch überall der selbe Staub auf dem Boden, und selbst meine Fußspuren von damals sind noch zu erkennen. Da ist garantiert seit Jahren niemand mehr gewesen."
„Was ist das für 'ne kaputte Welt…", murmelte Enigma. „Die einen haben kein Zuhause, keinen Platz, an dem sie sich sicher fühlen können. Andere haben mehr als genug Platz und lassen ihn einfach verkommen, anstatt dass sie jemandem den Schlüssel in die Hand drücken würden, der vielleicht dringender einen Unterschlupf bräuchte als sie."
„Willkommen in der Wirklichkeit, Prinzessin.", erwiderte Alidjan spöttisch. „So läuft das nunmal in der Welt da draußen. Die meisten Menschen sind fiese Schweine und denken nur an sich selbst. Daran werdet ihr beiden auch mit eurer ganzen Zauberei nichts ändern können. Wie ich schon sagte: Hol dir ein Stück vom Kuchen, sonst schnappt ihn sich ein anderer und wirft ihn danach achtlos in den Dreck."

Im Inneren des Anwesens lag alles in gespenstischem Halbdunkel. Nur durch ein paar nicht ganz dicht abschließende Rollläden drangen hier und da vereinzelte Lichtstrahlen hinein.
Die Luft war abgestanden und muffelig.
Wir arbeiteten uns durch die weitläufigen Räumlichkeiten im Erdgeschoss vor, in denen nur wenige, mit weißen Tüchern bedeckte Möbelstücke herumstanden… ein alter Eichentisch, eine Kommode, sowie zahllose ineinandergekeilte Stühle.
An den tapezierten Wänden waren noch deutlich hellere Stellen und Druckspuren zu erkennen, die darauf schließen ließen, dass sich dort einmal Gemälde oder meterhohe Spiegel befunden hatten.
Alidjan schob ein großes Tuch zur Seite, das in einem der Räume die halbe Wand bedeckte. Dahinter befand sich ein aus Steinen gefertigter, offener Kamin, der irgendwie nicht den Eindruck erweckte, sonderlich oft benutzt worden zu sein.
„Wow…", meinte Enigma beeindruckt. „So möchte ich auch mal wohnen. Muss wunderbar sein, so ein großes Haus zu haben, ganz für sich allein. Niemand, der dich stört. Niemand, der dich kontrolliert, ob du aufgeräumt oder die Schuhe ausgezogen hast. Kein Stress…"
„Nur ab und zu ein paar Einbrecher, die in deiner Abwesenheit über den Zaun steigen und in deinen Sachen rumwühlen.", ergänzte ich lakonisch.
„Wer so wenig zu schätzen weiß, was er für ein Glück hat, ein solches Haus zu besitzen, der hat es verdammt noch mal nicht anders verdient.", erwiderte sie überzeugt, während sie jedes Tuch einzeln umdrehte und neugierig das dahinter verborgene Mobiliar begutachtete.
Als wir im Treppenhaus ankamen, blieb Alidjan unvermittelt stehen und deutete auffordernd nach oben.
„Kommt, lasst uns hoch gehen! Da oben wird es noch viel abgefahrener. Das dürfte euch gefallen."
Alidjan wartete noch, bis Enigma zu uns aufgeschlossen hatte. Dann griff er meinen Rollstuhl von hinten und wuchtete mich Stufe für Stufe nach oben.

„Du bist schwerer geworden, kann das sein?“, keuchte er angestrengt.
„Stell dich nicht so an. Ich wiege gerade mal 45 Kilo.“, antwortete ich beschwichtigend. „Außerdem, du wolltest ja unbedingt hier rauf, nicht ich.“
„Sag das nicht.“, meinte Alidjan augenzwinkernd. „Wirst gleich froh sein, dass wir dich mitgenommen haben.“

Oben erstreckte sich vor uns ein langer, holzgetäfelter Gang mit mehreren Türen rechts und links, dessen Seitenwände vollgestellt waren mit allerlei altmodisch wirkenden Kommoden und Schränken.
Sie waren weitestgehend leergeräumt, abgesehen von mehreren alten Trinkkrügen, die sich in einem der Schränke befanden… und diesen zwei krassen Ritterrüstungen, die vor der letzten hinteren Tür Spalier standen, inklusive Schild und einer Art Speer oder Lanze in der Hand.
„Wenn das Zeug nicht so beschissen schwer gewesen wäre, hätten wir es damals sicher mitgehen lassen.“, erklärte uns Alidjan. „Aber keine Chance. Die Dinger zu bewegen, schafft man nicht mal zu zweit. Kaum vorstellbar, dass die damals wirklich mit sowas rumgelaufen sind.“
„Wow, Leute… ich hatte gerade ein heftiges Déjà-vu-Gefühl.“, meinte Enigma, während wir uns weiter dicht aneinander gedrängt den Gang entlang bewegten. „Als ob ich schon einmal hier gewesen wäre.“
„Echt wahr?“, fragte ich neugierig, da ich sie immer ein wenig um ihre zahlreichen Déjà-vus beneidete. Bei mir passierte sowas nur ganz selten mal, außer wenn…
„Dieser Geruch…“, platzte es auf einmal überrascht aus mir heraus. „Ich hab ihn schon einmal gerochen, ganz sicher! Ich hab nur leider nicht den geringsten Schimmer, wo und wann das gewesen sein sollte.“
Alidjan schaute mich an, als ob es ihn allmählich ein wenig zu nerven begann, dass immer nur Enigma und ich die Visionen hatten.
„Du meinst Moder? Moder und Staub und alte Teppiche und so ein Scheiß?“
„Ja, ja.“, bestätigte ich fasziniert und betätigte die Räder meines Rollstuhls schneller, um möglichst als erster an der hinteren Tür anzukommen. Ich musste unbedingt herausfinden, was sich dahinter verbarg.
„Ich meine, ich war definitiv noch nie in so einem alten Haus. Auch früher nicht. Und doch… irgendwas hier drin kommt mir so verdammt vertraut vor.“
„Jetzt fang du nicht auch noch an. Was ich euch eigentlich zeigen wollte, ist der Krempel da drüben!“
Er deutete auf eine Tür zu meiner Rechten, die mir jedoch in dem Moment reichlich nebensächlich erschien. Ich hatte nur noch diesen Geruch im Sinn und nahm mehrere tiefe Züge davon, als würde ich auf diese Weise längst vergessene Erinnerungen inhalieren.
„Kannst ja schonmal schauen, was hinter der großen Tür ist. Wir sind damals nicht mehr dazu gekommen, weil das Scheißding irgendwie geklemmt hat.“, meinte Alidjan beiläufig, ehe er mit Enigma an der Hand in einer der anderen Türen verschwand.

„Hey, Wizard… schau dir das an! Das ist abgefahren.“, hörte ich im Hintergrund meine Wahl-Schwester rufen, während ich mich gerade mit aller Kraft gegen die große Eichentür stemmte.
„Augenblick…“
Ich wollte die verdammte Türe so gerne allein öffnen, um nicht schon wieder auf die Hilfe meiner Freunde angewiesen zu sein… und so schlug ich schließlich mehrmals mit der Faust gegen die leicht schiefsitzende Angel, bis sie schließlich nachgab und die gesamte Türplatte nur wenige Zentimeter vor mir auf den Boden knallte.
Dahinter befand sich ein riesiger Raum, vielleicht sogar der größte des gesamten Hauses.

Doch anders als die anderen Zimmer war dieser nicht leergeräumt… es schien sich vielmehr um einen Aufbewahrungsort für all die Dinge zu handeln, die in den anderen Räumen aus den Schränken und Regalen genommen worden waren.
Genauer gesagt wirkte es eher wie die gut gesicherte Aservatenkammer irgendeines historischen Museums.
Auf einer Seite hingen meterweise Kleiderständer, bis zum Bersten vollgehängt mit allen möglichen Klamotten, wie sie vielleicht vor hunderten von Jahren einmal in Mode gewesen waren.
Daneben Kisten und Truhen, in denen Schwerter und Morgensterne und unzählige Messer lagerten. Sogar exotische Waffen aus dem Orient und Japan, wie Säbel, Nunchakus und Wurfsterne befanden sich darunter.
Auf der anderen Seite erspähte ich ein großes Schiffsmodell, das ziemlich teuer aussah, mehrere große Standuhren und Teppiche… ja, ich meinte sogar, so etwas wie ein gusseisernes Kanonenrohr erkennen zu können, das unter einer staubigen weißen Abdeckung hervorragte.
Ich rollte neugierig näher heran, um das ganze Zeug genauer in Augenschein nehmen zu können, als mir auch schon Enigma und Alidjan mit einigen sperrigen Bilderrahmen in den Händen entgegenkamen.
„Hey, Wizard, das musst du dir anschauen.“, meinte Enigma fasziniert. „Wer immer die gemalt hat, muss ein verdammt interessantes Leben gehabt haben. Oder eine blühende Fantasie…“
Ich erkannte aus den Augenwinkeln zwei Bilder mit Motiven, die zeitlich irgendwie während des Zweiten Weltkriegs angesiedelt zu sein schienen. Auf dem ersten Bild waren mehrere Partisanen zu sehen, die in einer Schlucht einer Gruppe von Wehrmachtssoldaten auflauerten. Das andere zeigte einen böse dreinschauenden Nazi-General, der sich offenbar mit einem Schwert in der Hand mit einem merkwürdig gekleideten Jüngling duellierte.
„Hier, und da drüben ist noch viel mehr von dem Zeug. Wow, was ist das denn?“, meinte Enigma, die erst jetzt die prallgefüllte Einrichtung des Raumes bemerkte, und die Bilderrahmen daraufhin wie lästigen Balast neben sich an die Tür stellte.
„Abgefahren…“, murmelte Alidjan.

Auf einmal ertönte von unten ein lautes, knallendes Geräusch… ganz so, als ob irgendwo im Erdgeschoss eine Tür ins Schloss gefallen war.
Unnötig zu sagen, dass uns allen drei ordentlich der Schreck in die Glieder fuhr. Weniger aus Angst vor irgendwelchen Poltergeistern, eher aus Angst vor ganz weltlichen Dingen wie der Polizei oder wütenden Hausbesitzern.
Wir starrten uns einen Moment wie entgeistert an, ehe Alidjan die Initiative ergriff und uns andeutete, ihm leise zu folgen.
Er schlich dicht gefolgt von mir und Enigma an der Wand entlang, bis er schließlich kurz vor dem Treppenabsatz zum Stehen kam.
„Da unten ist jemand.“, flüsterte Alidjan angespannt zu uns nach hinten.
„Scheiße!“, fluchte ich mit einem mehr als flauen Gefühl im Magen.
Im selben Moment hörten wir, wie jemand unten mit einem Schlüssel die große Eingangstüre verschloss.
Einen Augenblick dachte ich schon, der Eindringling habe von außen abgeschlossen. Aber dann waren von unten wieder eindeutig Schritte zu vernehmen, sowie eine raue Stimme, die mit irgendjemandem zu sprechen schien.

„Ach, irgendwie tut es doch gut, nach all den Jahren wieder Zuhause zu sein.“
„Gewöhn dich besser nicht zu sehr daran. Sonst verlierst du dich wieder in Sentimentalitäten und vergisst am Ende, warum wir eigentlich hier sind.“

„Um den ganzen Scheiß niederzubrennen! Ein für allemal. Damit der Spuk endlich ein Ende hat.“
„Es wird niemals enden. Und das weißt du auch.“

Wir warfen uns oben an die Wand gekauert ratlose Blicke zu. Denn auch wenn es so schien, als würde unter uns irgendein hitziges Streitgespräch mit mehreren Beteiligten im Gange sein, war es doch immer ein und die selbe tief grummelnde Stimme, die wir hörten.
Da führte offensichtlich jemand Selbstgespräche… und das in einem Tonfall, der nicht so wirkte, als ob mit dieser Person sonderlich gut Kirschen zu essen war.

„Pah, wer hat dich gefragt, du alberner Bücherwurm!“
„Besser ein Bücherwurm als ein unbeherrschter Vergewaltiger und Mörder, so wie du.“
„Könnt ihr beiden nicht einmal aufhören zu streiten? Wenigstens heute… ich meine, es ist immerhin mein letzter Tag.“
„Laber nicht, alter Narr, und verteil endlich die Sprengladungen, wie wir es besprochen haben.“

Hatte er da gerade tatsächlich „Sprengladungen“ gesagt?
Wir versuchten, näher ranzukommen, um eventuell einen Blick auf das, was sich da unten ereignete, zu erhaschen.
Doch auch, wenn wir uns in den Jahren des Versteckspielens im Waisenhaus zu wahren Schleichmeistern entwickelt hatten, die einem Sam Fisher oder Solid Snake in kaum etwas nachstanden, konnten wir leider nicht verhindern, dass die alten Dielen bei Kontakt mit den Rädern meines Rollstuhls bedrohlich knarrten.

„Was war das?“, tönte eine nervös klingende Stimme von unten.
„Nur der Wind.“, antwortete die selbe Stimme deutlich gelassener. „Es hilft keinem von uns, wenn du jetzt durchdrehst. Lass es uns einfach zu Ende bringen, ja?“
Und wieder die selbe Stimme, jedoch mit wesentlich mehr Druck:
„Was weißt du schon von Professionalität? Du kannst doch höchstens professionell mit der Opiumpfeife umgehen. Ich hingegen, ich war lange genug im Dienste König Richards, um anders als ihr längst bemerkt zu haben, dass da oben eine Horde feiger Assassinen auf uns lauert. Ich tippe auf mindestens drei. Einer davon möglicherweise noch ein halbes Kind.“
„Ich war auch im Krieg, Hector. Und ja, du hast wohl Recht. Da oben ist tatsächlich jemand…“
„Dann sollten wir sie willkommen heißen, mit einer stählernen Klinge!“
„Ja, oder mit einer Ladung Blei.“

Der Strahl einer Taschenlampe bohrte sich durch das Treppenhaus und fiel direkt gegenüber von uns an die Wand. Dann vernahmen wir wieder Schritte… große Schritte, die sich unaufhaltsam ihren Weg nach oben bahnten.
Wer immer sich da auch auf dem Weg zu uns befand… er erweckte irgendwie nicht den Eindruck, dass er noch ganz Herr seines Verstandes war.
Es gelang uns gerade noch rechtzeitig, in eines der anliegenden Zimmer zu flüchten.
Panisch sahen wir uns nach einem Versteck oder irgendeinem alternativen Fluchtweg um, doch der Raum war, abgesehen von einem mit Holzlatten notdürftig zugenagelten Fenster, nahezu leer. Einzig ein von einem staubigen Tuch verdeckter Wandschrank befand sich darin.
„Los, rein da!“, zischte Alidjan und griff energisch nach meinem Arm.
„Fuck, da passen wir unmöglich rein!“, entgegnete ich mit skeptischem Blick auf die enge Schranktür.
Doch Enigma schob mich einfach weiter nach vorne.

„Wir haben wohl kaum eine Wahl, oder?“
Alidjan half ihr, mich mitsamt dem Rollstuhl in den Schrank zu hieven.
Mit etwas Drücken und Rütteln gelang es ihnen sogar… allerdings war der Schrank mit mir und dem Rollstuhl dann auch schon zur Hälfte gefüllt. Unmöglich, dass meine Freunde auch noch darin Platz gefunden hätten.
Doch da das Wort „unmöglich“ in Enigmas Wortschatz bekanntermaßen nicht existierte, zwängte sie sich dennoch irgendwie zu mir auf den Schoß.
Dann kletterte auch noch Alidjan auf mich drauf. Ich spürte seine harten Stiefel in meiner Magengegend, und mit seinem Ellenbogen quetschte er mir fast das Auge aus, obwohl ich den Kopf so weit zur Seite neigte, wie es mir irgendwie möglich war.
„Aua!“, klagte meine Schwester leise, weil ein Teil meines Rades genau auf ihrem Fuß stand.
„Psst!“, erwiderte Alidjan nur, und schloss mit einem beherzten Griff über mein Gesicht hinweg die Tür.

Da kauerten wir nun, eingepfercht wie die Insassen eines Viehtransports, der sich bei 100 km/h überschlagen und um einen Brückenpfeiler gewickelt hatte, und warteten darauf, dass uns endlich irgendjemand aus diesem beschissenen Alptraum aufweckte.
Ich bekam kaum noch Luft, traute mich aber auch nicht, stärker zu atmen oder gar zu versuchen, meine Sitzposition zu wechseln.
Bilder kamen hoch, Bilder von dem Unfall damals… Ich dachte wirklich, ich wäre inzwischen darüber hinweggekommen. Doch nun sah ich plötzlich wieder das leblose Gesicht meines Vaters vor mir. Ich hörte die verzweifelten Schreie der anderen und spürte, wie sich etwas in meine Rippen bohrte und ich kaum noch Luft bekam.
Unwillkürlich griff ich nach Enigmas Hand und drückte sie ganz fest an die meine.
Von draußen waren knirschende Schritte und ein heiseres Schnaufen zu hören. Dann wieder die selbe unheimlich vor sich hinmurmelnde Stimme.
„Irgendwo hier müssen sie doch sein… ich rieche… ich rieche Schweiß. Angstschweiß wie von kleinen Kindern.“
„Hier ist niemand, Hector. Wirklich nicht.“
„Meinst du wirklich, Sali? Du bist ziemlich alt geworden, und deine Sinne sind nicht mehr die besten…“
Zuerst schien sich die Stimme wieder von uns zu entfernen, doch dann rutschte Alidjans Fuß von meinem Gesicht ab und donnerte deutlich hörbar gegen die Schrankwand. Die Schritte verharrten daraufhin einen Moment, und bewegten sich schließlich wieder in unsere Richtung.
„Ich wusste, dass du mich früher oder später finden würdest.“, vernahmen wir wieder diese bedrohliche Stimme. „Aber du hast dir definitiv den falschen Zeitpunkt rausgesucht. Unten steht ein ganzer Koffer voll C4. Das Haus wird in die Luft fliegen, und du wirst nicht mal mehr einen winzig kleinen Splitter von dem bekommen, was du suchst.“
Verdammt, wovon laberte der Kerl da?
Ich verfluchte mich selbst dafür, dass ich mich von Enigma und Alidjan zu diesem schwachsinnigen Ausflug überreden lassen hatte. Hätte ich doch nur auf meine innere Stimme gehört und die beiden energischer zurückgehalten… schließlich war ich Wizard. Ich war der Zauberer, der den Durchblick hatte. Und gegen mein Einverständnis hätten die beiden zweifellos überhaupt nichts unternommen.
Aber nein, unser kleines, sicheres Versteck vor der Welt war uns ja nicht mehr gut genug. Wir wollten uns erweitern, wollten unbedingt expandieren… und das hatten wir nun getan. Genaugenommen waren wir geradewegs in die Scheiße expandiert.

„Komm da raus, verfluchter Assassine!“, rief die Stimme, hörbar um Fassung bemüht.
Im selben Moment vernahm ich ein klickendes Geräusch, wie beim Entsichern einer Schusswaffe.

Dann wurde mit einem energischen Ruck die Tür aufgerissen.
Alidjan, Enigma und ich starrten in den Lauf eines großkalibrigen Revolvers.
„Was zum Henker…?“
Vor uns stand ein alter Mann mit zerfurchtem Gesicht und einer für sein offensichtlich reifes Alter erstaunlich stämmig wirkenden Figur.
„Was seid ihr denn für, ähm, seltsame Besucher? Wer hat euch geschickt?“, fragte er in einem eigentümlichen, irgendwie verwirrt klingenden Tonfall. Nun, zugegeben, der Anblick, der sich ihm im Inneren des Schrankes bot, musste auch für ihn mehr als ungewöhnlich gewesen sein.
Drei Jugendliche, übereinander gestapelt wie die Ölsardinen, inklusive Rollstuhl… dazu noch unsere ängstlichen Blicke sowie meine Brille, die mir sonstwo im Gesicht hing.
„Komm, sag was…“, flüsterte meine Schwester nur und zupfte mich auffordernd am Ärmel. Sie wusste, dass ich normalerweise nie um eine Ausrede verlegen war und uns mit Fantasie und Schlagfertigkeit bislang noch aus jeder brenzligen Situation hinausmanövriert hatte, wenn ihr und Alidjan einmal zufällig die Ideen ausgegangen waren.
Mit einer durchgeladenen Waffe im Gesicht log es sich allerdings gleich bedeutend schlechter.

Ich überlegte blitzartig, was er wohl von uns wollen könnte. Wollte er uns töten? Nein, er wirkte auf mich mindestens genauso ratlos wie wir, nicht wie ein eiskalter Psychokiller. Würde er uns an die Polizei ausliefern? Möglicherweise… es sei denn, er war selber ein Einbrecher, was ich aber aufgrund des Schlüssels, den er in die Haustüre gesteckt hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls ausschließen konnte.
Er war also der Besitzer oder zumindest Verwalter dieses Gebäudes. Und er hatte hier jemanden erwartet… aber nicht uns. Jemanden, den er kannte, und den er töten wollte.
Wer allerdings jemanden töten möchte, der würde wohl kaum zur Polizei marschieren, um einen Einbruch zu melden und lästige Zeugenaussagen zu machen.
Daher beschloss ich kurzerhand, es zur Abwechslung einfach mal mit der Wahrheit zu versuchen, auch wenn ich förmlich fühlen konnte, wie Alidjan und Enigma in meinem Rücken die Augen verdrehten und mich am liebsten gleich wieder zum Schweigen gebracht hätten.
„Niemand hat uns geschickt.“, begann ich dem Alten leise zu erklären. „Wir sind aus dem Waisenhaus. Wir wollten uns hier nur ein bisschen umschauen und dann im Garten unser Gras anbauen, weil wir gedacht haben, dass hier schon lange niemand mehr wohnen würde.“
„Hier wohnt auch schon lange niemand mehr.“, meinte der Alte hörbar entspannter und steckte die Kanone in seinen Hosenbund zurück. „Dieses Haus ist nur noch ein Schatten dessen, was es einmal war… genau wie seine Bewohner. Na los, kommt raus da! Ich werde euch schon nicht auffressen.“
Er winkte uns ermunternd zu und machte ein wenig Platz, ehe zuerst Alidjan über mich drüber kletterte, dicht gefolgt von Enigma.
Dann sah der Alte mit zusammengekniffenen, verwunderten Augen dabei zu, wie die beiden schließlich auch noch mich aus dem hölzernen Gefängnis befreiten.
„Hatte nie gedacht, dass da so viel reinpasst…“, meinte er schmunzelnd.
„Wie gesagt, wir kommen aus dem Heim.“, entgegnete ich noch immer leicht außer Atem.
„Wir sind es gewohnt, zu dritt in Schränken zu übernachten.“
Er nickte verständnisvoll.
„Oh, ich verstehe das sehr gut. Ich weiß auch, was es bedeutet, in ständiger Enge zu leben. Und ihr wolltet hier… was tun? Drüben im Gewächshaus Gras anbauen? Ihr seid noch ein bisschen zu jung für sowas, findet ihr nicht auch?“

Das war natürlich insbesondere auf mich gemünzt, weshalb ich gar nicht anders konnte, als ihm beleidigt klarzumachen, dass wir nicht irgendwelche durchschnittlichen Kategorie 2-Teenies waren.
„Zu jung für was? Um sich danach zu sehnen, frei zu sein? Wissen sie eigentlich, wie sich das anfühlt, nie tun zu können, was man will? Immer erst um Erlaubnis betteln oder dumme Ausreden erfinden zu müssen?
Die Erwachsenen sagen, sie wollen uns anleiten, damit wir später ein gutes Leben haben. Tatsache ist aber, alles was sie tun, ist dich dazu anzuleiten, so zu werden wie sie.
Ich meine, sicher, wenn du zu ihnen kompatibel bist, ist das vielleicht alles kein Problem. Aber wenn nicht… wenn du anders bist… wenn es vielleicht nie geplant war, dass du zu so einem Wesen wirst wie sie… dann musst du dich vor ihnen verstecken, sonst werden sie in ihrem glühenden Erziehungs-Eifer alles zerstören, was sich nicht mit ihrem eigenen Wesen verträgt… alles, was dich zu etwas Besonderem gemacht hätte.
Naja, und wir sind eben was Besonderes. Wir wollen auf keinen Fall so werden wie die… so kalt, so voller Angst, so abhängig von dieser Scheißwelt. Deshalb suchen wir nach Alternativen, verstehen sie? Es geht uns um das Bewahren unserer Identität… nicht um den Nervenkitzel oder darum, ein bisschen mehr Taschengeld zur Verfügung zu haben."

Der Alte hörte interessiert zu, aber Enigma und Alidjan wirkten in seinem Rücken weitaus weniger erfreut von meiner Offenherzigkeit.
Oft genug hatten wir uns schließlich gegenseitig daran erinnert, dass wir uns unter keinen Umständen verplappern durften… dass ein falsches Wort über unsere Andersartigkeit genügen würde, damit sie uns voneinander trennen oder in die Klapse stecken würden.
Und nun sprach ich darüber mit einem fremden Erwachsenen, der uns gerade bei einem Einbruch ertappt hatte. War mir schon klar, dass ich ihnen mein Verhalten später noch ausgiebig würde erklären müssen.
„Ja… anders zu sein war noch niemals leicht.", entgegnete der Alte und streckte mir seine faltige Hand entgegen. „Aber vielleicht beruhigt es euch ja, zu wissen, dass ihr nicht die einzigen Andersartigen in dieser Stadt seid. Ihr könnt mich übrigens Sali nennen. Und darf ich fragen, wie eure Namen lauten?"
Enigma schnitt hinter ihm komische Grimassen, und Alidjan machte eine Geste an seiner Kehle, die mir unmissverständlich klarmachen sollte, dass ihnen dieses Gespräch schon viel zu lange andauerte.
Aber der alte Sali hatte so einen hypnotischen Blick drauf, dem ich mich nur schwer entziehen konnte. Davon abgesehen war er doch ziemlich nett, wenn man die Umstände unseres Zusammentreffens bedachte… da wäre es mir mehr als unhöflich erschienen, den Handschlag mit ihm zu verweigern.
„Ich bin Wizard.", meinte ich mit einem schüchternen Lächeln und deutete auf meine beiden Freunde. „Und das sind Enigma und Alidjan."
Er drehte sich zu ihnen um und schüttelte auch ihnen die Hand.
„Ich hätte nicht gedacht, in meinem Alter nochmal ein so hübsches Fräulein in meinem Haus begrüßen zu dürfen.", meinte Sali zu Alidjans sichtbarer Erheiterung.
„Ich bin schon vergeben.", konterte meine Schwester mit ihrem unvergleichlichen Charme.
„Und davon abgesehen bin ich kein Fräulein, du altes Männlein."
„Oho…"
Der Alte rieb sich grinsend sein eingefallenes Kinn.
„Ich seh schon, du bist eine, die genau weiß, was sie will. Ist sie deine Freundin?", fragte er und deutete dabei auf Alidjan.
„Ich, ähm, kommt drauf an, wie sie das genau definieren…"
„Wir teilen sie uns.", fügte ich erklärend hinzu. „So wie wir alles teilen in unserer Familie."

Jetzt wurde es meiner Schwester zu bunt. Sie zog Alidjan auffordernd am Ärmel und wandte sich dann an Sali, der noch angestrengt über meine letzten Worte nachzudenken schien.
„Hören sie… sie sind wirklich supernett und alles, und es tut uns leid, dass wir in ihr Haus eingedrungen sind. Aber können wir jetzt bitte gehen? Es ist schon spät, und der letzte Bus zum Heim zurück fährt in einer halben Stunde…“
Das war natürlich eine glatte Lüge, aber wenigstens eine höfliche.
„Sicher, sicher.“, murmelte der Alte gedankenversunken. „Ihr seid schließlich nicht meine Gefangenen. Wartet, ich begleite euch nach unten.“
Ohne auch nur eine Sekunde länger zu zögern, griff sich Alidjan von hinten meinen Rollstuhl, um zu Enigma aufzuschließen, die schon einmal ungeduldig vorausgelaufen war.
Der alte Sali trottete neben uns her und meinte dabei eher beiläufig zu mir:
„Alles miteinander zu teilen ist eine schöne Idee. Freut mich für euch, wenn das bei euch funktioniert. Bei weitem nicht jeder ist dazu in der Lage. Der Mensch neigt dazu, alles für sich allein haben zu wollen… in der Liebe sowieso. Ihr würdet nicht glauben, wie viele Kommunen schon daran zerbrochen sind, dass die Bewohner zwar das kommunistische Manifest in der Tasche hatten, aber immer noch die Jäger- und Sammlermentalität ihrer Vorfahren im Kopf. Ist wohl ein altes Bedürfnis tief in uns Menschen… immer ein bisschen mehr haben zu wollen als die anderen… immer diejenigen sein zu wollen, die bei aller Gleichheit noch ein bisschen gleicher sind…
Äh, darf ich vielleicht fragen, was das Geheimnis eurer Familie ist? Was denkst du, unterscheidet euch von den vielen, bei denen es irgendwann schiefläuft?“

Während mich Alidjan und Enigma gemeinsam die Treppe herunterwuchteten, versuchte ich, Sali in der absoluten Kurzfassung unsere Weltanschauung näher zu bringen.
Ich erzählte ihm also von unserer Erkenntnis, dass die Welt ein gemeines Drecksloch ist… wie wir uns geschworen haben, uns gegenseitig all das zu geben, was die Welt der Erwachsenen uns immer verwehrt hatte… und dass wir mächtiger und stärker werden wollten, um uns eines Tages aus deren Krallen zu befreien.
Inzwischen waren wir unten angekommen und hatten beinahe die Tür erreicht.
„Erinnert mich alles irgendwie an mich.“, kommentierte der Alte meine Ausführungen.
„Wisst ihr... meine Freunde und ich… wir haben damals im Krieg gegen die Faschisten gekämpft. Und wenn wir gerade nicht gekämpft haben, dann waren wir auch sowas wie eine Familie… naja, eine ziemlich schräge Familie, ehrlich gesagt… aber ich schwöre euch, ich habe jede Sekunde davon genossen.“
Er verharrte einen Moment und starrte sentimental ins Leere.
„Wir waren so viel edler als die Menschen in unserer Umgebung. Wir hatten Waffen, wir hatten Mut, wir hatten die Gerechtigkeit auf unserer Seite… doch am Ende… am Ende fiel einer nach dem anderen im Kugelhagel. Das Schicksal schert sich nicht darum, ob du im Recht bist oder nicht.“
„Meinen sie nicht, dass man sein Schicksal beeinflussen kann?“, hakte ich interessiert nach.
„Wenn man nur genug Wissen sammelt, um die Zusammenhänge dieser Welt zu verstehen?“
„Wissen?“, knurrte Sali wenig begeistert. „Glaubt mir, ich besitze mehr Wissen, als ihr euch vorstellen könnt… doch was nützt es mir am Ende? Weißt du, was am Ende ist? Am Ende hockst du da mit deinem ganzen angesammelten Wissen und fängst wieder an, wie ein kleines naives Kind an Gott zu glauben. Daran, dass irgendwo eine höhere Instanz existiert, damit all das Wissen, was du dir im Lauf deines Lebens angeeignet hast, zumindest für irgendetwas gut gewesen ist.
Weil du nicht wahrhaben willst, dass das alles gewesen sein soll… weil du nicht wahrhaben willst, dass deine ganze Anstrengung umsonst war, und dass am Ende alle Menschen, egal, wie du gelebt hast, ob gut ob schlecht, dumm oder gebildet, edel oder gemein, ausnahmslos dem selben Schicksal entgegensehen. Ja, du wünschst dir einen Gott herbei, der die Guten

entlohnt und die Bösen bestraft. Aber du weißt ganz genau, dass ein solcher Gott nicht existiert, denn du bist ja gebildet und nicht so naiv wie die ganzen religiösen Fanatiker da draußen. Du weißt, am Ende kommt nichts, außer dem großen Vergessen.
Also was ist der Sinn eines solchen Daseins, frage ich euch? Habt ihr ihn gefunden? Naja, so wie ich euch einschätze, glaubt ihr das wohl tatsächlich, nicht wahr?“
„Der Sinn des Lebens?“, antwortete Enigma etwas verwundert darüber, von einem alten Mann eine solche Frage gestellt zu bekommen. „Aber das ist doch ganz einfach: Sei das, was du bist… und nicht das, was andere aus dir machen wollen. Sei das was du bist, und du wirst deinen Zweck schon erfüllen. Genau, wie auch die Bäume im Wald ihren Zweck erfüllen… nämlich einfach so lange eine gute Kulisse abzugeben, bis sie fallen.“
„Also einfach man selbst sein, was?“, überlegte der Alte mit gespielter Überraschung. „Dass ich da nicht schon eher drauf gekommen bin, ich alter Narr. Aber sag, was ist… was ist, wenn man herausfindet, dass man nicht nur einer ist, sondern viele? Und dass die sich untereinander oft noch nicht einmal leiden können. Was machst du dann? Nimmst du eine Fliegenklatsche und haust alle anderen tot?“
Er warf Enigma einen eindringlichen Blick zu, der sie für einen Moment regelrecht zu paralysieren schien. Zumindest hatte sie auf die Schnelle wohl keine passende Antwort parat, was bei ihr genaugenommen nur äußerst selten vorkam.
„Sie haben vorher da unten mit sich selbst gesprochen, stimmt’s?“, fragte ich daher an ihrer Stelle. „Ist es das, was sie meinen? Sind sie psychisch krank? Haben sie eine gespaltene Persönlichkeit oder sowas?“
Der Alte verzog sein Gesicht angesichts meiner jugendlichen Direktheit zu einem schmerzhaften Grinsen.
„Wenn es so einfach wäre, dann bräuchte ich ja nur meine Medikamente zu schlucken und alles wäre wieder in Ordnung, nicht wahr? Aber was würdest du tun, wenn Persönlichkeitsspaltung keine Krankheit wäre, sondern der Normalzustand? Was, wenn die meisten Menschen da draußen nur gelernt haben, ihre innere Widersprüchlichkeit zu verleugnen, um in dieser Welt überlebensfähig zu sein? Würdest du deine Medikamente dann immer noch schlucken wollen?“
Ich beobachtete ihn fasziniert, wie er uns freundlich die Tür aufschloss… ganz so, als wären wir irgendwelche alten Bekannten, die gerade zu Besuch bei ihm gewesen sind, und keine fremden Herumtreiber, die in sein Haus eingedrungen waren, um ihn auszurauben.
Er musste wohl wirklich ein wenig verrückt sein.

„Nun, wie dem auch sei… war nett, euch kennengelernt zu haben.“, meinte Sali schließlich und streckte uns zum Abschied seine Hand entgegen.
Ich erwiderte seine Geste, während ich jedoch irritiert auf die umherstehenden Reisetaschen schaute, aus denen einige lose Kabel heraushingen, sowie irgendwelche Geräte, die auf mich wie Zündvorrichtungen wirkten.
Ich musste an das denken, was er vorhin im Treppenhaus gemurmelt hatte.
Hatte er wirklich vor, sein Haus in die Luft zu jagen… und sich selbst gleich mit?
War er nur nach Hause gekommen, um dort zu sterben, damit ihn die Stimmen in seinem Kopf endlich in Frieden ließen?
Ich konnte nicht genau sagen, wieso… aber irgendwie fühlte ich tief in mir drin, dass wir das nicht zulassen durften.
Menschen, die die Gabe besaßen, Stimmen zu hören, sollten einander helfen, anstatt sich gegenseitig etwas vorzumachen.
„Hören sie…“, sagte ich daher, ohne genau zu wissen, wie ich den Satz eigentlich weiterführen sollte.
„Lassen sie sich von niemandem einreden, dass sie krank sind!“, ergänzte Alidjan aufgeregt für mich. „Die wollten mir das auch immer und immer wieder einreden, damit ich die Welt so

sehe wie sie es tun. Aber meine andersartige Sicht auf die Welt… meine Unzufriedenheit mit mir selbst und meinem Leben… das war keine Krankheit, sondern mein Immunsystem. Sowas wie ein Schutzschild vor den ganzen Viren und Krankheitserregern da draußen. Meine Andersartigkeit war es, die mich geschützt hat… und seit ich auf sie vertraue und damit umgehen kann, ist alles viel besser geworden."
Ich war froh, dass meine Freunde im Bezug auf Sali offensichtlich ähnlich zu denken schienen wie ich… erwartete aber ehrlich gesagt nicht, dass das den Alten großartig zum Umdenken bewegen würde.
Vermutlich kam von ihm nur eine Antwort wie: „Werdet erstmal erwachsen." oder „Was versteht ihr schon vom Leben?"
Doch stattdessen schaute er für eine Weile abwesend ins Leere und murmelte, mehr zu den Stimmen in seinem Kopf als an uns gewandt:
„Könnte es etwa möglich sein… nach all den Jahren? Auf der ganzen Welt gesucht, ohne die Richtigen zu finden…. Und dann hier… wieder Zuhause… am Tag, der eigentlich unser letzter werden sollte. Was für eine Ironie des Schicksals…"
Dann besann er sich aber wieder und musterte uns mit jetzt deutlich wacheren, lebendiger wirkenden Augen.
„Diese Andersartigkeit, von der du sprichst… könnt ihr mir darüber noch ein bisschen mehr erzählen? Hattet ihr… hattet ihr vielleicht schon mal Déjà-vus oder Nahtoderfahrungen?"
„Die hab ich ständig.", antwortete Enigma durchaus ernstgemeint.
„Oh, das ist gut.", nickte Sali. „Und sonst? Habt ihr… habt ihr auch schon mal verborgene Fähigkeiten an euch entdeckt, die ihr eigentlich gar nicht beherrschen dürftet?"
Auf einmal musste ich an den Kampf damals am See denken… wie Enigma den einen Typen vermöbelt hatte…
Ich wollte schon darauf hinweisen, aber Dejmeine Schwester kam mir zuvor.
„Naja, neulich wurden wir von ein paar Arschlöchern attackiert. Und ich wusste auf einmal instinktiv, wie ich mich zu wehren hatte. Wo ich hingreifen musste, die Schrittfolge, die Bewegungsabläufe… als ob ich mal irgendeine Ninja-Ausbildung absolviert hätte. Meinen sie so etwas?"
„Ja, ja.", erwiderte Sali aufgeregt wie ein kleines Kind vor der Bescherung. „Und ihr anderen? Habt ihr sowas Ähnliches auch schon erlebt?"
Alidjan schien sich nicht ganz sicher zu sein.
„Weiß nicht, ob das zählt… aber als ich klein war, habe ich oft mit imaginären Menschen gesprochen, die gekleidet waren wie aus einer anderen Zeit. Außerdem rede ich in meinen Träumen manchmal in einer fremden Sprache. Oder ich sitze an einer Orgel, spiele dieses komische Klassikzeug und weiß exakt, wo jede einzelne Note liegt… dabei steh ich eigentlich gar nicht auf sowas und kann nicht mal Noten lesen. Und Wizard hier…"
„Ich habe auch manchmal Déjà-vus.", gestand ich ihm. „Und ich kann in den meisten Menschen lesen wie in einem offenen Buch… weiß, was sie gleich sagen werden, ehe sie es selber wisssen. Und naja, ich habe so ein komisches Gespür, so einen Instinkt. Enigma meint immer, das wäre eine magische Gabe. Wenn es drauf ankommt, entscheide ich mich eigentlich immer für das Richtige. Naja, vielleicht mal abgesehen von heute…"

„Ihr sagt also, ihr glaubt an Magie?", überlegte Sali. „Ihr sagt, ihr wollt frei sein und unabhängig? Wer weiß… vielleicht… vielleicht kann ich euch ja dabei behilflich sein. Alles, was ich bräuchte, wäre ein oder zwei Stunden eurer Zeit für ein paar abschließende Tests…"
Er deutete mit einer einladenden Handbewegung zurück zum Treppenhaus.
„Was für Tests?", fragte Alidjan skeptisch. „Wenn sie uns mit irgendwelchen Märchengeschichten dazu bringen wollen, dass wir für sie unsere Hosen runterlassen, vergessen sie's! Wir sind nicht die Sorte naiver Waisenkinder."

„Wieso? Für 100 Euro würd ich's machen!", ergänzte meine Schwester ohne lang zu überlegen. „Und ich glaube irgendwie nicht, dass er euch Jungs nackt sehen will…"
Aber der Alte ließ sich von ihren Kommentaren nicht aus dem Konzept bringen.
„Was ist los mit euch? Ist das so ein Heimkinder-Komplex, diese Angst, dass einem alle Erwachsenen, die nett zu einem sind, automatisch gleich an die Wäsche wollen? Glaubt mir, wenn ich das gewollt hätte, hätte ich euch einzeln aus meinem Schrank gezogen und dann…"
Einen Moment lächelte er, als würde ihm die Vorstellung durchaus Freude bereiten. Aber dann schüttelte er nur den Kopf und meinte:
„Ach, ich bin ohnehin viel zu alt für sowas. Nein, meine jungen Freunde… ich habe kein Interesse daran, euch nackt zu sehen. Ich rede vielmehr davon, euch etwas zu geben, damit ihr euch nie wieder nackt fühlen müsst. Eine Mission, eine Verantwortung… echte Verantwortung. Nicht die Sorte Verantwortung, die man Kindern in eurem Alter normalerweise übertragen würde… mal mit dem Hund der Nachbarin Gassi zu gehen oder so. Nein. Ich rede vielmehr von der Verantwortung über Leben und Tod, vielleicht sogar über die Zukunft der gesamten Menschheit! Ich… ich habe diese Bürde lange genug getragen… aufrecht und stolz habe ich sie getragen… aber ich bin alt, ich habe nicht mehr lang zu leben. Ich hatte mich bereits damit abgefunden, alles mit ins Grab zu nehmen und mein geheimes Wissen nicht weiterzureichen.
Es ist zu gefährlich, zu verlockend, zu mächtig, als dass es sich im Besitz normaler Menschen befinden sollte. Doch ihr, ihr seid nicht normal, nicht wahr? Ihr seid ein Haufen unkonventionell denkender Wunderkinder. Ihr könntet es möglicherweise zum Wohl der Menschheit benutzen… oder vielleicht auch einfach aufbewahren für die nächste Generation…"

„Was aufbewahren?", wollte ich wissen, weil ich aus seinem Gestammel nicht wirklich schlau wurde.
„Den Reinkarnator.", erwiderte er, als sei es das Normalste auf der ganzen Welt. „Naja, so haben wir das Ding damals zumindest genannt. Keine Ahnung, wie es wirklich heißt und wo es eigentlich her kommt. Fakt ist jedenfalls, es kann diejenigen, die dafür bereit sind, auf eine völlig neue Bewusstseinsebene bringen. Diejenigen, die nicht bereit sind… die wird es jedoch zerstören. Deshalb muss man vorsichtig sein. Ich war nicht immer so vorsichtig, und das haben einige Menschen mit ihrem Leben bezahlt… sind einfach vor meinen Augen tot umgefallen."
„Verstehe…", reimte sich Alidjan den Rest zusammen. „Deshalb die Geschichten, dass es in dem Haus spuken würde."
Sali nickte nur grimmig.
„Sagen wir, die Luft wurde daraufhin ein wenig dünn, und ich habe beschlossen, lieber für eine Weile unterzutauchen. Vielleicht fühlte ich mich auch irgendwie schuldig. Ich glaube, es war moralisch gesehen nicht richtig von mir, andere Menschen unvorbereitet einer solchen Macht auszusetzen. Eben deshalb bin ich inzwischen auch vorsichtiger geworden. Ich muss euch prüfen… euren Charakter... eure Standfestigkeit… und vor allem auch, ob ihr wirklich vertrauenswürdig seid."
„Oh, es gibt eine ganz einfache Möglichkeit, das herauszufinden.", meinte Alidjan, ob mehr im Spaß oder im Ernst, konnte ich nicht mit letzter Sicherheit sagen. „Geben sie uns doch einfach ihre Knarre. Wenn wir sie dann abknallen und ausrauben, sind wir durchgefallen."
„Eine gute Idee!", lobte ihn Sali. „Vielleicht nicht perfekt, aber wohl die beste, die wir in so kurzer Zeit realisieren können."
Dann zog er vor unseren völlig überraschten Augen tatsächlich seine Pistole hervor, entsicherte sie und streckte sie mir dann augenzwinkernd entgegen.
„Hier, nehmt sie. Dann braucht ihr auch keine Angst mehr davor zu haben, dass ich euch an die Wäsche möchte."

Ich nahm sie ein wenig zitternd entgegen und fragte nur:
„Warum ich?“
Worauf der Alte mit einem Lächeln erwiderte:
„Keine Ahnung, Kleiner. Vielleicht, weil ich dir am ehesten zutrauen würde, abzudrücken.“
Ich weiß nicht, wie er damals darauf kam… aber insgeheim fühlte ich mich schon ein wenig geehrt, dass ausnahmsweise mal nicht Alidjan als der härteste Kerl in unserer Runde angesehen wurde.

Kapitel 14

Wir folgten dem Alten also die Treppe hinauf, und dann wieder durch den langen holzgetäfelten Gang bis zu der aus den Angeln gefallenen Tür.
Enigma und Alidjan schoben beide mit jeweils einer Hand meinen Rollstuhl, während ich mich voll darauf konzentrierte, mit dem Revolver tunlichst immer dorthin zu zielen, wo sich gerade niemand Lebendiges befand. Ich hatte viel zu viel Schiss davor, dass das Ding einfach so losgehen könnte. Aus dem selben Grund steckte ich ihn mir auch nicht einfach in die Hose.
Trotzdem fühlte es sich irgendwie gut an, diese Macht in der Hand zu spüren… einmal nicht der Spielball der Welt zu sein, sondern der Typ mit dem Finger am Abzug. Der Typ mit der Macht über Leben und Tod.
Die Erwachsenen sprachen immer davon, dass sie ihren Nachwuchs selbstbewusst und stark machen wollten. Sie veranstalteten Aktionstage an Schulen, wie etwa gemeinsames Basteln gegen Mobbing oder Barfußlaufen auf so einem Erlebnispfad, der das Selbstvertrauen steigern sollte.
Mein Tipp wäre ja, den Kids einfach öfters mal eine scharfe Waffe in die Hand zu drücken. Nichts sonst auf der Welt gibt dir das Gefühl, dermaßen ernstgenommen zu werden… höchstens vielleicht noch guter Sex.

„Was sind das für Stimmen, die ich gehört habe, als ich im Koma lag, und in der Zeit danach?“, platzte schließlich die Neugier aus mir heraus… jene Neugier, die wohl inzwischen alle drei von uns befallen hatte, und die der Grund dafür war, warum wir uns trotz mancherlei Bedenken immer noch im Haus dieses seltsamen alten Mannes aufhielten, statt im sicheren Bus zurück nach Hause zu sitzen.
Wir wollten einfach mehr erfahren, über uns selbst… vor allem aber über jene rätselhaften Gründe, die uns so anders werden ließen als die meisten anderen Jungs und Mädels in unserem Alter.
„Sie wissen doch etwas darüber, nicht wahr? Wer hat damals zu mir gesprochen?“
Sali schaute mir milde lächelnd in die Augen.
„Du selbst, nehme ich an… oder besser gesagt: Deine früheren Ichs. Das, was du in einem vorherigen Leben einmal gewesen bist. Vielleicht auch das, was du erst noch sein wirst. So ganz sicher bin ich mir noch nicht, ob die Zeit tatsächlich nur in eine Richtung abläuft.“
„Also wenn ich das richtig verstanden habe…“, überlegte Alidjan. „Dann behaupten sie also, dass wir alle schon viele Male gelebt haben. Und dass ein jedes dieser Leben eine eigene Persönlichkeit hervorgebracht hat, die noch immer irgendwo tief in uns drin gespeichert ist. Und manchmal… wenn es uns besonders schlecht geht und wir dringend einen Freund benötigen… dann kann dieses frühere Ich in unserer Fantasie zum Vorschein kommen?“
„Mehr noch.“, bestätigte Sali. „Es kann sogar die Kontrolle übernehmen. Überlegt es euch… Was bringt einen Menschen dazu, der jahrelang ein völlig unauffälliger Geschäftsmann und Familienvater gewesen ist, plötzlich wegen einer Lappalie auszurasten und Amok zu laufen?“

„Gibt vermutlich tausend gute Gründe dafür.“, murmelte Enigma zynisch.
Da musste ihr der alte Mann sogar Recht geben.
„Natürlich. Tausend gute Gründe, es zu tun, und tausend gute Gründe, es bleiben zu lassen. Aber die Frage ist doch: Warum so plötzlich? Die meisten Menschen sind schließlich nicht besonders flexibel. Kein Mensch, der sein Leben lang ein frommer Christ war, käme auf die Idee, von einem Tag auf den nächsten plötzlich Atheist zu werden, bloß weil ihm Gott irgendeinen Wunsch nicht erfüllt hat.
Kein Nazi würde über Nacht von seiner Ideologie abschwören, nur weil er einen Juden kennenlernt, der ihm sympathisch erscheint, oder weil ihm irgendjemand sagt, dass er Faschismus doof findet. Nein, meine Lieben… so flexibel sind Menschen üblicherweise nicht. Die können nicht plötzlich gegen jahrelang gepflegte Gewohnheiten verstoßen. Genausowenig, wie ein Mensch, der jahrelang das Buckeln und Kriechen praktiziert hat, sich so ohne weiteres in einen wutgesteuerten Racheengel verwandeln könnte.
Wenn es so einfach wäre, dann hätten wir keine zwei oder drei Amokläufe im Jahr, sondern vermutlich mehrere Tausend.
Es muss schon etwas ganz besonderes in der Psyche der Menschen vorgehen, damit sie überhaupt dazu in der Lage sind, so eklatant gegen jahrelang gepflegte Verhaltensmuster zu verstoßen. Die Wissenschaft redet von Psychosen, von einem Kurzschluss im Kopf, von irgendwelchen falsch verknüpften Synapsen…
Als ob Menschen Autos wären, die sich plötzlich in einen Panzer verwandeln, nur weil man ihnen den falschen Sprit in den Tank gefüllt hat.“
Sali schüttelte angesichts dieser Vorstellung amüsiert seinen Kopf und vergewisserte sich mit einem kurzen Blick über die Schulter, nach wie vor unsere geballte Aufmerksamkeit zu besitzen.
„Wisst ihr… ich glaube, es ist etwas gänzlich anderes, was die einen Menschen dazu bringt, komplett auszurasten, und andere, über sich hinauszuwachsen, Heldentaten zu begehen oder kreative Meisterwerke zu schaffen… oder mit sich selbst zu reden.
Kein Kurzschluss im Kopf, nein. Was, wenn es Erinnerungen sind? Plötzlich in unser Bewusstsein schießende Erinnerungen an frühere Existenzen und Dinge, die wir während dieser Existenzen gefühlt haben… Erinnerungen an ein freies, stolzes, selbstbestimmtes Leben… Erinnerungen an ein Leben als brutaler Krieger, oder an ein Leben als geschundener Sklave…
Erinnerungen, die unser jahrelang aufgebautes Selbstverständnis komplett auf den Kopf zu stellen vermögen.
Überlegt es euch! Was sind die paar hundert Jahre, in denen die Menschen nun schon domestiziert sind, verglichen mit den Zehntausenden von Jahren davor, in denen sie wilde, stolze Tiere waren, die sich niemandem unterordneten, außer vielleicht dem starken Alphatier in ihrer Herde, dem sie persönlich im Kampf unterlegen waren. Aber sie wären nie auf den Gedanken gekommen, sich anonymen Strukturen unterzuordnen, irgendwelchen Ideologien, abstrakten Göttern oder gar weltumspannenden Wirtschaftssystemen.
Das alles, diese Unterwürfigkeit der Menschen gegenüber Systemen, ist eine relativ neue Entwicklung, oder sagen wir besser: Fehlentwicklung. Und die Stimmen in uns… die Stimmen unserer früheren Existenzen, in gewisser Weise auch die Stimmen unserer freilebenden Urahnen… die schreien mit jedem Tag lauter. Sie schreien, dass wir endlich aufwachen sollen aus unserer verdammten Lethargie.
Naja, und manche vernehmen diese Stimmen eben lauter als andere.“

„Die Stimmen früherer Existenzen…“, wiederholte ich fasziniert.
Irgendwie würde das in der Tat einiges erklären.

Beispielsweise, warum ich jedes Mal, wenn mich die Erwachsenen ermahnen oder belehren wollten, keine Reue empfand, wie es Kinder normalerweise taten… sondern nur einen ungezügelten, brennenden Hass.
Vielleicht war ich ja in einem früheren Leben einmal ein gefürchteter Pirat oder ein angesehener König gewesen, der keinen Widerspruch gewohnt war. Und dann kamen auf einmal irgendwelche Durchschnittserwachsenen daher, denen früher in meiner Gegenwart die Knie geschlottert hätten, und wollten mir vorschreiben, wie und nach welchen Moralvorstellungen ich zu leben hatte.
Wie hätte ich deren kleingeistiges Gefasel jemals akzeptieren können? Und Enigma und Alidjan erging es vermutlich ganz ähnlich.
Nicht umsonst hatte sich Alidjan als Kind eingebildet, mit einem echten Prinzen befreundet zu sein. Und Enigma… wer weiß, vielleicht war sie in einem früheren Leben ja tatsächlich eine Hexe, die von den Scheinheiligen auf den Scheiterhaufen geworfen wurde. Und nun waren die Reinkarnationen der selben Scheinheiligen von damals unsere Lehrer und Erzieher, und beharrten darauf, uns unbedingt den Unterschied zwischen falsch und richtig erklären zu müssen.
Es war immer ein und der selbe Menschenschlag, der mit dem Strom schwamm und sich die Durchsetzung der gerade gültigen Moralvorstellungen zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Und immer der selbe Menschenschlag, der schon zu allen Zeiten dagegen rebellierte… oftmals, ohne auch nur die geringste Ahnung zu haben, warum.

„Schade, dass wir es nie herausfinden werden…“, hörte ich Enigma in meinem Rücken zu Sali sagen. „Ich hätte zu gern mal einen Blick auf eines meiner früheren Leben geworfen.“
„Nun, vielleicht ist das sogar möglich.“, antwortete Sali nachdenklich. „Die Frage ist nur, ob du das, was du dabei erfahren würdest, auch wirklich wissen möchtest. Wer weiß, vielleicht warst du ja in einem früheren Leben ein brutaler Mann. Vielleicht hast du Frauen vergewaltigt und Pferde geschlachtet. Willst du sowas wirklich noch einmal nachempfinden müssen?“
„Oh ja!“, meinte Enigma sichtlich begeistert. „Je krasser, desto besser.“
Sali warf einen fragenden Blick in die Runde.
„Und ihr beiden Jungs seht das genauso? Ihr müsst wissen… es gibt viele Menschen, die reagieren sehr allergisch darauf, wenn sich das Fundament, auf dem sie ihre gesamte Existenz aufgebaut haben, als brüchiges Trugbild herausstellt. Die meisten würden wohl vermutlich lieber sterben wollen, als von diesem gigantischen Sturm entwurzelt und davongeweht zu werden.“
„Wir haben keine Wurzeln mehr.“, bestätigte Alidjan knapp.
„Wir haben nur uns.“, ergänzte Enigma. „Drei Blätter, die sich aneinander festhalten, ganz gleich, wohin sie das Schicksal auch treiben wird…“
Der Alte schien noch immer nicht ganz überzeugt zu sein. Er hatte wohl noch nicht oft Menschen von unserem Schlag getroffen.
„Seid ihr euch da wirklich sicher? Keine Religion? Keine Subkultur? Keine Nation, durch die ihr euch definiert? Keine Angst vor Verlust eurer sexuellen Identität? Keine Angst, durch zu viel Wissen ins soziale Abseits zu geraten?“
Wir schüttelten nach jeder Frage demonstrativ mit den Köpfen.
„Wir haben nur Angst vor der Normalität.“, meinte Enigma finster. „Oder dem, was die Leute da draußen als Normalität bezeichnen.“
Sali nickte zufrieden.
„Wunderbar. Das sind eigentlich die allerbesten Voraussetzungen.“
„Voraussetzungen wofür?“, hakte Alidjan genervt nach. „Vielleicht sollten sie uns erstmal aufklären, worum es hier eigentlich genau geht. Denn ehrlich gesagt versteh ich bis jetzt nur Bahnhof.“

„Na schön.“, erwiderte Sali und holte einmal tief Luft. „Also, um es kurz zu machen: Vor über sechzig Jahren, mitten im zweiten Weltkrieg, stürzte ein rätselhaftes Objekt aus dem All und schlug auf der Erde auf… genauer gesagt, in einem nur wenig besiedelten Tal im tiefsten Schwarzwald.
Eine Spezialeinheit der Nazis barg das Artefakt und fing an, damit alle möglichen Experimente durchzuführen. Doch eine Gruppe unerschrockener, junger Partisanen, zu denen unter anderem meine Wenigkeit gehörte, vermieste ihnen die Suppe gehörig. Wir erbeuteten den geheimnisvollen Gegenstand… einen glänzenden Kristall, dessen Macht weit über alles hinausging, was ich mir jemals hätte vorstellen können.“

Wie uns Sali mit noch heute spürbarer Ergriffenheit erzählte, nahm er den Reinkarnator neugierig aus der Hand seines verwundeten Kameraden, als auf einmal ein heller Lichtstrahl durch seinen Körper schoss.
Obwohl sich alles innerhalb weniger Sekunden abspielte, hatte er hinterher das Gefühl, hunderte von Jahren an anderen Orten, zu anderen Zeiten und in anderen Körpern verbracht zu haben.
Er sah die verschiedensten Leben vor seinem inneren Auge ablaufen… Leben, von denen er sofort wusste, dass es die seinen waren.
Jedes einzelne dieser Leben durchlebte er noch einmal bis ins kleinste Detail. Als ob man sich einen unbarmherzigen Film anschaute, der scheinbar bis in alle Ewigkeit immer weiter und weiter lief, und den man nicht anhalten konnte… ganz egal, wie sehr man sich manchmal auch das Ende herbeiwünschen wollte.
Und so erlebte Sali unzählige Zeitalter. Vom alten Persien über Mittelalter und Renaissance bis in die Neuzeit. Doch statt einem sich allmählich herauskristallisierenden Sinn schien mit jedem weiteren Leben die Widersprüchlichkeit und Zerrissenheit seiner Seele nur noch mehr zum Vorschein zu kommen.
Er bekämpfte, was ihm in einem vorigen Leben wichtig erschien… half mit, einzureißen, was er einst selbst mit Schweiß und Tränen aufgebaut hatte, und verliebte sich in jene, die ihm einst unermessliches Leid zufügten.
Unter anderem erfuhr er, in seiner unmittelbar vorangegangenen Existenz ebenfalls eine Art Widerstandskämpfer gewesen zu sein… allerdings ein überzeugter Nationalist, der sich mit Kommunisten und Polizisten in der aufstrebenden Weimarer Republik erbitterte Straßenschlachten lieferte.
Und nun, keine zwanzig Jahre später, war er ein jüdischer Anarchist und kämpfte erbittert gegen alles, was ihm damals, in seiner früheren Existenz als patriotischer Deutscher, gut und teuer gewesen war.
Die Flut der Erkenntnisse, die Sali während dieser scheinbar ewig währenden Sekunden überkamen, zerrissen ihm beinahe das Gehirn. Doch dann, als er schon glaubte, den Informationsstrom und das gleißende Licht keinen Augenblick länger ertragen zu können, wurde es auf einmal wieder dunkel um ihn, und er fand sich zitternd und völlig verschwitzt mitten in einem wilden Feuergefecht mit anrückenden Nazitruppen wieder.
Seine Mitstreiter waren zu diesem Zeitpunkt schon halbtot und am Rande der Niederlage.
Keine Ahnung, ob ich ihre Namen noch zusammenkriege. Einer hieß auf jeden Fall Darko.
Einer hieß Victor. Und da war ein Mädchen namens Marie bei ihnen. Und ich glaube, einer von ihnen hieß Isak und war damals Salis bester Freund…

Was ist los mit dir, Clyde?
Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen….
Hey Clyde, sag was!“

Kapitel 15

Kennt ihr das Gefühl? Ihr gleitet schwerelos durchs All und habt dabei Sex mit eurer absoluten Traumfrau. Ihr begegnet längst verstorbenen Verwandten und freut euch wie ein kleines Kind, dass sie endlich wieder bei euch sind. Ihr habt die beste Zeit eures Lebens, lernt coole Leute kennen, von denen ihr nie gedacht hättet, dass sie überhaupt existieren würden… Alles könnte so perfekt sein, so wahrhaftig und rein, wenn da nicht dieses eine unlogische Detail wäre, das euch zunächst nur leicht verwundert, je länger ihr euch damit beschäftigt aber zunehmend irritiert und euch schlussendlich wie ein über eurem Kopf ausgekippter Eimer eiskalten Wassers die Erkenntnis vor Augen führt, dass ihr euch lediglich in einer zwar wunderschönen, aber leider auch höchst vergänglichen Traumwelt befindet.
Vielleicht ist es ein Bach, der bergauf fließt, als ob Bäche noch nie etwas anderes getan hätten. Vielleicht ist es ein hüpfender Gummiball, der mit euch redet, obwohl ihr ganz genau wisst, dass hüpfende Bälle üblicherweise gar nicht sprechen können.
Vielleicht ist es auch nur die Tatsache, dass ihr im Weltraum oder am Meeresgrund ohne Schutzausrüstung atmen könnt.
Also beginnt ihr zu zweifeln… zuerst an dem unstimmigen Detail, dann an allem um euch herum. Schließlich wird die dunkle Vorahnung zur Gewissheit, und euch schießen tausend Tränen in die Augen, wenn ihr begreift, dass ihr keinen realen Menschen umarmt, keine echte Welt bereist und kein wirkliches Abenteuer erlebt, sondern nur einem Trugbild auf den Leim gegangen seid, das schon in wenigen Sekunden wie ein instabiles Kartenhaus in sich zusammenfallen wird.
Genau so ergeht es mir in dem Moment, als Wizard die Namen der Partisanen erwähnt.

Sali, Isak, Victor, Marie und Darko…
Sie sind das Detail, das nicht stimmig ist. Der Bach, der bergauf fließt. Denn ich, Clyde, habe mir diese Helden einst in Herrn Grimmingers sterbenslangweiligem Geschichtsunterricht ausgedacht… ich ganz allein!
Wie könnte Wizard überhaupt von ihnen wissen, wenn nicht deshalb, weil er auch nur eine beschissene Stimme in meinem Kopf ist... nur ein weiterer Traum, eine weitere Scheinwelt.
Und nicht nur Wizard, auch Enigma und Alidjan und ihre Geschichte von diesem merkwürdigen außerirdischen Artefakt. Im Grunde ist diese Story doch mindestens ebenso unrealistischer Unfug wie das, was ich mir schon seit vielen Jahren immer und immer wieder auszudenken pflege. Ein paar hochbegabte junge Außenseiter, die sich zusammentun und gemeinsam gegen den Rest der Welt kämpfen.
Aber mit realexistierenden Jugendlichen hat das leider kaum etwas gemein. Realexistierende Jugendliche wie die aus meiner Klasse sind genug damit beschäftigt, erste Erfahrungen mit der Liebe zu machen, ihre Unsicherheit zu überspielen, ihre Pickel loszuwerden oder ihre Eltern irgendwie dazu zu überreden, dass sie am nächsten Wochenende ausnahmsweise etwas länger fortbleiben dürfen… und wenn sie an die Zukunft denken, denken sie üblicherweise daran, Geld für den Führerschein zusammenzukratzen oder irgendwo eine vielversprechende Ausbildung zu beginnen.
Das ist die Realität. Und in dieser Realität würde ich gleich wieder aufwachen, in meinem Bett liegend, das Kissen vollgeheult, wie so oft, wenn ich begriff, dass ich auch nur ein Teil dieses gewöhnlichen Elends war… Teil dieser Welt, in der es keine Helden und keine Superschurken gibt, sondern einfach nur ganz normale Durchschnittsmenschen, die sich gegenseitig durch ihre Gewöhnlichkeit am Wachsen hindern und jeden, der sich damit nicht abfinden möchte, als Spinner, Fanatiker oder Schlimmeres bezeichnen.

Wizards rührende Worte, mit denen er mich irgendwie wieder zurück in den Traum ziehen möchte, nehme ich überhaupt nicht mehr wahr. Er existiert gar nicht. Er ist nicht anders als der stumme Demetrios, der unerschrockene Partisanenkämpfer Darko, oder der armlose Gangster Clyde… einfach nur einer meiner üblichen Krüppel-Helden. In ihrer physischen Abweichung von der Norm spiegelt sich meine psychische Andersartigkeit wider… ihr jugendliches Alter ist Ausdruck meiner tiefsitzenden Angst vor der Welt der Erwachsenen. Es ist alles so folgerichtig und psychologisch komplett erklärbar.
Trotzdem überrascht es mich, wie real sich dieser Traum immer noch anfühlt, und wie lange ich diesmal gebraucht habe, um zu checken, dass ich mich mal wieder nur in meiner eigenen Fantasiewelt austobe.

Ich habe gehört, wenn man sich nicht sicher ist, ob man gerade träumt oder nicht, soll man in Gedanken schrittweise zurück in der Zeit gehen und sich dabei Fragen stellen wie: „Wie bin ich eigentlich an diesen Ort gelangt?“ oder „Welche Tätigkeit habe ich vor der jetzigen Tätigkeit ausgeübt?“
Da Träume üblicherweise keine zusammenhängende Story erzählen, sondern meist aus nur lose miteinander verknüpften Fragmenten bestehen, sollte man, falls man sich tatsächlich in einem Traum befindet, daher eigentlich recht schnell an einen Punkt gelangen, über den hinaus man sich nicht mehr weiter zurückzuerinnern vermag.
Also versuche ich es.
Wo war ich nochmal, bevor ich hier am Tisch saß und Wizard mir seine Geschichte zu erzählen begann?
Ich glaube… ich glaube, ich habe Alidjan beim Kochen zugesehen. Und davor bin ich mit Enigma durch ihre Bude gelaufen und hab mir ihre krasse Waffensammlung angesehen. Und davor lag ich im Bett und hab ihren Tee getrunken. Und davor…
Ich kann mich beim besten Willen nicht erinnern, wie ich in dieses Bett gekommen bin!
Halt, stimmt ja… das lag vermutlich daran, weil sie mir in der Nacht davor diesen Trank eingeflößt haben. In der Nacht, als ich mit ihnen auf dem Friedhof und im alten Armeedepot war.
Aber wo zur Hölle war ich vor dieser Nacht?
Ich weiß noch, ich hab eine Weile in meinem Zimmer gesessen und ferngesehn. Doch was habe ich nochmal davor getan? Ich muss mich erinnern… muss eine Antwort finden… was habe ich vor diesem Abend in meinem Zimmer getan? Und wie bin ich dort hingekommen?
Erinnere dich, Clyde! Los, erinnere dich! Um so schneller wird diese ganze Traumverarsche hier vorbei sein.

Unterdessen hat sich Alidjan an meine Seite gesellt und beginnt, mit einem goldenen Feuerzeug neugierig an meinem Unterarm herumzuspielen. Ich beobachte fasziniert die Flamme, wie sie aufsteigt und meine Haut versengt. Fast zeitgleich verspüre ich jedoch einen stechenden Schmerz, worauf ich sofort reflexartig meinen Arm wegziehe und ihn empört anbrülle:
„Aaaaau! Spinnst du jetzt total?“
„Die Frage ist doch eher: Spinnst du?“, erwidert Alidjan kaltschnäuzig. „Aber keine Sorge, es gibt eine ausgezeichnete Methode, das herauszufinden. Wenn du denkst, dass du mal wieder in einem Traum gefangen bist, mach einfach den Reality-Check. Funktioniert immer!“
Mit diesen Worten schiebt er den Ärmel seines Gewands nach hinten und zeigt mir grinsend seinen Unterarm, auf dem sich zahllose Brandnarben befinden, ähnlich der, die ich wohl von meiner schmerzhaften Bekanntschaft mit seinem Feuerzeug davontragen werde.
„Mach dir nichts draus.“, höre ich Wizard im Hintergrund kluge Ratschläge verteilen. „Wir sind auch manchmal noch überwältigt von all dem. Es ist ein so dermaßen radikaler Wandel,

der sich gerade in deinem Leben vollzieht… ist keine Schande, wenn du da manchmal ein wenig an deiner Wahrnehmung zweifelst."
„Nein!", schimpfe ich, und schlage zum Unterstreichen meiner Worte mit der Faust auf den Tisch. „Ihr versteht nicht! Dieser Darko… der existiert überhaupt nicht. Genauso wenig wie Isak, Marie, Victor… und Sali. Ich hab sie mir ausgedacht. In unzähligen Geschichtsstunden bin ich mit ihnen durch den Schlamm gekrochen… ihr dürftet sie überhaupt nicht kennen. Keiner dürfte sie kennen! Es sind einfach nur ein paar imaginäre… was auch immer…"

Enigma und Wizard werfen sich einen überraschten Blick zu. Eine Sekunde lang scheint es mir ernsthaft gelungen zu sein, den Spieß umzudrehen und zur Abwechslung einmal meine Gastgeber zu verwirren. Dann aber springt Enigma auf und gibt ihrem Wahl-Bruder einen dicken Schmatzer auf die Stirn.
„Wow, Wizard… du faszinierst mich nach all den Jahren noch immer. Ich war mir fast sicher, dass dein Auswahlverfahren völliger Schwachsinn ist… dass es nie funktionieren würde, auf diese Art einen geeigneten Kandidaten zu finden. Und jetzt… jetzt hast du uns sogar einen gebracht, der mehr über Salis Leben zu wissen scheint als wir. Das ist so krass!"
„Ach, purer Zufall.", wiegelt Wizard ab, dem es wohl etwas peinlich ist, von den anderen ständig für Dinge gepriesen zu werden, für die er genaugenommen nicht das Geringste konnte. „Aber wenn ich vorher gewusst hätte, dass er Sali und die anderen kennt, hätte ich ihn vielleicht…"
„Hallo? Leute?"
Ich wedele mit dem Arm vor ihren Gesichtern herum, da ich irgendwie den Eindruck habe, dass sie mich nicht wirklich verstanden haben, weil sie geistig in ihrer völlig eigenen Sphäre schweben.
„Habt ihr nicht kapiert, was ich gerade gesagt habe? Ich kann diesen Sali überhaupt nicht kennen, weil es ihn nämlich gar nicht gibt, verdammt noch mal!"
Wizard nickt mir auf eine Weise zu, die wohl irgendeine komische Mischung aus Verständnis und Mitleid signalisieren soll, mir jedoch in diesem Moment wahnsinnig arrogant erscheint.
„Du meinst also, das wäre ein Widerspruch?", versucht er mir geduldig zu erklären, wie ein Großvater seinem kleinen Enkelsohn die Geschichte mit dem Weihnachtsmann. „Sich etwas auszudenken, was gleichzeitig auch irgendwo da draußen tatsächlich existiert? Glaub mir, Clyde, das ist kein Widerspruch. Ein Großteil von dem, was wir Menschen als Inspiration bezeichnen, sind Erinnerungen… Erinnerungen aus früheren Leben, oder auch an eine komplett andere Form der Existenz.
In ganz seltenen Momenten, wenn wir entweder verzweifelt oder bekifft genug sind, kommen sie uns scheinbar aus dem Nichts zugeflogen. Aber sie kommen nicht aus dem Nichts. Sie kommen, weil sie für uns eine Bedeutung haben… oder zumindest irgendwann einmal hatten. Natürlich vermischen wir auch gerne mal die unterschiedlichsten Erinnerungen, so dass etwas völlig Neues daraus entsteht. Doch in deinem Fall ist es wohl eher so, dass du Sali in einem früheren Leben einmal gekannt haben musst, oder sonst irgendwie von seiner Geschichte erfahren hast. Das hat dich damals zweifellos sehr beschäftigt. Wer weiß, vielleicht ist da sogar eine Verbindung zwischen euch, die weit darüber hinaus geht und..."
Er scheint aufrichtig von dem überzeugt zu sein, was er sagt.
„Also du meinst ernsthaft, dass Sali und die anderen wirklich existiert haben?"
Beim Gedanken daran muss ich unwillkürlich lächeln. Vielleicht ein bisschen so, wie Walt Disney gelächelt hätte, wenn ihm aus dem Wandschrank plötzlich Mickey Maus entgegen gekommen wäre, um ihn wissen zu lassen, dass sie sich aus einem früheren Leben kannten.
„Ohne Sali wären wir nicht, was wir sind.", erwidert Wizard überzeugt. „Und wenn wir nicht wären, was wir sind, hättest du keine Wunde von unserer kleinen Rauferei gestern."
Er deutet auf den verkrusteten Kratzer an meinem Arm. „Wenn du mich fragst, ist das ja wohl der ultimative Beweis dafür, dass Sali nicht nur in deiner Fantasie existierte. Aber davon ganz

abgesehen… du wirst die Vergangenheit ja ohnehin bald am eigenen Leib erfahren. Ich bin mir sicher, dass sich dann eine Menge Fragen ganz von selbst beantworten werden. Also nimm's locker und lass es doch einfach mal geschehen."

In mir tobt ein heftiger Kampf. Einerseits lechze ich geradezu danach, am liebsten sofort die Verbindung mit dem Reinkarnator einzugehen, um alles, was mir die drei erzählt haben, endlich mit eigenen Augen überprüfen zu können. Andererseits habe ich gehörig Respekt vor dem Ding… und wenn ich darüber nachdenke, was am Vortag mit den beiden Polizisten passiert ist, so ist dieser Respekt wohl auch alles andere als unangebracht.
Vielleicht wäre es das Beste, mir erstmal in Ruhe das Ende von Wizards Geschichte erzählen zu lassen.
„Wie ist es danach eigentlich weitergegangen?", frage ich daher in der Hoffnung, dass es mir ein wenig die Angst vor den bevorstehenden Erfahrungen nehmen würde. „Wie hat sich der Reinkarnator auf euch ausgewirkt? Und was ist danach aus Sali geworden?"
„Die Wirkung des Reinkarnators?", fährt Wizard daraufhin mit seiner Erzählung fort. „Es war ein Erlebnis, so… unbeschreiblich… naja, ich spare mir die Worte lieber, es wären sowieso die falschen. Du musst es einfach erlebt haben, um es zu verstehen.
Ich kann nur sagen, wir brauchten eine ganze Woche, um uns von den zahllosen Eindrücken einigermaßen zu erholen.
In der ganzen Zeit ließ uns Sali bei sich schlafen, er wachte über uns wie ein Vater und achtete darauf, dass wir immer genug zu Essen und Trinken hatten. Er hat sich uns aber nie aufgedrängt, sondern hat uns erstmal Zeit gelassen, damit wir das alles für uns selbst verarbeiten konnten.
Erst, als wir ihm signalisierten, dass er uns nicht mehr mit Samthandschuhen anzufassen bräuchte, bereitete er für uns ein wahres Festmahl zu, und wir versammelten uns alle unten in der Stube am großen Tisch.
Dann fragte er uns neugierig über unsere früheren Leben aus. Er wollte wissen, bis zu welchem früheren Leben wir uns zurückerinnern konnten… Ganz besonders schien ihn aber die Frage zu interessieren, welches der vielen unterschiedlichen Leben, die wir gesehen hatten, sich uns am tiefsten in unsere Seele eingebrannt hatte.

Alidjan erzählte ihm, dass es zweifellos das Leben gewesen ist, in dem er ein Adeliger im Reich der Osmanen war… ein gebildeter Stratege und begnadeter Schwertkämpfer, der sich für Kunst und Philosophie interessierte und ungeheuren Reichtum sowie unzählige Frauen besaß. Er hatte Zeit seines Lebens unerschütterlich daran geglaubt, immer mächtiger, beliebter und weiser werden zu müssen. Doch als ihn eine schwere Krankheit befiel und ihm im Angesicht des immer näher rückenden Todes klar wurde, dass die Zeit nicht ausreichen würde, um alle Reichtümer, die er um sich geschart hatte, auch angemessen auskosten zu können, verlor er zunehmend den Glauben an den Sinn seines lebenslangen Strebens.
Und so starb er schließlich, mit den trüben Augen eines besitzlosen Bettlers, in einem Palast aus Gold. Ein fatalistisches Gefühl von Leere und völliger Gleichgültigkeit überfiel ihn, das ihn auch in den Leben, die nach diesem Leben kamen, immer wieder begleitete und zu einem gewissenlosen, hartherzigen Zyniker werden ließ… bis zu dem Tag, als Enigma und ich ihn dazu verführten, wieder an Magie zu glauben.

Enigma wiederum erzählte von einem Leben, in dem sie tatsächlich, wie schon des öfteren zum Spaß von uns vermutet, eine alte Hexe gewesen ist. Allerdings keine böse, sondern eine gütige, kräuterkundige Frau, die ihrer Zeit weit voraus war, und die nur zu gut von den Gefahren wusste, die aufgeklärten Geistern wie ihr im finsteren Mittelalter drohten. Und so lebte sie zurückgezogen im Wald, mied die Menschen und behielt ihr Wissen weitestgehend für sich. Doch genau diese Zurückgezogenheit wurde ihr schließlich zum Verhängnis, als in

einem nahen Dorf mehrere Kinderleichen gefunden wurden und der verängstigte Mob eine Schuldige benötigte.
So starb sie schließlich auf dem Scheiterhaufen, mit der bitteren Erkenntnis als letzten Gedanken, dass es letztlich völlig egal war, ob man ein redliches oder ein böses Leben führte… was zählte, war allein, wie einen die anderen Schwachköpfe wahrnahmen. Und so kostete sie in den darauf folgenden Leben ohne Rücksicht auf Verluste die Extreme aus, lebte mal als umjubelter Star, mal als finsterer Bösewicht… aber immer voller Verachtung für jenen Pöbel, den man so leicht aufhetzen, manipulieren und am Nasenring durch die Manege ziehen konnte.
Erst, als sie als kleines Mädchen wiedergeboren wurde, das in einem Waisenhaus landete und nichts besaß außer ihrer Fantasie, kehrte allmählich die Erkenntnis zurück, dass man seine kostbare Lebenszeit nicht für die zahllosen Schwachköpfe vergeuden sollte, denen man ständig etwas vorspielen musste… sondern nur für die wenigen, die einen so annehmen konnten, wie man tatsächlich war.

Darauf war ich an der Reihe, und ich erzählte den anderen von meinem Leben in einem österreichischen Kloster, irgendwann im 17. Jahrhundert.
Ich hatte mich als junger Mann dazu entschieden, Mönch zu werden. Und das, obwohl ich nicht im Geringsten an Gott oder sonstigen übersinnlichen Quatsch glaubte. Der Grund, der mich ins Kloster gehen ließ, war vor allem die Angst vor mir selbst… die Angst vor den Dämonen, die tief in mir drin schlummerten. Naja, sagen wir so… ich fühlte mich damals zu kleinen Jungs hingezogen, weit über das gesellschaftlich akzeptierte Maß hinaus. Und ich ahnte, dass es ein schlimmes Ende mit mir nehmen würde, wenn ich weiterhin diesen ganzen Reizen ausgeliefert war… wenn ich all die unschuldigen Kinder aus der Nachbarschaft weiterhin vor mir herumspringen gesehen hätte.
Und so floh ich vor meinen Trieben in die Weltabgeschiedenheit des Klosters und verbrachte meine Zeit fortan damit, irgendwelche antiken Schriften auswendig zu lernen und mir einzureden, dass es so für alle am Besten war.
Doch irgendwann entdeckte ich mein musikalisches Talent, und bald darauf wurde mir die Leitung über den örtlichen Knabenchor anvertraut. Vielleicht ist es einfach so, dass man vor seinen Dämonen nirgendwo hin fliehen kann. Sie werden einen ja doch immer wieder einholen.
Schließlich kam es, wie es kommen musste. Ich verführte einige der Knaben, missbrauchte sie und redete mir ein, dass sie es mindestens genauso wollten wie ich.
Irgendwann kam alles heraus. Ich leugnete zunächst empört, doch als der Druck von allen Seiten immer stärker wurde, zog ich mir schließlich einen dicken Strick um den Hals und stürzte mich vom klösterlichen Glockenturm in die Tiefe. Das letzte, woran ich mich erinnern konnte, war dieses Gefühl, so unglaublich schmutzig zu sein… und das brennende Verlangen, nie wieder diesen Schmutz, diese unerbittlichen Dämonen in mir fühlen zu müssen.

In meinem nächsten Leben wurde ich daher ein angepasster Spießbürger, der nichts so sehr liebte wie Sauberkeit. Ich achtete penibel darauf, dass niemand in meiner Gegenwart irgendetwas verunreinigte, weder im körperlichen noch im geistigen Sinn.
Doch für jeden Schmutzfleck, den ich aus der Welt entfernte, schienen dutzende neue nachzuwachsen. Und schließlich starb ich in dem Gefühl, in einer dreckigen Welt zu leben, und wurde abermals wiedergeboren… diesmal als religiöser Fanatiker, der zu immer drastischeren Mitteln griff, um die Sünde und alles, was er als unrein empfand, zu verdammen und öffentlich zu brandmarken.
Zwei weitere Leben später war ich aus Enttäuschung über den mangelnden Erfolg meiner Bemühungen zum Serienkiller geworden. Ich tötete Frauen, Homosexuelle, Kinder, die mir unrein erschienen… irgendwann brauchte ich gar keinen Grund mehr. Ich tötete einfach nur

noch, weil ich es genoss. Mit dem Ergebnis, dass ich mich hinterher wieder genauso schmutzig fühlte wie damals im Kloster. Es schien ein nicht enden wollender Kreislauf zu sein.
Irgendwann traten dann einige ungewöhnliche Freunde in mein Leben. Freunde, die mich nicht verurteilten… vor denen ich mich nicht zu verstecken brauchte, und die mich so nahmen, wie ich war, mit all meinen Schwächen und Fehlern.
Sie gaben mir Akzeptanz, Respekt, echte Liebe…. all das, was ich seit so vielen Leben schmerzhaft vermisst hatte… und damit verbunden ein völlig neues Selbstwertgefühl.
Und als ich dann ein weiteres Mal auf dem Sterbebett lag, galten meine Gedanken nicht länger der Sünde, der Schuld und dem allgegenwärtigen Schmutz. Ich wollte in meinem nächsten Leben einfach nur noch ein Freund sein… ein Freund von Freunden, die es nicht störte, dass ich in meinem früheren Leben einmal ein Kinderficker, ein Serienkiller oder ein heroinsüchtiger Strichjunge gewesen bin.
Allein für diese Freunde wollte ich leben, kämpfen und sterben.
Tja, und da saß ich nun… noch immer am ganzen Leib zitternd angesichts der ungeheuren Intensität meiner Erfahrungen und des damit verbundenen Schmerzes, und doch auch unglaublich dankbar dafür, dass es mir gelungen war, den Kreislauf schlussendlich zu durchbrechen und im Kreis meiner Freunde Frieden zu finden.

Ich gebe zu, ich hätte den anderen weitaus lieber erzählt, dass ich in meinen früheren Leben ein edler Ritter gewesen bin, ein mächtiger Feldherr oder zumindest irgendein verwegener Abenteurer.
Aber Enigma und Alidjan meinten nur, dass ich es mir nicht so zu Herzen nehmen solle... und dass es doch letztlich auch viel interessanter sei, ganz tief in die dunkelsten Abgründe der menschlichen Psyche einzutauchen, als ein glanzvolles Leben an der Oberfläche zu führen.
Wohl um mich zu trösten, berichteten meine Freunde danach auch noch von einigen ihrer Leben, die weitaus weniger spektakulär und edel verlaufen waren, und die von der Dramaturgie her teilweise die unerträgliche Banalität einer Dailysoap aus dem Privatfernsehen erreichten… eben das übliche Streben nach Ansehen und einem kleinen bisschen Macht. Je weniger man besaß, umso mehr gierte man danach. Doch je mehr man davon besaß, desto größer wurde die Angst, es irgendwann einmal wieder zu verlieren.
Wie ein gigantisches Hamsterrad, das solange weiterrollte, bis man tot aus den Latschen kippte. Und nachdem man wiedergeboren worden war, rollte es immer noch, und man sprang sofort wieder wie selbstverständlich hinein.

Sali schien sich an unseren teilweise wenig glorreichen Leben jedoch nicht im Geringsten zu stören. Im Gegenteil… er lauschte all unseren Schilderungen fasziniert, mit der vorurteilslosen Offenheit eines Kindes, und meinte schließlich sichtlich zufrieden:
„Mmmh, ja, das bestätigt meine Vermutungen. Alles, womit wir das eine Leben verlassen… alle unerfüllten Sehnsüchte, alle unbezwungenen Ängste, alles Glück und alles Leid… all das schleppen wir unbewusst hinüber in unser nächstes Leben. Und manchmal… ganz selten… wenn ein Leben besonders einprägsam oder schockierend war… dann bedarf es unter Umständen sehr vieler Leben, um unsere Seele wieder in das richtige Gleichgewicht zu bringen.“
„Du meinst also, das jetzige Leben ist Resultat unserer vorherigen?“, hakte Enigma interessiert nach. „Und die Art, wie wir durch unser heutiges Leben gehen, bestimmt, als was wir im nächsten Leben wiedergeboren werden?“
„Buddhisten nennen sowas Karma.“, belehrte sie Alidjan, dem das alles offensichtlich längst völlig klar war.
Aber Sali schien sich da gar nicht so sicher zu sein und lächelte milde.

„Naja, nicht ganz, mein voreiliger junger Freund. Soweit ich weiß, sagen Buddhisten so was Ähnliches wie: Wenn du in deinem jetzigen Leben schlecht zu Kühen warst, wirst du im nächsten Leben als Kuh wiedergeboren. Das ist zugegebenermaßen eine amüsante Vorstellung… und ich kann schon nachvollziehen, dass sich viele Menschen nach einem Universum sehnen, in dem einem jede gute und jede böse Tat spätestens im nächsten Leben angemessen zurückgezahlt wird.
Aber ich glaube ehrlich gesagt nicht daran, dass das Universum nach solch kleingeistigen irdischen Maßstäben funktioniert, wie etwa: Du hast gesündigt, also kommst du zur Strafe in die Hölle, oder du wirst in deinem nächsten Leben dafür zur Rechenschaft gezogen.
Wenn du mich fragst, sind das alles nur Schauergeschichten, die die Alten seit Generationen ihrem Nachwuchs erzählen, damit der nicht ganz so viel Scheiße baut… und zwar kulturübergreifend. Das hat sich wohl eben als ganz brauchbare Strategie erwiesen.
Aber wenn ich mir meine früheren Leben ansehe, und wenn ich mir nochmal durch den Kopf gehen lasse, was ihr mir geschildert habt, dann gibt es da draußen keine höhere moralische Instanz, die dir nach dem Tod die Leviten liest, wenn du etwas falsch gemacht hast, oder die dich belohnt, wenn du artig warst.
Du selbst schaffst dir deine eigene Hölle. Du selbst schaffst dir dein eigenes Paradies.
Und auch, wenn du tausend Kühe schlachtest, wirst du nicht zwangsläufig als Kuh wiedergeboren werden… zumindest, so lange du es mit reinem Gewissen und ohne Unrechtsbewusstsein tust.
Aber wer weiß, vielleicht wirst du ja als Kuh wiedergeboren, wenn du Vegetarier warst und dich zeitlebens mehr mit dem Leid der Tiere auseinandergesetzt hast als mit dem deiner Mitmenschen.“
„Hey, ich bin auch Vegetarier!“, echauvierte sich Enigma. „Denkst du wirklich, dass ich in meinem nächsten Leben deshalb eine beschissene Kuh werde?“
Sali runzelte erheitert die Stirn.
„Das habe ich nicht behauptet. Alles, was ich sage, ist: Es ist möglicherweise nicht so sehr der Schmerz, den wir anderen zugefügt haben, der über unser weiteres Schicksal entscheidet, sondern der tiefe Schmerz, den wir in uns selbst verspüren. Der unglaublich eindringliche Schmerz, der entsteht, wenn man sich der Widersprüchlichkeit seines Daseins bewusst wird… wenn man versucht, zu seiner wahren Identität zu finden, aber immer wieder nur ein verwässertes Trugbild davon zu fassen bekommt.
Und so versuchen wir viele Leben lang, dieses spirituelle Puzzle zusammenzusetzen… das zu finden, was uns wirklich ausmacht. Die eine Identität zu finden, die wir unabhängig von allen äußeren Einflüssen, unabhängig von Erziehung und Prägung, eigentlich immer sein wollten.“

Wir drei fanden seine Gedanken damals sehr aufschlussreich, und hatten in den darauffolgenden Wochen noch viele interessante Gespräche mit dem alten Knaben.
Doch es wurde immer deutlicher ersichtlich, dass ihn irgendetwas ziemlich beschäftigte.
Immer seltener wurden unsere gemeinsamen Essen, immer öfter blieb er stundenlang verschwunden, um irgendwann ebenso unerwartet wieder aufzutauchen.
Und meist war seine Stimmung danach nicht besonders gut.
Wir fragten uns, was es wohl sein könnte, was so sehr an ihm nagte. Ich meine, er hatte ein erfülltes Leben gelebt und darin zweifellos mehr Erkenntnis gesammelt als andere in zehn oder zwanzig Leben… ja, er wirkte, wie er da am Tisch saß und uns von seinen zahlreichen Erfahrungen berichtete, wie ein erleuchteter Fels in der Brandung, der mit sich und der Welt im Reinen war, und den nichts auf dieser Erde mehr erschüttern konnte.
Und doch… da war eine Sache, die ihn zunehmend zu beunruhigen schien, und die er offensichtlich nicht mit uns teilen wollte.

Nachdem wir knapp zwei Monate bei ihm geblieben waren, überraschte er uns eines Tages mit einem Haufen gefälschter Papiere, die uns als seine legitimen Nachkommen auswiesen, und vermachte uns seinen gesamten Besitz.
Auf unsere Frage, was diese plötzliche Eile zu bedeuten hatte, versprach er noch, uns zu einem passenden Zeitpunkt alles erklären zu wollen.
Doch als wir am Morgen des nächsten Tages aufstanden und nach ihm sehen wollten, war er auf einmal wie vom Erdboden verschluckt. Stattdessen lag auf dem Tisch nur ein handgeschriebener Zettel mit einer letzten Nachricht für uns:

„Für Enigma, Alidjan und Wizard

Meine lieben Freunde und Schicksalsgenossen. Jede Generation hat ihre Aufgabe zu erfüllen. Die meinige habe ich leider nie zu Ende gebracht… vor allem, wenn ich ehrlich bin, aus Sorge um das, was nach meinem Ableben mit dem Reinkarnator geschehen würde. Um ihn zu zerstören, fand ich nie den Mut… um ihn anderen Menschen zu überlassen, fehlte mir lange Zeit das Vertrauen.
Doch nun habe ich endlich Vertrauen gefasst, Vertrauen in euch. Ich bin mir sicher, ihr verfügt über die nötige Erfahrung, um diesen Schatz für die nachfolgenden Generationen zu bewahren.
Damit kann ich nun endlich meinen vorbestimmten Weg gehen, um das zu Ende zu bringen, was mir vor vielen Jahrzehnten nicht gelungen ist.
Ein alter Feind ist wieder aufgetaucht. Ein Feind, von dem ich mir sicher war, er würde niemals wiederkehren, da ich ihn einst mit eigenen Augen sterben sah.
Doch irgendwie ist es ihm trotzdem gelungen. Er erinnert sich an sein früheres Leben, er weiß von mir, er weiß von der ungeheuren Macht des Reinkarnators… und er ist verrückt genug, alles zu tun, um ihn an sich zu bringen und mit seiner Kraft die ganze Welt aus den Angeln zu heben.
Wenn ich es jetzt nicht beende, wird es niemals enden.
Doch dies, meine Freunde, ist allein mein Kampf. Alles, was ihr tun konntet, um ihn mir zu erleichtern, habt ihr bereits getan.
Eure Generation sollte sich nicht mit den Dämonen der Vergangenheit herumschlagen müssen… eure Generation sollte nach vorne blicken und die Zukunft gestalten!
Ich weiß, wenn ich euch die Einzelheiten erzählt hätte über meinen alten Feind, wenn ich euch eingeweiht hätte in meinen Kampf, ich hätte euch wohl kaum davon abhalten können, mir Schützenhilfe zu leisten und gemeinsam mit mir in die Schlacht zu ziehen.
Daher habe ich beschlossen, euch ganz bewusst im Unklaren zu lassen und dieses letzte Kapitel in meinem Leben ganz für mich alleine zu gestalten.
Wenn ihr närrischerweise glaubt, mir irgendwie danken oder mir etwas zurückgeben zu müssen, dann befolgt einfach meinen letzten Wunsch: Sucht nicht nach mir und weckt keine schlafenden Hunde, indem ihr zu sehr in der Vergangenheit wühlt.
Verhaltet euch unauffällig, lebt euer Leben, und wenn ihr meint, den Reinkarnator unbedingt einsetzen zu müssen, so tut dies bitte nur mit Bedacht und bei Menschen, bei denen ihr euch absolut sicher seid. So lange ihr dem Feind keine Hinweise über eure Existenz liefert, wird es ihm auch niemals möglich sein, euch aufzuspüren.
Ich glaube, dass der Reinkarnator nicht aus reinem Zufall hier auf die Erde gefallen ist. Ich glaube, er wird der Menschheit eines Tages dabei helfen, sich selbst zu verstehen… so wie er euch und auch mir geholfen hat. Doch bis es soweit ist, muss es unsere oberste Priorität sein, ihn vor denjenigen zu verbergen, die kein Interesse an einer geistigen Weiterentwicklung der Menschheit haben, denn sie würden ihn zweifellos nur zerstören oder für ihre eigenen, niederträchtigen Zwecke missbrauchen.

Es liegt jetzt allein an euch, meine Freunde. Ihr seid die neuen Hüter des Reinkarnators… ihr bestimmt über das weitere Schicksal der Menschheit.
Lebt wohl, und habt Dank für die erhellenden Stunden, die ich an eurer Seite verbringen durfte.

Sali“

Das war das letzte, was wir jemals von ihm gehört haben.
Natürlich waren wir trotzdem neugierig und versuchten, in den Aufzeichnungen aus seinem Nachlass weitere Hinweise auf diesen ominösen Feind zu finden, von dem er sprach. Ja, wir fingen sogar an, die Zeitungen zu lesen und jedes noch so ungewöhnliche Ereignis, über das in den nächsten Wochen berichtet wurde, irgendwie mit Sali in Verbindung zu bringen. Tatsächlich fanden wir auch eine Menge seltsamer Nachrichten über Aktionen, die alle mal mehr oder weniger gut zu ihm gepasst hätten. Aber letztlich blieb alles ohne Erfolg, und wir fanden uns im Lauf der Zeit damit ab, dass es eben sein Wille war, und dass uns die Sache im Grunde ohnehin nichts anging.
Und so widmeten wir uns in den folgenden Monaten ganz uns selbst. Wir genossen es, zum ersten Mal in unserem Leben niemandem Rechenschaft darüber schuldig zu sein, was wir taten oder wie lange wir aufblieben.
Wir richteten es uns in Salis Bude häuslich ein, erzählten uns aus unseren verschiedenen Leben, bis wir einander in- und auswendig kannten, und vertrieben uns die Zeit ansonsten mit Videospielen und Kampftraining.
Es war eine wunderbare Zeit, wie niemals enden wollende Ferien. Etwas, wovon wir während unserer Zeit im Waisenhaus allerhöchstens zu träumen vermochten.
Doch die enorme Verantwortung, die wir uns durch die Übernahme des Reinkarnators aufgeladen hatten, begann uns zunehmend einzuholen.
Immer häufiger kam in unseren Gesprächen die Frage auf, ob es wirklich das Richtige war, hier in unserem sicheren Versteck ein sorgloses, unbeschwertes Leben zu führen, während da draußen Millionen von Menschen existierten, die das Wissen des Reinkarnators so dringend benötigt hätten… Menschen, die verzweifelt nach ihrer Identität suchten… Menschen, die immer und immer wieder die gleichen dummen Fehler begingen, weil sie keinen Zugang zu dem Wissen besaßen, über das wir dank des Reinkarnators verfügten.
War es im Grunde nicht ziemlich egoistisch von uns, ihnen diese Chance auf ein Leben in echter geistiger Freiheit vorzuenthalten?
Andererseits, so lautete nunmal Salis letzter Wille. Er schien davon überzeugt zu sein, dass die Menschheit für eine Gabe wie den Reinkarnator noch nicht bereit war… ja, dass ihn die Menschen, falls sie jemals sein gesamtes Potential verstünden, letztlich nur als Waffe missbrauchen würden, um sich selbst zu erhöhen und andere klein zu halten.
Das Dilemma war nur: Taten wir in gewisser Weise nicht genau das selbe? Stellten wir uns nicht auch über alle anderen, indem wir ihnen unser Wissen ganz bewusst vorenthielten? Waren wir im Grunde gar auch nicht besser als irgendwelche erwachsenen Spießer-Eltern, die ihre Porno-Sammlung in einer unscheinbaren Schublade einschlossen, aus Angst davor, dass ihre ahnungslosen Kinder die Filme in die Hände bekommen und dadurch psychische Schäden erleiden könnten?

Wir diskutierten diese Problematik tage- und nächtelang, bis uns die Köpfe rauchten und ein jeder von uns jede mögliche Position mindestens einmal überzeugt vertreten und wieder abgelehnt hatte. Am Ende waren wir genauso weit wie vorher… keiner wollte sich festlegen, weil jeder von uns genau wusste, dass eine einzige Fehleinschätzung enorme Konsequenzen haben würde, und das nicht nur für uns, sondern vielleicht gar für die gesamte zukünftige Evolution.

Und so entschieden wir uns schließlich dafür, erst einmal gar nichts zu entscheiden, sondern zunächst noch ein paar weitere Meinungen einzuholen… noch ein paar Mitstreiter zu rekrutieren, in der Hoffnung, dass diese uns den entscheidenden Impuls zu geben vermochten. Wer weiß, vielleicht waren wir es auch einfach nur leid, die Last der Verantwortung ganz alleine schultern zu müssen.
Je mehr Schultern die Last tragen, um so weniger Gewicht wird es für jeden Einzelnen, verstehst du?
Es war einfach eine logische Überlegung, noch jemanden mit an Bord zu holen. Aber was soll ich sagen… die ersten paar Male verlief es nicht wirklich nach Plan. Du hast den armen Kerl in dem Brunnenschacht ja gesehen.
Also verschärften wir die Auswahlkriterien, indem wir versuchten, jemanden zu finden, der so ähnlich drauf war wie wir… jemanden ohne feste soziale Verankerung, ein Träumer und Tagedieb, der sich in dieser Welt fremd fühlte und unterbewusst schon einen gewissen Zugang zu dem geheimen Wissen besaß, das wir ihm anvertrauen wollen.
Tja… und den Rest der Geschichte kennst du ja."

„Verstehe…", resümmiere ich schließlich, nachdem Wizard seine Erzählung beendet hat. „Weil der Reinkarnator bei euch funktioniert hat, geht ihr also davon aus, dass er bei jemandem, der eine ähnliche Sicht auf die Welt hat wie ihr, ebenso selbstverständlich funktionieren wird. Na, das klingt ja nach einem todsicheren Plan."
„Hey, es ist ja nicht irgendein Plan… es ist immerhin Wizards Plan!", erwidert Enigma beschwichtigend. „Er hat von uns allen die beste Menschenkenntnis, und keiner versteht den Reinkarnator auch nur ansatzweise so gut wie er. Wenn also Wizards Einschätzung richtig ist, wovon ich ausgehe, und du tatsächlich ziemlich ähnlich tickst wie wir, dann sehe ich da keinerlei Grund zur Besorgnis."
„Es sei denn, natürlich…", mischt sich Alidjan ungefragt in die Unterhaltung ein. „Es sei denn, der Reinkarnator funktioniert nur bei Waisenkindern. Ich meine, wir drei waren Waisenkinder… genau wie Sali. Könnte ja theoretisch durchaus sein."
Enigma wirft ihm einen strafenden Blick zu.
„Blödsinn! Dann hätte es bei dir ja auch nicht funktionieren dürfen, denn genaugenommen leben deine beiden biologischen Elternteile ja noch. Also mach dem armen Clyde bloß nicht noch mehr Angst…"
„Ich will ja nur nicht, dass er sich falsche Hoffnungen macht, so wie die letzten beiden Kandidaten.", murmelt Alidjan und zwinkert mir amüsiert zu.
„Danke, Alidjan.", entgegne ich sarkastisch. „Jetzt geht's mir schon deutlich besser."
In Wirklichkeit bin ich wohl einfach nur hundemüde und von den zahllosen neuen Eindrücken dieses Tages, insbesondere vom reichhaltigen Essen und dem Wein, viel zu überfordert, um noch wirklich vor etwas Schiss haben zu können.
Keine Ahnung, ob das die anderen Kandidaten am Abend vor ihrer Himmelfahrt ebenso locker gesehen haben. Ich glaube, so genau will ich das auch gar nicht wissen.

Als ich am nächsten Morgen mit den anderen am Frühstückstisch sitze, ist die Stimmung seltsam gedrückt. Obwohl Rührei und Speck nach einem originalgetreuen Rezept von 1840 zubereitet worden sind, stochere ich nur lustlos darin herum… zu groß ist die Anspannung und die Angst, mit unangenehmen, schmerzvollen Erkenntnissen konfrontiert zu werden, die den allermeisten Menschen aus gutem Grund verwehrt bleiben.
Würde ich es unbeschadet überstehen?
Ich habe schon immer eine ordentliche Portion Respekt vor bewusstseinserweiternden Substanzen gehabt. In erster Linie aufgrund meiner Angst, in irgendwelchen anderen Sphären hängen zu bleiben und nicht mehr zurückzufinden… zu einem Pflegefall zu werden, der in

seinen Gedanken wunderbare Abenteuer erlebte, in der Realität jedoch sabbernd in einem Bett lag und von allen, die ihn so hilflos da liegen sahen, nur bemitleidet wurde.
Und nun bin ich im Begriff, mich freiwillig einer Erfahrung auszusetzen, von der Alidjan noch ein paar Stunden zuvor ganz beiläufig gemeint hat: „Es fühlt sich ein bisschen so an, wie wenn du dir das erste Mal Heroin spritzt und dann aus 10.000 Metern Höhe aus einem Flugzeug springst… du darfst nur nicht vergessen, unterwegs die Reißleine des Fallschirms zu ziehen. Alles andere wird die Schwerkraft für dich erledigen."
Er hatte es zweifellos aufmunternd gemeint, im Sinne von „Du kannst eigentlich kaum etwas falsch machen."
Für mich klang es in dem Moment jedoch eher wie ein sicheres Todesurteil.

Nach dem Essen wirft mir Wizard auffordernd ein Handy zu.
„Hier! Das können sie nicht zurückverfolgen. Vielleicht solltest du deinen Eltern sagen, dass es dir gut geht, und dass es heute möglicherweise ein bisschen später werden könnte."
Er zwinkert mir zu, und ich weiß nur zu gut, was er wirklich von mir erwartet… nämlich, meinen Eltern mit ein paar wenigen Worten klarzumachen, dass sie mich so schnell nicht wiedersehen werden, weil ich in ein paar Stunden entweder Mitglied eines elitären Geheimbundes sein würde oder… was auch immer. Jedenfalls nichts, was sich verantwortungsbewusste Eltern gemeinhin als Zukunftsperspektive für ihr Kind wünschen würden.
Und so bin ich dann auch heilfroh, dass sich am anderen Ende der Leitung nur der Anrufbeantworter meldet, mit einem Text, den meine Mutter mit deutlich aufgewühlter Stimme wohl extra für mich eingesprochen hat.
„Junge, falls du das hörst, bitte komm nach Hause! Hast du Probleme in der Schule? Oder hast du irgendwas angestellt? Was immer es auch ist, du kannst mit uns doch über alles reden. Bitte, bitte melde dich und sag, dass es dir gut geht!"
Alidjan, der sich neugierig an mein Ohr gelehnt hat, um ein wenig mitzuhören, grinst breit… vermutlich, weil ihm diese Art elterlicher Fürsorge bislang gänzlich unbekannt war.
Ich lasse mich von ihm jedoch nicht aus dem Konzept bringen und beginne, mit ernster Stimme eine ausführliche Erklärung auf das Band zu sprechen, von der ich annehme, dass ich sie meinen Eltern einfach schuldig bin.

„Ja, hallo Mama? Papa? Ich bin es. Ich wollte nur sagen, dass es mir gut geht, und dass ihr euch keine Sorgen zu machen braucht. Wisst ihr noch, am letzten Silvester? Ihr habt mich nach meinen Vorsätzen für's neue Jahr gefragt, und ich meinte nur, dass ich keine bräuchte, weil ich mit meinem Leben so zufrieden bin, wie es ist.
Das hat euch irgendwie nicht so recht gepasst… vermutlich hättet ihr viel lieber gehört, dass ich mich wie ein totaler Verlierer fühle und mir deshalb für die Zukunft vornehmen werde, in der Schule bessere Leistungen zu erbringen, ins Fitnessstudio zu gehen und mich nicht mehr von allen so abzukapseln.
Papa meinte dann noch, dass man doch eigentlich nur richtig zufrieden sein kann, wenn man zuvor auch etwas geleistet hat… und dass es keine all zu besondere Leistung wäre, sich den ganzen Tag im Zimmer einzuschließen und aller Verantwortung aus dem Weg zu gehen.
Ich denke, zumindest was das angeht, kann ich euch beruhigen.
Ich habe mein Zimmer verlassen und habe vor, mich meiner Verantwortung zu stellen.

Wie soll ich es erklären, damit ihr es verstehen könnt und nicht in den falschen Hals bekommt?
Also Verantwortung… Verantwortung ist für mich etwas, was bestimmte Fähigkeiten voraussetzt. Verantwortung übernehmen kann man nur für Dinge, die man auch beherrscht, die man unter Kontrolle hat.

Die Frage ist, was beherrsche ich wirklich?
Bei Lateinklausuren die Hälfte der Wörter lediglich zu raten und trotzdem mit einer 3 Minus davonzukommen?
Die Titel aller Naruto-Folgen in der richtigen Reihenfolge aufsagen zu können?
Wie jedes Jahr an Weihnachten bei Oma die Blockflöte auszupacken und euch „Oh du Fröhliche" vorzuspielen?
Ich meine, das ist sicher alles ganz nett... aber ich fürchte, das bin alles nicht wirklich ich. Ich würde lieber überhaupt keine Klausuren schreiben müssen. Wenn es nach mir ginge, würde ich auch wesentlich lieber selber große Abenteuer erleben, anstatt mir die von fiktiven Zeichentrickgestalten anzuschauen.
Und was Weihnachten mit der Familie angeht… naja, ich muss schon zugeben, dass alle dort immer nett zu mir waren. Doch was nutzen einem Menschen, die nett zu einem sind, wenn man nicht nur gemocht werden will, sondern sich vor allem nach Antworten sehnt? Nach Antworten darauf, wer man wirklich ist, warum man hier in dieser Welt gelandet ist, und worin überhaupt der Sinn von alledem besteht.
Aber macht euch keine Vorwürfe, dass ihr all diese Fragen, die ich an das Leben hatte, nicht befriedigend beantworten konntet. Keiner könnte das, weil doch im Grunde keiner auf dieser Welt den anderen versteht. Ich fürchte, die meisten verstehen sich ja noch nicht einmal selbst so richtig.
Mir ist das einfach zu wenig. Vielleicht bin ich unersättlich, vielleicht undankbar… vielleicht auch einfach nur nicht so leicht zufrieden zu stellen wie andere. Keine Ahnung, nennt es wie ihr wollt.
Möglicherweise ist es auch einfach das einzige Talent, in dem ich wirklich gut bin… das einzige, was mich wirklich von anderen unterscheidet. Dass meine Sehnsucht stärker ist als die der meisten anderen Menschen. Und dass ich mich nicht so schnell mit irgendwelchen Kompromissen abspeisen lasse.
Ja, ich glaube, diese starke, unstillbare Sehnsucht nach mehr… diese Sehnsucht danach, zu verstehen, wer ich wirklich bin, die Sehnsucht nach meiner wahren Identität… das ist wohl mein größtes und vielleicht einzig echtes Talent.
Und die Verantwortung, die sich aus diesem Talent ergibt, kann ich nicht länger verleugnen. Ich muss mich einfach auf die Suche begeben, auch wenn diese Suche noch so lang und beschwerlich werden sollte.

Spart euch bitte die Vermisstenanzeige bei der Polizei, und kommt bloß nicht auf die Idee, die Stadt mit irgendwelchen peinlichen Suchplakaten zu tapezieren.
Ich weiß hundertprozentig, was ich tue… so sehr, wie ich noch nie etwas in meinem Leben wusste. Das ist meine Bestimmung. Und wenn ihr nicht gewollt hättet, dass ich dieser Bestimmung folge, wenn ihr einfach nur gewollt hättet, dass ich ein Produkt eurer Erziehung ohne eigenen Willen werde, dann hättet ihr euch besser irgendeinen Roboter gekauft.
Aber das habt ihr nicht. Ihr habt euch für ein Kind entschieden. Und bei Kindern weiß man nie, was am Ende dabei rauskommt.
Ihr habt eben einen Freak bekommen… ist nicht eure Schuld. Auch nicht, dass ihr's nicht wegtherapieren konntet.
Keiner könnte das… nicht, ohne mich zu seinem erbitterten Feind zu machen. Und das möchtet ihr sicher als allerletztes. Also lasst den Freak ziehen… habt Vertrauen… dann kehrt er vielleicht irgendwann an einem schönen Sommertag zu euch zurück. Habt Vertrauen!"

Ich betätige den Ausschaltknopf und lege das Handy wortlos neben mir auf den Tisch.
Enigma greift nach meiner Hand und drückt sie aufmunternd.
„Du hast es zumindest versucht.", sagt sie, wohlwissend, dass sich Eltern von keiner noch so ausführlichen Erklärung davon überzeugen lassen würden, weniger Ahnung von der

Bestimmung ihres Kindes zu haben als ihr Kind selbst. Es gehört wohl auch einfach zur Natur von Menschen, die Kinder bekommen, einen heimlichen Masterplan für deren ganzes weiteres Leben aufzustellen und jedes Mal, wenn dieser Plan von der Realität durchkreuzt wird, einen kleinen, schmerzhaften Tod zu sterben.
Vielleicht hätte ich besser einen Kranz schicken sollen, wie bei einer Beerdigung.
„Sieh's positiv, Junge…", versucht mich Alidjan irgendwie aufzuheitern. „Durch die ganze Geschichte werden deine Eltern gezwungen sein, sich Gedanken zu machen, die sie sich sonst nie gemacht hätten… Gehirnwindungen zu benutzen, von denen sie bislang noch gar nicht wussten, dass sie überhaupt existieren. Das ist gut gegen Alzheimer, hab ich gehört."
„Aber schlecht für's Herz.", entgegne ich zweifelnd.
Alidjan gibt mir einen Klaps auf die Schulter und meint nur flapsig:
„Tja, einen Tod muss man sterben."

Ich folge ihnen eine steile Treppe hinunter in ein paar überraschend weitläufige Kellerräume, die vollgestellt sind mit allen möglichen, in Kartons und Kisten verpackten Erinnerungsstücken.
An den Wänden hängen mehrere große Karten, auf denen eine Art kompliziertes Stammbaum-System aufgezeichnet ist… wie Wizard erwähnt, hatte Sali hier einst wohl versucht, Verknüpfungen zwischen seinen unterschiedlichen Leben aufzuzeichnen, um dadurch den Gesetzmäßigkeiten der Reinkarnation auf die Spur zu kommen. Allerdings wohl mit eher bescheidenem Erfolg.
„So, da wären wir.", meint Alidjan schließlich und öffnet eine mit Stahlträgern verstärkte Tür, die in einen kleinen, abgedunkelten Raum führt.
Per Knopfdruck geht flackernd ein weißes Licht an.
Wie es aussieht, ist der Raum innen komplett mit Schaumstoff verkleidet, ähnlich einer Gummizelle in einer Irrenanstalt.
„Zu deiner eigenen Sicherheit.", betont Alidjan, während Wizard im Hintergrund den Reinkarnator startklar macht.
„Zu meiner Sicherheit… oder zu eurer?", frage ich skeptisch, während ich zögernd eintrete und das Dämm-Material an den Wänden auf seine Stabilität überprüfe. Sie scheinen gute Arbeit geleistet zu haben. Alles ist so weich und doch gleichermaßen widerstandsfähig verarbeitet, so dass man hier wohl eine ganze Weile herumtoben kann, ohne sich oder seiner Umgebung schlimmeren Schaden zuzufügen.
„Mach dir darüber mal keine Sorgen.", antwortet Alidjan. „Wir können schon ganz gut auf uns selbst aufpassen. Und falls statt dir irgendein Dämon oder sowas in der Art aus der Zelle rauskommt, werden wir ihm gewaltig den Arsch aufreißen."
„Ja… und damit auch mir.", murmele ich leise, was Alidjan nur mit einem gleichgültigen Schulterzucken quittiert.
Enigma ist da deutlich einfühlsamer. Sie packt mich am Arm und blickt mir noch einmal tief in die Augen.
„Hey… schau mich an! Wir haben das alle drei überlebt. Und wir sind weitaus weniger sorgfältig ausgewählt worden als du. Also bleib einfach locker und genieß den Film. Wie im Kino, ok?"
„Ok. Wie im Kino.", verspreche ich mit einem überraschten Gesichtsausdruck, während sie mir sanft die Hose aufknüpft und das Shirt auszieht.
Einen Moment glaube ich schon, sie möchte mir zum Abschied einen blasen… aber als ich dann mit entblößtem Oberkörper und Shorts dastehe, realisiere ich, dass es sich wohl nur um eine weitere Sicherheitsvorkehrung handelt.
„Nicht, dass du dich aus Versehen mit irgendwas strangulierst.", meint Enigma fürsorglich und verstaut meine Klamotten in einem der Wandregale im Hintergrund.

Aus dem Augenwinkel sehe ich Wizard auf mich zurollen, mit dem einsatzbereiten, in geheimnisvollem Blau leuchtenden Reinkarnator in der Hand.
„Ich wäre dann soweit.“, sagt er. „Du bestimmst, wann’s losgeht, Clyde…“
Ich möchte es einfach nur schnellstmöglich hinter mich bringen, zumal es hier unten auch nicht gerade sonderlich warm ist, um hier länger als unbedingt nötig halbnackt herumzustehen.
„Fangt verdammt noch mal endlich an!“, gebe ich schließlich das Kommando.
Enigma lehnt sich nach vorne und drückt mir zum Abschied einen zärtlichen Kuss auf die Wange.
Ich spüre ihre warme Haut auf der meinen. Am liebsten hätte ich sie in dem Moment an mich gedrückt und nie wieder losgelassen.
Doch auf Alidjans Aufforderung hin löst sie sich sofort wieder von mir, und beide verlassen den schaumstoffverkleideten Raum.
„Vergiss nicht, die Reißleine zu ziehen.“, ermahnt er mich nochmal im Vorübergehen.
Ich nicke stumm, schaue ein letztes Mal gequält lächelnd zu Wizard, wie er mich mit dem Reinkarnator anvisiert, und schließe dann meine zitternden Augenlider.

Kapitel 16

Meine Zähne bohren sich in ein altes Stück Fleisch. Es ist trocken und zäh, und ich brauche verdammt nochmal mehr davon. Brocken für Brocken reiße ich aus der Keule und würge ihn hinunter… übergebe mich fast, als ein Knorpel in meiner Speiseröhre hängen bleibt.
Aber es ist zu kostbar. Ich darf nicht… darf keine Energie vergeuden.
Ich höre Geschrei.
Eine Meute zorniger Bauern rennt auf mich zu, mit kampfbereit erhobenen Knüppeln und Dreschflegeln.
Ich stecke den Rest des Fleisches in den Gürtel und greife nach meinem Speer… strecke einen der Angreifer nieder, ein gutgezielter Wurf genau in die Eingeweide.
Doch sie lassen sich davon nicht beeindrucken.
Ich nehme die Beine in die Hand und renne, schneller als ich es je zuvor getan habe. Steine hageln von allen Seiten auf mich herab. Ich versuche mich zu schützen, indem ich meine Arme über den Kopf halte… aber mein Fuß bleibt an einem spitzen Felsbrocken hängen.
Ungestüm überschlage ich mich und lande in einem stinkenden Misthaufen.
Während ich mich wieder aufzurappeln versuche, kommt die Schar der Verfolger immer näher.
Ich will ihnen etwas zurufen, doch es kommt nur heiseres Gebrüll aus meiner Kehle.
Wieder fange ich an zu rennen… immer weiter, ohne mich noch einmal umzusehen, bis das Dorf schließlich weit hinter mir liegt und die nach meinem Blut lechzende Meute längst aufgegeben hat.
Am Horizont geht die Sonne unter. Ich brauche schnell einen Unterschlupf, sonst werden mich die Geister und Dämonen der Nacht holen.
Mühsam klettere ich über steinige Trassen in Richtung der hohen Felsen… finde schließlich eine kleine Höhle, in der ich mich erschöpft fallen lasse.
Immerhin habe ich das Fleisch gerettet, auch wenn es nun auch noch zusätzlich nach meinem Schweiß riecht. Ich ziehe es aus meiner Hose, überlege, ob ich noch essen soll, lege es dann aber schweren Herzens neben mir auf den Boden.
Das ist für morgen.

Müde schließe ich die Augen, dämmere schnell hinweg und habe zum wiederholten Male diesen einen Traum. Ich träume davon, einer der Leute in so einem Dorf zu sein, immer genug zu essen zu haben, und nie wieder einen Speer benutzen zu müssen, um meine Nahrung zu erlegen.
Es ist ein wunderbarer Traum, und ich liege entspannt wie selten in meinem Stroh… bis ich durch einen starken Schmerz in meinem Schädel wieder erwache.
Ich fasse mir erschrocken an den Kopf. Alles ist voller Blut.
Vor mir stehen zwei in zottelige Felle gehüllte Gestalten mit schweren Keulen in der Hand. Sie beobachten feixend, wie ich mich wieder aufzurichten versuche, und verpassen mir dann einen weiteren Schlag. Ich stürze wieder, krache mit dem Gesicht frontal auf den Boden.
Alles um mich herum dreht sich.
Dann wird mir schwarz vor Augen, und eine ungeheure Macht reißt mich aus meinem Körper hinaus in die Finsternis.

Ich erwache als Janili, die Hauptfrau des Dorfältesten. Ein dicker, aufgeblähter Bauch erinnert mich an die bevorstehende Geburt meines Kindes. Hoffentlich wird es ein wenig länger leben als die letzten sieben, denn die Zeiten waren hart… das Getreide auf den Feldern verdorrte in der Hitze des Sommers, und immer wieder kamen die Barbaren aus den Bergen, um uns unsere letzten noch verbliebenen Vorräte zu rauben.
Wir haben einen Zaun aus Holz errichtet und Wachen aufgestellt, doch der hat nur dazu geführt, dass die Barbaren nun nicht mehr einzeln kamen, sondern sich zusammenrotteten und dann in der Gruppe angriffen. Und dass sie mit jedem Mal wütender wurden… wütender, hungriger und noch brutaler.
Von draußen höre ich das aufdringliche Läuten der großen Glocke. Ich versuche, mich nach vorne zu beugen und aus dem Fenster zu schauen, um irgendetwas erkennen zu können… aber ich sehe nur schwarzen Qualm, der über dem ganzen Dorf zu liegen scheint.
Plötzlich wird die Tür aufgerissen. Ein wilder Mann mit zotteliger Mähne steht vor mir, grunzt laut und stürzt sich dann auf mich wie im Wahn. Meine Schreie gehen unter im Chor der Schreie aus den anderen Hütten.
Ich brülle in Todesangst nach meinem Mann, während sich der Wilde von hinten auf mich stürzt und mehrmals mit einem harten Gegenstand in mich eindringt.
Ein weiterer Schrei ertönt… diesmal von dem Barbaren, der vom Kurzschwert meines Mannes tödlich getroffen zu Boden sinkt.
„Los, Weib, wir müssen hier weg!“, höre ich ihn rufen. Er packt meine Hand, zerrt mich hastig vom Ort des Geschehens davon. Doch es ist zu spät. Ich spüre einen heftigen Stich, als ob mir jemand von innen heraus den Bauch aufschneiden würde.
„Das Kind…“, schreie ich nur. „Ich glaube, es ist was nicht in Ordnung mit dem Kind.“
Ich sinke zu Boden. Mein Mann verharrt auf der Stelle, schaut mich mit unendlich traurigen Augen an und lässt dann kraftlos sein Schwert fallen.
„Wir brauchen höhere Mauern...“, stammelt er apathisch. „Höhere Mauern… damit sowas nie wieder passieren kann.“
Ich röchele leise, und der Sand unter meinen Beinen färbt sich allmählich rot. Sanft streichelt er mit seiner wettergegerbten Hand mein Gesicht… ich schmecke eine salzige Träne auf meinen Lippen.
Dann wird mir schwarz vor Augen, und eine ungeheure Macht reißt mich aus meinem Körper hinaus in die Finsternis.

Ich bin ein kleiner Junge, vielleicht dreizehn Jahre alt… und doch schon seit ich denken kann hier im Steinbruch beschäftigt.
Sie nennen mich Sklave und sagen, dass ich dankbar sein muss, überhaupt am Leben zu sein.

Immer wieder peitschen sie mich und die anderen… mein Rücken ist übersät mit unzähligen Narben. Aber ich muss weiterarbeiten. Immer weiter, denn sie brauchen Mauern für ihre Stadt. Gigantisch hohe Mauern, um sich vor ihren zahlreichen Feinden zu schützen.
Wochenlang, monatelang geht es so weiter. Ich kann mich nicht mal mehr erinnern, wie ich heiße und wie ich hier überhaupt hergekommen bin.
In der Ferne flirren im heißen Wüstensand die Häuser der Stadt. Es müssen die Götter sein, die dort wohnen… die Götter, von denen uns die Alten so oft erzählen, wenn wir abends bei einer kargen Suppe am Feuer sitzen und auf den Schlaf warten.
Was würde ich darum geben, einer von ihnen sein zu können… und sei es auch nur als der Niederste unter ihnen. Es muss ein wunderbares Gefühl sein, sich einfach alles nehmen zu können, was man gerade begehrt.
Ich löse mich von der Arbeit und stolpere auf die sich am Horizont auftuende Stadt zu.
Die Sonne brennt ein Loch in meinen Schädel, hüllt alles um mich herum in gleißendes Licht, bis ich nur noch die Häuser der Götter sehe. Ich habe das Gefühl, sie erreichen zu können, wenn mein Glaube nur stark genug ist.
„Pass auf!“, ruft einer hinter mir.
„Lass ihn doch. Ist besser so.“, murmelt ein anderer.
Dann beginne ich zu fliegen. Ich fliege mit ausgebreiteten Armen an den anderen Sklaven vorbei, den Berg hinunter, bis ich unten am Boden aufschlage und mir sämtliche Knochen breche.
Mir wird schwarz vor Augen, und eine ungeheure Macht reißt mich aus meinem Körper hinaus in die Finsternis.

Mein Name ist Mardok, und ich wohne innerhalb der großen Stadt. Von klein auf wurde ich geschlagen und getreten, fast wie einer der Sklaven drüben im Steinbruch. Aber anders als die werde ich nicht deshalb geschlagen, weil ich arbeiten soll, sondern weil mich keiner in seiner Nähe haben möchte.
Sie nennen mich „Bastard“, „Hurensohn“, „dreckiges Balg“.
Irgendwann halte ich es nicht mehr aus und renne davon.
Unten am Fluss, in den Armenvierteln, treffe ich auf eine Horde Gleichgesinnter. Wir trinken Schnaps, lassen uns Schutzgeld bezahlen und führen uns auf wie die Könige, auch wenn wir nur Könige der Leprakranken und Aussätzigen sind.
Ein Mädchen, vielleicht elf Jahre alt, klammert sich an mich. Wahrscheinlich glaubt sie, dass ich netter bin als die anderen ungehobelten Kerle, weil ich weniger Bartwuchs habe.
Aber da irrt sie sich.
Ich fülle sie ab, bis sie nur noch sinnloses Zeug lallt, dann zieh ich ihr das Gewand aus und vergreife mich an ihr. Sie ist verdammt eng, aber sie stinkt wenigstens nicht so wie die anderen Weiber. Ich höre, wie sie weint… jedes Mal, wenn ich sie ficke, weint sie… bis ich irgendwann nur noch ihr Weinen hören muss, um einen Steifen zu kriegen.
Irgendwie scheint es ihr aber auch zu gefallen, denn sie kommt immer wieder angelaufen wie ein treuer Hund. Ich fange an, sie auch charakterlich zu mögen.
Trotzdem, die Zeiten sind hart, und ich sage ihr, wenn sie bei mir bleiben will, muss sie was dazuverdienen für unsere kleine Familie.
Ich schicke sie runter zum Fluss, wo die Huren stehen… verfolge sie bei Nacht, wenn sie einen neuen Freier gefunden hat und mit ihm ins Wirtshaus geht.
Wenn einer nicht zahlen will oder sie grob behandelt, sag ich meinen Kollegen Bescheid, und wir schneiden ihm als Drohung einen Finger ab. Wenn er dann zahlt, kann er gehen, wenn nicht, kann er mit den Fischen weiterverhandeln.
So geht es jahrein, jahraus. Ich werde immer fetter, und die Titten meines kleinen Mädchens sind längst nicht mehr so straff wie einst.

Sie ist jetzt so um die dreißig, schätze ich mal. Für ’ne Nutte in diesem Teil der Stadt ein fast schon biblisches Alter.
Einer aus unserer Horde hat gemeint, ich soll sie zum Teufel jagen, weil sie längst mehr kostet als einbringt und wir immer öfter Ärger mit den Freiern bekommen.
Aber ich hänge an ihr. Sie ist doch die einzige Familie, die ich habe… die einzige, die mich trotz allem irgendwie liebt.
Wieder einmal folge ich ihr ins Wirtshaus und trinke wie immer mehr, als mir gut tut.
Allerdings immer noch zu wenig, um zu vergessen, dass sie mit ihrem neuen Typen bereits seit über drei Stunden oben im Zimmer ist.
Wütend stapfe ich schließlich die Treppen hoch, reiße den Vorhang zur Seite, aber sie ist nicht mehr da. Ich torkele wieder raus auf den Gang… und sehe diesen jungen, athletisch gebauten Fremden, der sich schützend vor sie stellt.
„Sie geht jetzt mit mir.“, sagt er nur und fragt mich, ob ich damit ein Problem hätte.
Natürlich habe ich das, daher verpasse ich ihm einen klatschenden Faustschlag ins Gesicht.
Ich höre mein Mädchen schreien.
Dann trete ich weiter auf den Typen ein. Am liebsten würde ich ihn komplett zu Brei klatschen dafür, dass er mir meine Familie zu stehlen versuchte.
Doch während ich ein weiteres Mal aushole, spüre ich plötzlich einen schmerzhaften Stich im Nacken. Geschockt drehe ich mich um, sehe zuerst mein Mädchen, die ängstlich einen Schritt zurückweicht, und dann das Blut, das mir wie ein Sturzbach über die Schulter rinnt.
Ich fasse an meinen Hals und ertaste eine Klinge, die bis zur Hälfte drin steckt… versuche noch, sie irgendwie wieder rauszuziehen, aber mir fehlt die Kraft dazu, obwohl ich doch einmal so ein starker Kerl war.
Ich verstehe nicht… Warum hat sie mir das angetan?
Ich wollte doch nur… wollte doch nur… eine Familie haben, um nicht mehr so ganz alleine zu sein. Bitte… Gott im Himmel, wenn es dich gibt… schenk mir eine Familie, und ich werde… werde dich immer verehren… und nie wieder… nie wieder sündigen…
Dann wird mir schwarz vor Augen, und eine ungeheure Macht reißt mich aus meinem Körper hinaus in die Finsternis.

Mein Name ist Heinrich.
Ich bin ein rechtschaffener Bauer, gottesfürchtig und fromm. Jahrein, jahraus schufte ich jeden Tag im Stall oder auf den Feldern, wie ich es von Kindesbeinen an gewohnt bin. Aber ich beklage mich nicht, denn ich habe eine gutherzige Frau, zwei Töchter und einen Sohn namens Josef, der für seine vierzehn Jahre schon erstaunlich kräftig gebaut ist und eines Tages meinen Hof erben wird.
Jeden Sonntag ziehen wir unsere besten Kleider an und gehen in die Kirche, lauschen dem Wort Gottes, das mir auch in den schlechtesten Zeiten immer Trost und Hoffnung gegeben hat.
Ich sage Josef, wenn er über die harte Arbeit schimpft, immer wieder, dass Gott uns für unsere Mühe am Ende der Zeit fürstlich entlohnen wird… während die gottlosen Leute in den Städten am Tag des jüngsten Gerichts von Dämonen zerrissen und in die Hölle geworfen würden.
„Wer sich auch nur über sein Leben beklagt, der lästert schon Gott. Glaubst du allen Ernstes, besser zu wissen als er, was gut für dich ist?“
Das hatte mir mein Vater schon gesagt, wenn ich nicht verstand, warum er mir mal wieder den Hintern versohlte… und zurückblickend muss ich gestehen, er hatte völlig Recht damit.
Es liegt nicht an uns, irgendetwas einzufordern. Vielmehr ist es unsere Pflicht, das Leben, das Gott uns geschenkt hat, abzuarbeiten, so gut es uns eben möglich ist, und stets ohne zu murren seinen Gesetzen zu folgen.

Das ist mein Glaube… und nur diesem unerschütterlichen Glauben ist es zu verdanken, dass unsere Familie all die Jahre von schlimmerem Unglück verschont geblieben war.
Doch dann komme ich eines Tages früher als üblich vom Feld nach Hause, weil mir die Achse des Pflugs zerbrochen ist. Ich gehe in die Scheune, um mich nach einem Ersatz umzusehen… und finde Josef splitternackt im Heu liegen, zusammen mit einem Nachbarsburschen, der mir wegen seiner kindischen Art schon immer suspekt gewesen war. Sein Glied steckt noch im After des Jungen, der dazu lustvoll stöhnt.
Als sie mich sehen, laufen sie kreidebleich an und greifen hastig nach ihren nebendran liegenden Klamotten.
„Es ist nicht so, wie du denkst, Vater…“, höre ich Josef stottern. „Ich… es ist nur…“
Weiter lasse ich ihn gar nicht kommen. Ich nehme eine der Reisigruten aus dem Regal und stürme wutentbrannt auf die beiden zu.
„Ihr… ihr seid des Teufels!“, brülle ich nur und schlage wild um mich. Ich erwische den Nachbarsjungen im Gesicht. Er schreit wie ein kleines Kind, stößt mich nach hinten, packt Josef an der Hand und zieht ihn von mir weg.
Sofort rapple ich mich wieder auf und versuche nachzusetzen, aber sie sind einfach zu schnell.
Ich verfolge sie bis zum Scheunentor und brülle ihnen mit all meiner Kraft hinterher, dass ich sie umbringe, falls sie mir noch einmal vor die Augen treten sollten.
Meine Frau, die mir besorgt entgegengelaufen kommt, halte ich entschlossen zurück.
„Wir haben ab heute keinen Sohn mehr!“, weise ich sie streng zurecht. „Er ist ein Gottloser. Er wird alle, die sich mit ihm einlassen, ins Verderben stürzen.“
Von da an muss ich alles alleine machen. Keine kräftige Hand mehr auf dem Feld, die mir hilft.
Dennoch lebe ich noch viele Jahre weiter im selben Trott… verdränge die Gedanken an meinen missratenen Sohn und verbiete meiner Frau und den Töchtern, jemals wieder auch nur seinen Namen zu erwähnen.
An einem sonnigen Septembertag fahre ich in die Stadt, um Schafshäute zu verkaufen. Ich mache ein gutes Geschäft und beschließe, hinterher noch ins Wirtshaus zu gehen. Doch das Stechen im Nacken, das mich seit einigen Stunden plagt, wird immer schlimmer… entwickelt sich im Lauf des Tages zu regelrechten Krämpfen, die mich schütteln und ein ums andere Mal erschöpft nach Luft ringen lassen.
Vor einer Kirche breche ich schließlich entkräftet zusammen.
Ich sehe verschwommen, wie sich eine Menschentraube um mich herum bildet. Einer dreht mich mit einem Stock auf den Rücken und ruft panisch: „Die Pest! Der schwarze Tod ist wieder da!“
Ich beginne zu erahnen, dass Gott mich bestraft haben muss, für die Sünden, die ich in meinem Hause geschehen ließ. Nie wieder… nie wieder möchte ich so schwach im Glauben sein… nie wieder will ich mir die Verantwortung einer Familie aufbürden…
Ich spucke einen Schwall dunklen Blutes auf den Marktplatz.
Dann wird mir schwarz vor Augen, und eine ungeheure Macht reißt mich aus meinem Körper hinaus in die Finsternis.

Ich bin Johanna, Ordensschwester in einem altehrwürdigen Kloster.
Alles, was ich vom Leben kenne, sind die Mauern der Abtei und der Weg zum Markt, auf dem wir einmal in der Woche Brot und Gemüse feilbieten.
Als kleines Mädchen war Gott für mich immer wie ein guter Freund. Wenn ich nicht schlafen konnte, stellte ich mir vor, dass Jesus neben mir saß und sanft durch mein Haar streichelte. Ihm konnte ich alle Sorgen erzählen, die mich als ein von Nonnen großgezogenes Findelkind plagten. Er schimpfte nie mit mir, sondern gab mir einfach nur das gute Gefühl, trotz meiner zweifelhaften Herkunft angenommen zu sein und geliebt zu werden.

Dieses Wissen, einen so mächtigen Freund zu haben, macht mich ungewöhnlich selbstbewusst für eine Frau im beginnenden sechzehnten Jahrhundert.
Egal, welche Lasten sie mir auch aufbürden, ich ertrage sie tapfer und lächele sogar noch dabei.
Doch je länger ich im Kloster lebe, desto mehr gerate ich ins Zweifeln. Nicht, weil ich an meinem Gott zweifeln würde… eher, weil ich ihn viel zu sehr verehre.
Wenn die Menschen um mich herum wirklich dem selben gütigen Gott dienen wie ich… dem selben Gott, der mir als Kind Trost spendete… wieso verhalten sie sich dann alle so völlig anders als er?
Warum nur sind sie nicht so herzlich zu den Ausgestoßenen wie er? Wieso sind sie nicht um mich besorgt, sondern so unsagbar kalt und immer nur auf das Einhalten ihrer Regeln bedacht? Wieso konnten sie nicht einmal ein gutes Wort für einen übrig haben, geschweige denn eine zärtliche Berührung?
Nein… nett zu sein, menschlich zu sein, einfach so zu sein, wie Jesus es war, scheint bei ihnen geradezu als Sünde zu gelten.
Erst ein junger Mönch, dem ich mich in meiner Verzweiflung anvertraue, öffnet mir die Augen für die Wirklichkeit.
„Gott ist schon lange nicht mehr an diesem Ort.“, meint er, voller Zweifel die hohen Mauern des Klosters betrachtend. „Gott ist nur da, wo sich Menschen lieben.“
Ich bemerke die Ausbeulung in seinem Gewand, weiche erst erschrocken zurück, aber er greift reaktionsschnell nach meiner Hand und flüstert:
„Nein, Johanna… renn nicht weg! Lass uns nach dem Gott suchen, den du verloren hast… heute Nacht…“
Unsere Blicke treffen sich. Ich nicke scheu, stehe dann auf und gehe bedächtig davon.
Und Bruder Phileas hält sein Versprechen. Er zeigt mir die Liebe und Zuneigung, die ich nicht nur in diesem einen Leben, sondern schon in unzähligen Leben davor so schrecklich vermisst habe.

Seitdem treffen wir uns nahezu jede Nacht, wann immer es uns möglich ist.
Gut drei Jahre geht es so. Ich wünschte, wir könnten fliehen und irgendwo ein neues Leben beginnen.
Aber keiner von uns ist mutig genug, den entscheidenden Schritt zu wagen.
Schließlich breche ich beim Abendmahl im Kreis meiner Schwestern zusammen. Der herbeigerufene Prior erkennt sofort, dass ich schwanger bin, obwohl Phileas und ich uns immer bemüht hatten, es nicht soweit kommen zu lassen.
Sie sperren mich im Turm ein, bis ich unter unerträglichen Schmerzen ein Kind gebähre, das man mir sofort wegnimmt. Immer wieder versuchen sie, durch beharrliche Verhöre den Namen des Vaters zu ermitteln.
Sie wollen mich brechen, damit ich zu ihnen zurückgekrochen komme und um Gnade winsele. Doch ich bin mir keiner Schuld bewusst. Ich reiße mich los, trete einem von ihnen ins Allerheiligste, und versuche mich dann aus dem Fenster zu stürzen.
Aber mehrere kräftige Arme halten mich zurück.
„Lasst mich los!“, schreie ich wie im Wahn. „Ihr glaubt, dass ihr Gott dient, aber in Wirklichkeit seid ihr alle des Teufels! Gott hat euch schon lange aufgegeben!“
Sie führen mich ab, vorbei an den Reihen meiner Mitschwestern, und auch vorbei an den Mönchen im Hof, die sich bei meinem Anblick erschrocken bekreuzigen.
Auch Phileas sieht mich, aber er wendet sich sofort verschämt von mir ab.
Ich will seinen Namen rufen und ihn wissen lassen, dass ich ihn immer lieben werde… beiße mir dann aber auf die Lippen, um ihn nicht in Gefahr zu bringen.
Unten am Marktplatz binden sie mich schließlich an den Pranger.

Mehrere Tage harre ich so aus, werde tagsüber von Passanten mit Gemüseresten beworfen, und bibbere nachts bei klirrender Kälte.
Schließlich lassen sie mich gehen und jagen mich mit Schimpf und Schande aus der Stadt.
Ich irre zunächst ziellos umher… rufe immer wieder nach Jesus, aber niemand erscheint, um mir zu helfen.
Als ich von einer tiefen Schlucht zum Umkehren gezwungen werde, halte ich es nicht mehr länger aus.
Ich beginne bitterlich zu weinen. Aber ich weine nicht länger um mich oder um Phileas, ich weine um die ganze Welt… denn ich beginne zu erahnen, dass Gott nicht nur das Kloster längst verlassen haben muss, sondern uns alle. Wer weiß, vielleicht hat er ja außerhalb meiner Fantasie niemals existiert.
Mit einer unaussprechlich großen Sehnsucht in meinem Herzen stürze ich mich schließlich in die eisigen Fluten des rauschenden Gebirgsbaches. Nie wieder will ich mich eingesperrt fühlen müssen… nie wieder einem stummen Gott mein Leben anvertrauen. Einzig die Freiheit ist es, für die ich in Zukunft leben und kämpfen möchte. Freiheit für mich, für die Menschen, die ich liebe… Freiheit für alle Menschen in diesem Land…
Dann wird mir schwarz vor Augen, und eine ungeheure Macht reißt mich aus meinem Körper hinaus in die Finsternis.

Ich bin Johann, ein junger Student aus Heidelberg, der nichts lieber tut, als nächtelang mit seinen Kameraden durch die Kneipen zu ziehen und schönen Mädchen den Kopf zu verdrehen.
Oft versammeln wir uns auch an geheimen Plätzen im Wald, lesen Gedichte und träumen den Traum von einem freien und vereinten Vaterland.
Unsere Idole heißen Schiller und Hölderlin… ihr brennendes Verlangen und ihre unerfüllten Sehnsüchte beflügeln uns. Und als schließlich der Krieg ausbricht und die Franzosen im Reich einmarschieren, sind wir mit bei den ersten, die sich freiwillig an die Front melden.
Der Drang nach Freiheit sitzt so tief in mir, dass ich schon beim bloßen Gedanken an die Vorstellung, von fremden ausländischen Mächten beherrscht zu werden, einen wahren Blutrausch bekomme.
Und so stürze ich mich nach unserer Ausbildung begierig ins Gefecht… schlitze zwei, drei Franzmänner mit meinem Bajonett auf, und bekomme dafür wenig später sogar einen Orden verliehen.
„Da draußen kämpfst du wie der Teufel.“, meint später im Schützengraben ein befreundeter Soldat zu mir. „Ehrlich, Johann… ich habe schon viele kämpfen und sterben sehen. Aber in keinem brennt nach all der Zeit an der Front noch ein solches Feuer wie in dir.“
„Naja…“, erwidere ich, während ich sorgfältig meine Haubitze reinige. „Freiheit ist mir das Wichtigste auf der Welt. Ich finde, sie sollte einem jeden Menschen das höchste Gut sein. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“
„Oder Liberté, Egalité, Fraternité, wie die Franzosen sagen würden.“, erwidert der Kamerad und wirft mir einen eindringlichen Blick zu.
Ich zucke nur verständnislos mit den Schultern.
„Das ist was völlig anderes. Das kannst du nicht vergleichen. Die Franzmänner… die kämpfen eben für ihre Freiheit… und wir müssen für die unsere kämpfen. Sonst werden sie unser Volk noch weitere hundert Jahre unterdrücken.“
„Oh, dann wird sich die Freiheit aber freuen, dass eigentlich jeder nur noch in ihrem Namen stirbt, und keiner mehr im Namen der Knechtschaft.“
Ich schaue ihn an und bemerke, dass er beim Reden leicht hin und her schwankt.
„Du hast mal wieder einen über den Durst getrunken, Karl. Pass besser auf, dass dich keiner der Offiziere so reden hört.“

„Warum?“, meint er trotzig und steht mit seiner Flasche auf, um sich nach einem anderen Gesprächspartner umzusehen. „Wenn wir wirklich auf der Seite der Freiheit stehen, kann mir doch nichts passieren, nicht wahr?“
Das Heulen einer herannahenden Kanonenkugel übertönt seine letzten Worte nahezu komplett. Ich stürze mich auf ihn, schreie noch lauthals „In Deckung!“, da trifft mich auch schon eine gewaltige, brennend heiße Druckwelle.
Und obwohl ich kaum eine Sekunde meines Lebens bereue, wünschte ich mir doch, mir wäre ein wenig mehr Zeit vergönnt geblieben.
Dann wird mir schwarz vor Augen, und eine ungeheure Macht reißt mich aus meinem Körper hinaus in die Finsternis.

Sie sagen, mein Name sei Jacques, und dass sie mich lieben würden.
Jeden Morgen kommt meine Familie in mein kleines Zimmer… mein Sohn, meine Schwiegertochter und meine Enkelkinder. Sie berichten mir auf französisch davon, dass ich einst ein gefeierter Kriegsheld war… eine Respektsperson, ein Würdenträger, ein Ritter der Ehrenlegion. Und dann erzählen sie, wie wir gemeinsam zum Picknick gefahren sind oder an die Cote’d Azur, und wollen wissen, ob ich mich denn gar nicht mehr daran erinnern könne.
„Doch, doch, natürlich.“, sage ich meistens, um niemanden in Verlegenheit zu bringen. Aber spätestens am Abend, wenn ich mit den alten Fotografien an der Wand allein bin und es wieder still geworden ist im Haus, habe ich schon wieder alles vergessen.
Einmal kommen zwei alte Männer vorbei… wie sich herausstellt, Kameraden aus meiner Zeit beim Militär.
Ob ich noch weiß, wie sie mich damals genannt haben, wollen sie wissen.
„Ja, natürlich… der fesche Hannes!“, antworte ich mit leuchtenden Augen, und füge in tadellosem Deutsch hinzu „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“
Sie werfen sich einen ratlosen Blick zu, reichen mir zum Abschied traurig die Hand, und gehen dann wieder aus dem Zimmer.
„Es wird immer schlimmer mit ihm…“, höre ich jemanden draußen zu ihnen sagen.
„Ein Jammer. Dabei war er mal so ein scharfsinniger, adretter Kerl.“, erwidert ein anderer.
„Jetzt fängt er sogar an, Deutsch zu reden. Möge Gott sich seiner doch endlich erbarmen.“

Ich bin wieder alleine mit meinen Gedanken… betrachte verwirrt die runzlige Haut meiner Hände, die Fotografien voller unbekannter Menschen, deren Blicke geradezu klagend auf mich gerichtet scheinen. „Wie konntest du uns alle vergessen?“, scheinen sie mir vorwurfsvoll entgegen zu rufen. „Wie konntest du uns nur so verraten?“
Ich schließe müde die Augen. Dieses Leben ist der totale Scheiß.
Was würde ich darum geben, noch einmal jung zu sein. Jung zu sein und niemals wieder zu vergessen… ein Leben zu führen, das sich wie ein Brandzeichen in meine Seele einbrennt, damit ich für alle Zeiten davon gezeichnet sein möge.
Draußen scheint die Sonne.
„Guten Morgen, Opa Jacques.“, höre ich die Stimme eines kleinen Mädchens an meinem Ohr.
Ich lächle beseelt, sehe mich gemeinsam mit meinen Spielkameraden durch endlose Kornfelder streifen…
Was für ein herrlicher Sommertag. Mein Kopf fällt zur Seite. Ein Mädchen ruft aufgeregt nach seiner Mutter.
Dann wird mir schwarz vor Augen, und eine ungeheure Macht reißt mich aus meinem Körper hinaus in die Finsternis.

Kapitel 17

Mein Name ist Clyde… Clyde wie der schottische Fluss, in dem sie mich gleich nach meiner Geburt ertränken wollten.
Weil die Fabriken ihre giftigen Abwässer in den Fluss leiteten, kommen in den Armenvierteln von Glasgow immer häufiger Missgeburten zur Welt… Kinder mit zwei Köpfen, Kinder ohne Augen, oder solche, denen ein oder mehrere Gliedmaßen fehlen. Ich bin eines von ihnen.
Ich muss schon eine ganze Weile unter Wasser gewesen sein, als mich die Hand einer dicken Hure namens Mary in letzter Sekunde vor dem Ertrinken rettet.
Erst da realisiert sie, dass ich keine Arme habe, sondern nur winzige Stummel an den Schultern, mit denen ich weder greifen noch jemals einer geregelten Arbeit nachgehen können würde.
Obwohl sie selbst kaum über die Runden kommt und regelmäßig im Suff den Tag verflucht, an dem sie mich aus dem River Clyde gefischt hat, nimmt sie mich bei sich auf, gibt mir die Brust wie eine Mutter, und versucht mir in den ersten acht Jahren meines Lebens die wichtigsten Überlebensregeln beizubringen.
„Die werden dich nie akzeptieren.“, sagt sie immer wieder. „Niemals. Komm bloß nicht auf die Idee, einer von ihnen sein zu wollen!“
Ich höre ihr zu, während ich mit meinen Füßen versuche, einen klebrigen Blutfleck von einem ihrer Kleider zu waschen. Ich kann auf diese Weise vieles tun, wofür andere ihre Hände benötigen.
Aber Mary meint, dass das nicht genügen wird.
„Du bist ein Freak. Steh immer dazu, denn dein Erbe kannst du sowieso nicht verleugnen. Glaub mir, ich weiß verdammt genau, wovon ich rede. Nichts ist abstoßender als ein Freak, der versucht, normal zu sein. Also sei ein Freak. Sei immer ein Freak.“
„Bist du denn auch ein Freak?“, frage ich sie verwundert.
Sie lacht laut auf und zündet sich eine Zigarette an.
„Freak genug, um keine andere Wahl zu haben.“
Ich bin ungefähr acht Jahre alt, da lässt sie mich das erste Mal an einer ihrer Zigaretten ziehen… beobachtet grinsend, wie ich den Glimmstengel geschickt zwischen meine Zehen nehme und zum Mund führe.
„Wer weiß… vielleicht solltest du damit im Zirkus auftreten, Kleiner. So lang du noch jung bist, werden dich die Leute sicher niedlich finden.“

In der Nacht höre ich wie üblich lautes Stöhnen, Schreie und das Knarren des Bettes im Zimmer nebenan. Ich muss mich immer in der Besenkammer verstecken, wenn sie einen Freier zu Besuch hat.
Aber diesmal klingen ihre Schreie anders…
Ich merke gleich, dass etwas nicht stimmt. Ohne weiter darüber nachzudenken, betätige ich mit dem Kinn die Türklinke und eile hinaus auf den Gang.
Da steht ein Typ mit Schnauzbart, dicken, roten Backen und einem blutverschmierten Rasiermesser in der Hand.
Fast eine Minute lang stehen wir uns nahezu regungslos gegenüber. Ich, weil meine Knie vor Angst schlottern und ich instinktiv weiß, dass meine jungen Augen nicht sehen möchten, was sie drüben im Schlafzimmer finden würden. Und er… vielleicht, weil er zwar pervers genug ist, um eine Hure zu töten… aber kein behindertes Kind.
Schließlich greift er in sein Jackett, zieht eine Geldbörse heraus und wirft mir ein paar Silbermünzen vor die Füße.
„Nimm das und verschwinde. Hier wird gleich ein übles Feuer ausbrechen.“
„Wo ist… Mary…“, stammele ich nur.

Er geht auf mich zu, beugt sich zu mir runter und streicht dann zitternd mit der blutigen Klinge über meinen Hals.
„Vielleicht sollte ich dich einfach zu ihr schicken. Ist vielleicht besser so… besser für dich. Einer wie du wird in dieser Kloake eh nicht lang überleben."
Mary hat mir immer wieder eingebleut, Erwachsenen gegenüber keine Gefühle zu zeigen… erst recht keinen fremden Erwachsenen.
„Wenn du dich freust, freu dich im Stillen.", hat sie gesagt. „Und wenn du Angst hast, behalte diese Angst bei dir. Gefühle zu haben ist völlig ok… sie nach außen zur Schau zu stellen, ist jedoch tödlich in dieser Welt."
Also besinne ich mich auf ihren Rat und greife mit den Zehen nach den Münzen. Ich schiebe sie in die Tasche meiner Hose… dann gehe ich ohne ein weiteres Wort zu verlieren zur Garderobe, streife mir meine Schuhe und ihren alten Wintermantel über, und gehe an dem verdutzten Kerl vorbei nach draußen.
„Kluger Junge!", ruft er mir noch höhnisch hinterher. „Hab schon Erwachsene erlebt, die weniger schnell begriffen haben, was die Stunde geschlagen hat. Wer weiß, vielleicht hast du da draußen ja doch sowas wie 'ne Zukunft…"

Seither sind fünf Jahre vergangen. Ich habe immer noch ihren grauen Mantel von damals. Meine Schuhe sind mir längst zu klein geworden. Ich trage jetzt die Stiefel eines Toten, den ich irgendwann nachts in seinem eigenen Erbrochenen liegend gefunden habe.
Jeden Tag sitze ich in den Gassen und am Markt, mit einem vor mir liegenden Hut und einem selbstgemalten Schild, auf dem steht „Always a freak" – Für immer ein Freak.
Naja, mir ist nichts Besseres eingefallen als das, und längere Sätze schreiben kann ich ohnehin nicht. Doch wenn um dich herum alle arm sind, wer soll dann sein Brot mit dir teilen?
Meine Haare hängen lang und ungewaschen von mir herab, mein Gesicht ist so vom Dreck verschmiert, dass ich es kaum je wirklich sauber bekomme, und an meinen Beinen sieht man alle Knochen, so wenig habe ich in letzter Zeit zu essen bekommen.
Mehr als einmal haben mich die Gendarmen abgeführt und in ein Waisenhaus gesteckt… aber ich bin immer wieder ausgebüchst. Ich ertrage es nicht, ihre Regeln, ihre Verbote und ihre komischen Ansprachen, bei denen jedes zweite Wort entweder „Moral" oder „Sünde" heißt. Mir sagen beide Wörter nichts. Ist wohl nur was für Menschen, die keine Freaks sind.
Außerdem fühle ich mich beim Anblick eines Kreuzes oder Pfarrers instinktiv unwohl... eingesperrt, beobachtet…. Keine Ahnung, warum das so ist.
Jedenfalls bin ich ihnen gerade mal wieder entwischt und habe mich in einen anderen Stadtteil geflüchtet, in der Hoffnung, dort für eine Weile vor den Nachstellungen der Obrigkeit sicher zu sein.

Es geht mal wieder auf Weihnachten zu.
Der dieses Jahr ungewohnt starke Schneefall hat die Straßen in ein weißes Winterkleid gehüllt, und die auf meinen Haaren gelandeten Schneeflocken verwandeln sich zunehmend in schwere Eiskristalle.
Ich sitze im Schneidersitz da, ganz eng in meinen Mantel gekauert, und beobachte die vorbeieilenden Passanten.
Die paar Pennys, die sich neben dem Schnee in meiner Mütze angesammelt haben, reichen gerade mal für ein trockenes Stück Brot und ein Bier. Was gäbe ich für eine echte Fleischbrühe oder den warmen Grog, den Mary im Winter immer von der Arbeit mitgebracht hatte.
„Na, Freak, wie läuft das Geschäft?", höre ich auf einmal eine heisere Stimme neben mir.
Ich schaue auf. Da stehen drei Gestalten mit schweren Arbeiterstiefeln, die anders als ich ordentlich einen im Tee haben und ganz eindeutig auf Stress aus sind.

Einer von ihnen tritt mit dem Fuß gegen meine Mütze, worauf sie umfällt und die wenigen Groschen in alle Richtungen davonkullern.
„Oh, so ein Pech aber auch.“, kommentiert er spöttisch seine Tat. „Wie ungeschickt von mir…“
Ich erhebe mich, so dass ich wenigstens einigermaßen auf Augenhöhe mit den Kerlen bin.
„Verlass dich nie darauf, dass sie dich verschonen, nur weil du ihnen unterlegen bist.“, hat mich Mary oft genug ermahnt, wenn ich mal wieder von steinewerfenden Nachbarskindern durch die Straßen gejagt wurde. „Bleib nie am Boden. Zeig ihnen, dass du ein stolzer Freak bist, kein Opfer… auch wenn es noch so weh tut.“
Ich mustere die drei Typen angespannt und bemerke, wie der kleinste von ihnen einen Schlagstock aus der Hose zieht.
„Hast du etwa nicht gewusst, dass dieses Viertel hier Mister Duncan gehört?“, sagt er, während er um mich herumschleicht wie ein Straßenköter um seine Beute. „Und egal, ob du hier betteln oder anschaffen gehst, du hast ihn gefälligst erst um Erlaubnis zu bitten, ist das klar?“
Ich antworte nicht, weil ich weiß, dass Reden in solchen Situationen ohnehin nichts bewirkt. Sie werden mich verprügeln, egal was ich sage. Ich habe auf diese Weise schon mehrere Zähne verloren. Kampflos kriegen die keinen weiteren mehr.
„Hey, schau mich gefälligst an, wenn ich mit dir rede, du dreckiger Krüppel!“, schimpft der Typ und bleibt nun direkt vor mir stehen.
Einen Moment lang grinst er selbstgefällig und schaut rüber zu seinen Kumpels, wohl in der Hoffnung, dass sie ihn dafür loben werden, was für ein mutiger Kerl er doch ist.
Im selben Augenblick reagiere ich. Ich verpasse ihm einen Kopfstoß… dermaßen heftig, dass mit einem lauten Knirschen sein Nasenbein bricht und er sich schmerzerfüllt ans Gesicht fasst, von dem sich ein roter Blutfaden unaufhaltsam seinen Weg in Richtung Schnee bahnt.
„Verfluchter Freak!“, brüllt sein Kollege und marschiert auf mich zu, um mir an seiner Stelle eine Lektion zu erteilen. „Du weißt wohl nicht…“
Ich mache einfach das selbe nochmal. Ein schneller Stoß mit meiner bereits blutbesudelten Stirn, und auch der zweite der Streithähne sinkt benommen vor mir auf die Knie.
Der erste hat sich inzwischen wieder aufgerappelt und holt mit seinem Schlagstock aus. Nur mit Mühe gelingt es mir, unter dem Schlag hindurchzutauchen. Dann greife ich hastig mit dem Mund meine Mütze, verpasse bei der Gelegenheit dem schon am Boden kauernden Typen noch einen beherzten Tritt, und suche dann mein Heil in der Flucht.
Aber der Dritte, ein Bär von einem Kerl, macht mein Vorhaben zunichte. Er packt mich von hinten, zieht mich an den Haaren und streckt meinen Kopf wie eine Zielscheibe seinem Kollegen mit dem Knüppel entgegen.
Ich sehe, wie der Typ ausholt, schließe die Augen und ergebe mich meinem Schicksal… ist genaugenommen ja schon ein Wunder gewesen, dass ich überhaupt so lange überlebt habe.
Doch noch ehe der Schläger sein Vorhaben in die Tat umsetzen kann, wird er plötzlich von einer strengen Stimme zurückgepfiffen.
„Aufhören! Das genügt!“
Sofort lassen mich die Kerle los und gehen ein paar Meter auf Abstand zu mir.
Ich sehe einen älteren Mann auf mich zukommen… ein echter Schotte mit grau meliertem Bart, buschigen Augenbrauen und dem Feuer einer ganzen Whiskeydestillerie in den Augen.
Die anderen scheinen gehörigen Respekt vor ihm zu haben.
„Was ist das hier?“, fragt er mit grimmigem Blick auf die blutigen Spuren unserer kleinen Auseinandersetzung. „Was hat euch der Junge getan, dass ihr euch aufführt wie reudige Engländer?“
„Sorry, Duncan…“, meint der Typ mit dem Knüppel kleinlaut. „Aber findest du nicht auch, dass es da draußen schon mehr als genug von seiner Sorte gibt?“

Der Alte schaut erst mich an, dann blickt er schmunzelnd auf seinen Bediensteten, der sich noch immer am Boden krümmt, obwohl er beinahe zwei Köpfe größer ist als ich.
„Ein schottischer Junge, der sich zu wehren weiß… der keine Furcht hat angesichts der Überzahl des Feindes…“, sinniert Duncan, während die anderen beiden Schläger ungeschickt versuchen, ihren benommenen Kameraden wieder aufzurichten. „Ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass es von seiner Sorte genug gibt in diesem Land. Wenn das so wäre, hätten wir viele Probleme nicht… Und jetzt verschwindet! Macht euch irgendwo nützlich, anstatt hier rumzulungern, wo’s nix zu tun gibt.“
Sie gehorchen und humpeln mit ihrem Kumpel im Schlepptau davon wie getretene Hunde. Ich schaue ihnen hinterher, unschlüssig, ob die Aufforderung auch für mich gilt, oder ob seine Aussage bedeutet, dass ich erstmal für eine Weile hier im Viertel bleiben darf.
„Wie heißt du, Kleiner?“, fragt mich der Alte neugierig.
„Clyde.“, erwidere ich. „Wie der Fluss.“
Duncan wirft mir einen nachdenklichen, fast wehmütigen Blick zu.
„Clyde… weißt du, ich liebe diesen Fluss. Oder besser gesagt, ich habe ihn geliebt… das, was er einmal war, bevor sie anfingen, ihr verdammtes Gift hineinzuleiten. Sag, hältst du es für möglich, dass man ihn jemals wieder sauber bekommt?“
Ich wundere mich, warum er ausgerechnet mich das fragt, denn ich bin garantiert kein Fachmann für sowas.
„Wozu? Er passt doch ganz gut zu der Stadt, so wie er ist.“, antworte ich verächtlich.
„Hast wohl Recht, Junge.“, meint er und spuckt zur Verdeutlichung seiner Gefühlslage auf den verschneiten Boden. „Wie alt bist du? Vierzehn? Fünfzehn?“
Ich zucke nur mit den Schultern… so genau weiß ich das nicht, und ich hab auch nie verstanden, warum die Erwachsenen immer so viel Wert auf das Alter eines Menschen legen. Meistens ging’s ihnen ja doch nur darum, einem vorzuwerfen, dass man entweder zu jung war, um irgendwas Bestimmtes zu tun, oder zu alt, um sich noch auf eine bestimmte Weise verhalten zu dürfen.
„Na, wie auch immer.“, meint der Alte freundlich. „Ich denke, du verkaufst dich hier draußen weit unter Wert. Komm mit, du bist herzlich eingeladen… kannst dich bei mir waschen, kriegst was Anständiges zu essen, und dann schauen wir mal, ob wir für dich ’ne Verwendung finden.“
Ich werfe ihm einen skeptischen Blick zu. Mary hat immer gesagt, diejenigen, die einen auf Gentleman machen und dich zu sich nach Hause einladen, wären die Allerschlimmsten… die wollen in Wahrheit nur, dass du deine Beine breit machst und ihnen hinterher auch noch dankbar dafür bist.
Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass der Alte auf Krüppel wie mich abfährt… aber man weiß ja nie. Es gibt da draußen nichts, was es nicht gibt.
Trotzdem willige ich schließlich ein und gehe mit ihm mit. Mir ist klar, bei den Temperaturen stehe ich draußen keine zwei Nächte mehr durch… und irgendwann finden sie mich dann am Morgen unter einer Brücke, dermaßen steifgefroren, dass sie mich erstmal mit Schaufeln vom Asphalt kratzen müssen. Hab schon einige gesehen, die so geendet sind. Das ist so schäbig, so entwürdigend… dann lieber so draufgehen wie Mary, abgestochen beim Sex mit einem Verrückten. Blutig und schmerzhaft, aber wenigstens in einem warmen, bequemen Bett.

Zuhause bei sich bittet mich Duncan erstmal an einen großen Tisch. Er lässt nach jemandem schicken, der mir was Passendes zum Anziehen holen soll. Zwischenzeitlich geht immer mal wieder die Tür auf und alle möglichen Leute kommen herein, die er mir genauso höflich vorstellt, als ob ich irgendein voll wichtiger Geschäftspartner von ihm wäre.
Ein Mädchen erscheint in der Tür, so ungefähr in meinem Alter. Sie wirkt recht blass, aber als sie mich sieht, errötet sie und traut sich kaum, mich anzuschauen. Vermutlich wegen meiner Behinderung.

„Das ist Jenny.“, macht uns Duncan miteinander bekannt. „Meine jüngste Tochter… sie ist manchmal ein bisschen scheu, aber das legt sich meist recht schnell bei ihr. Nicht wahr, meine Liebe?“
„Angenehm…“, sagt sie nur und nickt mir höflich zu.
Ich versuche verkrampft zu lächeln.
Dann macht sie sich wieder davon, stolpert beim Rausgehen beinahe über ihre eigenen Füße.
„Hoppla, was war denn das?“, amüsiert sich Duncan. „Ich glaube, die hast du eben schwer beeindruckt.“
Ich schüttele überrascht den Kopf.
„Aber ich… ich hab doch überhaupt nix gemacht. Ehrlich!“
Er grinst breit über beide Ohren und gießt den goldenen Inhalt eines edlen Whiskeybehälters in zwei vor sich stehende Gläser.
„Oh, du hast sehr wohl was gemacht, Clyde. Du hast diesen Blick drauf… diesen entschlossenen schottischen Killerblick, den ich früher auch hatte, gemischt mit dem traurigen Hundeblick eines Profi-Bettlers. Bin mir sicher, diese Kombination macht die Frauen völlig irre.“
„Wenn sie das sagen...“, entgegne ich skeptisch. „Ich glaub, ich mach ihnen einfach nur Angst.“

Wenig später führt mich eine Bedienstete ins Badezimmer, wo eine Wanne mit heißem, nach Parfum riechendem Wasser auf mich wartet. Ich bekomme neue Klamotten, ein weißes Hemd und eine elegante Hose.
Als ich wieder frisch eingekleidet und gut duftend im Salon stehe, kommt ein Barbier mit seinem transportablen Schneidetisch vorbei. Er wäscht mir die Haare, stutzt sie auf ungefähr Schulterlänge zurecht und rasiert den leichten Bartansatz, der sich in den letzten Monaten gebildet hatte.
Duncan begutachtet das Ergebnis sichtlich angetan, ehe er dem Barbier ein paar Groschen in die Hand drückt und alle im Raum versammelten Untergebenen bittet, uns für eine Weile allein zu lassen.
„Kaum wiederzuerkennen. Erstaunlich…“, murmelt er, während er seinen Whiskey runterschlürft.
„Und doch bleib ich ein Freak.“, antworte ich, noch unter dem Eindruck, zum ersten Mal seit langer Zeit mal wieder vor einem Spiegel gestanden zu haben, der mir meine eigene Andersartigkeit einmal mehr schmerzlich vor Augen geführt hat.
Duncan nickt ungerührt.
„Natürlich. Freaks bleiben Freaks. Sonst wärst du auch gar nicht hier.“
Ich werfe ihm einen ratlosen Blick zu.
„Was wollen sie? Was wollen sie von mir?“
Jeder, der einem in dieser Welt was Gutes tut, hat schließlich einen Hintergedanken dabei. Und sei es auch nur den, das eigene Gewissen zu beruhigen.
Ich würde mich jedenfalls weitaus wohler fühlen, wenn ich nicht auf die Barmherzigkeit von irgendwelchen fremden Menschen angewiesen wäre.

Daraufhin erzählt mir Duncan ein bisschen von sich und seiner Organisation. Wie sich herausstellt, kontrollieren sie einen beträchtlichen Teil der Stadt und haben in nahezu allem, was abseits der Legalität stattfindet, ihre Finger im Spiel. Nebenbei redet er noch vom Freiheitskampf, und dass es nur eine Frage der Zeit sei, bis Schottland seine Unabhängigkeit wiedererlangen würde.
Schließlich lässt er die Katze aus dem Sack.

„Weißt du, warum unsere Organisation so mächtig ist? Warum wir nicht nur den gemeinen Straßenschlägern, sondern auch der ach so von sich selbst überzeugten Obrigkeit immer einen Schritt voraus sind?“
Er wartet gar nicht erst auf meine Antwort… mir wäre ohnehin nichts Sinnvolles eingefallen, was ich ihm darauf hätte erwidern können. Schließlich kennt er seine Organisation wohl weitaus besser als ich.
„Nun, ich will’s dir verraten: Es ist der Zusammenhalt. Weil wir wie eine große Familie sind… ein Familienbetrieb, der natürlich versucht, Geld zu erwirtschaften… aber das Geld stand nie im Mittelpunkt.
Wenn du dich auf Menschen verlässt, die das alles nur des Geldes oder der Karriere wegen tun, werden sie dich früher oder später übers Ohr hauen, sobald sie sich davon einen Vorteil versprechen.
Egal, wen du nimmst… sie haben alle ihre Frauen und Kinder, die sie versorgen müssen… ihre Schulden, die es abzubezahlen gilt… ihre Angst vor den Fremden und vor ihren Nachbarn, ja eigentlich vor jedem, der auf der Straße schlecht über sie reden könnte.
Menschen, die so viele unterschiedliche Dinge im Kopf haben, kannst du komplett vergessen.
Sieh dir nur mal die Typen an, die dich überfallen haben.
Ihre Väter kenne ich alle persönlich, wir haben gemeinsam im Knast gesessen und unser letztes Brot miteinander geteilt. Damals, zu Zeiten der großen Hungersnot.
Wir waren Bastarde, aber wir waren verdammt noch mal aufrichtige Bastarde.
Wir hatten Ehre… Ehre und Solidarität mit denen, die mit uns in der Gosse lagen. Wir haben uns damals geschworen, niemals zu vergessen, wo wir herkamen, und niemals das Wesentliche aus den Augen zu verlieren.
Heute sind die hungrigen Straßenjungen von damals gemachte Leute. Sie haben geschuftet und im Schweiße ihres Angesichts einen kleinen Wohlstand angehäuft… vielleicht nicht immer ganz legal, aber immer mit dem nötigen Maß an Mitgefühl und Respekt. Alles nur, damit es die Menschen, mit denen sie sich verbunden fühlen, ihre Kinder und Kindeskinder, einmal leichter haben würden.
Und ihr Plan ging auf, denn ihre Söhne kennen Armut heute nur noch aus den Erzählungen der Alten. Sie müssen keinen Hunger mehr leiden und bekommen fast jeden Wunsch von den Augen abgelesen.
Und wozu hat es geführt? Dass sie in Menschen, denen es schlechter geht als ihnen, nicht mehr einen Spiegel ihrer selbst sehen, sondern nur noch eine Bedrohung… eine Seuche, die man von der Straße fegen muss, bevor man sich daran ansteckt.
Sie haben keinen Respekt vor dem Schicksal anderer!“
Er schlägt aufgebracht mit der flachen Hand auf den Tisch, ehe er mir großzügig das zweite Glas Whiskey anbietet.
Ich nehme es mit meinen ungewohnt sauberen Füßen und führe es dank jahrelangem Training wie selbstverständlich zum Mund.
Das Zeug schmeckt ganz anders als der billige Fusel, den ich von der Straße her kenne… viel weicher, und es brennt auch nicht so wie Säure im Magen, sondern verursacht eher eine angenehme, wohlige Wärme.

„Wo war ich stehen geblieben?“, fährt Duncan schließlich mit seiner Erzählung fort. „Ach ja, richtig… der mangelnde Respekt. Weißt du, ich denke, der Wohlstand hat uns träge gemacht. Wir Alten müssen früher oder später das Ruder aus der Hand geben. Und die meisten, die danach kommen… naja, ihnen fehlt es einfach an der Qualität der alten Garde, an deren Charakter.
Ich fürchte, sie werden den Karren nur in die Scheiße reiten.
Es sei denn… es sei denn, wir holen uns diesen Spirit zurück in unsere Reihen, der uns damals von allen anderen unterschieden hat.

Die Organisation braucht Helden. Keine verweichlichten Wohlstandsbürschchen, keine arroganten Snobs, denen ihre Macht zu Kopf gestiegen ist, und auch keine brutalen Kneipenschläger, die sich von ihrem Schwanz leiten lassen… sondern echte Helden."
„Helden? Sehen sie hier irgendwo einen?", kommentiere ich verständnislos. „Ich bin nur ein Freak."
Duncan schüttet uns beiden noch einmal Whiskey nach.
„Oh, das würde ich nicht so sehen, Clyde. Du bist genügsam… bist schon froh, wenn man dich in Ruhe an der Straßenecke betteln lässt. Du bist mutig, auch wenn es nur die pure Verzweiflung ist. Und, was am wichtigsten ist, dein Herz scheint mir noch unberührt zu sein von irgendwelchen Ideologien und Wertvorstellungen.
Weißt du… die Leute reden immer von Erziehung, und wie wichtig es sei, dass man gute Essmanieren hat und hochgebildet ist.
Schau dir das Königshaus an… diese degenerierte Aristokraten-Brut. Die sind alle wahnsinnig gebildet. Oder die Politiker in London… können Latein und unterhalten sich über die neuesten Opern oder die Mode aus Paris, und sind dabei doch völlig blind für das, was ihre Politik im Land anrichtet. Blinder als der blindeste Bettler.
Also sag mir, was ist Erziehung wert, wenn sie in erster Linie dazu dient, die Kinder zu ordentlichen Vertretern ihres jeweiligen sozialen Standes heranzuzüchten… wenn sie die jungen Menschen nur mit den Augen ihrer Eltern zu sehen lehrt, anstatt mit den eigenen?
Du musstest mit deinen eigenen Augen sehen lernen, Clyde. Denn da war niemand, der dir die seinen geliehen hätte.
Du bist scharfsinnig wie ein Straßenköter, flink wie eine Katze und zäh wie eine dieser verfluchten Ratten aus der Kanalisation. Und das alles zusammen macht dich unglaublich wertvoll. Mag sein, dass mich einige dafür verlachen werden und nur fragen, was wir mit einem Krüppel sollen.
Dann werde ich es ihnen gerne erklären, so wie ich es dir jetzt erkläre."
Schon ein wenig beschwipst muss ich zugeben, dass seine Ansichten schon was für sich haben. Ich würde mich aber vermutlich auch vom leibhaftigen Teufel bekehren lassen, sofern er nur immer reichlich Whiskey nachschenkt.
„Sie meinen also… meinen, dass ich was Besonderes bin, ja? Wissen sie, wenn sie früher gekommen wären, als ich sieben oder acht war… vielleicht hätt ich ihnen aufs Wort geglaubt. Aber jetzt hab ich keinen Glauben mehr. Da ist nur noch Leere."
„Oh… wenn es weiter nichts ist.", lächelt Duncan verschmitzt. „Leere lässt sich füllen. Problematischer finde ich immer die Menschen, in die nichts mehr reinpasst, weil sie schon viel zu voll sind."
Wir halten lange intensiven Augenkontakt… für mindestens zwei Minuten. Er versucht, in meine Seele vorzudringen. Ich versuche, möglichst überzeugend darin zu wirken, dass ich keine besitze.
„Ein Bastard…", meint Duncan schließlich. „Genau wie ich damals. Du machst mir nichts vor, Kleiner, ich kenne deinesgleichen. Du traust nichts und niemandem. Aber wenn sich das Leben bei dir entschuldigt und dir neue Hoffnung anbietet, wirst du sie auch nicht ablehnen, nur aus Prinzip. Also was ist… bist du dabei?"
Er streckt mir seine Hand entgegen und erwartet wohl, dass ich einschlage.
Schließlich reiche ich ihm meinen Fuß. Er greift zu, schüttelt ihn, und wir müssen beide grinsen.
„Ok, Clyde, dann willkommen in der Organisation."
„Was muss ich tun?", frage ich anschließend, nachdem er mich wieder losgelassen hat und ich in die bereitstehenden Pantoffeln schlüpfe. „Ich kann gut Schmiere stehen, kann laut Pfeifen, kann schnell rennen…"

„Das glaube ich dir aufs Wort.“, meint er. „Aber ich habe da an etwas Spezielles gedacht. An etwas sehr Wertvolles, das ich keinem so recht anvertrauen mag. Jedenfalls keinem der Jungs. Aber lass mich erst noch eine Nacht darüber schlafen.“

Es ist einige Monate später…
Ich bin jetzt Leibwächter seiner Tochter Jenny. Meine Aufgabe ist es, sie auf Schritt und Tritt zu begleiten, sobald sie das Haus verlässt.
Duncan will ihr keine unnötigen Vorschriften machen, aber er hat nunmal auch viele Feinde in der Stadt… und nichts fürchtet er mehr, als dass irgendjemand seine Tochter entführen und als Druckmittel gegen ihn einsetzen könnte.
Wie sich herausstellt, ist Jenny sehr unternehmungslustig. Mit ihr komme ich in Gegenden der Stadt, die ich noch nie zuvor gesehen habe.
„Du bist echt seltsam, Clyde, weißt du das?“, meint sie, als wir mal wieder gemeinsam durch den Tierpark schlendern… sie mit einem vornehmen Kleid, ich mit Zylinder und einem langen schwarzen Umhang, der mein Handicap ganz gut verdeckt und mich ein wenig bedrohlicher aussehen lässt. „Du redest nur, wenn man dich anspricht. Du zeigst nie eine Gefühlsregung und bist ständig so reserviert… Ich meine, ich fände es furchtbar anstrengend, so zu sein. Mit niemandem meine Gedanken teilen zu können.“
Ich schaue sie verwundert an… vor allem, weil ich den Sinn ihrer Frage nicht so richtig verstanden habe.
Wenn man jahrelang allein durchs Leben geht, hat man wenig Gelegenheiten für Smalltalk, außer natürlich mit sich selbst... aber zumindest weiß man ja dann in der Regel, was im Kopf des Fragestellers vor sich geht.
„Gedanken teilen? Welchen Sinn hat das?“, frage ich schließlich, während ich mich gleichzeitig auf zwei großgewachsene Kerle konzentriere, die uns nun schon eine ganze Weile hinterherzulaufen scheinen.
Sie schaut mich an, als ob ich sie irgendwie veräppeln wollte.
„Welchen Sinn? Dann kannst du ja gleich fragen, welchen Sinn es hat, zu lachen… welchen Sinn es hat, zu leben und zu lieben…“
Die Typen hinter uns biegen in eine andere Gasse ein. War wohl falscher Alarm.
„Weißt du, wie Leben meiner Erfahrung nach funktioniert?“, erkläre ich ihr, weil sie sonst vermutlich nie Ruhe geben wird. „Wenn dein Magen knurrt, musst du was essen. Wenn dich jemand verjagen will, musst du entweder rennen oder kämpfen. Und wenn dich gerade keiner verjagen will… dann schaust du dich besser aufmerksam um, denn es könnte jederzeit soweit sein.“
„Das ist also deine Philosophie?“, meint sie, fast ein wenig enttäuscht. „Klingt eher wie die Philosophie meiner Katze.“
Ich höre sie lachen… keine Ahnung, wieso. Aber ich kenne ihre Katze ja nicht, und kann daher auch nur schwer beurteilen, was daran so komisch sein soll.
„Ohje, Clyde, du bist ja der totale Eisklotz. Wenn ich nicht wüsste, dass du das alles todernst meinst, würde es mich wahnsinnig neugierig machen, dir die Maske vom Gesicht zu reißen und hinter deine Fassade zu blicken. Aber es ist keine Maske, stimmt’s? Du weißt überhaupt nicht, wie das ist, eine Maske zu tragen… anderen etwas vorzuspielen…“
„Deshalb hat dein Dad mich ausgewählt, um dich zu beschützen.“, bestätige ich. „Weil er keinem Schauspieler vertraut.“
„Und Schauspieler sind wohl die meisten Menschen, irgendwie…“, ahnt Jenny.

Wir sind bei einem der Nachbarn zu Gast. Er züchtet Hunde… kleine Bulldoggen, um genau zu sein… und Jenny wollte unbedingt mit ihnen spielen.

Seit einer halben Stunde redet sie nun bereits mit den Viechern, während ich gelangweilt am Fenster stehe und die gegenüberliegende Straßenseite im Auge behalte, falls sich vor Duncans Haus irgendwas Verdächtiges ereignen sollte.
„Schau doch mal, Clyde, wie niedlich."
Ich drehe mich um und blicke in das große Körbchen. Es sind immer noch die selben Hunde wie vor einer halben Stunde.
„Schau nur, der Kleine ist ganz müde."
„Dann solltest du ihn schlafen lassen.", empfehle ich wohlwollend.
Mir fliegt ein vollgesabbertes Kissen entgegen, dem ich nur dank einer schnellen Seitwärtsbewegung ausweichen kann.
„Was ist? Hab ich was falsch gemacht?"
„Nein… es ist nur…"
Sie scheint etwas sagen zu wollen, überlegt es sich dann aber anders, legt den Hund beiseite und geht nachsichtig lächelnd auf mich zu.
Dann zieht sie mich am Ärmel meines Hemdes mit sich.
„Hier. Setz dich da hin und nimm den Kleinen mal für einen Moment."
Ich gehorche widerwillig, und sie legt mir das Hündchen vorsichtig auf den Schoß.
Der Kleine ist noch sehr ungeschickt und versucht immerzu, mit den Pfoten nach der Schlaufe in meinem Gürtel zu greifen.
„Warum tut er das?", frage ich, weil ich keine Ahnung von Hunden habe.
„Er will eben spielen.", erwidert Jenny und lehnt sich eng an mich, so dass ich ihre nach Rosen duftende Haut spüre. „Kleine Hunde tun das. Und kleine Menschen. Hast du nie gespielt?"
„Ich habe manchmal Flaschen aufgestellt und versucht, sie mit kleinen Steinen umzuwerfen. Meinst du sowas?"
„Ja, zum Beispiel.", bestätigt sie. „Und? Warst du gut darin?"
Ich will ihr sagen, dass es vermutlich keinen Unterschied macht… da bekommt der Welpe auf meinem Schoß plötzlich einen Niesanfall, verschüttelt sich mehrmals, und versucht dann mit der Pfote seine Schnauze abzuwischen.
Jenny ist begeistert.
„Ey, der ist so putzig…"
„Weil er niesen muss und sich nicht recht zu helfen weiß?", frage ich verwundert. „Bin ich denn auch putzig, wenn ich niese und mir den Rest davon an den Ärmel schmiere?"
Jenny muss lachen, obwohl ich sie mit meinem kleinen Beispiel eigentlich eher zum Nachdenken anregen wollte, als sie zu erheitern.
„Du bist oberputzig, Clyde. Ganz ehrlich. Auch wenn du vermutlich nie kapieren wirst, wieso."

Wir sind im großen Garten ihrer Tante, draußen vor den Toren der Stadt.
Ich habe noch nie zuvor so viel Grünzeug gesehen.
Jenny hat ein paar alte Flaschen und Blechdosen organisiert und sie in einer Reihe auf dem Zaun aufgestellt.
Dann gibt sie jedem von uns zehn Steine, und wir werfen abwechselnd auf die Ziele. Sie mit ihren Händen, ich mit den nackten Füßen.
Nach fünf Durchgängen hat sie keine Lust mehr.
„Ich hab doch gesagt, es wird schnell langweilig.", fühle ich mich in meiner Auffassung bestätigt.
„Nur, wenn man es mit dir spielt, Clyde. Du bist ja unbesiegbar… und du wirst vermutlich auch in hundert Jahre nicht auf die Idee kommen, die Lady mal höflichkeitshalber gewinnen zu lassen… oder zumindest so zu tun, als ob ich dir mit meinen Versuchen gefährlich werden könnte."

„Es ist nur ein Spiel.“, versuche ich ihr klar zu machen. „Wenn du es nicht mehr spielen willst, dann…“
Weiter komme ich nicht, denn sie legt mir einen Finger auf den Mund, was wohl bedeutet, dass ich jetzt besser still sein sollte.
Dann lehnt sie sich ganz dicht an mich heran, so dass ich ihren warmen Atem spüre.
„Fühlst du denn gar nichts, Clyde? Ich meine, zwischen dir und mir? Du bist ein Junge, ich bin ein Mädchen. Hast du überhaupt ’ne Ahnung, wie viele mich schon küssen wollten? Ich hab sie alle abblitzen lassen. Habe immer auf den richtigen gewartet. Und Dad… Dad ist sowieso der Meinung, dass die Typen mich alle nur flachlegen wollen, dass es mir das Herz brechen würde, und dass ich besser keinem vertrauen sollte, der nicht zur Familie gehört.“
„Da hat er auch Recht.“, sage ich überzeugt. „Ich wurde von einer Hure aufgezogen. Ich weiß, wie die Kerle drauf sind… Rein, raus. Rein, raus. Und am Ende wollen sie dich noch runterhandeln, weil sie zu schnell gekommen sind. Also, natürlich nur, wenn du ’ne Hure bist, versteht sich.“
Sie versucht erst gar nicht, weiter mit mir zu argumentieren. Stattdessen legt sie ihre Hände um meinen Kopf und drückt mir einen dicken Kuss auf die Lippen.
Ich will erst instinktiv zurückweichen, aber dann lasse ich es einfach geschehen.
Ihre Zunge presst sich an meine Lippen… schließlich mache ich auf, lass sie in meinen Mund eindringen und fühle, wie sie zärtlich meine Zahnlücken umstreicht.
Dann wandert auch meine Zunge in ihren Mund. Wir stehen ein paar Minuten einfach nur so da, spüren einander und genießen das ungewohnte, aber nicht unbedingt schlechte Gefühl.
Erst, als uns ihre Tante mehrmals eindringlich zum Tee ruft, lösen wir uns wieder voneinander.
„Und?“, fragt Jenny und schaut mir erwartungsvoll in die Augen. „Willst du mehr davon, Mister Supercool? Oder soll ich mir einen anderen angeln? Wie wär’s mit Bob… Bob schleimt immer besonders rum, wenn ich in der Nähe bin. Oder Cole…“
Ich bin noch immer viel zu perplex, um die zahlreichen ungewohnten Gedanken ordnen zu können, die durch meine Gehirnwindungen schießen.
„Du würdest mich wirklich allen anderen vorziehen? Obwohl sie dich ernähren können? Ich kann mich ja nicht mal selbst ernähren, wenn nicht dein Dad gekommen wäre… Du musst völlig verrückt sein…“
„Vielleicht bin ich ja ein Freak, so wie du.“, erwidert sie. „Ein Freak im Kopf, verstehst du? Scheiß auf die Vernunft… Ich liebe dich, Clyde. Und das, obwohl ich weiß, dass du mich nie zurücklieben wirst… jedenfalls nicht im Sinne von Romeo und Julia, so dass du ohne mich nicht mehr leben könntest oder sowas. Du bist ein einsamer Wolf und wirst das immer bleiben. Und ich will dich auch gar nicht ändern. Ich hab mich ja gerade in dich verguckt, weil du so anders bist. Aber… aber könnten wir nicht trotzdem ein bisschen Liebe spielen? Einfach nur so, ohne Zwang und irgendwelche Verpflichtungen?“
„Liebe spielen?“, frage ich und blicke hilfesuchend zurück zum Haus, in der Hoffnung, dass endlich die Tante kommt und mich aus dieser prekären Situation erlöst. „Ich versteh ehrlich gesagt nicht viel von Liebe. Ich glaube nicht, dass ich ein guter Mitspieler wäre.“
Dann erscheint zum Glück Jennys Tante auf der Veranda, und Jenny stößt mich neckisch vor sich her.
„Gut, wie du willst. Dann bleibst du eben einfach nur mein Lakei. Wenn du denkst, dass du dich dann besser fühlst…“

Kapitel 18

Ich nehme an einer Sitzung in einem verqualmten Hinterzimmer teil.
Duncan, seine rechte Hand Cole und einige weitere Mitglieder der Organisation sitzen um einen Tisch und gehen Buchhaltungsfragen durch.
Ich habe ursprünglich vor der Tür warten wollen, aber Duncan bestand darauf, dass ich mich diesmal zu ihnen gesellte.
Er schätzt meine Meinung, sagt er, weil ich keine eigenen Interesse verfolge und daher objektiver urteilen könne als manch anderer im Raum.
„Bald hat hier dann wohl Clyde das Kommando, was?“, meint einer der Typen, ein etwas dicklicher Glatzkopf mit einer großen Zigarre im Maul namens MacRooney. Wie mir Duncan erklärte, einer der wenigen noch verbliebenen Mitglieder aus den Gründungstagen der Organisation, der auf seine alten Tage jedoch bequem und unflexibel geworden sei.
„Verdammt, dein Wunderkind kann nicht mal ’ne Knarre halten. Und du willst ihn zu einem Gangster machen?“
Duncan will es MacRooney erklären, aber ich komme ihm zuvor.
„Hör zu, Alter… Ich will hier weder das Kommando noch sonst irgendwas. Ich bin schon zufrieden, dass ich jeden Tag was zum Beißen hab.“
„Er meint Jenny…“, flüstert Cole, laut genug, dass ihn trotzdem jeder im Raum hören kann. Allgemeine Erheiterung macht sich breit.
„Reg dich ab, MacRooney.“, sagt Duncan, nachdem sich der Geräuschpegel wieder etwas gelegt hat. „Es ist genau, wie Clyde sagt. Er will keinem was wegnehmen… und genau deshalb ist mir sein Wort wichtig. Denk an unsere Prinzipien! Denk an damals. Hättest du ihn damals wieder zurück auf die Straße geschickt? Oder hättest du gesagt: Scheiß auf die Vernunft, scheiß darauf, dass er ein Freak ist! Er ist verdammt noch mal einer von uns!“
MacRooney seufzt wenig begeistert, wirft mir einen etwas hilflosen Blick zu und will irgendetwas antworten… doch genau in dem Moment wird die Tür aufgerissen und Billy Black, einer der Zuhälter von den Docks, kommt aufgeregt hereingestürmt.
„Es ist wieder passiert!“, stammelt er sichtlich unter Schock stehend. „Zwei meiner Mädchen sind tot… aufgeschlitzt von oben bis unten…“
„Der Reaper!“, meint Cole mit versteinerter Miene. „Und ich dachte schon, dieser Teufel hat sich zur Ruhe gesetzt oder ist endlich abgekratzt.“
Duncan steht auf und ballt wütend die Hand zur Faust.
„Dieser verfluchte Schweinehund… Ich weiß noch gut, was bei der letzten Mordserie hier im Viertel los war. Der Druck der Öffentlichkeit… die ständigen Polizeikontrollen… und nicht zu vergessen, die total verängstigten Mädchen…“
Ich geselle mich neugierig neben Duncan an den Tisch.
„Der Reaper? Er schlitzt Nutten auf?“
„Schon fünfzehn Stück in den letzten zehn Jahren.“, bestätigt MacRooney niedergeschlagen.
„Aber ganz ehrlich, Junge… Clyde… du bist ja noch ein halbes Kind… hör dir das nicht an. Geh lieber ein Weilchen raus an die frische Luft. Das soll keine Beleidigung sein, ok? Ich will nur nicht, dass…“
„Er hat Mary umgebracht.“, sage ich, ohne weiter auf die Bedenken des Alten einzugehen.
„Dann hat er mir zehn Silbermünzen gegeben. Ich werde wohl nie sein Gesicht vergessen, und seinen Geruch…“
Mit einem Mal wird es mucksmäuschenstill im Zimmer.
Alle Blicke sind wie gebannt auf mich gerichtet.
„Du hast… du hast ihn gesehen? Du weißt, wie der Reaper aussieht?“, meint Duncan und legt mir fast beschwörend seine Hand auf die Schulter. „Warum hast du das nicht schon viel früher gesagt?“
„Niemand hat mich je danach gefragt.“, gestehe ich verlegen. „Da dachte ich, dass es keine Rolle spielt…“

„Und ob es eine Rolle spielt!“, erwidert Duncan. „Weißt du überhaupt, wie hoch die Belohnung ist, die mittlerweile für den Mistkerl ausgesetzt ist? Das ist ’ne Zahl mit einigen Nullen dahinter… davon kannst du dir dein Leben lang Essen kaufen, so viel du willst. Jeden Tag Kuchen und Whiskey, bis dir schlecht davon wird.“
Er wendet sich wieder an seine Leute.
„Seht ihr, Jungs… ich wusste gleich, dass Clyde uns Glück bringen wird.“
„Kann dein armloses Maskottchen ihn denn auch identifizieren?“, fragt der Zuhälter, der mich die ganze Zeit schon skeptisch anstarrt und wohl, wie einige Leute auf der Straße, meinen Blitzaufstieg innerhalb der Organisation nicht so recht nachvollziehen kann.
„Wenn ich ihn sehe, werde ich ihn wiedererkennen.“, bestätige ich trotzig. „Und wenn du ein Problem mit mir hast, Billy, dann gehen wir nachher vor die Tür und regeln das unter vier Augen.“
Er grinst und winkt kopfschüttelnd ab.
„Du bist nicht ganz meine Gewichtsklasse, Kleiner. Das wäre ziemlich unfair. Außerdem will ich’s mir ja nicht mit dem Boss verscherzen.“

Wenig später zeigen sie mir alle Bilder, die sie auftreiben können. Fotografien, Artikel aus dem Archiv der Zeitung, und sogar Akten aus dem Polizeirevier, die dank regelmäßiger Bestechungszahlungen sogar persönlich von einem Inspektor bei uns abgeliefert werden.
Auf einem Gruppenfoto glaube ich schließlich, den Mörder von damals zu erkennen…
Um sicher zu gehen, reichen sie mir kurz darauf noch ein weiteres Bild von ihm.
„Ja, das ist er…“, bestätige ich überzeugt.
Wie sich herausstellt, ist es ein gewisser Francis Broderick. Ein Seargant, der bei der Sitte arbeitet und sogar auf Duncans Gehaltsliste steht.
„Ein knappes Jahr lang war er dienstunfähig und machte ’ne Kur im Süden…“, überlegt MacRooney. „Und genau während dieser Zeit hat es hier keine Morde gegeben. Ich würde sagen, wir haben den Scheißkerl!“
Er klatscht vor Vorfreude in die Hände.
Duncan nimmt mich zur Seite.
„Gut gemacht, Clyde. Ich denke, du solltest die Sache mit Broderick selbst übernehmen. Alle sollen wissen, dass du derjenige bist, der den Reaper kaltgestellt hat… dann werden sie von nun an immer Respekt vor dir haben.
Davon abgesehen brennst du ja sicher darauf, dich an dem Schweinehund zu rächen…“
Ich zucke gleichgültig mit den Schultern.
„Ich weiß nicht… Rache ist doch auch nur so ein Gefühl.“
„Es ist ein gutes Gefühl.“, korrigiert mich Duncan. „Natürlich nicht, wenn du einfach auf ’nen Kerl zugehst und ihm, Bang Bang, zweimal in den Kopf schießt, ohne dass er was davon mitbekommt. Das ist kein gutes Gefühl. Rache muss man zelebrieren wie eine Hochzeit. Das… das Vorspiel ist oft viel besser als der Sex danach. Verstehst du?“
Er macht eine kurze Pause, als zögere er, ob er nicht doch besser einen anderen mit dem Job beauftragen sollte.
„Du traust es dir doch zu? Oder denkst du, du wirst wieder ein schwacher kleiner Junge sein, wenn du vor ihm stehst, so wie damals?“
Ich schüttele den Kopf.
„Ich werde ihn töten. Für dich, für Mary… für alle Nutten und Freaks, die er auf dem Gewissen hat.“
Duncan klopft mir anerkennend auf die Schulter.
„Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann. Und hab bloß keine Hemmungen, weil er ein Bulle ist… glaub mir, die im Präsidium wollen ihn mindestens so sehr auf ihrem Seziertisch haben wie wir. Die werden uns hinterher sogar dankbar sein.“

Am nächsten Tag schickt Duncan eine Einladung an Broderick, ihn doch nach Dienstschluss einmal in seinem Haus zu besuchen.
Eine solche Einladung ist in Beamtenkreisen gleichbedeutend mit einem kleinen Lottogewinn, denn jeder Bulle in der Stadt weiß, wenn einer der Bosse zu Tisch bittet, winkt meist ein fettes Extragehalt… und das in der Regel nur dafür, dass man seinen Job nicht ganz so genau nimmt und vielleicht mal etwas öfters eine Pause einlegt.
Wer kann dazu schon nein sagen?
Francis Broderick jedenfalls nicht. Er erscheint pünktlich, in bester Laune…
Ich höre, wie Duncan ihn im Salon begrüßt, während ich im Arbeitszimmer warte.
„Hören sie zu, Francis…", meint Duncan schließlich. „Ich muss noch ganz schnell ein paar Dinge an den Docks erledigen. Drüben im Büro ist mein neuer Stellvertreter, der wird ihnen alles Weitere erklären."
Sie verabschieden sich, und ich setze mich auf Duncans Stuhl. Dann geht auch schon die Tür auf und Broderick tritt herein.
Zunächst sieht er gar nicht, dass ich keine Arme habe, denn ich trage einen weiten, gut ausgepolsterten Mantel. Viel mehr irritiert ihn aber ohnehin mein jugendliches Aussehen.
„Du bist… du bist also… sein Stellvertreter?", räuspert er sich, unschlüssig, ob er nun lachen soll angesichts der verzweifelten Personalsituation seines Gastgebers, oder ob sich das in irgendeiner Weise negativ auf sein zu erwartendes Bonusgehalt auswirken könnte.
„Ja, Francis.", erwidere ich kühl. „Ich bin heute Duncans Stellvertreter. Und da ist etwas, was ich mit dir besprechen möchte."
Noch scheint er keinen Verdacht zu hegen. Ist wohl zu lange her, dass wir uns gegenüberstanden… und ich habe mich seit damals schon ein wenig verändert.
„Versteh das bitte nicht falsch… aber bist du nicht noch ein bisschen zu jung, um Gangster zu spielen? Solltest du um die Uhrzeit nicht eher in der Schule sein?", hakt der Bulle beharrlich nach.
„Schule?", entgegne ich äußerlich völlig ungerührt. „Das Leben war meine Schule, Francis. Ich hab viele Dinge gesehen, als ich klein war… hab mitbekommen, wie die Frau, die mich aufgezogen hat, ermordet wurde von einem sadistischen Schwein."
Während ich spreche, schüttele ich mir den Mantel von den Schultern, damit er mein Hemd sehen kann… das Hemd, das unterhalb der Schultern zusammengeknotet ist, da wo eigentlich die Arme sein sollten.
Als er es sieht, verändert sich seine Gesichtsfarbe schlagartig, und auf seiner Stirn bilden sich einige dicke Schweißperlen. Ich glaube, er weiß jetzt wieder, wer ich bin.
„Ach du Scheiße…", stammelt er. Dann erhebt er sich vom Stuhl und bewegt sich rückwärts in Richtung der massiven Holztür, ohne mich auch nur für einen Sekundenbruchteil aus den Augen zu lassen.
Doch die Türe ist längst von außen abgeschlossen.
Als er mehrmals vergeblich die Klinke runterdrückt, beginnt draußen im Salon Musik zu spielen. Irgendwas von Beethoven… ziemlich laut… ziemlich schwermütig.
„Was hat das zu bedeuten?", ruft Broderick panisch. „Duncan, du alter Mistsack. Mach verdammt noch mal die Tür auf!"
Er tritt mehrmals verzweifelt dagegen, doch ohne Erfolg.
Dann erhebe ich mich langsam von meinem Schreibtisch.
„Bleib wo du bist, Freak!", droht mir der Bulle und zieht ein großes Rasiermesser aus der Westentasche. Ich glaube, es ist sogar noch das selbe von damals.
Davon unbeeindruckt trete ich mit der Sohle meines rechten Stiefels gegen den Schreibtisch, worauf an der Spitze des Schuhs eine gut zehn Zentimeter lange Klinge hervorspringt… eine kleine Spezialanfertigung von Duncans Schuster, die mir schon viele nützliche Dienste erwiesen hat.
Vor Schreck fällt dem Kerl fast sein Messer aus der Hand.

Den Rest erledige ich mit einem schwungvollen Tritt aus der Drehung heraus. Er kann gar nicht so schnell reagieren, wie ein scharfer Schnitt einige Finger seiner rechten Hand abtrennt und seine Waffe unbenutzt in die Ecke fliegen lässt.
„Warum wehrst du dich noch, Francis?“, frage ich ihn neugierig. „Hast du nicht mal gesagt, du weißt Menschen zu schätzen, die begriffen haben, was die Stunde geschlagen hat?“
Er sinkt auf den Boden, hebt flehend die blutverschmierten Hände nach oben und beginnt wie ein kleines Kind zu winseln.
Ich werfe ihm einen mitleidigen Blick zu. Hätte nicht erwartet, dass er so dermaßen die Fassung verlieren würde in der Stunde des Todes.
„Gestatte mir eine letzte Frage, Francis... Warum hast du es getan? Warum hast du die Huren getötet? Ist das irgendwie was Erotisches? Macht dich das an?“
Er schüttelt resignierend den Kopf.
„Das verstehst du nicht, Junge. Das versteht keiner! Aber wenn du’s wirklich wissen willst, werde ich es dir verraten. Ich ertrage es nicht, wenn Frauen mit Männern spielen… wenn diese Fotzen… wenn diese Fotzen die Beine breit machen, dich erst reinlassen, und dann hinterher Geld dafür wollen, oder Blumen, oder ein Lob. Weißt du… sie spielen mit den Männern. Sie ziehen sich extra dünne Klamotten an, damit wir geil werden. Und hinterher präsentieren sie uns die Rechnung dafür und tun so, als ob wir sie dazu gezwungen hätten… machen dir sogar noch Vorwürfe: Wie kannst du es wagen, mich zu ficken? Sie nennen dich Tier, dabei sind sie keinen Deut besser. Aber sie schaffen es immer, am Ende als die höhere moralische Instanz dazustehen. Schon meine Mutter hat das immer so gemacht… konnte nicht einmal einen Fehler eingestehen… hat immer mir die Schuld gegeben an allem.“
Was für ein armseliger Spinner.
„Mann, Francis…“, versuche ich ihm klarzumachen. „Schon mal auf die Idee gekommen, dass du das alles viel zu wichtig nimmst? Wenn dich die Frauen stören, dann werde halt schwul oder schneid dir den Schwanz ab, werde selber ’ne Frau und mache es besser als die anderen. Wo ist das Problem?“
Ich habe nie nachvollziehen können, wenn Menschen ständig über andere lästerten. Wie kann man anderen Menschen nur so eine große Bedeutung zukommen lassen und sich dann hinterher auch noch ernsthaft darüber beklagen, dass man zu ihrem Spielball wird?
„Bitte…“, fleht Francis. „Ich hätte dich damals töten können… weißt du noch? Aber ich hab’s nicht übers Herz gebracht. Ich… ich bin kein Monster, ok? Ich… ich bin einfach nur ein bisschen krank im Kopf.“
Irgendwie geht es mir nicht gut dabei, Menschen weinen zu sehen. Es erinnert mich immer daran, was ich doch selbst für ein abnormaler Freak sein muss, weil ich niemals weine.
Am liebsten hätte ich ihm ein Taschentuch gereicht.
„Ganz ehrlich, Francis…“, gestehe ich ihm. „Wenn es nach mir ginge, würde ich dich vielleicht sogar weiterleben lassen. Doch da draußen hat sich das halbe Viertel versammelt. Sogar der Polizeichef ist hier, und der Bürgermeister. Die wollen… wie heißt es… ein Exempel statuieren.“
„Und du machst für sie die Drecksarbeit.“, keucht Broderick kopfschüttelnd. „Was meinst du, wie oft ich das schon erlebt habe… dass sie die Jungen vorschicken, um selber ihre Hände in Unschuld zu waschen? Und dann wollen sie einem was von Ehre erzählen.“
Er spuckt angewidert vor mir auf den Boden.
„Glaub mir, Junge… die Welt ist voller kranker Arschlöcher. Gibt nur eben viele, die ihr gestörtes Inneres besser verstecken können als ich. Aber das macht sie nicht automatisch edler oder besser. Ich bin nur ein Symptom, nicht die Krankheit.“
„Ja…“, sage ich verständnisvoll. „Weißt du, was Mary immer gesagt hat? Sie hat gesagt, wir sind alle Verbrecher. Nur manche verstehen sich besser als andere darauf, ihre Verbrechen als notwendig oder gesetzmäßig zu bezeichnen. Aber im Grunde… im Grunde sind wir alle

gierige, triebgesteuerte Scheißhaufen, und jeder Versuch, eine Moral darüber zu bauen oder Gottes Wort zu bemühen, ist so, wie wenn man ein Schwein parfümiert."
„Also stimmst du mir zu?", fragt er überrascht. „Dass Moral völlig überbewertet wird? Und dass wir uns nehmen sollten, was uns zusteht, ohne deshalb ein schlechtes Gewissen zu haben?"
„Ich stimme dir völlig zu.", sage ich, während ich seine Kehle anvisiere.
Dann hole ich aus und trete zu, wie ein Fußballer beim Elfmeterschießen.
Die Klinge bohrt sich in seinen Hals, und Francis taumelt röchelnd nach hinten vor's Fenster.
Ich denke mir, meine Tat wird länger im Gedächtnis der Leute haften bleiben, wenn er unten auf der Straße stirbt. Also verpasse ich ihm noch einen Tritt mit dem anderen Fuß… so heftig, dass mit einem lauten Klirren die Scheibe zersplittert und Francis Broderick, umgeben von unzähligen Glasscherben, mehrere Meter in die Tiefe stürzt.

Seitdem bin ich im Viertel eine Art Held. Manche nennen mich ehrfurchtsvoll den „Reaper Reaper".
Wenn ich in die Kneipe komme, stecken sie nicht mehr ihre Köpfe zusammen und tuscheln. Stattdessen stehen sie auf, wenn ich ihnen zu nahe komme, und bieten mir unaufgefordert ihren Hocker an. Und der Wirt stellt mir sofort ein Glas Whiskey mit Strohhalm auf den Thresen, sobald ich ihn nur kurz anschaue.
Das ist im Grunde alles, was ich immer haben wollte. Ständig lassen mich die Leute wissen, dass ich noch weitaus mehr haben könnte als das… ja, sie können es nicht verstehen, dass es mir völlig genügt, einfach nur bei den Erwachsenen in 'nem Pub sitzen zu dürfen und in Ruhe gelassen zu werden.
„Irgendwie unheimlich.", meinte einmal einer der Jungs im Suff zu mir. „Du hast so wenig Ehrgeiz, Clyde… du willst nicht mal die Tochter vom Chef, obwohl du sie jederzeit haben könntest, nach allem, was man so hört. Manchmal glaube ich, du bist in Wirklichkeit längst tot."
Ich zucke nur mit den Schultern und murmele:
„Und wenn schon. Kümmer dich um deinen eigenen Kram."

Eines Nachts, als Jenny schon schläft und ich gerade in meine Kammer gehen will, klopft mir Duncan auf die Schulter und wirft mir so einen merkwürdigen Blick zu.
„Hey, Clyde… wir müssen reden. Ungestört..."
Er zwinkert mit den Augen und deutet nach unten in Richtung seines Büros.
„Klar.", sage ich nur. Irgendwie bin ich müde und möchte ins Bett, aber irgendwie ist es mir auch egal, also folge ich ihm, während er unterwegs in Erinnerungen schwelgt und mir nochmal bis ins kleinste Detail erzählt, wie wir uns damals kennengelernt haben.
Als ob ich das jemals vergessen würde.
Moment mal… wenn die Menschen einem so kommen, wollen sie doch normalerweise was von einem!
Ich bin vielleicht nicht der größte Menschenversteher, aber ich bin ganz gut im Beobachten.
Im Büro angekommen schenkt uns Duncan erstmal was von seinem edelsten Tropfen ein, obwohl er ganz offensichtlich schon mehr als genug davon intus hat.
„Ich gebe zu, dass ich auch meine Zweifel hatte damals.", labert er währenddessen munter weiter. „Nicht darüber, ob es richtig war, dich von der Straße aufzulesen, oder ob du hart genug für das Gangsterleben sein wirst… eher im Bezug darauf, wie es dich langfristig verändert.
Weißt du… die Zeit verändert alles. Als ich MacRooney kennengelernt habe, war er ein wilder Draufgänger, der keinem Ärger aus dem Weg ging. Heute ist er fett geworden und sitzt lieber die ganze Nacht im Wirtshaus, als mal nach seinen Mädchen zu sehen.

Und Charly ist ein lieber Kerl, war früher immer furchtbar interessiert an allen schmutzigen Geschäften, die gerade abgingen. Heute ist er Familienvater und ist die meiste Zeit damit beschäftigt, sich für den Mist zu entschuldigen, den seine Kinder wieder irgendwo verbockt haben… das hält ihn scheinbar so auf Trab, dass er nicht mal mehr zum Pferderennen geht.
Cole… Cole ist hingegen irgendwie gierig geworden mit der Zeit. Früher war er dankbar, wenn er am Ende des Monats ein bisschen was extra bekommen hat. Aber seit er mit dieser Schauspieler-Schlampe rumhängt, kommt es mir so vor, als ob er sich am liebsten die ganze Stadt unter den Nagel reißen möchte. Dabei könnte man so viel Kohle doch gar nicht ausgeben.
Nur du, Clyde… du sitzt immer noch hier wie am ersten Tag, hörst mir beim Reden zu, schaust mich an mit deinen so unschuldig wirkenden Augen. Bei Gott, ich könnte meine Knarre ziehen und sie dir an die Schläfe halten… du würdest wahrscheinlich immer noch so wirken, als ginge dich das alles nicht das Geringste an.
Und wenn morgen die Welt unterginge und alles im Chaos versänke... du wärst der Fels in der Brandung, an den man sich anlehnen könnte, und an dem man sich jederzeit ausweinen könnte…
Wahrscheinlich würdest du dann nur fragen: Warum weinst du? Hab ich was falsch gemacht?“
Er lächelt bitter und kippt sich noch einen hinter die Binde.
Ich blinzle ihn irritiert an. Was zur Hölle will er bloß von mir?
„Falls du Bedenken hast im Bezug auf meine Loyalität… Wenn du sagst: Spring, werde ich springen.“, versichere ich ihm, während ich lässig den Zahnstocher aus dem Cocktailglas in meinen Mundwinkeln hin und hergehen lasse.
„Oh, daran hege ich nicht den geringsten Zweifel.“, erwidert Duncan anerkennend. „Ich frage mich viel eher: Wann bist du das letzte Mal gesprungen, weil du es selbst wolltest? Aus eigenem Antrieb heraus… und nicht nur deshalb, um Jenny, mir oder sonstwem einen Gefallen zu tun? Ich meine, versteh mich nicht falsch… ich wollte immer einen Getreuen haben wie dich. Einen, der auf mein Kommando springt und nicht immer nur an sich selbst denkt. Aber manchmal mache ich mir schon ein wenig Sorgen um dich, Junge. Du kommst mir fast schon vor wie einer dieser Butler in den Palästen der Adligen. Immer bereit, wenn jemand mit der Glocke läutet und dir eine Aufgabe gibt, weil das Erfüllen dieser Mission dir das Gefühl gibt, etwas wert zu sein… von anderen gebraucht zu werden. Aber wenn dich mal gerade keiner braucht, dann sitzt du nur da und starrst stundenlang die kahle Wand an. Oder du gehst raus in den Schnee und wartest auf… keine Ahnung auf was eigentlich…“

Es ist kalt geworden im Zimmer. Ich fröstele ein wenig und schaue nach hinten zu dem halb offenstehenden Fenster, durch das der deutlich frischer gewordene Nachtwind hineinpfeift.
Mühsam erhebe ich mich schließlich, ehe ich mit schlappen, vom Alkohol gehemmten Schritten rüber zum Fenster taumele.
Die Straße draußen wirkt wie ausgestorben. Nur eine rot-weiße Katze schleicht im fahlen Licht der Gaslampen um die Blöcke. Sie humpelt, ist völlig zerfleddert und ihr fehlt ein Teil ihres Schwanzes. Erinnert mich ein bisschen an mich selbst.
Sie streunt durch die Gegend, sucht sich ihr Futter… ist dankbar, wenn ihr jemand ein paar Reste hinwirft, und meidet den Kontakt zu denjenigen, die sie mit den Füßen treten.
So einfach ist das. So funktioniert Leben. Und alle Versuche der Menschen, mehr als das in dieses Leben hineinzuinterpretieren, haben doch im Endeffekt alles nur noch schlimmer gemacht.
„Vielleicht warte ich einfach nur darauf, dass es aufhört.“, sage ich schließlich ohne mich zu ihm umzudrehen, bevor ich mit einem sanften Kopfstoß das Fenster schließe. „Dass alles zusammenfällt und ich mir nicht länger den Kopf darüber zerbrechen muss, was ich will, was andere von mir wollen… und wer ich eigentlich bin.“

Diese Antwort scheint meinem sonst so lebensfrohen Arbeitgeber nicht sonderlich zu gefallen, denn er haut wütend auf den Tisch, so dass der teure Whiskey aus dem danebenstehenden Glas schwappt.
„Du willst doch überhaupt nicht wissen, wer du wirklich bist! Du hast Schiss, Clyde… ja, du hast verflucht nochmal Schiss vor Verlust und Enttäuschungen… so sehr, dass du dir geschworen hast, nie wieder etwas besitzen zu wollen, was man dir hinterher wieder wegnehmen könnte. Und jetzt stehst du da, ohne Träume, ohne Identität… ohne ein eigenes Leben…“
„Und wenn schon.“, erwidere ich gelangweilt. „Was kümmert’s dich, alter Mann? Ich bin dir gegenüber keine Rechenschaft schuldig für das, was ich fühle oder nicht fühle.“
„Ach ja? Dann werde ich dir mal ein paar Denkanstöße geben!“
Mit diesen Worten packt mich Duncan unvermittelt am Kragen und drückt mich unsanft gegen die Wand.
Als ich darauf noch immer nicht reagiere, scheint er nur noch ungehaltener zu werden. Er packt mich an den Haaren, schleift mich so durch den halben Raum, und verpasst mir dann mit der flachen Hand eine schallende Ohrfeige.
„Warum wehrst du dich nicht?“, fragt er, sichtlich vom Alkohol benebelt. „Na los, verdammter kleiner Bastard. Kämpfe! Ich könnte dich totschlagen, verdammt noch mal… und du würdest es einfach geschehen lassen, hab ich Recht? Warum lässt du dir von mir alles gefallen?“
Ich verstehe nicht ganz, was er eigentlich von mir hören möchte.
„Du hast einmal gesagt… beiß nie die Hand, die dich füttert.“, versuche ich ihm schließlich nach Luft ringend klarzumachen.
„Ja… außer wenn sie dich schlägt!“, verbessert mich Duncan und rammt mir seine Faust in den Magen, worauf ich erstmal keuchend zu Boden sinke.
„Na, was ist jetzt?“, will er wissen und macht mir mit einer auffordernden Handbewegung klar, dass ich ihn jetzt gefälligst angreifen soll.
Aber ich senke nur den Kopf und warte bereitwillig darauf, dass er mir den nächsten Treffer verpasst.
Ich meine, er ist schließlich betrunken… er weiß nicht, was er tut. Und selbst, wenn er’s wüsste, er hätte jedes Recht dazu. Ihm gehört alles an mir, selbst meine Goldzähne. Ohne ihn wäre ich doch im Grunde auch schon längst nicht mehr hier.
„Wie ich’s mir dachte… du kannst es nicht.“, stellt Duncan schließlich zufrieden fest. „Jeden anderen hättest du längst auf die Bretter geschickt. Und erzähl mir nichts von Loyalität gegenüber deinem Arbeitgeber. Wenn dich ein anderer Boss so behandelt hätte, würdest du seinen Laden anzünden und dich wieder freiwillig raus in die Kälte stellen. So gut kenne ich dich inzwischen.
Aber du tust es nicht. Und warum tust du’s nicht? Ich verrat’s dir: Weil ich, Jenny, und das alles hier…. weil das die einzige Familie ist, die du hast. Und ganz tief in dir drin möchtest du eine Familie haben. Deshalb kann ich alles mit dir machen, was ich will… weil der unnahbare, abgebrühte Einzelkämpfer Clyde ’ne richtige Familie möchte!“
Vielleicht hätte ich irgendwas Schlagfertiges darauf erwidern sollen. Aber ich beiße nur die Lippen zusammen und schweige.
„Verdammt, dann steh doch wenigstens dazu!“, schimpft Duncan weiter. „Sei ein echter Mann, geh nach oben in Jennys Zimmer und sag ihr auf der Stelle, dass du sie liebst. Oder soll das zwischen euch noch bis in alle Ewigkeit so weitergehen?“
Ein leichtes Grinsen huscht über mein Gesicht, denn ich glaube, den Grund für seine merkwürdige Stimmung jetzt endlich verstanden zu haben.
Vermutlich hat sich Jenny bei ihm ausgeheult, weil ich mich ihr gegenüber mal wieder etwas zu abweisend verhalten habe. Und er, mit solchen Problemen völlig überfordert, hat sich daraufhin erstmal ordentlich volllaufen lassen.

Irgendwie kann ich's ihm nicht verübeln. Und auch Jenny nicht. Aber sie hat zweifellos jemand besseres verdient als mich... einen aufmerksamen, charmanten Kavalier vielleicht, der ihr jeden Wunsch von den Augen abliest. Nicht so einen gefühlskalten Straßenköter wie mich.

„Vielleicht ist es gar nicht falsch, was du sagst.", meine ich schließlich nach einer längeren Pause. „'Ne richtige Familie zu haben und dazu stehen zu können… das hätte schon was für sich.
Aber letztlich ist das doch nur eine willkommene Einladung für alle Probleme, die du bislang nicht hattest, die allerdings früher oder später auf dich zukommen werden, wenn du dich an irgendjemanden in dieser Welt zu sehr bindest.
Ich meine, sieh dich nur mal selbst an, alter Mann… der Gedanke an die Menschen, die dir was bedeuten, vernebelt dir ja schon völlig den Verstand. Vielleicht solltest du aufhören, anderen etwas übers Leben beibringen zu wollen. Vielleicht solltest du dich besser mal im Loslassen üben."
Ich schaue ihn provozierend an, in der Erwartung eines neuerlichen Wutausbruchs… doch als ich merke, wie er sich nur resigniert in seinen Sessel zurückschwingt, beschließe ich, dass jetzt ein ganz guter Zeitpunkt ist, ihn mit seinen Sorgen alleine zu lassen.
„Ruf mich, wenn du was brauchst.", sage ich ihm noch zum Abschied. „Ich muss ein bisschen frische Luft schnappen. Ist irgendwie eng geworden hier drin."
Begleitet von einem Schwall wüster Schimpfwörter begebe ich mich auf den Weg zur Tür.
„Ja, dann geh doch, verkriech dich wie ein reudiger Hund! Versteck dich vor dem Leben! Aber denk bloß nicht, dass meine Tochter ewig auf dich warten wird. Irgendwann wird sie einem jungen Mann begegnen… irgend so einem gutaussehenden Schleimer, der ihr die Sterne vom Himmel verspricht. Und sie wird sich von ihm um den Finger wickeln lassen. Und ich mich wahrscheinlich früher oder später auch. Und dann wird er sein wahres Gesicht zeigen und das tun, was du niemals tun würdest… uns wie ein Zirkusdompteur am Nasenring durch die Manege ziehen."
„Dann passt er ja zu dir.", erwidere ich noch leise, und knalle dann hinter mir die Tür zu.

Ich laufe schwankend am völlig im Dunkeln liegenden Flussufer entlang. Irgendwas fühlt sich komisch an. Ist wohl das, was die Leute da draußen ein „schlechtes Gewissen" nennen.
Ich weiß nicht… vielleicht hätte ich ihn nicht ganz so schroff abfertigen sollen.
In gewisser Weise sind er und Jenny so ziemlich das Beste, was mir in meinem Leben bisher passiert ist. Aber ich bin nunmal nicht wie sie. Ich könnte es niemals sein. Und sie… sie könnten wohl nie so ganz begreifen, was es bedeutet, ich zu sein.
Vielleicht war es ein Fehler von Duncan, jemanden wie mich überhaupt bei sich aufzunehmen. Vielleicht gehört ein Tier wie ich einfach auf die Straße, und nicht in die sogenannte „Zivilisation".
Von Weitem sehe ich drei Gestalten auf mich zukommen. Aber es besteht keine Gefahr… sind nur Cole und zwei seiner Handlanger. Wahrscheinlich hat Duncan sie geschickt, um ein Auge auf mich zu werfen, damit ich keine Dummheiten begehe oder sowas in der Art.
„Hört zu Jungs…", knurre ich genervt, als sie beinahe auf gleicher Höhe mit mir sind. „Ich bin gerade echt nicht in Stimmung. Also schlage ich vor…"
Weiter komme ich nicht, denn ich verspüre urplötzlich einen starken Schmerz in der Brustgegend.
Ungläubig starre ich nach unten auf das große, blutverschmierte Messer, das Cole in der Hand hält und mir just in diesem Moment ein zweites Mal in die Rippen stößt.
„Verfluchter Krüppel!", brüllt er währenddessen außer sich vor Zorn. „Erst spannst du mir Jenny aus, und jetzt will dich der Boss auch noch zu seinem Nachfolger machen? Fahr zur Hölle!"

Ich spüre einen weiteren Stich, diesmal in meinem Rücken, gefolgt von einem brutalen Tritt in die Seite. Dann verliere ich den Halt und falle kopfüber in den dreckigen Fluss, aus dem sie mich einst als kleines Kind herausgefischt hatten.
Meine Lungen füllen sich mit Wasser, während ich immer tiefer und tiefer hinab sinke.
Diese verfluchten… Schwachköpfe… warum kapieren die nicht, dass ich anders bin als sie? Dass ich nicht vorhabe, irgendjemandem irgendetwas wegzunehmen?
Verdammt, ich weiß ja nicht mal selber, was ich eigentlich will!
Ich… ich glaube, ich will eine Familie haben… aber ich will auch für immer ein Freak bleiben…
Ich denke, jetzt verstehe ich dich, Duncan… ich verstehe, warum du… warum du ausgerechnet mich ausgewählt hast. Weil du eine Familie von Freaks haben wolltest… genau wie ich. Tut mir leid, Duncan… tut mir leid, dass ich… dass ich der falsche Freak war.
Dann wird mir schwarz vor Augen, und eine ungeheure Macht reißt mich aus meinem Körper hinaus in die Finsternis.

Kapitel 19

Es ist die Zeit des Nationalsozialismus, und ich bin ein deutsches Mädchen namens Marie. Aber eigentlich wäre ich viel lieber ein Junge. Wann immer ich einen Vorwand finde, etwa weil mein Kleidchen verdreckt ist, streife ich die Klamotten von meinem älteren Bruder über. Und anstatt mit meinen Puppen zu spielen, tobe ich lieber mit ihm und seinen Freunden herum, auch wenn die mich oft gar nicht dabei haben wollen… dabei bin ich doch überhaupt keine Last für sie. Ja, ich bin bei jedem Blödsinn dabei, den sie aushecken. Und ich habe noch nie einen von ihnen verpfiffen!
Meine Eltern sehen das alles leider gar nicht so gern. Sie sagen, ich solle mich anständig verhalten. So, wie Mädchen das nunmal tun würden.
Einmal sind sie mit mir sogar zum Arzt gegangen deswegen, weil sie sich über irgendwas Sorgen machten. Aber der versichert ihnen, dass es ganz normal sei, dass Kinder in meinem Alter manchmal verrückte Dinge tun.
„Sehen sie…“, sagte er zu meiner Mutter. „Wir Erwachsene haben gelernt, zwischen unserer Fantasie, also dem, was sich allein in unserem Kopf abspielt, und den realen Eindrücken aus der Außenwelt zu unterscheiden. Kinder vermischen diese beiden Dinge noch sehr häufig… in der Regel legt sich das aber im Lauf der Zeit. Also messen sie dem ganzen keine so große Bedeutung bei.“
„Und dass sie sich so gerne Hosen anzieht wie ein Junge?“, fragte meine Mutter noch immer nicht beruhigt. „Gehört das auch zur normalen Entwicklung dazu?“
Der Doktor zuckte nur mit den Schultern und meinte: „Kinder probieren eben gerne verschiedene Rollen aus, ehe sie die passende für sich finden. Wenn sie einen Schuh kaufen gehen, gnädige Frau, nehmen sie ja auch nicht gleich den nächstbesten, sondern probieren erstmal, ob er ihnen passt, oder ob er vielleicht irgendwo drückt. Und so macht das ihre Tochter eben mit ihrer Frauenrolle, in die sie erst langsam hineinwachsen muss. Früher oder später wird sie einsehen, dass es gute Gründe gibt, warum Frauen sich wie Frauen verhalten, und Männer wie Männer. Es sei denn, sie wäre schwachsinnig… aber das ist die Kleine nun garantiert nicht. Im Gegenteil, ich finde sie ist sehr aufgeweckt und forsch für ihr Alter.“

Ich mache es meinen Eltern nicht leicht.
Im Alter von acht Jahren sehe ich auf der Straße einen kriegsversehrten Bettler, der keine Hände mehr hat und all seine Tätigkeiten mit den Füßen verrichtet.

Das fasziniert mich total… so sehr, dass ich es zu Hause nachmache und immer wieder versuche, mich allein mit meinen Füßen anzuziehen oder einen Stift zu halten. Als ich beim Essen auch noch anfange, die Gabel zwischen die Zehen zu nehmen und meine Füße auf den Tisch strecke, reißt meinem Vater der Geduldsfaden, und es setzt eine ordentliche Tracht Prügel, wie sie sonst nur mein älterer Bruder bekommt.
„Weißt du, was man mit denen tut, die nicht normal sind?“, brüllt er. „Die holt man ab und sperrt sie ins Irrenhaus!“
Da will ich natürlich nicht hin und renne stattdessen heulend auf mein Zimmer.
Von da an stelle ich mir nur noch heimlich, wenn ich nachts in meinem Bett liege, vor, dass ich ein Soldat wäre, der im Krieg seine Arme verloren hat und jetzt auf der Straße betteln gehen muss.
Irgendwann weiß ich nicht einmal mehr, warum ich das eigentlich tue, und lasse es wieder bleiben.

Die Zeit in der Volksschule ist die Hölle für mich.
Nicht so sehr wegen dem Unterrichtsstoff… den sauge ich ganz beiläufig und scheinbar ohne die Mühe, die die meisten meiner Mitschüler damit haben, in mich auf.
Das Problem ist eher, dass ich mich dabei so wahnsinnig nutzlos und fehl am Platz fühle. Stundenlang still auf dem Stuhl sitzen, Gedichte auswendig lernen, Volkslieder singen… stundenlang sehnsüchtige, vom monotonen Redeschwall des Lehrers begleitete Blicke aus dem Fenster, vor allem wenn es draußen mal wieder regnet und sich überall auf dem Schulhof große Pfützen gebildet haben.
Ich mag den Regen, den grauen Nebel, der manchmal danach entsteht, und sogar den Schlamm. Ja, ich würde irgendwie viel lieber da draußen durch den Matsch waten und das braune klebrige Zeug durch meine Hände rinnen lassen, anstatt hier drinnen zu sitzen und die schlechte, von zu vielen Zahlen, Buchstaben und Noten verdorbene Luft zu atmen.
Ist es überhaupt möglich, an einem Ort wie diesem glücklich zu werden?
Meine Mitschülerinnen scheinen damit deutlich besser klar zu kommen als ich. Aber mir macht die Allgegenwärtigkeit der Erwachsenen und ihrer Regeln zunehmend zu schaffen. Selbst in der Pause fühle ich mich wie in ein enges Korsett gezwängt.
„Pass auf deine Kleider auf“, „Komm nicht zu spät“, „Geh nicht hier hin und geh nicht dort hin“
Bei jedem Schritt den ich tue, bei jedem Gedanken, der mir in den Sinn kommt, scheinen die Mahnungen der Alten allgegenwärtig zu sein.
Manchmal fällt mein Blick auf das Schulgebäude, aber mein Gehirn signalisiert mir nicht „Schule“, sondern blendet vor meinen Augen den roten Zeiger einer Uhr ein… dazu das schrille Geräusch einer Glocke, das mich dazu ermahnt, nicht herumzutrödeln und immer pünktlich zu sein.
Wenn ich auf den nahen Platz schaue, wo sich die Jungs manchmal zum Fußball treffen, sehe ich keinen grünen Rasen mehr, sondern nur meinen wütenden Vater, wie er mir eine scheuert oder irgendwas gegen die Wand wirft.
Und schaue ich auf meine Kleider, suche ich fast schon automatisch nach Schmutzflecken, die mir zuhause oder beim Lehrer Ärger einbringen könnten.
Dabei bin ich nach dem letzten Donnerwetter wegen eines zerrissenen Ärmels doch sogar extra vorsichtig geworden. Ich klettere bereits nicht mehr über Zäune, mache um alle Pfützen einen großen Bogen… ja, ich tue eigentlich alles, was die Erwachsenen von mir erwarten.
Ich fange sogar schon an, die Welt genauso zu sehen wie sie… mit ihren Augen… und unterscheide alle Dinge in Verbotenes und nicht Verbotenes, anstatt in „interessant“ und „nicht interessant“, wie ich es eigentlich viel lieber tun würde.

Mit den anderen in meiner Klasse brauche ich darüber gar nicht erst zu reden. Die verstehen mich nicht… die lachen nur verlegen oder wechseln schnell das Thema, wenn ich sie mal darauf anspreche, ob ihnen das alles hier nicht auch total bescheuert vorkommt.
Und so bleibe ich in meiner knappen Freizeit meist für mich allein und verkrieche mich mit meinen Büchern in irgendeiner Ecke.
Dann träume ich, dass ich ein berühmter Abenteurer bin, wie in den Büchern von Karl May, den es in fremde Länder verschlägt, wo er Menschenleben rettet und bösen Schurken das Handwerk legt. Wie gern wäre ich auch so ein Held wie Old Shatterhand... frei, ungebunden, niemandem verantwortlich außer dem eigenen Gewissen und meinen Blutsbrüdern.
Stattdessen muss ich Frauenkleider tragen und darf ohne Erlaubnis nicht mal in die nächste Stadt reisen.
Vater versteht diese Sehnsucht nicht. Wenn ich mir zum Geburtstag oder Weihnachten neue Bücher wünsche, schaut er mich meist nur durchdringend an, wie um sich zu versichern, ob ich auch wirklich sein eigen Fleisch und Blut bin.
Einmal meint er zu mir: „Jules Verne? Pah… komm mir bloß nicht mit diesen Franzosen! Wir haben so viele gute deutsche Dichter."
„Ja, aber die schreiben nicht über Raumschiffe und die Reise zum Mittelpunkt der Erde und…", versuche ich ihn irgendwie zu überzeugen, doch er schüttelt nur grimmig den Kopf.
„Das ist ja auch alles Humbug.", erwidert er streng. „Menschen, die mit einer Blechkapsel zum Mond fliegen… auf sowas können echt nur die Franzmänner kommen."
Hin und wieder steckt mir meine Mutter heimlich ein paar Groschen zu. Sie ahnt wohl, wie viel mir die Bücher bedeuten, traut sich aber nicht, dem allmächtigen Familienoberhaupt offen zu widersprechen.
Einmal hab ich sie tagsüber erwischt, wie sie sich eins der Bücher aus meinem Zimmer genommen und darin geschmökert hat. Ich glaube sogar, sie macht es regelmäßig. Zugeben würde sie es jedoch nie, denn die Angst, in der Realität zu versagen, ist bei ihr weitaus stärker ausgeprägt als die Angst davor, ihre Träume zu verraten.
Ich glaube, bei mir verhält es sich genau umgekehrt.

So ziehen die Jahre ins Land. Äußerlich versuche ich zu funktionieren und mir nichts anmerken zu lassen, doch innerlich entfremde ich mich immer mehr von den Nicht- und Nur-heimlich-Träumern und ihrer in bleierne Vernunft gegossenen Welt.
Als Hitler seinen Feldzug gegen die Russen beginnt, wird auch mein Bruder eingezogen… der einzige in der Familie, der wenigstens noch halbwegs zu mir gehalten hat.
„Bitte geh nicht!", versuche ich ihn am Tag seiner Einberufung noch aufzuhalten. „Du willst doch gar nicht da hin, hab ich nicht Recht?"
Aber er lächelt nur und meint, dass es eben seine Pflicht sei, unser Vaterland zu verteidigen, und dass man bestimmte Dinge nicht hinterfragen dürfe, weil sie einfach ganz selbstverständlich wären.
„Du fragst ja auch nicht, ob es wirklich sein muss, dass im Sommer die Sonne scheint oder dass es im Winter Schnee gibt. Also frag nicht, ob es wirklich sein muss, Marie. Du bist doch kein kleines Kind mehr, nicht wahr? Du bist jetzt ein tapferes junges Fräulein…
Sieh zu, dass du Vater und Mutter hilfst, während ich weg bin. Und mach ihnen das Leben nicht noch zusätzlich schwer, indem du ständig so komische Fragen stellst!"
Er fährt mir zum Abschied zärtlich durchs Haar, und ich sehe eine unterdrückte Träne in seinem Auge.
Auch Vater und Mutter haben an jenem Tag heimlich geweint.
Keinem in unserer Familie ist dieser Krieg so richtig geheuer… und doch wäre es ihnen nicht im Traum eingefallen, sich mal gemeinsam an einen Tisch zu setzen und darüber zu reden.
Jeder hatte nunmal seine Rolle zu spielen.

Die Mutter musste trösten, der Vater musste stolz sein, und mein Bruder musste Zuversicht ausstrahlen und seinem Führer gehorchen.

Manchmal habe ich das Gefühl, nicht von Menschen, sondern von ratternden, stetig ineinandergreifenden Zahnrädern umgeben zu sein, die alle stur ihre Pflicht erfüllen, ohne überhaupt noch zu wissen warum.
Wenn sich das große Gesellschaftsrad schneller dreht, etwa weil so wie zur Zeit der Krieg von allen an der Heimatfront noch mehr Arbeit verlangt, so dreht sich auch das Zahnrad meines Vater schneller, und mit ihm auch das Rad meiner Mutter, das sehr eng an seinem dranliegt und durch die Verzahnung gar keine andere Wahl hat, als jede einzelne Bewegung mitzumachen.
Und in diesem Getriebe, zwischen den beiden elterlichen Zahnrädern und denen meiner Lehrer, befindet sich irgendwo das meine… ein unförmiges, hässliches Zahnrad, das nicht so recht zu den anderen dazuzupassen scheint.
Und trotzdem schleifen sie von allen Seiten an mir, verleihen meiner einstmals so runden und unnützen Gestalt tiefe Kerben und Kanten, bis ich irgendwann fast genauso aussehe wie sie… gleichförmig, ineinandergreifend und nützlich.
Keiner von ihnen fragt mich, ob ich das überhaupt will.
Und keinen außer mir scheint es zu interessieren, was ich eigentlich für eine Gestalt hätte, wenn niemand an mir schleifen und beständig meine Form verändern würde… wer ich wäre, ganz tief in mir drin, ohne die allgegenwärtigen Stöße und Kollisionen.
Könnte ich mich überhaupt bewegen ohne sie? Und wenn ja, wohin, und zu welchem Zweck?
Ich habe keinen blassen Schimmer. Aber ich weiß, dass ich es nie erfahren werde, wenn ich nicht bald aus meiner Fassung springe und davonrolle… weg von dieser Maschine… irgendwohin, wo ich das sein kann, was ich bin, und nicht immer nur das, was ich nach Meinung der anderen irgendwann werden soll.

Ich warte sehnsüchtig auf ein Wunder, aber es kommt nicht.
Auch die Briefe meines Bruders von der Front werden immer seltener, was vor allem meine Mutter schwer zu belasten scheint.
Er war nunmal schon immer der ganze Stolz der Familie… ich hingegen bin nur das schwarze Schaf, das ihnen nichts als Kummer bereitet, und für dessen Bedürfnisse sich keiner der Erwachsenen je interessiert hat.
Erst recht nicht jetzt, in Zeiten des Krieges, wo die gesamte Bevölkerung beinahe täglich auf Opferbereitschaft und Verzicht eingeschworen wird.
Stattdessen eröffnet mir mein Vater wenige Tage vor meinem fünfzehnten Geburtstag, dass sie in den Ferien einen Platz in der Fabrik für mich gefunden haben.
„Dann siehst du mal, wie sich das anfühlt.“, meint er wenig einfühlsam. „Wenn du erstmal blutige Schwielen an den Fingern hast, wirst du einsehen, dass es wichtigere Dinge im Leben gibt als Märchenbücher zu lesen und in der Gegend herumzuträumen.“
Ich schaue ihn entgeistert an und bin kurz davor, heulend auf mein Zimmer zu rennen. Aber er hält mich am Ärmel und blickt mir streng in die Augen.
„Falls das nicht in dein Gehirn geht, junges Fräulein… jedes einzelne Buch, das du verschlingst, kostet Geld. Und weißt du, wo dieses Geld herkommt? Glaub mir, es fällt jedenfalls nicht von den Bäumen. Es muss verdient werden. Und du wirst es dir von nun an selbst verdienen, wenn du weiterhin ein Teil dieser Familie sein willst… haben wir uns verstanden?“
Am liebsten möchte ich ihn anschreien… ihn wissen lassen, dass ich nicht so bin wie er oder Mutter, und dass er es endlich einsehen und mich meinen eigenen Weg gehen lassen soll.
Stattdessen nicke ich nur artig und sage: „Ja, verstanden. Genau so machen wir’s!“

Er zieht überrascht die Augenbrauen hoch, vermutlich weil er deutlich mehr Widerstand erwartet hatte. Aber dann nickt er zufrieden und murmelt fast entschuldigend: „Deine Mutter und ich, wir wollen nur dein Bestes, Marie… Irgendwann wirst du das verstehen. Das Leben ist nunmal kein Wunschkonzert."
„Ist es schon.", denke ich bei mir. „Sie spielen nur nie die Lieder, die ich gerne hören würde."

In der darauffolgenden Nacht nehme ich den alten Rucksack meines Bruders, stopfe ihn voll mit allerlei Proviant, Wanderkarten und ein paar warmen Klamotten. Dann mache ich mich im Schutz der Dunkelheit auf den Weg.
Das Ziel ist mir eigentlich gar nicht so wichtig. Hauptsache, irgendwohin, wo mich niemand zu kennen glaubt… wo ich nur eine Fremde bin, an der niemand genug Interesse hat, um sie zu ihrem eigenen Wohl zu was auch immer zwingen zu wollen.
Es geht beim Von-Zuhause-Ausbüchsen auch gar nicht so sehr darum, einen besonders ausgeklügelten Plan für die Zukunft zu haben. Es geht vor allem darum, den Eltern und sonstigen Klugscheißern unmissverständlich klarzumachen, dass man ihre Pläne ablehnt, und dass man notfalls lieber einsam in der Wüste verdursten möchte, als Teil ihrer kleingeistigen, engstirnigen Welt zu werden.
Ja, ich würde verdammt gern bis in die Wüste wandern und dann dort im heißen Sand leblos zusammenbrechen, ohne dass mir irgendjemand deshalb Vorwürfe macht, denke ich mir verträumt, während ich im fahlen Mondlicht über gutausgebaute Feldwege und saftige Wiesen laufe.
Ein Tod wie der eines tragischen Helden in einem Abenteuerroman. Wenn es mir schon nicht vergönnt gewesen ist, wie einer zu leben, so will ich doch wenigstens auf diese Weise zu Grunde gehen.
Oder ich suche mir eine Arbeit… irgendwo als Erntehelfer auf dem Bauernhof, oder vielleicht auch bei einem Zirkus, falls die jemanden gebrauchen können, der sich um die Tiere kümmert.
Ich kann allgemein recht gut mit Tieren umgehen. Und es ist auch gar nicht so, wie mein Vater denkt, dass ich ein arbeitsscheuer Taugenichts wäre.
Im Grunde habe ich gar kein Problem mit Arbeit, noch nicht einmal mit anstrengender, körperlicher Arbeit.
Aber ich habe ein Problem mit der Unterwürfigkeit, die damit in den allermeisten Fällen verbunden ist.
Kein Dankeschön am Ende des Arbeitstages… kein Vorgesetzter, der einem erleichtert und dankbar auf die Schulter klopft dafür, dass man soeben 8 oder 10 Stunden seiner Zeit für ihn geopfert hat.
Stattdessen bekommt man verächtlich einen Knochen vor die Füße geworfen wie ein reudiger Straßenköter, und soll sich dafür auch noch vor seinem Chef verbeugen und ihm einen schönen Tag wünschen.
Ich jedenfalls will nicht eines Tages so enden wie mein Vater… so gebrochen, so geschunden, so gedemütigt... und doch geradezu fanatisch davon überzeugt, das Richtige zu tun und alle Weisheit dieser Welt gepachtet zu haben.
Und so laufe ich weiter, immer weiter, bis ich mich kurz nach Sonnenaufgang in einer alten Scheune zur Ruhe lege.

Nach einigen Tagen neigt sich mein Proviant allmählich dem Ende zu, ich habe dicke Blasen an den Füßen und jegliche Orientierung verloren.
Mein erster Versuch, einem Bauern meine Arbeitskraft anzubieten und ihn im Gegenzug nach Verpflegung und Unterkunft zu fragen, erwies sich als kolossaler Reinfall.
Der bärtige Kerl mit dem wettergegerbten Gesicht meinte nur, ich solle mich besser zum Teufel scheren.

„Solche wie dich mögen wir hier nicht besonders.“
Also bin ich wortlos weitergegangen und frage mich seitdem, was er wohl mit „solche wie dich“ gemeint hat. Ausreißer? Herumtreiber? Mädchen in Männerkleidung? Oder hielt er mich gar für eine Zigeunerin? Eigentlich schwer vorstellbar bei meinem hellen Teint.
Vielleicht haben Menschen wie er, die zu lange am selben Ort leben, auch einfach generell eine Abneigung gegen alle, die nicht ihr ganzes Leben in dem selben Drecksloch verbringen wollen, in das sie vom lieben Gott hineingeworfen wurden.
Und wer so wie die Leute auf dem Land seine Schwester oder Cousine heiratet, kann wahrscheinlich auch nicht nachvollziehen, wieso jemand wie ich am liebsten gar keine Verwandten mehr haben möchte.

Noch vor ein paar Tagen hätte ich nicht geglaubt, dass ich mich irgendwo noch fremder fühlen könnte als Zuhause. Doch mit jedem Schritt, den ich weiterwandere, mit jedem argwöhnischen Blick, den mir irgendwelche auf ihren Feldern arbeitenden Leute zuwerfen, scheine ich mich zunehmend verlorener zu fühlen.
Wo zur Hölle will ich eigentlich hin? Und was genau möchte ich dann dort machen?
Freunde finden, sesshaft werden, Kinder kriegen?
Es geht doch schon los mit dem Freunde finden…
Wie soll ich das in der Fremde, wo es mir nichtmal zuhause gelungen ist?
Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi haben es auch geschafft, sage ich mir, während ich die Zähne zusammenbeiße und schwer atmend einen steilen Waldweg hochstapfe.
Die Sonne brennt heiß auf meinen Kopf, ich fühle mich schwindelig… dabei ist das nicht die Sahara, sondern nur die ersten Ausläufer des gottverdammten Schwarzwalds.
Und ich frage mich:
Gibt es überhaupt solche Freundschaften wie in den Büchern?
In einer Welt, in der nicht mal Eltern ihre Kinder richtig verstehen und Männer ihre Ehefrauen… wie soll man da jemals einen Fremden verstehen können, vielleicht sogar einen, der aus einem ganz anderen Kulturkreis kommt?
Zwar sagen alle, dass ihnen Freundschaft wahnsinnig wichtig ist. „Ein Freund, ein guter Freund, das ist das beste was es gibt auf der Welt“, tönt es momentan überall aus dem Volksempfänger.
Aber wenn ich mir dann den ganz normalen Alltag anschaue, etwa bei meinen Mitschülern oder meiner Familie, dann sind Freunde in der Regel das erste, was die Menschen vernachlässigen, sobald sie mal genügend eigene Probleme am Hals haben.
Man geht zwar eine Weile den selben Weg nebeneinander her, aber letztlich geht ihn doch jeder für sich alleine. Und wenn dann einer beschließt, abzubiegen und einen anderen Weg einzuschlagen, winkt man sich eben nochmal kurz zu und das war’s dann.
Mir war das immer irgendwie zu wenig.
Wenn ich einen Menschen mag und einen Freund nenne, dann will ich ihn auch möglichst immer um mich haben. Wenn ich ihn nicht immer um mich haben möchte, so ist es auch nicht wirklich Freundschaft, sondern höchstens eine willkommene Abwechslung von den Dingen, mit denen ich mich sonst so zu umgeben pflege.
Naja, zumindest ist das meine Ansicht zu diesem Thema. Deshalb habe ich auch keine Freunde. Und wenn ich mich als kleines Mädchen mal mit ’nem anderen Jungen oder Mädel im Sandkasten so gut verstanden habe, dass wir am liebsten gar nicht mehr zurück zu unseren Familien gehen wollten, dann haben uns unsere Eltern früher oder später den Kontakt zueinander verboten.
Freundschaft darf eben nicht zu wichtig werden in dieser Welt… nicht so wichtig, dass andere Dinge dadurch in ihrem Ablauf gestört werden könnten. Jedenfalls ist die Chance, irgendwo in der Welt da draußen echte Freunde zu finden, ungefähr genauso utopisch wie die

Vorstellung, von irgendeinem Erwachsenen ernstgenommen zu werden, so lange du noch nicht volljährig bist.

Am sechsten Tag ist der Himmel grau und wolkenverhangen. Auch die Temperaturen fallen um mindestens fünfzehn Grad, viel zu kühl für diese Jahreszeit. Und so beginne ich mich zu verfluchen, dass ich nicht wenigstens meinen dicken Wintermantel und ein paar warme Stiefel mit auf meine Wanderung genommen habe.
Aber der Platz im Rucksack war begrenzt, und es war mir dann doch wichtiger, genügend Proviant mitzuführen. Auch wenn davon inzwischen nur noch zwei Scheiben Brot und eine schrumpelige Tomate übrig sind. Das reicht vielleicht noch für's Abendbrot und für den nächsten Morgen, doch spätestens dann würde ich mir ernsthaft Gedanken machen müssen, wie es weitergehen soll.
Ich nehme mir vor, es einfach mal ein paar Tage ohne Nahrung zu probieren. Irgendwo hab ich mal gelesen, dass es in Indien Menschen geben soll, die sich allein vom Licht der Sonne ernähren. Die Idee gefällt mir, und ich nehme mir vor, es sobald mein Vorrat aufgebraucht ist einfach einmal auszuprobieren.
Voraussetzung für diesen Versuch wäre allerdings, dass sich die Sonne mal wieder blicken lässt, denn ich habe noch nie von Menschen gelesen, die sich von schwarzen Regenwolken ernähren können… und von denen brauen sich im Lauf des Tages immer mehr über meinem Kopf zusammen.

Als ich gerade über einen ungeschützten Hügelkamm gehe, fängt es dann auch tatsächlich an zu regnen.
Erst nur ein paar Tropfen, als schicke der Himmel eine Vorhut, die erst mal die Lage auskundschaften soll, ehe dann nach einem kurzen Moment vermeintlicher Ruhe ein wahrer Platzregen über das Land hereinbricht.
Ich bemühe mich, schneller zu laufen, um irgendwo einen Unterstand zu finden. Doch nach fünf Minuten, in denen es wie aus Eimern schüttet, wird mir klar, dass ich bereits jetzt völlig durchnässt bin. Meine Hose klebt schwer an meinen Beinen. Mit jedem Schritt, den ich tue, scheinen Feuchtigkeit und Kälte ein bisschen mehr in meine schweren Knochen zu sickern. Man muss kein großer Experte sein, um zu ahnen, dass eine saftige Erkältung vermutlich noch eine der harmloseren Beschwerden ist, die ich zu befürchten habe, wenn ich nicht schleunigst einen trockenen, und am besten auch noch gemütlich warmen Ort zum Unterstehen finde.
Endlich taucht ein hölzernes Dach am Horizont auf.
Wie sich beim Näherkommen herausstellt, gehört es zu einem Gehöft, das seine besten Tage zweifellos hinter sich hat. Teile des Dachstuhls sind eingestürzt, und den verkohlten Stellen an einigen Mauerstücken im Erdgeschoss nach zu urteilen scheint es hier irgendwann auch mal heftig gebrannt zu haben.
Von Bewohnern oder sonstigen Anzeichen einer Nutzung ist weit und breit nichts zu erkennen… da ist nur eine leerstehende, halb zusammengefallene Pferdekoppel, ein alter Brunnen und ein stallähnlicher Schuppen, in dem sich außer einigen übereinandergestapelten Brennholzresten keinerlei weitere Gegenstände zu befinden scheinen.
Dem Gestrüpp nach zu urteilen, das sich an einigen Stellen im Stall und an den kalksteinernen Mauern ausgebreitet hat, fühlt sich nicht erst seit gestern niemand mehr für dieses heruntergekommene Anwesen verantwortlich.
Kurz und gut… genau das richtige, was ich suche, um mich ein bisschen auszuruhen und meine Sachen trocknen zu können, ohne mich dabei gleich wie ein schäbiger Einbrecher fühlen zu müssen. Und so trete ich schließlich ohne Gewissensbisse die nur von einem vermoderten Holzriegel gesicherte Tür aus den Angeln.

Innen ist es stickig und kalt, aber erstaunlich aufgeräumt.
Der Besitzer scheint außer einigen leeren Milchkannen und einem an die Wand gelehnten Tisch mit ein paar schon reichlich alt aussehenden Hockern nichts hinterlassen zu haben, was mir irgendwie von Nutzen sein könnte.
Immerhin ist da ein Kamin an der Wand… staubig, schon lange nicht mehr benutzt, aber vermutlich völlig ausreichend für meine Zwecke.
Und so richte ich schließlich ein paar Holzscheite an, reiße die Vorderseite aus dem einzigen Buch, das ich mitgenommen habe, und entfache damit gleich auf den ersten Versuch ein angenehm vor sich hinknisterndes Feuerchen.
„Kleider ausziehen…", denke ich bei mir. „Sonst bist du morgen früh garantiert steifgefroren!"
Also entblöße ich mich komplett, nur die noch einigermaßen trockene Unterhose lasse ich an, und breite die nassen Klamotten dicht vor dem Kamin auf den umherstehenden Hockern aus.
Ich sollte nur aufpassen, dass sie mir nicht irgendwann Feuer fangen, sonst würde ich erst recht in Schwierigkeiten kommen.
Nachdem ich mich versichert habe, dass diesbezüglich nichts passieren kann, knie ich mich nieder und krame den verbliebenen Proviant aus dem Rucksack.
Verdammt… das Brot ist schon ziemlich hart. Sowas würde man bei mir daheim nicht mal mehr den Enten geben.
Ich beschließe, es ein wenig übers Feuer zu halten, um wenigstens ein bisschen Ferienlager-Stimmung aufkommen zu lassen.
Ob die vielleicht irgendwo eine Zange rumliegen haben, einen Grillrost… oder besser noch einen gut abgehangenen Speck? Möglicherweise unten im Keller?
Im Treppenhaus führten zumindest ein paar Stufen nach unten, aber weil die Türe am unteren Ende zugeschlossen war, hatte ich es zunächst vorgezogen, dort nicht auch noch etwas kaputtzutreten und mich erstmal um meine Klamotten zu kümmern.
Jetzt aber bin ich doch neugierig geworden und rapple mich auf, um das zu tun, was eine Zigeunerin nunmal tun muss, um zu überleben.
Sicherheitshalber ziehe ich mir aber nochmal die vor dem Kamin abgestellten Schuhe über, die mittlerweile gleichermaßen heiß wie triefend nass zu sein scheinen, und mache mich dann, nur mit Unterhose und Schuhen bekleidet, auf den Weg zur Treppe.
Aber so weit komme ich gar nicht.
Als ich gerade die Tür zum Treppenhaus durchschritten habe, erkenne ich im Gebälk über mir eine schattengleiche Gestalt, die sich urplötzlich wie ein Wahnsinniger auf mich stürzt.
Erschrocken pralle ich gegen die hinter mir befindlichen Holzdielen.
Eine kalte Hand krallt sich förmlich in meine Gurgel und drückt mir fast die Luft ab, während noch im selben Moment ein blitzendes Messer auf mich zurast und nur wenige Zentimeter vor meinem Gesicht zum Stillstand kommt.
Ich schreie und beiße und spucke, versuche mich irgendwie loszureißen… aber der Griff des Angreifers ist einfach zu stark.
Er presst meinen Kiefer nach hinten gegen die Wand, so dass ich keinen weiteren Ton herausbekomme, und verpasst mir schließlich, als ich immer noch nicht aufhöre, panisch um mich zu schlagen, eine schallende Ohrfeige.
Erst jetzt realisiere ich, dass es noch ein halbes Kind ist, das da vor mir steht und mich gegen die Wand drückt… ein großgewachsener Junge, dem Gesicht nach zu urteilen aber vielleicht gerade mal zwölf oder dreizehn Jahre alt.
Er wirkt dünn und abgemagert, hat schulterlange dunkle Zottel-Haare und einigen Dreck im Gesicht. Aber ein Blick in seine großen dunkelbraunen Augen lässt mich erahnen, dass er nicht vor hat, mich abzustechen oder sonst irgendwas in der Art.

Stattdessen hält er sich nur mahnend den Zeigefinger vor den Mund… vermutlich um mir klarzumachen, dass es ihm lieber wäre, wenn ich mich etwas leiser gegen ihn zur Wehr setzen würde.
„Du… du willst mir nichts tun, hab ich Recht?“
Wie zur Bestätigung löst er schließlich die Umklammerung meines Halses, steckt sein Messer zurück in den Gürtel und tritt vorsichtig einen Schritt nach hinten.
„Hör zu…“, stammle ich, unschlüssig ob ich ihm vertrauen oder einfach so schnell wie irgend möglich das Weite suchen soll. „Ich bin kein Einbrecher. Ich wollte mich hier einfach nur ein bisschen aufwärmen, weil ich dachte, dass hier niemand mehr wohnt, und…“
Statt zu antworten, deutet er nur auf die Stube und stößt mich dann, als ich nicht sofort auf seine Aufforderung reagiere, sanft, aber bestimmt durch die Tür.

Der Junge zeigt auf einen Stuhl, was wohl so viel bedeutet, wie dass ich mich erstmal setzen soll.
Ich gehorche und sehe dann interessiert dabei zu, wie er meine ausgebreiteten Sachen schnappt und sie mir zuwirft, ehe er mit seinen schweren Stiefeln unbarmherzig das Feuer austritt, worauf ihm Funken und schwarzer Qualm förmlich um die Ohren fliegen.
„Es war gerade so schön warm…“, murmele ich mit aufrichtigem Bedauern. „Dir ist wohl überhaupt nicht kalt, was?“
Aber er beachtet mich gar nicht, sondern widmet seine gesamte Aufmerksamkeit nur dem Feuer im Kamin, bis dieses schließlich restlos ausgebrannt ist.
Dann wirft er mir einen strafenden Blick zu, wie ich ihn bislang allerhöchstens von meinem Vater kannte.
„Tut mir leid…“, versuche ich mich nochmal zu entschuldigen. „Wohnst du hier etwa? Oder bist du etwa… bist du etwa auch auf der Flucht?“
Jetzt lächelt er, und seine Gesichtszüge werden etwas milder.
Dann deutet er auf seinen Mund und schüttelt den Kopf.
„Ich soll nicht reden?“, frage ich flüsternd. „Aber warum?“
Doch er macht weiter die selbe Geste, deutet dabei auch noch immer wieder abwechselnd auf seine Ohren.
Erst jetzt begreife ich.
„Du kannst nicht sprechen? Und nicht hören… du bist taubstumm?“
Irgendwie scheint er doch hören zu können, oder er kann es zumindest von meinen Lippen ablesen. Jedenfalls nickt er jetzt und streckt mir seinen Daumen entgegen, was wohl bedeuten soll, dass ihn meine schnelle Auffassungsgabe beeindruckt oder sowas in der Art.
Als ich ihm gerade als kleine Freundschaftsgeste das restliche Brot aus meinem Rucksack anbieten möchte, holt er aus seiner Tasche einen saftigen Apfel hervor und hält ihn mir auffordernd entgegen.
„Für mich?“, frage ich überrascht, ehe ich ohne weiter zu zögern zugreife. „Danke dir. Wahrscheinlich hast du mehr zu essen als ich. Aber falls nicht, dann kannst du gerne…“
Ich habe den Satz nichtmal zu Ende gesprochen, als auf einmal die Tür aufgestoßen wird und ein kalter Windstoß durch die Bude fegt, der den Rest der Asche aus dem Kamin in alle Richtungen verteilt.
Dann betreten drei Kerle den Raum. Einer von ihnen ungefähr im Alter von meinem Bruder, mit Dreitagebart und braungelockten, reichlich ungepflegt wirkenden Haaren. Der Zweite trägt eine Mütze und scheint nur wenig jünger zu sein… und dann ist da noch ein etwas älterer Typ, vermutlich um die vierzig.
Alle drei tragen wie der stumme Junge lange Regenmäntel, nur dass sie zusätzlich dazu noch schwere Patronengurte umgeschnallt haben, als ob sie gerade direkt von der Großwildjagd kämen.

„Was soll der Scheiß?“, poltert der mit den Locken los in Richtung des stummen Jungen. „Wenn jemand das Feuer gesehen hat und…“
Er bricht mitten im Satz ab, als er mich auf dem Hocker an der Wand sitzen sieht.
„Ach so ist das… wir haben Besuch. Überaus weiblichen Besuch, wie es aussieht.“
Der Kerl hinter ihm kichert amüsiert, während der ältere dem Braten nicht zu trauen scheint, da er erstmal einen Revolver hervorzieht und sich dann auf den Weg nach draußen macht… vermutlich um sicherzustellen, dass sich nicht noch weitere von meiner Sorte dort herumtreiben.
Ich blicke dem Typ mit den Locken in die Augen, dann schaue ich an mir herunter und realisiere erst jetzt, dass ich ja immer noch halbnackt dasitze.
Hastig streife ich mir die restlichen Klamotten über, während ich aus dem Augenwinkel dabei zusehe, wie der Stumme seinen Kollegen in Zeichensprache Bericht erstattet.

„Also eine Landstreicherin, was?“, fragt der Lockenkopf schließlich in meine Richtung gewandt. „Ehrlich gesagt siehst du viel zu gepflegt aus für eine Landstreicherin. Auf mich wirkst du eher wie ein Köder für einsame Partisanen, die unter chronischem Frauenmangel leiden. Aber naja, Darko sagt, er vertraut dir… und glaub mir, er kann sowas riechen. Also denke ich mal, wir können dir wohl ebenso vertrauen.“
Dann streckt er mir mit einem Augenzwinkern seine sichtbar schmutzige Hand entgegen.
„Übrigens, ich bin Sali. Der dicke Junge mit der Mütze heißt Isak, und Darko kennst du ja schon.“
„Seid ihr… Zigeuner?“, frage ich, hätte mir aber am liebsten gleich darauf auf die Zunge gebissen, weil es ein bisschen so klingt wie ein altes Waschweib, das sich über irgendwelche seltsam aussehenden Fremden wundert.
Aber Sali lacht nur und nickt mir verständnisvoll zu.
„Ja, wir sind Zigeuner. Und Juden. Und Schwule. Und Kommunisten. Und geistig behinderte Volksschädlinge. Wir sind alles, was in diesem Land nicht sein darf… und weißt du was? Wir sind verdammt noch mal stolz drauf!“
„Wir sind vom Widerstand.“, fügt der nicht wirklich dicke, höchstens etwas weniger dünne Junge mit der Mütze erklärend hinzu. „Naja… genaugenommen sind wir leider so ziemlich der einzige Widerstand hier in der Gegend. Aber es klingt einfach besser, wenn man sagt, wir sind vom Widerstand, weil sich das dann so anhört, als ob da noch ganz viele andere sind, als wenn man sagt, wir sind der Widerstand…“
„Ja, verrat ihr am Besten gleich noch, wie viele wir sind und welche Waffen wir haben.“, ertönt auf einmal eine schroffe Stimme von der Tür.
Es ist der Alte, der nun wieder zurück ist und seinen schussbereiten Revolver missmutig ins Halfter zurückschiebt.
„Wenn die Nazis erst mal rausfinden, wie schnell ihr alles vergesst, was ich euch beigebracht habe, sobald euch ein halbnacktes Mädel mit ihren Unschuldsaugen anglotzt, dann wartet bald hinter jedem zweiten Busch so ein Mädel auf euch.“
„Hätte ich nix dagegen.“, entgegnet ihm Sali, und meint dann in meine Richtung gewandt: „Übrigens, der, der da hinten so schön knurrt, das ist unser Leitwolf, Victor. Ist ’ne längere Geschichte. Vielleicht erzähle ich sie dir mal irgendwann. Aber wir sollten jetzt wirklich erstmal runtergehen.“
Er zieht mich mit seinem starken Arm zu sich hoch, ehe ich ihm und den anderen in den Nebenraum folge. Dort angekommen tritt Sali auf eine der Bodenlatten, die sich ganz in der Ecke befinden, während sich nur einen Augenblick später eine Falltür öffnet und den Blick auf einen unterirdischen Stollen freimacht.
„Darf ich vorstellen? Unser geheimer Führerbunker. Vielleicht nicht ganz so komfortabel wie der von Onkel Adolf, aber dafür wenigstens hundertprozent nazifrei.“

Ich folge ihnen über eine notdürftig zusammengezimmerte Leiter in ein unterirdisches Labyrinth aus Gängen, vorbei an mehreren Kammern, die wohl als Schlafstelle und Rückzugsmöglichkeit dienen, bis wir schließlich in einem großen, gemütlich eingerichteten Raum ankommen.
„Hier halten wir unsere Versammlungen ab und machen Pläne, was wir als nächstes in die Luft jagen wollen.“, plaudert Sali ungeniert weiter, und erntet für seine erneute Redseligkeit einen strengen Ellbogenrempler von Isak.
Unterdessen kommt der stumme Darko aus einem der Nebenräume und überreicht mir ein paar trockene Sachen zum Anziehen. Dazu macht er einige schnelle Handbewegungen, deren Sinn sich mir nicht auf Anhieb erschließen will.
„Er sagt, du hast hoffentlich nichts gegen Männerklamotten. Was anderes haben wir leider nicht.“, übersetzt Sali für ihn.
„Ich liebe Männerklamotten!“, sage ich langsam und blicke dabei in die Richtung von Darko, so dass auch er meiner Antwort folgen kann. „Wenn ich dürfte, würde ich immer so rumlaufen. Wirklich!“
Darko wirft mir ein schüchternes Lächeln zu, und der etwas altklug wirkende Isak fügt an, dass sich die Menschen seiner Meinung nach generell viel zu viel Gedanken um ihre Kleidung machen würden.
„Wenn du glaubst, du brauchst ein bestimmtes Tuch auf deiner Haut, um du selbst zu sein, dann wirst du auch niemals mehr sein als ein Tuch.“
„Oha.“, kommentiert Sali leicht spöttisch. „Wo hast du denn den Spruch aufgegabelt?“
„Na, dreimal darfst du raten.“, erwidert Isak mit einer angedeuteten Kopfbewegung in Richtung des nun ebenfalls wieder zu uns dazustoßenden Victor.
Er reicht mir eine dampfend heiße Tasse gefüllt mit wohlriechendem Kamillen-Tee, und erklärt mir auf meinen gleichermaßen Dankbarkeit und Verwunderung zum Ausdruck bringenden Blick hin, dass sie hier unten neben elektrischem Licht noch allerlei andere Annehmlichkeiten hätten.
„Die Generatoren hört von oben keiner, und die Abgase leiten wir einfach in den nahen Fluss. Ist in den letzten beiden Jahren niemandem aufgefallen. Naja, außer den Fischen vielleicht. Und jetzt erzähl doch mal, was dich hierher in unsere Räuberhöhle verschlagen hat…“

Ich merke, dass nicht nur seine Blicke, sondern auch die seiner Kameraden alle gespannt auf mich gerichtet sind, und so beginne ich schließlich damit, ihnen von meinem Leben zu berichten… nein, ich kotze mich förmlich über ihnen aus und erbreche alles, was ich schon viel zu lange immer nur stumm in mich reingefressen habe.
Dass ich nicht so bin wie die anderen und nie so sein werde wie sie. Aber wenn man es ihnen zu erklären versucht, schauen sie einen nur an, als ob man freiwillig irgendeine schlimme Krankheit haben möchte.
Dabei will ich doch gar nicht krank sein. Ich möchte doch nur, dass ich nicht ständig alles begründen muss, was ich tue oder nicht tue. Ich kann es ja oft auch gar nicht begründen. Doch wenn du so ehrlich bist, zuzugeben, dass du dich manchmal selbst nicht verstehst, geben sie nicht etwa Ruhe, sondern fühlen sich erst recht darin bestätigt, dich zurück auf den richtigen Pfad führen zu müssen.
Aber welcher Pfad ist der Richtige? Und ist man schwachsinnig, nur weil man seinen Pfad scheinbar nicht ganz so leicht finden kann wie die anderen?

„Du machst ihnen Angst, Marie… das ist es.“, meint Victor schließlich nachdenklich, als ich mit meiner Lebensbeichte am Ende bin. „Deine Suche nach deinem ganz persönlichen Pfad ist wie ein rotes Tuch für alle, die den ihren längst gefunden zu haben glauben.
Wenn du dumm bist und den Weg nicht findest, haben sie kein Problem damit… dann bist du eben schwachsinnig, und sie müssen sich keinen Vorwurf machen. Aber wenn sie sich, wie

dein Vater, in manchen Situationen insgeheim eingestehen müssen, dass du vielleicht sogar klüger bist als sie… dann klettert die nackte Angst in ihnen empor, dass sie sich möglicherweise dem falschen Pfad verschrieben haben könnten. Deine Zweifel strafen ihre Gewissheit lügen… ja, sie fühlen sich davon regelrecht in ihrer Existenz bedroht. Und so schlagen sie zurück. Härter, als sie es vielleicht in dem Moment wollen. Denn sie sind längst zu Sklaven ihres Pfades geworden, so dass sie nicht mehr selbst über ihre Schritte bestimmen können. Nein, ihre Schritte bestimmen vielmehr über sie.
Hab ein bisschen Mitleid mit diesen Menschen, Marie… und für den Notfall immer eine Patrone im Lauf, um sie dir vom Leibe zu halten."
Ich muss grinsen. Irgendwie hört sich der Alte an wie ein Philosoph.
„Victor war mal Schriftsteller.", meint Sali anlässlich meines Gesichtsausdrucks. „Der redet immer so."
„Aber er hat Recht!", entgegnet Isak überzeugt. „Uns geht es im Grunde ganz ähnlich wie dir, Marie. Auch wir sind auf der Flucht vor den Menschen da draußen, weil wir anders sind als sie… weil Unseresgleichen mit Ihresgleichen nicht zusammenleben kann, ohne dass es in Mord- und Totschlag endet.
Dabei wollte ich in meiner Kindheit gar nicht anders sein.
Nein, ich wollte eigentlich immer so sein wie alle… nur die haben mir nicht geglaubt, dass ich so sein kann wie sie. Egal, wie sehr ich mich auch bemüht habe. Sie haben mir vorgeworfen, dass falsches Blut in meinen Adern fließt. Sie haben mich nicht bei sich mitspielen lassen, und ich war ziemlich traurig deswegen.
Ja, ich habe meine Andersartigkeit verflucht.
Aber dann habe ich Freunde gefunden… Freunde, die ich ohne meine Andersartigkeit, wenn ich so gewesen wäre wie alle anderen, niemals kennengelernt hätte.
Daraufhin fing ich an, diese Andersartigkeit nicht mehr zu verleugnen, mich nicht mehr dafür zu schämen, sondern stolz darauf zu sein, dass ich zu den abgestumpften Befehlsempfängern da draußen nicht kompatibel bin.
Vielleicht ist es ja letztlich nur unsere Andersartigkeit, die verhindert, dass wir Menschen alle im Gleichschritt in den selben Abgrund marschieren."
„Echte Freunde findest du nicht da, wo alle sowieso in die selbe Richtung laufen.", ergänzt Sali. „Nur wenn jemand an deiner Seite läuft, allein wegen dir… nicht aus Überlebensinstinkt oder weil es ihm sein Führer so befohlen hat… nur dann kannst du echte Freunde finden."
Er schließt einen Moment in Erinnerungen versunken die Augen und lächelt.
„Es klingt vielleicht seltsam. Wir sind im Ghetto aufgewachsen, wir waren für unsere deutschen Nachbarn wie Aussätzige… und im Grunde ist die Geschichte, die wir zu erzählen haben, eine tieftraurige Geschichte. Keine Geschichte, die man erzählen sollte, um andere aufzuheitern.
Und doch wüsste ich nicht, was ich lieber sein möchte, als ein Teil von ihr. Denn sie hat mich hier her geführt. Genau wie dich die deine. Und nun sitzen wir alle hier und können einander davon erzählen…"

Kapitel 20

Dann fangen sie an, mir von ihren Erlebnissen zu berichten… von den widrigen Umständen, unter denen sie sich kennengelernt hatten, vom Leben im Ghetto, der ständigen Angst vor den Nazis… und wie sie schließlich damit begonnen haben, sich zur Wehr zu setzen und Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Sali und Isak kannten sich schon, seit sie zwölf waren, auch wenn ihre Freundschaft anfangs unter keinem besonders günstigen Stern stand.
Isak war ein behütetes Einzelkind, kam aus einem wohlhabenden Ärzte-Elternhaus und ging aufs städtische Gymnasium… zumindest so lange, bis es den Juden verboten wurde, ihre Kinder auf deutsche Schulen zu schicken. Sali hingegen kam aus einem stadtbekannten Problemviertel. Er trieb sich mal hier und mal dort herum, ging nicht zur Schule und hatte niemanden, der sich für ihn verantwortlich fühlte.
Während Isak den Stammbaum seiner Familie gut zwanzig Generationen weit zurückverfolgen konnte, kannte Sali nicht einmal den Namen seines Vaters, geschweige denn, dass er hätte sagen können, zu wie viel Prozent sein Erbgut nun deutschen, jüdischen, zigeunerischen oder sonstigen Ursprungs war.
Über solche unwichtigen Details dachte man Salis Meinung nach ohnehin nur nach, wenn man genug im Magen hatte und es einem auch sonst viel zu gut ging. Wusste man dagegen so wie Sali am morgen oft nicht einmal, wo man am Abend schlafen sollte, und ob einen die Alten, auf deren Gnade man angewiesen war, nicht doch wieder nur ausnutzten oder verprügelten, dann setzte man in seinem Leben ganz andere Prioritäten… dann ging es einfach nur darum, auf der Hut zu sein, was zum Beißen abzukriegen und den Tag ohne größere Blessuren zu überstehen.

So auch an einem verregneten Tag im Mai, als Isak hinten im Wagen seines Vaters wartete, während der bei einem reichen Patienten auf Hausbesuch war.
„Wird nicht lange dauern.“, hatte er gewohnheitsmäßig gemeint… doch nun wartete Isak schon seit fast einer halben Stunde und begann aus lauter Langeweile schon damit, die von der Scheibe abperlenden Regentropfen zu zählen.
Auf einmal wurde die Seitentür aufgerissen, und ein völlig durchnässter, fremder Junge zwängte sich neben Isak in den Wagen.
Es war Sali, der nach einem schiefgelaufenen Taschendiebstahl von einem Schutzmann und drei oder vier Passanten verfolgt wurde und sich im letzten Moment ungesehen ins Auto von Isaks Vater retten konnte.
„Wenn du mich nicht verrätst, geb ich dir 100 Reichsmark.“, keuchte Sali und sah dem verdutzt dreinschauenden Isak flehend in die Augen. „Bitte, die machen sonst Hackfleisch aus mir, wenn sie mich erwischen!“
Isak wollte noch sagen, dass er das für keine gute Idee hielt, weil jeden Augenblick sein Vater zurückkommen würde, doch da ging auch schon die Fahrertür auf, und ein gutgekleideter Mann mit Vollbart und Brille zwängte sich ins Innere.
„So, siehst du, hat doch überhaupt nicht lange gedauert.“, meinte er ohne so recht nach hinten zu schauen. „Keine fünf Minuten. Und jetzt fahren wir…“
Erst da bemerkte der Mann den hinten neben Isak kauernden Sali.
„Was hat das zu bedeuten, Isak? Das Leder da hinten ist sehr empfindlich, hab ich dir doch extra noch gesagt.“
„Tschuldigung, Paps.“, erwiderte Isak kleinlaut und deutete entschuldigend auf Sali.
„Aber es hat draußen so geschüttet, und da konnte ich ihn doch nicht im Regen stehen lassen. Übrigens, das ist der aus meiner Schule, von dem ich dir erzählt habe. Dieser Jakob.“
Isaks Vater musterte den unfreiwilligen Gast kurz, wandte sich dann wieder nach vorne und startete den Wagen.
„Ist das der vom Lateinunterricht?“, fragte er schließlich nach einer kurzen Pause.
„Nein.“, antwortete Isak, erleichtert darüber, dass ihm sein Vater den Schwindel offensichtlich abzukaufen schien. „Das ist der, dessen Vater bei den olympischen Spielen war. Du hast es mir ja nicht geglaubt.“

Isaks Vater zögerte kurz, als wollte er fragen, wieso der Sohn eines berühmten Sportlers mit so schlampigen Klamotten durch die Stadt laufen musste, verkniff es sich dann aber und konzentrierte sich wieder auf die Straße.
„Ach so. Hör mal, ich muss noch kurz in die Apotheke rüber. Soll ich deinen Freund dann dort rauslassen, oder wollt ihr beiden noch irgendwo anders hin?“
„Nein, ist schon in Ordnung so. Kannst ihn ruhig bei der Apotheke rauslassen.“, beschwichtigte Isak und zwinkerte Sali amüsiert zu, dem die Erleichterung über seine unverhoffte Rettung deutlich ins Gesicht geschrieben stand.

Isak war es gewohnt, dass sein Vater nur halb hinhörte, wenn er ihm irgendwas erzählen wollte… nicht aus Boshaftigkeit, sondern weil er einfach immer mit irgendetwas noch Wichtigerem beschäftigt war. Und so hatte Isak auch weit weniger Zweifel daran gehabt, dass sein Vater die Erklärung ohne weiteres akzeptieren würde, als der schweigend den Rest der Fahrt über sich ergehen lassende Sali.
Am Zielort angekommen, verabschiedete sich sein Vater mit dem üblichen Hinweis, dass es höchstens fünf Minuten dauern würde.
„Also, bin gleich wieder da. Hat mich gefreut, Max.“
„Er heißt Jakob.“, korrigierte Isak seinen Vater mit grimmiger Miene, aber da hatte der schon die Tür zugeschlagen und sich mit seinem kleinen Aktenkoffer unterm Arm hastig auf den Weg zur anderen Straßenseite gemacht.
„Der ist immer so.“, erklärte Isak und lächelte Sali aufmunternd zu. Dann öffnete er die hintere Wagentür und deutete nach draußen.
„Die Luft ist rein, wie es aussieht. Also dann…“
Sali wollte schon raushüpfen und davonrennen, wie er es gewohnt war… bekam dann aber ein schlechtes Gewissen und sagte leise zu Isak:
„Tut mir leid, ich hab dich angelogen. Ich hab keine 100 Reichsmark. Wenn ich die hätte, würde ich gar nicht hier sitzen.“
„Kein Problem.“, erwiderte Isak. „Ich hab auch gelogen. Ich hab keine Freunde an der Schule… erst recht keine, deren Väter berühmte Olympiasieger sind. Schätze, wir haben da was gemeinsam.“
Sali verstand nicht recht, was sein neuer Bekannter damit meinte.
„Gemeinsam? In wie fern?“
„Na, wir haben beide gelernt, dass man im Leben mit Lügen weiterkommt, weil die Wahrheit ja doch keiner hören will.“, erklärte Isak.
Sali warf dem etwas größeren und stämmigeren Isak einen kritischen Blick zu.
„Und warum hast du keine Freunde? Dein Vater scheint jede Menge Kohle zu haben… ich meine, er hat sogar ein Automobil, und das ist vermutlich nichtmal das billigste.“
„Ach, weißt du…“, entgegnete Isak mit einer abwertenden Handbewegung. „Geld ist nicht alles. In der Schule, wo ich bin, haben fast alle Geld wie Heu. Aber manchmal glaube ich, je reicher ihre Eltern sind, um so mehr sind sie alle auch von ihnen abhängig. Sie würden es nie zugeben, wenn du sie darauf ansprichst. Doch du merkst es ihnen an. Wenn du mit ihnen sprichst, sprichst du in Wahrheit mit ihren Eltern… hörst im Grunde nur deren Meinung, deren Witze, deren dämliche Vorurteile.
Ich hatte mal einen guten Freund namens Gustav. Wir haben schon im Sandkasten zusammen gespielt. Und irgendwann in der vierten Klasse hat er mich dann mit ein paar anderen verprügelt, weil ich angeblich einem seiner neuen Freunde etwas weggenommen hätte. Aber weißt du, was der wahre Grund war?
Wie ich später von einem Lehrer erfahren habe, hatte Gustavs Vater in der Partei Karriere gemacht und ihm daraufhin verboten, weiter mit einem Juden wie mir befreundet zu sein. Und Gustav hat einfach gehorcht… konnte mir das aber nicht ins Gesicht sagen, und wahrscheinlich wollte er es sich selbst auch nicht eingestehen. Und so hat er einfach

irgendeinen billigen Vorwand konstruiert, um mich in Zukunft ohne Gewissensbisse verachten zu können.“
Isak schaute traurig auf den fremden Jungen an seiner Seite, höchstens ein wenig überrascht darüber, dass der ihm immer noch aufmerksam zuzuhören schien.
„Mein Vater meinte nur, ich soll das nicht so nah an mich ranlassen... Idioten gäbe es nunmal überall. Ich würde schon wieder neue Freunde finden. Aber wie ich das machen soll, das hat er mir leider nicht verraten… nur, dass es meine eigene Schuld ist, wenn ich keine finde, weil ich mich dann offensichtlich zu wenig anpasse, oder zu nett bin, oder sonstwas. Irgendein Grund fällt dem immer ein, was ich falsch gemacht haben könnte. Und weil ich es eines Tages satt hatte, mich auch noch dafür rechtfertigen zu müssen, dass ich ständig Pech habe und nichts auf die Reihe bekomme, habe ich eben irgendwann damit begonnen, ihm nur noch Märchen zu erzählen. Naja, genaugenommen allen… allen erzähle ich nur noch das, was sie hören wollen.
Manchmal wünschte ich echt...“
Er überlegte, ob er den folgenden Satz auch wirklich aussprechen wollte.
„Ich wünschte, ich hätte keine Eltern und kein Geld, und die anderen hätten auch alle keine Eltern und kein Geld. Dann müsste sich keiner von uns verstellen, und dann hätte ich vielleicht wenigstens ein paar Freunde.“
Sali schüttelte nur den Kopf und rang nach den richtigen Worten.
„Du… du bist verrückt. Ich hab nämlich keine richtigen Eltern. Und kein Geld. Und meinst du, ich hätte deshalb viele Freunde? Da draußen ist niemand dein Freund, wenn du nicht zufällig irgendwas hast, was er von dir haben möchte. Das ist das Wichtigste, was ich auf der Straße gelernt habe.
Man ist für die anderen immer nur so viel wert wie das, was man ihnen geben kann. Und wenn du kein Geld hast, muss du ihnen eben was anderes geben… und sei es auch nur deinen Körper oder deine ungeteilte Bewunderung. Irgendwas wollen sie immer von dir. Nur wie es in dir drin aussieht, das interessiert kein Schwein. Ist wahrscheinlich auf der Straße kein bisschen anders als in deinem schnieken Gymnasium.“
„Also ist’s egal, ob man Geld hat oder nicht? Man ist so oder so gearscht? Was für eine bescheuerte Welt.“, seufzte Isak und streckte Sali die Hand entgegen. „Übrigens, ich heiße Isak, genau wie mein Onkel und dessen Onkel auch.“
Zögernd, mit dem misstrauischen Blick eines Straßenköters, schlug Sali schließlich ein und meinte:
„Man nennt mich Sali. Keine Ahnung, wieso.“

Eine Weile schwiegen beide, starrten sich abwechselnd gegenseitig an, und schauten dann wieder nachdenklich aus dem Fenster oder auf den Boden.
„Dieser Junge würde mich nicht dumm anmachen, nur weil ich Jude bin und ein notorischer Lügner.“, dachte sich Isak und überlegte, wie er es anstellen konnte, Sali als Freund zu gewinnen, ohne irgendwie peinlich oder schwach zu wirken.
„Der würde mich nicht für ein Butterbrot über den Tisch ziehen oder mich verpfeifen für ein paar lumpige Groschen.“, überlegte Sali, obwohl er genau wusste, dass sowas wie Freundschaft in dieser Welt nicht funktionieren konnte… schon gar nicht zwischen armen Schluckern wie ihm und verwöhnten Bonzenkindern wie Isak.
Noch ehe einer der beiden etwas sagen konnte, wurde die Tür abermals aufgerissen, und wieder schwang sich Isaks Vater elegant hinters Steuer.
„Siehst du, waren keine fünf Minuten. Oh, Max ist ja immer noch da! Habt ihr noch irgendwas Bestimmtes vor?“
Er blickte entschuldigend, ja beinahe reumütig auf die Rückbank.
„Ich weiß, Isak, ich hab’s dir versprochen. Aber ob das mit dem Kino heute Abend was wird, weiß ich nicht… da ist noch was Wichtiges dazwischen gekommen, und…“

„Kein Problem, Paps.“, sagte Isak, entschlossen, die Gunst der Stunde zu nutzen. „Ich kann ja dann vielleicht mit Max und dessen Eltern ins Kino gehen.“
Sali warf ihm erst einen überraschten Blick zu, verstand dann aber und nickte zustimmend in seine Richtung.
„Ich werde es wieder gutmachen, Junge.“, meinte Isaks Vater erleichtert darüber, auf so viel unerwartetes Verständnis zu treffen, und steckte Isak noch ein paar Groschen zu.
„Hier, ihr könnt euch dann auch noch ein Eis davon kaufen. Sieh aber zu, dass du bis um zehn wieder zuhause bist.“
„Geht klar.“

Sali und Isak erzählten sich noch eine Menge an diesem Tag. Und als es ans Abschiednehmen ging, wussten beide, dass sie nicht zum letzten Mal gemeinsam durch die Stadt gezogen waren.
In den folgenden Wochen und Monaten trafen sie sich, wann immer es möglich war. Zunächst trieben sie sich vor allem im Viertel von Sali herum. Damit er in der heruntergekommenen Gegend nicht auffiel, zog sich Isak für diese Treffen extra heimlich eine alte, leicht lädierte Hose an, die er bei den Nachbarn aus dem Müll gefischt hatte. Er gab sich dann als harter Straßenjunge aus, und Sali lehrte ihn alles, was man über den Überlebenskampf auf der Straße wissen musste.
Später machten sie es dann auch umgekehrt… Isak kaufte Sali von seinem Taschengeld etwas Ordentliches zum Anziehen, verpasste ihm einen gepflegten Haarschnitt, und nahm ihn dann immer öfters mit zu sich nach Hause, zu den Festessen im Kreis der Familie, sogar ein paar mal zum Beten in die Synagoge.
Bald hatte Isak so viel von Sali angenommen und Sali so viel von Isak, dass es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre, sie jemals wieder vollständig voneinander zu trennen.

„Schade, dass ich dich nicht in die Schule mitnehmen kann.“, meinte Isak einmal mit aufgeplatzter Lippe und einem verbogenen Eisenrohr in der Hand, als sie sich gerade erfolgreich gegen eine Gruppe deutlich älterer Jugendlicher verteidigt hatten, die ihnen unvermittelt ans Leder wollten.
„Ist nicht so schade.“, erwiderte Sali. „Nach allem, was du erzählt hast, würde ich das nicht aushalten… stillsitzen, auf Kommando reden, und dann auch noch die Hände vorzeigen und sich von denen schlagen lassen. Ich glaube, ich würde deinem Oberstudienrat nur seine dumme Hackfresse polieren.“
Isak nickte.
„Genau deshalb will ich dich ja mitnehmen. Allein trau ich mich nicht.“
Beide lachten, aber dann wischte sich Isak das Blut von der Lippe und wurde schlagartig wieder ernst.
„Die haben meinem Vater heute morgen die Praxis dichtgemacht. Ab jetzt darf er nur noch Juden behandeln, haben sie gesagt…“
Sali spuckte verächtlich auf den Boden.
„Diese Drecks-Nazis! Wie weit wollen die noch gehen? Bis die Juden nicht mal mehr atmen dürfen? Nichts gegen deinen Vater, Isak… aber ich frag mich echt, warum sich das alle gefallen lassen. Warum ziehen wir nicht im Schutz der Nacht los und zünden für jede brennende Synagoge zehn von deren Kirchen an? Oder besser noch gleich die beschissene Nazizentrale.“
„Vielleicht weil die in der Überzahl sind?“, entgegnete Isak schulterzuckend. „Keine Ahnung. Aber du weißt ja, was mein Vater sagt… Die Nazis sind kulturlose Idioten, und wenn die Deutschen das irgendwann einsehen, wird es schon wieder besser werden für uns hier im Viertel.“

„Ja, wenn das Viertel bis dahin noch steht.“, ergänzte Sali frustriert. Er hatte sich noch nie für Politik interessiert. Aber wenn die Politik anfing, ihm und seinen Freunden an den Kragen zu wollen, dann musste man die Politik eben genauso behandeln wie jeden beschissenen Straßenschläger. Und im Grunde waren sie das ja auch, die braunen Truppen. Straßenschläger, Zuhälter und Kneipenterroristen, die sich einen feinen Zwirn umgehängt hatten und jetzt Herrenrasse spielten.
Ein Blick in ihre von Stolz und Hass verzerrten Fratzen genügte Sali jedenfalls, um zu erahnen, dass es niemals Frieden geben konnte auf dieser Welt, so lange dort Menschen wie sie existierten.

Und es wurde noch schlimmer.
Als Sali und Isak gerade fünfzehn waren, wurde das komplette Viertel eingezäunt. Hinein und heraus kam man bald nur noch mit Sondergenehmigung.
Ein gigantisches Gefängnis für ein paar tausend Menschen, denen keine Anklageschrift vorgelesen und nie ein Prozess gemacht worden war. Schuldig waren sie allein schon durch ihre Geburt auf der falschen Seite des Flusses… durch die Tatsache, dass sie sich durch ihre bloße Existenz am nach rassischer Reinheit und kultureller Gleichschaltung strebenden deutschen Volk versündigt hatten.
In der Folgezeit wurden auch die Nahrungsmittel rationiert, zahlreiche Geschäfte machten dicht. Viele gutsituierte Familien, die einst stolz durch die Gassen flanierend ihren Besitz zur Schau stellten, flohen bei Nacht und Nebel wie Verbrecher aus ihrer Heimat… andere wurden von der Gestapo abgeführt und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Leerer wurde es im Viertel dennoch nicht. Im Gegenteil, wurden doch die verbliebenen Juden aus allen Teilen der Stadt zusammengekarrt und in den freigewordenen Wohnungen im Ghetto einquartiert… teilweise vier Leute pro Zimmer, was die Lebensqualität der Menschen natürlich zusätzlich einschränkte.
Isaks Eltern hatten sich nichts desto trotz zum Bleiben entschlossen. Zum einen, weil ein kundiger Arzt wie Isaks Vater in Zeiten wie diesen nötiger gebraucht wurde denn je, zum anderen, weil er in seiner Eigenschaft als Stadtrat auch eine gewisse Vorbildfunktion besaß.
„Wenn wir fliehen wie die Ratten…“, pflegte er darauf angesprochen immer nur zu sagen. „Oder wild um uns beißen wie die Hyänen, dann geben wir den Nazis doch genau die Bestätigung, die sie haben wollen. Das was sie schon immer über uns Juden zu wissen glaubten. Aber so sind wir Juden nunmal nicht! Wir haben Würde, und wenn es denn vom allmächtigen Gott so vorgesehen ist, so werden wir auch in Würde untergehen. Aber Gott wird das nicht zulassen. Nicht bei seinem auserwählten Volk.“
Isak war sich da nicht mehr so sicher, denn auch wenn er im Beisein seiner Eltern weiterhin den braven, gutbürgerlichen Sohn heraushängen ließ, fühlte und dachte er doch insgeheim längst wie ein Kind der Straße. Und auf der Straße war nunmal kein Platz für Gott.
„Wenn du auf der Straße lebst und dich auf Gott verlässt, wirst du nicht alt.“, meinte Sali einmal, als sie sich über den Glauben der Alten unterhielten. „Du musst selbst um dein Leben rennen, mit deinen eigenen Beinen… du musst dich wehren mit deinen eigenen Fäusten, und musst nachdenken mit deinem eigenen Kopf. Auf Gott zu vertrauen… das ist, wie wenn du dich auf die Gleise legst und darauf hoffst, dass gerade mal wieder die Eisenbahner streiken.“
Isak erschien das damals ziemlich einleuchtend, und so begann er sich zunehmend Sorgen zu machen, ob die Erwachsenen mit ihrem Gottvertrauen die angespannte Lage überhaupt noch im Griff hatten, oder ob sie nicht längst schon mit ausgestreckten Armen und Beinen auf den Schienen lagen, um die Verantwortung für ihr Leben an die nächsthöhere Instanz weiterzureichen.

In einer alten Schule im Ghetto fanden regelmäßig Treffen der Ältesten und der Vertreter der Bürgerschaft statt… natürlich nur für Männer, nur für Über-Fünfundzwanzigjährige, und nur für diejenigen, die auch früher schon über die Geschicke des Viertels bestimmt hatten.
Sali und Isak waren dennoch zugegen. Sie kauerten auf dem Vordach und schielten durch ein gekipptes Fenster hindurch auf die mehrere Meter unter ihnen stattfindende Versammlung. Auf diese Weise hofften sie, etwas mehr darüber zu erfahren, wie schlimm die Lage tatsächlich war, denn Isak bekam mehr und mehr das Gefühl, dass die Alten den Kindern und Jugendlichen die wahren Ausmaße der Katastrophe vorenthielten, und sie stattdessen mit Sprüchen wie „Das wird schon wieder“ auf ein besseres Morgen vertrösteten.
Allerdings war Isak ein viel zu guter Lügner, um nicht zu merken, wenn sich jemand in seiner Anwesenheit krampfhaft vor dem Aussprechen der Wahrheit drückte.
„Das geht jetzt schon seit einer halben Stunde so.“, murrte Sali und trommelte ungeduldig mit den Fingern. „Sicher, dass wir hier nicht nur unsere Zeit vergeuden?“
„Was willste denn sonst machen? Das Kino ist dicht, und unten am Fluss sollten wir uns besser mal für ’ne Weile nicht mehr blicken lassen.“, erwiderte Isak leise, und widmete sich gleich darauf wieder konzentriert dem Spähen durch die Fensterspalte.
Unter ihnen saßen der alte Rabbi Kohn, Isaks Vater und ein gutes Dutzend weiterer Männer um einen großen Tisch herum. Alle hatten sie sich schick gemacht, die Bärte gezwirbelt und ihre besten Klamotten angezogen, als ob das in dem windschiefen Gebäude, das sie unter normalen Umständen nicht einmal betreten hätten, noch einen Unterschied machen würde. Und nun lasen sie schon seit dem Beginn der Versammlung Namen von Neuankömmlingen vor und beratschlagten, wo man die betreffenden Personen und Familien am besten unterbringen sollte.
Als nach weiteren zehn Minuten dieser Punkt endlich abgehakt war, ging es um die Wasserversorgung, um das immer knapper werdende Koks und um verschiedene andere Anliegen der Bürger.
Isaks Vater sprach über die zunehmend schlechter werdenden Hygienebedingungen und die Dringlichkeit von vitaminhaltiger Ernährung, während sich Sali demonstrativ neben Isak hinlegte und zu Schnarchen begann.
„He!“, flüsterte Isak und stieß ihm ein wenig genervt den Ellenbogen in die Seite. „Meinst du nicht, dass du es mit deiner Scheißegal-Einstellung langsam ein wenig übertreibst? Ich meine... ich weiß ja, ist eh alles kacke und wir werden sowieso draufgehen und so weiter… aber verdammt, wie wäre es mal mit ein wenig Respekt?“
„Respekt?“, erwiderte Sali ohne die Augen zu öffnen. „Weil die reichen Bonzen sich jetzt ihre noblen Wohnungen teilen müssen mit mittellosen Tagelöhnern, und nicht wissen, ob sie morgen was zum Essen abkriegen?
Ganz ehrlich, so hab ich schon mein halbes Leben verbracht, während die Kerle nur ein paar Straßen weiter sich die Bäuche mit Kaviar vollgeschlagen haben. Wo war da der Respekt, hä?“
„Ja ja, schon klar…“, beschwichtigte Isak. „Früher saßen nur einige in der Scheiße, jetzt sitzen eben alle da drin. Aber das ist noch lange kein Grund, dass wir…“
Er brach mitten im Satz ab, da sich unten in der Versammlung einiges zu bewegen schien. Mehrere der Männer waren aufgesprungen, andere murmelten aufgeregt durcheinander.
„He, Sali! Schau mal her, was ist denn jetzt los?“

„Ruhe!“, rief Jakob Kohn, der alte Rabbiner mit dem grauen Bart, der gleichzeitig auch die Rolle des Vorsitzenden des provisorischen Rates innehatte, da er in dem zerstrittenen Judenhaufen wohl so ziemlich der einzige war, dessen Autorität von keinem der anderen in Frage gestellt wurde.

„Es mögen außerordentliche Umstände sein, unter denen wir diese Sitzung abhalten, aber dennoch kann nicht einfach jeder dahergelaufene Fremde hier hereinschneien und Rederecht verlangen. Der Antrag ist daher abgewiesen."
„Aber Jakob…", widersprach ein anderer. „Wenn uns jemand in unserer misslichen Situation helfen kann, dann sollten wir ihn sprechen lassen. Ganz egal, ob er sich ordnungsgemäß angekündigt hat oder nicht."
Der Rabbi wollte gerade antworten, als von draußen einer der Protokollanten hereinplatzte und mit zitternder Stimme sprach:
„Er… er will nicht länger warten, Herr Kohn. Er sagt, er wird hier alles kurz und klein schlagen, wenn wir ihn nicht anhören wollen. Und… da… da ist noch etwas. Er hat behauptet, sein Name sei Victor. Victor Kohn..."
Kaum waren die Worte zu Ende gesprochen, schienen dem Rabbi sämtliche Gesichtszüge zu entgleisen, und zwar dermaßen deutlich, dass es selbst Sali und Isak hinter dem Dachfenster mitbekamen.
Er schwankte umher, bevor er sich mühsam auf seinen Stuhl rettete und fast apathisch mit dem Kopf schüttelte.

„Hä?", wollte Sali neugierig von Isak in Erfahrung bringen. „Was hat das da unten zu bedeuten? Und wer zur Hölle ist Victor Kohn?"
„Bin mir nicht sicher.", flüsterte Isak, ohne den Blick auch nur für eine Sekunde von dem Geschehen im Raum unter ihnen abzuwenden. „Mein Vater hatte mal erwähnt, dass er zu seiner Schulzeit mit einem der Söhne des Rabbis befreundet war. Ein junger Schriftsteller, der sich dann jedoch irgendwann mit seiner Familie überworfen hat und nach Spanien gegangen ist, um im Bürgerkrieg gegen die Faschisten zu kämpfen. Er soll dann dort angeblich bald darauf gefallen sein. Wenn ich mich richtig erinnere, war sein Name Victor."

Unten war inzwischen noch immer keine Ruhe eingekehrt.
Erst ein Handzeichen des Rabbiners ließ die wild durcheinander redenden Räte allmählich verstummen.
„Mein Sohn ist tot.", murmelte er, wieder etwas gefasster. „Aber falls nicht… so würde ich ihn doch nie hier sprechen lassen. Ihn weniger als jeden anderen. Und wenn…"
Er hatte seine Worte noch nicht zu Ende gesprochen, als mit einem lauten Knirschen die Tür aufgestoßen wurde, und ein kalter Windhauch von draußen die auf dem Tisch ausgebreiteten Papiere durcheinanderwirbelte.
Dann betraten zwei dunkel gekleidete Gestalten den Raum.
Einer groß, mit schwarzem Umhang und ebenso schwarzem Hut auf dem Kopf, den er tief ins Gesicht hängen hatte und erst, als er vor dem Tisch der versammelten Räte zum Stehen kam, ein wenig anhob. Um seine Schulter hing eine Maschinenpistole samt Patronengürtel, in dem zahllose Magazine steckten.
Sein Begleiter, der wenige Meter hinter ihm folgte, war fast drei Köpfe kleiner als er, ganz offensichtlich noch ein Kind, aber mit einer ähnlichen Montur ausgestattet, nur ohne Hut und Waffe. Stattdessen hatte er eine große braune Tasche umgeschnallt.

„Dann… dann ist es also wahr…", stammelte der Rabbi. „Du lebst…"
Es schien, als kämpften in jenem Moment zwei Seelen in ihm um die Vorherrschaft. Die eine, die am liebsten aufstehen und den verlorenen Sohn umarmen wollte… und die andere, die es vorzog, ihn mit der ihm gebührenden Verachtung zu strafen.
Doch Rabbi Kohn kam nicht mehr dazu, sich zu einer der beiden Möglichkeiten durchzuringen, denn der Eindringling ließ ihn erst gar nicht zu Wort kommen.
„Mach dir keine Mühe, Vater. Ich bin weder gekommen, um schmutzige Wäsche zu waschen, noch um von dir irgendeine Form von Aufmerksamkeit zu erhaschen. Ich bin nur hier, weil

ich es für meine Pflicht halte… weil ich die Vorstellung, dass ihr alle in wenigen Monaten tot sein werdet und ich nichts dagegen unternommen habe, einfach nicht mit meinem Gewissen vereinbaren kann."
Wieder setzte eifriges Getuschel ein, dem erst Isaks Vater Einhalt gebot, indem er auf den Tisch schlug, wie es Isak noch nie zuvor bei ihm erlebt hatte, und mit bebender Stimme ausrief:
„Verdammt, Victor! Nach all den Jahren tauchst du einfach hier auf und verbreitest gleich wieder deinen Weltuntergangsmist. Glaubst du ernsthaft, uns geht es hier noch nicht beschissen genug? Meinst du, wir brauchen da noch deine… deine grotesken Vorstellungen und Ideale? Und nimm diesen beschissenen Hut ab. Was meinst du, wer du bist? Zorro oder sowas?"
Mit diesen Worten schlug er Victor den Hut vom Kopf, wodurch der Blick auf ein bärtiges, hartes Gesicht und eine zottelige, braune Haarmähne frei wurde.
Victor ließ diese rüde Behandlung ohne Gegenwehr über sich ergehen, lächelte stattdessen nur kalt und meinte:
„Freut mich auch, dich wiederzusehen, David."

„Hoho, dein Alter kann ja richtig abgehen.", flüsterte Sali beeindruckt in Isaks Ohr. „Ich glaube, ich weiß jetzt, warum du ihm immer lieber Lügen erzählst als die Wahrheit."
„Psst.", entgegnete Isak genervt. „Ich will hören, was sie sagen!"
Im Raum unter ihnen lief Victor inzwischen am Tisch auf und ab und schien geradezu beschwörend auf die versammelten Bürger einzureden, während sein junger Begleiter noch immer nahezu regungslos hinter ihm stand.
„Kein Weltuntergangsmist, nein.", sprach Victor mit eindringlicher Stimme. „Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Lager… große Lager im Osten, in denen sie die Juden und Zigeuner und alle anderen zusammenpferchen. Nicht, um sie arbeiten zu lassen… nein, nur mit dem einen Ziel, sie alle zu vernichten. Hier, das ist Darko… er war dort."
Jetzt zog Victor den Jungen zu sich her und griff nach dessen Arm, um ihn dann in Richtung ihrer fragenden Gesichter zu halten.
„Seht ihr die Nummer an seinem Unterarm? Das macht man nicht mit Menschen, die man umsiedelt, oder die man irgendwann nach dem Krieg wieder freilassen will. Sowas macht man nur mit Vieh, von dem man ganz genau weiß, dass man es früher oder später schlachten wird!"
Die Bürger warfen sich skeptische Blicke zu, bis schließlich einer von ihnen das Schweigen brach und meinte:
„Äh, Victor, könnten wir mit dem Jungen vielleicht mal alleine sprechen?"
„Ihr könnt es gern versuchen. Aber er ist taubstumm seit seiner Geburt.", erwiderte Victor grimmig.
„Na, da hast du dir ja einen tollen Zeugen ausgesucht!", meinte darauf Isaks Vater spöttisch zu Victor. Es war deutlich zu spüren, dass sich die beiden nicht besonders gut riechen konnten.
Der junge Darko stürmte unterdessen hitzköpfig nach vorne, fast so, als ob er vorhatte, Isaks Vater für dessen unverschämte Bemerkung eine reinzuhauen. Doch Victor hielt ihn mit einem Griff an die Schulter zurück und gab ihm irgendwelche Zeichen, worauf Darko nur den Blick senkte und sich wieder mürrisch auf seine alte Position begab.
„Pass gut auf, alter Freund…", wurde Isaks Vater von Victor gewarnt. „Dieser Junge, dieses Kind, für das du ihn hältst, kann dir die Kehle aufschlitzen, während du noch am Formulieren deines Hilfeschreis bist. Wir haben den ganzen Winter lang zusammen trainiert. Und glaub mir, er ist jetzt schon ein besserer Krieger, als ich es je war."
„Krieger… oh Gott, Victor… jetzt geht das wieder los.", grummelte Isaks Vater. „Du bist den Nazis gar nicht so unähnlich mit deinem martialischen Kriegergehabe. Und…"

„Was willst du wirklich, Victor?“, meldete sich der alte Rabbi zu Wort, um den Streit zwischen den beiden nicht noch weiter eskalieren zu lassen. „Als du damals fortgegangen bist zu deinen spanischen Anarchisten, hast du uns zum Abschied geradezu feierlich geschworen, dass wir alle unsere Meinung ändern werden, wenn du eines Tages ruhmreich aus einem freien Spanien zu uns zurückkehrst.
Und was ist passiert? Spanien ist gefallen, der Faschismus hat gesiegt. Und deine Anarchisten-Freunde wurden in alle Winde verstreut... wenn sie überhaupt lebend aus dem ganzen Schlamassel herausgekommen sind.“
„Da waren zu viele Schriftsteller… und zu wenig Krieger.“, konterte Victor knurrend. „Das hat mich nur in meiner Meinung bestätigt, dass wir diesen Kampf nie gewinnen werden, wenn wir nicht lernen, härter zu sein als die Bösen… durchtriebener, entschlossener und verrückter… und wenn wir das nicht schon unseren Jüngsten beibringen.“
Er schaute zurück zu Darko, der auf dieses Kommando hin in seine Tasche griff und den versammelten Bürgern mehrere stinkende Stofffetzen auf den Tisch warf. Nein, es waren keine Stofffetzen… bei genauerem Hinsehen begriffen die Umsitzenden schockiert, dass es sich dabei um menschliche Skalps handelte.
„Fünf Nazis hat allein dieser Junge in diesem Jahr getötet.“, fügte Victor erklärend hinzu. „Fünf Nazis… wisst ihr, was das heißt? Dass einige Familien vielleicht nur deshalb noch nicht aus ihren Häusern vertrieben worden sind, weil genau diese fünf Nazis jetzt an irgendeiner anderen Stelle fehlen.
Und ich frage mich, wenn ein einzelner Junge das kann… was könnte dann erst eine halbe Stadt erreichen?“
„Worauf willst du hinaus?“, fragte Isaks Vater kopfschüttelnd. „Willst du uns alle zu Kriegern ausbilden? Zu furchtlosen Märtyrern, die sich verhalten wie die Halbgötter in deinen griechischen Heldensagen? Aber das hier sind nur normale Menschen, Victor… das hast du schon damals nicht verstanden, und du verstehst es scheinbar immer noch nicht. Normale Menschen gehen kaputt, wenn du an sie solche Erwartungen stellst. Und der Junge, den du da mit dir führst… was wird aus dem werden, wenn es mal keine Naziskalps mehr zu erbeuten gibt, hä? Wie, denkst du, kann der jemals wieder ein normales Leben führen?“
„Ein normales Leben…“, regte sich Victor auf. „Nein, ihr seid diejenigen, die etwas ganz Entscheidendes nicht kapieren. Es gibt kein normales Leben auf dieser Welt! So lange auch nur ein Mensch da draußen von einem anderen schikaniert wird… so lange auch nur ein Mensch auf der ganzen Welt darunter leidet, dass er schwach ist und andere stärker sind als er… so lange kann sich keiner von uns den Luxus leisten, unbewaffnet und schutzlos zu sein. Und weil das nie passieren wird, weil irgendein Wesen immer ein anderes unterdrücken wird, werden wir uns diesen Luxus niemals leisten können. Niemals, so lange wir sterblich sind! Diese Welt ist ein Schlachtfeld, David, ob es dir nun gefällt oder nicht. Das war sie schon immer. Und nur, weil die Ausmaße der Schlacht mittlerweile so gigantisch sind, dass die hinteren Reihen nicht mehr im Geringsten mitbekommen, wie die vorderen fallen, bedeutet das noch lange nicht, dass sie das Ganze auf einmal nichts mehr anginge.
Diese Schlacht endet nicht, nur weil ihr eure Augen verschließt vor der Realität.“
Er machte eine kurze Pause, nur um zu beobachten, wie ihn die um den Tisch Versammelten in einer Mischung aus Angst und Ratlosigkeit anstarrten, wie eine Gruppe Schafe den um ihr Gehege schleichenden Wolf.
„Also schön… ihr wollt wissen, was ihr meiner Meinung nach tun sollt? Ich verrate es euch: Ich möchte vor allem, dass ihr endlich ehrlich seid. Ehrlich zu euch selbst… aber vor allem auch zu euren Frauen und Kindern, zu den Alten und Jungen da draußen, in deren Namen ihr regiert, und denen ihr doch so vieles vorenthaltet, weil ihr sie angeblich nicht unnötig belasten wollt.

Geht zu ihnen hin und sagt ihnen die Wahrheit. Ihr wisst doch längst, dass es diese Lager da draußen gibt! Ihr wisst längst von den Massenerschießungen! Steckt nicht länger den Kopf in den Sand und erzählt irgendwelche Märchen vom guten Gott, der uns alle behütet. Sprecht es endlich aus, verdammt!
Sagt ihnen, dass sie alle sterben werden, weil es nunmal leider keinen Gott gibt, und weil sie das Pech hatten, in eine völlig beschissene, total kaputte Welt hineingeboren worden zu sein.
Sagt ihnen, dass niemand gezwungen wird, zu kämpfen… aber hört zumindest damit auf, ihnen das Kämpfen madig zu machen, indem ihr ihnen mit eurem pazifistischen Geschwafel das Natürlichste, das Selbstverständlichste auf der ganzen Welt nehmt… nämlich ihre Wehrhaftigkeit.
Ich habe in Spanien gesehen, was man bewegen kann, wenn sich alle darin einig sind, dass der Kampf unvermeidbar und nötig ist. Ich habe zahnlose Alte, die kaum noch laufen konnten, auf Faschisten schießen sehen… und Kinder… und wunderschöne Frauen, die sich in die Luft sprengten und ein paar dieser Bastarde mit sich rissen.
Es hat leider nicht ausgereicht. Aber ich sage es euch, wir waren verdammt nah dran, eine komplett neue Gesellschaft zu errichten, die von dem Ungeist der Faschisten und Unterdrücker befreit war! Wir waren so nah dran, wie vielleicht noch nie zuvor in der Geschichte der Menschheit. Und das wäre auch hier möglich… hier in Deutschland, in Polen, ja, in ganz Europa.
Zuerst befreien wir diese Stadt. Und dann, bevor die Nazis zur großen Vergeltungsaktion ansetzen, verlassen wir diesen Ort und schwärmen aus… schicken Gruppen in andere Städte, um dort ebenfalls den Widerstand zu organisieren.
Die Nachrichten von stolz kämpfenden Männern, Frauen und Kindern werden um die Welt gehen. Es werden Freiwillige kommen, genau, wie damals nach Spanien so viele Freiwillige gekommen sind. Und sie werden sich unserem Kampf anschließen.
Natürlich würden die meisten von uns dabei draufgehen… aber immer noch besser, ehrenvoll im Kampf sein Leben zu lassen, als an Hunger zu krepieren oder in irgendeinem Lager totgeprügelt zu werden wie ein Hund.
Alles, was es dafür braucht, ist dass ihr endlich damit aufhört, euch hinter der Maske des zivilisierten Bildungsbürgers zu verstecken, der sich nicht mal mehr selbst verteidigen kann, wenn er auf der Straße angegriffen wird, und der darauf sogar noch furchtbar stolz ist, weil er ja gar nicht so barbarisch sein möchte wie die Schläger, die ihn angreifen. Das ist alles nur Fassade, euer pazifistischer Stolz. Dahinter steckt doch die blanke Angst!“
Die letzten Worte brüllte er so laut in die Runde hinein, dass einige der versammelten Bürger unwillkürlich zusammenzuckten.
Nur Isaks Vater hielt Victors Polemik stand und stellte sich nun kopfschüttelnd ebenfalls vor den großen Tisch.
„Was du forderst, Victor, ist absolut inakzeptabel. Du hältst dich für so klug, weil du Krieg mit Krieg bekämpfen willst… und hast scheinbar dabei nicht das Geringste aus der Geschichte der Menschheit gelernt. Krieg führt immer nur zu neuem Krieg. Je mehr Nazis du totschlägst, um so mehr Kinder wird es da draußen geben, die ohne Vater aufwachsen müssen, und die dich und dein Volk dafür ihr Leben lang hassen werden.
Das, was du heute tust, um dich zu verteidigen, wird noch über Generationen hinweg Auswirkungen haben.
Und das ist genau der Punkt, an dem du viel zu egoistisch denkst. Ich hingegen, ich frage mich, welche Welt will ich einmal meinen Kindern hinterlassen? Und glaub mir, das ist garantiert keine Welt, in der alle nur noch bewaffnet herumlaufen und in ständiger Angst leben müssen, dass jemand, der noch eine offene Rechnung mit ihren Vorfahren zu begleichen hat, sie aus dem Hinterhalt abknallt.
Ich will eine Welt, in der meine Kinder noch Kind sein können. Unbeschwert, jedenfalls, so weit das eben möglich ist… Weißt du überhaupt noch, was das heißt? Unbeschwert zu sein

und sich ohne Furcht auf den nächsten Tag freuen zu können? Meinst du wirklich, du erzählst uns so viel Neues? Meinst du wirklich, wir wären so blind, dass wir nicht sehen würden, welch Wahnsinn scheinbar die gesamte Welt ergriffen hat? Wir sehen es… aber wir lassen uns davon nicht meschugge machen, Victor. Wir behalten unsere Würde, unsere Menschlichkeit. Und wir bringen das auch unseren Kindern bei. Damit auch sie die vielen Wunder des Lebens erfahren können… und nicht nur ständig daran verzweifeln müssen, dass diese Welt eine einzige Hölle ist und sie ja doch nicht das Geringste daran ändern können."

Victor verzog genervt das Gesicht.
„Eure Kinder… ja, natürlich. Das Gutmenschenargument Nummer eins.
Weißt du, damals in Spanien, da saßen die Kinder, die alt genug waren, um der Diskussion folgen zu können, mit am Lagerfeuer... gemeinsam mit den Kämpfern und Kommandanten. Und ein jeder konnte frei sprechen, wenn er etwas wissen wollte oder etwas anzumerken hatte. Auch wenn natürlich nicht immer alles so ganz durchdacht war, was sie sagten… wir haben im Gegensatz zu euch wenigstens gewusst, was unsere Kinder wollten und wie sie sich ihre Zukunft vorstellten. Ihr hingegen, ihr fragt eure Kinder ja nicht mal, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen. Ihr schickt sie ins Bett, bevor ihr alten Säcke euch zusammenhockt und darüber entscheidet, welche Zukunft ihr für eure Kinder für die beste haltet.
Ich glaube, ihr wisst einen Scheiß über eure Kinder!"
Während er diese Worte sprach, drehte Victor auf einmal den Kopf herum und schaute nach oben zu dem schräg stehenden Dachfenster, hinter dem noch immer Isak und Sali kauerten. Erschrocken rissen die beiden ihre Köpfe nach unten. Hatte er sie etwa längst bemerkt… oder war sein stechender Blick nach oben purer Zufall gewesen?
„Ihr redet in ihrem Namen, so lange, bis sie glauben, dass sie genau das selbe wollen wie ihr. Und dann, wenn sie alt genug sind, machen sie es mit ihren Kindern genauso. Ehrlich gesagt, darin unterscheidet ihr euch nicht besonders von den Deutschen oder den Russen. Und dann wundert ihr euch noch, wenn am Ende nur Mist dabei herauskommt, weil im Grunde keiner den anderen versteht, und trotzdem jeder meint, im Namen seiner Kinder folgenschwere Entscheidungen treffen zu müssen."
„Fein…", erwiderte Isaks Vater aufgebracht. „Und du unterscheidest dich nicht besonders von den Nazis, wenn du alle, selbst die Kinder, hart wie Kruppstahl machen willst und vom ewigen Kampf, Sparta und Walhalla schwadronierst. Im Grunde willst du doch auch allen nur deine Wertvorstellungen aufzwingen… Krieger… pfft. Was für ein Wahnsinn!"
Er winkte ab und hockte sich genervt an seinen Platz zurück. Es war mehr als offensichtlich, dass er längst genug gehört hatte und keinen Bedarf an weiteren Diskussionen verspürte.
Jetzt schwiegen sie alle… als ob sie Victor nicht durch Widerworte, sondern durch pazifistisches Schweigen zum Gehen bewegen wollten.
„Ihr seid doch selbst von Nazipropaganda vereinnahmt worden, wenn ihr ernsthaft glaubt, dass Kriegersein etwas Böses und Menschenverachtendes ist.", versuchte Victor ein weiteres Mal, seinen Standpunkt zu erklären. „Der Krieger, von dem die Nazis reden, ist eine dumme Befehlsempfängermaschine… ein Kampfroboter, der mit dem selben insektenhaften Arbeitsinstinkt an die Front marschiert, mit dem er auch zuhause seine Kinder erzieht oder mit seiner Frau Liebe macht.
Oder vielleicht glaubt ihr auch, Krieger seien diese Leute, die alles mit Gewalt regeln wollen und weder Mitleid mit den Schwachen noch friedlich erzielte Kompromisse kennen.
Aber wenn ihr das wirklich glaubt, dann habt ihr nichts von dem verstanden, was ich euch schon vor so vielen Jahren zu erklären versucht habe.
Krieger zu sein, das bedeutet für mich vor allem eines: Vorbereitet zu sein. Vorbereitet auf den eigenen Tod, auf jede erdenkliche Grausamkeit, von denen diese Welt so zahlreiche für uns bereit hält… aber auch vorbereitet zu sein auf Freiheit, auf Verantwortung, auf die wenigen vergänglichen Momente des Glücks.

Nur wer vorbereitet ist, und das von Kindesbeinen an, nur dem wird das Leben nicht irgendwann den Boden unter den Füßen wegziehen. Ihr jedoch, ihr erzieht eure Kinder in dem Glauben, dass schon irgendwie alles gut werden wird… dass ihnen Gott helfen wird, oder der Staat, oder die freundlichen Nachbarn, die guten Juden von nebenan.
Ihr sagt ihnen, wenn sie nur brav in die Schule gehen und eure Traditionen befolgen, dann wird es ihnen später an nichts fehlen. Aber das ist nur euer Wunschdenken."
Während er dies sprach, ging Victor im Raum hin und her, kam schließlich hinter dem jungen Darko zum Stehen und legte ihm demonstrativ die Hand auf die Schulter.
„Wenn ihr mich fragt, solltet ihr euren Kindern besser mal klarmachen, dass diese Welt ein mieses Drecksloch ist. Und nicht alles von ihnen fernhalten, weil ihr das Unschuldige und Püppchenhafte an ihnen so sehr liebt, das euch in eurer Illusion vom glücklichen Lämmerdasein zu bestätigen scheint.
Nein… zeigt ihnen die Wahrheit, die Grausamkeit, Sex, Gewalt, Tod und Wahnsinn! Ihr würdet überrascht sein, wie bereitwillig sie euch in vielen Dingen zustimmen würden.
Und noch mehr wärt ihr überrascht, zu sehen, dass die Kinder dadurch nicht zu grausamen, gefühlskalten Monstern würden, sondern dass die Sehnsucht, etwas in dieser grausamen Welt zum Besseren zu verändern, in ihnen sogar weitaus stärker brennen würde als in diesen angepassten Püppchen und Ja-Sagern, die ihr in euren Schulen und gutbürgerlichen Stuben reihenweise heranzüchtet.
Der Trick dabei ist, ihr dürftet sie mit dem Wissen über den ganzen Wahnsinn nur nicht allein lassen… müsstet ihnen eure Freundschaft anbieten, statt eure Elternschaft. Ihr müsstet mit ihnen auf Augenhöhe reden. Von Mensch zu Mensch… von Krieger zu Krieger…"

Victor versuchte alles, was in seiner Macht stand, um die anderen von seinem Weltbild, das ihnen so fremd und gestört erschien, zu überzeugen, oder sie zumindest dazu zu bewegen, einmal ihre eigene, im Lauf der Jahrhunderte festzementierte Einstellung zu hinterfragen.
Doch er erntete letztlich nur Kopfschütteln, leere Blicke und betretenes Schweigen.
„Lass gut sein, Victor.", sprach der alte Rabbi schließlich, als er den Eindruck hatte, dass seinem Sohn allmählich die Aussichtslosigkeit seines Vorhabens bewusst wurde.
„Nichts von dem, was du hier sagst, wird unsere Einstellung zu Gott, zu unseren Traditionen und zu der Kultur unserer Väter verändern.
Egal, wie klug du deine Worte wählst… es sind doch nur die Worte eines aufmüpfigen Trotzkopfes, der sich von Kindesbeinen an nirgendwo einfügen konnte, und der seine soziale Unfähigkeit nun intellektuell vor sich selbst zu rechtfertigen versucht, weil er sich insgeheim einsam fühlt… weil er keine Familie hat… kein Volk… keinen Gott… nichts."
Der Rabbi sprach dies nicht in einer provozierenden Weise… eher tieftraurig, wie der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn, nur mit dem Unterschied, dass der verlorene Sohn in diesem Fall nur nach Hause zurückgekehrt war, um seinen Vater wissen zu lassen, dass er ihm immer noch nicht zu gehorchen gedachte.
Angesichts dieses eindringlichen Blickes und den väterlichen Sorgenfalten, aus denen Victor doch nur Hochnäsigkeit und Arroganz herauslas, hatte der verlorene Sohn schließlich endgültig die Nase voll.
„Fein!", stellte er verbittert fest. „Wenn ihr wirklich alle so denkt, dann soll es eben so sein. Aber du irrst dich, Vater… ich habe eine Familie. Und selbst wenn sie nur aus diesem einen Jungen hier besteht, so ist es doch eine weitaus ehrlichere Familie als die, die ich einst hier zurückgelassen habe.
Komm, Darko, wir gehen… lassen wir sie doch in ihrer Selbstgefälligkeit zu Grunde gehen!"
Darko nickte und ging in Richtung Tisch, um die dort noch immer herumliegenden Nazi-Skalps wieder einzupacken. Aber Victor deutete ihm an, sie hierzulassen, und meinte in Richtung der anderen gewandt:

„Lass sie ruhig liegen. Die können sie sich von mir aus an die Wand nageln… damit sie niemals vergessen, was möglich gewesen wäre.“
Er wollte noch verächtlich auf den Boden spucken, riss sich dann aber zusammen und rümpfte nur laut die Nase. Dann stapfte er mit Darko im Schlepptau davon.

Die um den Tisch versammelten Bürger brauchten einige Sekunden, um sich von diesem Wirbelsturm zu erholen, der da gerade durch ihre Sitzung gefegt war.
Isaks Vater besann sich als erster wieder, indem er die Nazi-Skalps mit einem Tuch umfasste und sie vorsichtig ans andere Ende des Tisches weiterreichte.
„Verbrennt das so schnell wie möglich!“, forderte er die Protokollanten auf. „Wenn das jemals bei uns gefunden werden würde, würden die das ganze Viertel dem Erdboden gleichmachen. Victor… dieser verfluchte Narr! Er ist scheinbar noch viel verrückter geworden als damals. Nicht zu fassen, dass er einmal einer von uns gewesen ist.“
Er vergrub den Kopf in den Händen, immer noch geschockt und leicht zitternd angesichts der Ungeheuerlichkeiten, die sich die Versammlung von diesem Menschen hatte anhören müssen.
„Lass es nicht so an dich ran, David.“, versuchte ihn der Rabbi mit aufgelegter Hand zu trösten.
„Victor hat seinen Weg in die Hölle selbst gewählt. Es war seine eigene Entscheidung, die Dunkelheit dem ewigen Licht Jahwes vorzuziehen. Wir hingegen… wir haben nie um diese Wahlmöglichkeit gebeten. Wir können nur hoffen, dass dieser Kelch an uns vorübergeht.“

„Diese Ignoranten! Diese gottesfürchtigen Dummköpfe!“, tobte Victor draußen auf der dunklen Gasse weiter, und trat zur Veranschaulichung seiner Gemütslage eine der herumstehenden Mülltonnen um. „Ehrlich gesagt habe ich den Eindruck, die halten mich für eine größere Gefahr als die Nazis. Denn die Nazis… die wollen sie ja schließlich nur umbringen, nicht wahr? Ich hingegen, ich will sie und ihre Kinder ihrer Identität berauben und rüttle wie ein Verrückter an den Säulen der menschlichen Zivilisation… oder dem, was sie in ihrer geistigen Umnachtung dafür halten mögen.
Heuchler! Alles Heuchler! Die dressieren ihre Kinder wie Zirkusaffen… schreiben ihnen vor, was sie lesen sollen, was sie anziehen sollen, was sie denken sollen… und sind dann auch noch stolz auf die schizophrenen, lebensuntauglichen Missgeburten, die sie auf diese Weise heranzüchten.
Und wenn dann einer kommt und sagt, dass das nicht die wahre Natur des Menschen ist… dass wir viel größer und edler sein könnten, wenn wir nur endlich damit aufhören würden, uns gegenseitig an der Nase durch die Manege zu ziehen, dann fühlen sie sich gleich in ihrer Existenz bedroht und lassen nichts unversucht, um alle Kritiker möglichst schnell mundtot zu machen.“
Darko achtete nicht weiter auf die Schimpftiraden seines Mentors und drehte stattdessen in Seelenruhe eine Hanfzigarette zwischen den Fingern, die er Victor schließlich auffordernd entgegenstreckte.
„Nein, ich will mich jetzt nicht entspannen.“, knurrte der. „Ich will… ach, was soll’s, gib her das Ding!“
Darko grinste übers ganze Gesicht, wurde aber sofort danach wieder ernst, als er aus dem Augenwinkel bemerkte, wie sich zwei Gestalten von einem der Vordächer fallen ließen und sich ihm und Victor in den Weg stellten.
Es handelte sich um Sali und Isak, die von der Rede des verlorenen Sohnes tief beeindruckt waren und sich die Chance, die sie für ihre Zukunft auftun sahen, nicht entgehen lassen wollten.

„Was wollt ihr?“, fragte Victor noch immer sichtlich angepisst. „Wenn ihr euch über uns lustig machen wollt, habt ihr euch verdammt noch mal den falschen Sinn für Humor ausgesucht.“
„Nein, nicht im Geringsten!“, versicherte Sali, der sich in solchen Fällen meist als schlagfertiger erwies als Isak. „Im Gegenteil. Mein Freund und ich denken genauso wie sie. Jedenfalls, wenn keiner von den anderen dabei ist.“
„Wir wollen hier nicht bei lebendigem Leibe verrotten, verstehen sie?“, ergänzte Isak. „Also falls sie noch ein paar Mitglieder für ihre Armee suchen… wir wären dabei!“
Victor inhalierte einen tiefen Zug aus der Zigarette und kniff seine Augen zusammen, wie um sich von der Echtheit einer sich vor ihm auftuenden Fatamorgana zu überzeugen.
„Ist das euer Ernst? Ja, es sieht verdammt noch mal so aus, als ob es euer Ernst ist…
Aber das könnt ihr vergessen! Ich habe keine Armee, nicht mal ansatzweise. Und ich leite auch kein Waisenhaus oder irgendsowas. Ihr seid einfach noch zu grün hinter den Ohren.“
„Aber sie haben selbst gesagt, dass auch Frauen und Kinder gleichbehandelt werden sollen.“, ereiferte sich Sali hitzköpfig, und zeigte dann demonstrativ auf den an Victors Seite stehenden Darko. „Außerdem ist der da doch auch ein Kind. Der ist sogar noch jünger als wir!“
„Darko?“, fragte Victor mit einem Blick zu seinem Gefährten. „Der ist kein Kind. Der sieht nur so aus. Aber nur zu… wenn ihr mir nicht glaubt, könnt ihr ja mal ein bisschen spielen mit dem Kleinen.“
Er nickte Darko auffordernd zu, worauf der entschlossen die Fäuste ballte und in Kampfstellung ging.
„Ist das... ist das sowas wie ein Test?“, wollte Sali in Erfahrung bringen. „Sie wollen sehen, was wir draufhaben, stimmt’s?“
Statt zu antworten, lehnte sich Victor nur an die Wand und hauchte eine graue Rauchwolke aus dem Mund.
Dann forderte er sie mit einer Geste dazu auf, loszulegen.
Isak, der das Ganze für keine besonders gute Idee hielt, ihre Meinungsverschiedenheiten zu klären, wollte Sali noch durch einen Griff an die Schulter zurückhalten… doch der war schneller und stapfte bereits siegesgewiss auf Darko zu.
Aber der Junge erwies sich als vorbereitet und eindeutig flinker als sein Kontrahent. Geschickt tauchte er unter dem rechten Haken von Sali hinweg und holte ihn dann seinerseits mit einem gezielten Tritt in die Kniekehle von den Beinen.
Sali wollte sich sofort wieder aufrappeln, doch ein weiterer heftiger Tritt in die Magengegend ließ ihn wehrlos über das nasse Kopfsteinpflaster kullern. Und Darko dachte nicht daran, von ihm abzulassen, setzte stattdessen sofort nach und trat ihm ein weiteres Mal in den Bauch.
Nun platzte auch Isak der Kragen, und er stürmte auf den gut einen Kopf kleineren Jungen zu, umklammerte ihn von hinten und schleuderte ihn unsanft gegen die Wand. Eigentlich hätte das genügen müssen, doch Darko schüttelte sich nur kurz und war dann sofort wieder auf den Beinen.
Er blockte Isaks nächsten Schlag mit dem Ellbogen und verpasste ihm dann einen Kopfstoß gegen dessen Kinn.
Isak taumelte zurück, krallte sich aber noch im Fallen an dem aggressiven Jungen fest, worauf der ebenfalls mit ihm zu Boden stürzte.

„Was in aller Teufel Namen treibt ihr da?“, erklang auf einmal eine vertraute Stimme in ihrem Rücken.
Es handelte sich um Isaks Vater, der gerade mit ein paar der anderen Bürger den Versammlungsort verlassen hatte und nun seinen Sohn und dessen Freund beobachtete, wie sie sich zusammen mit Victors Kriegerjungen im Dreck wälzten und immer wieder gegenseitig mit Schlägen eindeckten.

Daneben stand der rauchende Victor, der sich an diesem Anblick auch noch regelrecht zu weiden schien.
„Du bist wirklich verantwortungslos, Victor! Völlig verantwortungslos. Und ihr beiden… hört sofort auf!“, schimpfte er weiter in Richtung von Isak und Sali, die daraufhin von dem Kleinen abließen und sich hastig die Kampfspuren aus dem Gesicht wischten.
„Nur die Ruhe, David, nur die Ruhe.“, erwiderte Victor lässig. „Ich wollte nur mal sehen, was die beiden so drauf haben… Keine Angst, Darko weiß was er tut. Er würde sie nicht ernsthaft verletzen.“
Doch Isaks Vater dachte gar nicht daran, sich besänftigen zu lassen. Stattdessen stapfte er mit drohendem Zeigefinger auf Victor zu und wetterte:
„Das ist mir völlig egal, ob dein durchgeknallter kleiner Teufel weiß, was er tut! Du lässt meinen Sohn da raus, kapiert?“
„Deinen Sohn?“
Jetzt erst realisierte Victor die durchaus vorhandene Ähnlichkeit zwischen den beiden.
„Aber ja… natürlich. Das ist dein Sohn… Eine faszinierende Ironie des Schicksals, findest du nicht auch? Ich hatte genug von meinem Vater, du hast dich damals auf seine Seite gestellt, und jetzt hat dein Sohn ebenfalls die Schnauze gestrichen voll von dir.“
Statt ihm zu antworten, drehte sich Isaks Vater wutschnaubend zu seinem Sohn und meinte: „Isak, Max… ihr geht jetzt beide nach Hause. Und zwar sofort. Wir unterhalten uns später weiter!“
„Nein, Vater.“, erhob Isak seine Stimme… brüchig, aber doch in der Gewissheit, jetzt ein für alle mal ein paar Dinge klarstellen zu müssen. „Ich werde nicht mit dir gehen. Und das hier, das ist auch nicht Max, sondern Sali. Er ist ein Herumtreiber und Tunichtgut. Einer der Sorte Menschen, die du immer verachtet hast. Ich habe dir jahrelang nur Lügen erzählt, weil ich mir nicht anders zu helfen wusste. Aber jetzt… jetzt ist in dieser Stadt endlich mal jemand aufgetaucht, der die Wahrheit ausspricht.“
Er schaute beinahe flehend auf Victor, damit der ihm gegen seinen Vater Schützenhilfe geben würde. Und tatsächlich, Victor nickte Isak zu und stellte sich dann grimmig seinem alten Schulfreund in den Weg.
„Du hast es gehört, David… diese beiden Jungs gehen jetzt mit mir.“
„Das werden sie nicht tun!“, giftete Isaks Vater und wollte schon zu einem wütenden Schlag ausholen… brach jedoch unvermittelt ab, als er mitten in den Lauf von Victors feuerbereiter Maschinenpistole blickte.
„Doch, werden sie. Und denke nicht, dass ich nicht abdrücken könnte. Gut, ich würde es zweifellos nicht übers Herz bringen, einem von euch Sturköpfen eine Kugel in den Schädel zu jagen. Aber auf die Beine würde ich schon schießen, wenn ihr mir keine andere Wahl lasst.“
„Bastard.“, zischte David und schaute mit Tränen in den Augen zu Isak und Sali.
„So… so sollte es nicht enden, Vater.“, rief ihm sein Sohn emotional ebenfalls stark mitgenommen zu. „Es tut mir leid… ich wollte dir nie weh tun. Aber es muss jetzt aufhören. Das ewige Versteckspiel muss aufhören. Und dieses ständige Gehorchen… ich gehorche niemandem mehr. Niemals wieder!“
Natürlich ließ sich Isaks Vater nicht so einfach von Victor seinen einzigen Sohn klauen. Er versuchte noch alles Mögliche, von Strenge über die Mitleidsschiene bis hin zu Drohungen vor dem alles sehenden Gott und dessen grausame Strafen für diejenigen, die nicht auf ihre Eltern hörten.
Doch dass Isak gemeinsam mit Sali, Victor und Darko traurig davonging und hinter der nächsten Ecke in einem offenstehenden Gullideckel Richtung Kanalisation verschwand, konnte auch er nicht verhindern.
Und so blieb er mit den anderen Bürgern ratlos in der Dunkelheit zurück… nicht einfach nur seines Sohnes beraubt, sondern regelrecht kastriert. Kastriert von einem längst vergessen geglaubten Alptraum.

Sali und Isak wanderten viele Tage mit ihren neuen Freunden durch das vom Krieg noch weitestgehend unberührte Hinterland, bis sie schließlich erschöpft, aber zuversichtlich, in Victors Versteck ankamen… einem alten abbruchreifen Bauernhaus mit großem Kellergewölbe, das Victor und Darko im Lauf der letzten Monate immer weiter ausgebaut hatten.
Durch seine abgeschiedene Lage im finstersten Schwarzwald war es nicht nur ausgezeichnet von der Außenwelt abgeschirmt, es verfügte auch noch über mehrere geheime Ausgänge, durch die man im Fall eines Falles schnell fliehen oder den Angreifern mit einem Überraschungsangriff in den Rücken fallen konnte.
In den folgenden Wochen und Monaten lernten die beiden Freunde von Victor und Darko alles, was sie zum Überleben als angehende Partisanenkämpfer benötigten. Bald schon nahm Victor sie mit auf seine Streifzüge, die sie dutzende von Kilometern zu ihren Einsatzorten führten, zu Außenposten, kleineren Militäranlagen und Polizeirevieren. Dort schlugen sie im Schutz der Dunkelheit blitzschnell zu, und verschwanden dann wieder im schier undurchdringlichen Dickicht des Waldes.
Es war ein Leben voller Extreme. Gnadenlos anstrengend und brutal, wenn es darum ging, dem Feind entgegenzutreten und hinterher seinen Nachstellungen zu entkommen… aber auch mit Momenten wunderbarer Poesie. Hier erfuhren die Stadtkinder Sali und Isak zum ersten Mal die unbändige Kraft der Natur, lernten, ihre Geheimnisse für sich zu nutzen, ihre Geräusche zu deuten, und im Fall einer Bedrohung komplett mit ihr zu verschmelzen, wie es die im Wald lebenden Tiere schon seit Urzeiten taten.
Ein bisschen fühlte es sich für sie an wie ein niemals zu Ende gehendes Schullandheim, ein großes Abenteuer, das ihnen durch die Gewissheit, etwas dringend Notwendiges und Gutes zu tun, nur um so größer erschien.
Dabei war ihnen sehr wohl bewusst, dass die kleinste Unachtsamkeit, die geringste Schwäche, oder auch nur eine dumme Laune des Zufalls, genügen konnte, um sie auffliegen zu lassen und der grausamen Rache ihres unerbittlichen Feindes auszuliefern.
Doch der Tod hatte für sie längst seinen Schrecken verloren, denn sie waren Krieger. Krieger, die von vornherein auf verlorenem Posten standen und sich dennoch geschworen hatten, diesen Posten so lange wie möglich zu verteidigen.
Nichts anderes, so versichert mir Sali, wollten sie jemals sein in einer Welt wie dieser.
Und nun sitzen sie hier am Tisch im flackernden Kerzenschein und erzählen mir, sichtlich mit Stolz erfüllt, ihre Geschichte.

Kapitel 21

Als Sali schließlich mit dem Reden aufhört, muss ich erst einmal tief Luft holen, um die vielen, sich in meinen Hirnwindungen überschlagenden Eindrücke einigermaßen zu sortieren. Ich weiß, jeder halbwegs normale Mensch würde an meiner Stelle wahrscheinlich sagen, dass diese Kerle total verrückt sind, dass sie ihr Leben wegwerfen, oder dass es von großer Dummheit zeugt, einen Kampf zu suchen, von dem man genau weiß, dass man ihn ja doch nie gewinnen kann.
Aber mir erscheint ihre Art zu leben, zu denken und zu handeln auf merkwürdige Weise vertraut. Es vermittelt mir eine leise Ahnung von Zuhause… wie ein Wanderer, der jahrelang in fernen Ländern unterwegs war, in denen die Menschen ein unverständliches Kauderwelsch sprachen, und der nun zum ersten Mal seit langem wieder einen vertrauten Dialekt vernimmt.

Seit ich denken kann, im Grunde mein ganzes Leben lang, war mein Dasein doch ein einziger Spießrutenlauf.
Immer musste ich den Erwartungen der Alten genügen, immer beobachten, was die anderen taten, und mich dann entsprechend verhalten… oder zumindest eine verdammt gute Entschuldigung parat haben, falls ich es ausnahmsweise einmal doch nicht tat.
Im Grunde habe ich wesentlich mehr Zeit dafür aufgewendet, die Welt der anderen und deren Reaktionen auf mein Verhalten zu studieren, als mich selbst zu verstehen.
Und nun sitze ich hier mit einer Gruppe von Menschen an einem Tisch, die mit ihrem gesamten Umfeld gebrochen haben, mit ihrer Herkunft und ihren Familien, um nur noch sie selbst zu sein und den einen Krieg zu führen, den sie für unvermeidlich hielten.
Es ist einfach ein gewaltiger Unterschied, ob man mit Menschen zu tun hat, die alle nur irgendeine Rolle spielen, oder ob dir jemand gegenübersitzt, der wirklich er selbst ist. Dieses Gefühl… umgeben zu sein von Menschen, die „echt" waren… ich glaube, das ist es, was ich in der Welt, in der ich aufgewachsen bin, immer am allermeisten vermisst habe.

Sali scheint mich die ganze Zeit anzugrinsen. Es kommt mir fast so vor, als ob er mit mir flirten möchte und nur nicht die richtigen Worte findet, während Isak eher konzentriert und in sich gekehrt wirkt.
Darko hingegen hat mich in der letzten halben Stunde kaum beachtet. Ich kann nicht mal sagen, ob er etwas von dem mitbekommen hat, worüber wir sprachen. Stattdessen ist er eifrig damit beschäftigt, mit seinem Messer das Schwarzpulver aus Patronen zu kratzen… keine Ahnung, wozu das gut sein soll.
„Willst du ein bisschen Schnaps?", reißt mich Victors Stimme schließlich aus meinen Gedanken. „Du siehst aus, als könntest du einen vertragen…"
„Nein, danke.", erwidere ich mit dem Versuch eines Lächelns. „Bin gerade nur etwas verwirrt. Warum erzählt ihr mir das alles? Ich meine… ich finde es total faszinierend und könnte noch stundenlang einfach nur dasitzen und euren Geschichten lauschen. Aber woher nehmt ihr die Sicherheit, dass ich euch nicht verraten werde? Nur weil ich von Zuhause ausgerissen bin? Weil ich ein durchnässtes, obdachloses Mädel bin und ihr Mitleid mit mir habt?"
„Mitleid?", antwortet Isak mit finsterer Miene. „Mitleid empfinde ich, wenn ein Ferkel geschlachtet wird oder sowas in der Art. Du verstehst schon… wenn jemand was Schlimmes erleben muss, auf das er nicht im Geringsten vorbereitet ist. Mitleid empfindet man nur mit den Schwachen. Mit den Starken Mitleid zu haben, wäre für diese eine einzige Beleidigung."
„Und ihr denkt… ihr denkt ich bin stark?", schlussfolgere ich, während ich mir verwirrt die immer noch nassen Haare aus dem Gesicht streiche. Dass ich so stark bin, war mir ehrlich gesagt bislang noch gar nicht aufgefallen.
Wäre ich wirklich so stark gewesen, ich hätte wohl kaum von zuhause wegzurennen brauchen. Ich hätte meine Eltern dressiert und gefügig gemacht. Zumindest hätte ich ihnen noch einmal alles ins Gesicht gesagt, was ich von ihren verlogenen Moralvorstellungen halte. Aber nein, ich habe mich bei Nacht und Nebel davongeschlichen wie ein reudiger Dieb, weil nämlich so ziemlich alle stärker waren als ich, und ich vor ihnen eine Heidenangst hatte.
Sali greift nach meiner Hand und streichelt sie sanft, schreckt aber sofort zurück, als ihn Isak unsanft mit dem Ellbogen in die Rippen stößt.
„Wir denken, du bist vorbereitet.", sagt er.

Darauf räuspert sich Victor, beugt sich nach vorne und blickt mir eindringlich in die Augen.
„Als ich in Spanien war, campierten wir in einem kleinen Bergdorf. Dort lebte eine alte Zigeunerin. Halb betrunken bin ich des nachts in ihre Hütte gegangen und wollte, dass sie mir die Zukunft vorhersagt.

Aber sie hat nur den Kopf geschüttelt und gemeint, dass ich mich besser für meine Vergangenheit interessieren sollte. „Zukunft ist nur die logische Weiterführung von allem, was du in der Vergangenheit erfahren hast.“, hat sie zu mir gesagt. „Wenn ich dir deine Zukunft verrate, ohne dass du die Vergangenheit kennst, würdest du nur Augen machen wie ein neugeborenes Kalb und mich fragen: Warum? Warum passiert mir dies und jenes? Weil du es nicht begreifen würdest… genauso wenig, wie du die Aussage eines Buches verstehen kannst, indem du dir nur wahllos eine der letzten Seiten herauspickst.“
Wie viele Seiten dieses Buch denn angeblich haben soll, habe ich sie dann gefragt. Und sie schaute nur und meinte: „Deines? Deines hat so viele Seiten, dass du es mit beiden Armen nicht umfassen könntest. Denn du bist eine alte, sehr alte Seele…“
Dann erzählte sie mir heidnisches, unwissenschaftliches Zeug von Seelen, die dazu verdammt waren, immer und immer wiedergeboren zu werden. Nicht als Strafe Gottes für begangene Sünden, und auch nicht, weil sie bestimmte Lektionen zu lernen hatten, wie es in den fernöstlichen Religionen heißt. Sie verglich es vielmehr mit einem Opiumsüchtigen, der sich immer tiefer und tiefer in seinen Rausch flüchtete, bis er sich irgendwann gar nicht mehr daran erinnern konnte, warum er es eigentlich tat. Und genau so, sagte sie, würden die Seelen auf der Erde inkarnieren. Anfangs getrieben von Neugier, von dem Wunsch, unbekannte Länder zu sehen und aufregende Erfahrungen zu machen. Und dann, irgendwann, ist es nur noch eine Gewohnheit.
Wir werden zu Sklaven der Droge, die Leben heißt… glauben, immer noch eine wichtige Erfahrung machen zu müssen, und dann noch eine, und noch eine…
Doch irgendwann, nach unzähligen Reinkarnationen, kommen wir an einen Punkt, an dem selbst die höchste Dosis uns nicht mehr zufriedenstellen kann. Und allmählich dämmert es uns, dass die Droge, der wir uns immer wieder aufs Neue hingegeben haben, nur ein Trugbild ist… eine Fata Morgana, die in der Ferne flimmert und uns Heimat vorgaukelt, aber uns in Wahrheit nur das letzte bisschen Orientierung raubt.
Alte Seelen, so hat es mir die Zigeunerin damals versichert, hätten diese Täuschung durchschaut, oder würden zumindest instinktiv fühlen, dass irgendetwas mit dem Leben ganz und gar nicht in Ordnung ist.
Irgendwann, nach der hundertsten Wiederholung des Ewiggleichen, der hundertsten Liebesaffäre, dem hundertsten sinnlosen Tod auf dem Schlachtfeld… irgendwann kommt ihnen der Gedanke, dass sie sich nur die Wiederholung eines Kinofilm anschauen, den sie schon so oft gesehen haben, dass sie ihn nahezu auswendig kennen. Sie fangen an, bestimmte Muster zu erkennen, nach denen alles immer wieder abläuft. Manche erinnern sich auch an spezielle Fähigkeiten, die sie eigentlich längst vergessen haben müssten. Und gerade bei Kindern und Jugendlichen kommt es dann oft zu großem Frust, weil sie vom Leben mehr Ahnung haben als die meisten Erwachsenen, aber dennoch weiter auf deren idiotischen Regeln und Moralvorstellungen hören müssen. Und so werden sie zu Rebellen gegen die gesellschaftliche Ordnung. Zu Rebellen, wie ich einer war.

Ich habe der alten Schachtel zunächst kein Wort geglaubt.
Ich bin zu jener Zeit felsenfest davon überzeugt gewesen, dass einzig der Kommunismus die Menschen erlösen wird, und dass es bloß die kapitalistischen und religiösen Irrlehren waren, die uns am Ausschöpfen unseres wahren Potentials hinderten. Aber dann lernte ich einige junge Menschen kennen… Kinder, wenn du sie so nennen willst… die jedoch mehr vom Leben verstanden als die ganzen ach so gelehrten Erwachsenen mit ihren klugen Büchern und tausendseitigen Gesetzestexten.
Niemand hatte es ihnen beigebracht, so zu sein. Das war einfach tief in ihnen drin. Und dann, als die Welt mit ihrer ganzen Grausamkeit über sie herfiel, brach es einfach aus ihnen heraus.

Und die einzig vernünftige Erklärung, die mir bis heute dafür einfiel, ist, dass es sich bei ihnen um alte Seelen handeln musste… Seelen, die es satt hatten… Seelen, die sich nicht länger mit Illusionen zufrieden geben wollten.
Ich begriff, dass es nicht nur der Faschismus ist, den es zu bekämpfen gilt, sondern ein jedes Wertesystem, das alte Seelen von ihrem Weg der Erkenntnis abzubringen versucht.
Heute sind es in erster Linie die Nazis, die die Seelen mit Illusionen blenden und alle Desillusionierten vernichten wollen. Daher bekämpfen wir sie mit all unserer Kraft. Morgen schon werden es vielleicht die Christen sein, die Muselmanen, die Sowjets, oder die Kapitalisten. Es ist egal, denn letztlich sind all diese Irrlehren austauschbar und zielen doch nur darauf ab, Seelen durch Manipulation und Gruppenzwang dazu zu bringen, ihre Energie nicht in das Erkennen der Wirklichkeit zu stecken, sondern in das Aufrechterhalten der unterschiedlichsten Illusionen."

„Was Victor damit sagen will, ist dass wir diese alten Seelen sind, Marie.", ergänzt Isak, nicht ganz sicher, ob ich den Ausführungen seines Mentors bis dahin folgen konnte. „Victor ist eine, ich bin eine, Sali ist eine, Darko ist eine… und du, du gehörst aller Wahrscheinlichkeit nach auch dazu. Du zeigst die gleichen Symptome wie wir. Und weil das so ist, haben wir uns entschlossen, dir zu vertrauen. Wem könnten wir denn noch vertrauen auf dieser Welt, wenn wir nicht einmal Unseresgleichen vertrauen?"
„Heißt das… heißt das, ich darf bei euch bleiben? Und kann bei euch mitmachen?", frage ich in der Hoffnung, vielleicht doch nicht schon in ein paar Tagen oder Wochen kleinlaut zu meinen Eltern zurückgekrochen kommen zu müssen.
„So wie ich das sehe, hast du überhaupt keine andere Wahl.", meint Sali augenzwinkernd. „Entweder, du machst bei uns mit, oder wir verfüttern dich an die Forellen. Können dich ja schlecht laufen lassen, jetzt, wo du unsere ganzen Geheimnisse kennst."
„Ich bin dabei!", erwidere ich wie aus der Pistole geschossen, ob aus echter Überzeugung oder der Alternativlosigkeit meiner Situation heraus, kann ich selbst nicht so genau sagen. Die anderen wirken jedenfalls sichtlich erfreut von meiner Entscheidung… einzig Darko reagiert nicht, schaut nur kurz auf, als mir Victor auf die Schulter klopft, und widmet sich dann sofort wieder seiner Arbeit.
Ob ich hier richtig bin? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass mir von allen Orten, die ich bislang in meinem Leben kennengelernt habe, keiner einfallen würde, an dem ich in diesem Moment lieber wäre.

Die ersten Wochen werden nicht einfach für mich.
Meine neuen Freunde versicherten mir, dass sie bei meiner Ausbildung keinerlei Rücksicht nehmen werden auf Alter oder Geschlecht. Und was soll ich sagen… sie haben mir nicht zu viel versprochen und nehmen mich von Beginn an ganz schön hart ran.
So ist mein Tag vollgepackt mit allerlei Aktivitäten. Gleich nach dem Aufstehen geht es zum Dauerlauf durch den Wald, danach ist anarchistische Theorie angesagt, anschließend eine Doppelstunde Bombenbauen, gefolgt von Schießübungen und Kartoffelschälkunde. Nach Einbruch der Dunkelheit geht es dann in den Wald zum Tarn- und Überlebenstraining.
Ein ganz schön straffes Pensum, eigentlich so ähnlich wie früher in der Schule… nur mit dem entscheidenden Unterschied, dass ich mich hier zu keinem Zeitpunkt ausgeliefert oder fremdbestimmt fühle.
Es ist einfach etwas völlig anderes, ob man von Menschen etwas beigebracht bekommt, die man mag und selber um diese Lektion gebeten hat, oder von wildfremden Besserwissern, mit denen einen nichts verbindet, und die nach Feierabend nichts mehr mit einem zu tun haben wollen.

Mein Vater meinte zwar immer, dass Lehrer in erster Linie dafür bezahlt werden, ihren Schülern das nötige Fachwissen zu vermitteln, und dass es daher völlig irrelevant sei, ob ich sie nun sympathisch finden würde oder nicht.
Aber ich sehe das ein wenig anders.
Ich denke, Wissen von einem anderen Menschen anzunehmen, hat immer auch etwas damit zu tun, sich diesem Menschen gegenüber zu öffnen.
Wenn ich aber nun dazu gezwungen bin, mich für jemanden zu öffnen, obwohl mir mein Bauchgefühl etwas völlig anderes empfiehlt, dann geht es mir erstens beschissen dabei, und zweitens werde ich irgendwann auch völlig verlernen, überhaupt noch auf meine innere Stimme zu vertrauen.
Dann werde ich vielleicht eines Tages so drauf sein, dass ich jeden sympathisch finde, oder überhaupt niemanden mehr, und am Ende würde ich einen wie Adolf Hitler wählen und einen Kerl heiraten, der mich grün und blau schlägt… alles nur, weil ich als Kind vielleicht Schreiben, Lesen und Rechnen gelernt habe, aber nicht, wie man sich die geeigneten Menschen auswählt, von denen man etwas annehmen möchte.
Jedenfalls bin ich unglaublich dankbar dafür, nun von interessanten Menschen interessante Dinge zu lernen, und nicht mehr, wie früher, von uninteressanten Menschen in uninteressanten Dingen unterrichtet zu werden.
Isak meint dann auch, dass ich eine ausgezeichnete Schülerin wäre. Die theoretischen Grundlagen über Funktionsweise und Zusammenbau von Sprengstoffen, in die er mich einweist, beherrsche ich jedenfalls innerhalb kürzester Zeit in- und auswendig.
„Irgendwann werden wir was richtig Großes in die Luft jagen! Dann kannst du auch mal sehen, wie es in der Praxis funktioniert.“, meint er noch erwartungsfroh zu mir, und es ist ihm deutlich anzusehen, wie sehr er an der Vorstellung von großen Explosionen gefallen findet.

Weniger fähig stelle ich mich scheinbar beim Nahkampf an, in den mich Sali und Darko in den folgenden Tagen einzuweisen versuchen.
„Fangen wir an?“, fragt Sali ungeduldig und deutet auf den regungslos neben ihm stehenden Darko.
„Ich will, dass du ihn schlägst… Mitten ins Gesicht, und zwar so fest, wie du kannst.“
„So fest ich kann?“, hake ich sicherheitshalber nach, angesichts der Tatsache, dass der Junge an meiner Seite ja fast noch harmloser wirkt als ich.
Darko nickt nur bestätigend und fordert mich dann mit einer Handbewegung auf, loszulegen.
Und so ziehe ich schließlich die Faust nach hinten, hole so weit ich kann aus und schnelle nach vorn… in fester Überzeugung, dass er entweder flink unter dem Schlag hinwegtauchen oder ihn mit einer gekonnten Handbewegung abblocken wird.
Doch stattdessen erwische ich ihn mit einem klatschenden Geräusch direkt neben der Nase, worauf Darko einen kleinen Schritt zurücktaumelt und sich prüfend ins Gesicht fasst.
„Das… tut mir leid…“, entschuldige ich mich sofort für dieses Missgeschick und will dem Getroffenen zur Hilfe eilen.
Aber Sali lacht nur und meint: „Genau, wie ich’s mir gedacht habe. Du schlägst wie ein Mädchen!“
„Was?“
Ich schaue ratlos zu Darko, der offensichtlich keinen größeren Schaden davongetragen hat und mir bloß bestätigend zunickt.
„Wenn du schlägst, dann darfst du nicht ausholen wie beim Holzhacken.“, erklärt Sali unterdessen und greift mir an die Schulter, um mir den richtigen Bewegungsablauf vorzuführen. „Die Energie, die du aufwendest, soll nicht die Luft erwärmen, sondern deinem Gegner einheizen. Das zweite Problem sind deine Gedanken. Wenn du während des Schlages darüber nachdenkst, ob du stärker bist als dein Gegenüber, oder gar Angst empfindest, deinen

Feind zu verletzen, dann wird das nichts. Deine einzigen Gedanken während eines Schlages müssen hier drin sein… in deinem Arm und in deiner Faust. Verstehst du?
Du willst diesen Schlag unbedingt ausführen, und du willst deinen Gegner damit vernichten. Das müssen deine Gedanken sein. Dieses unsichere Weiber-Gehabe kannst du dir da draußen auf dem Feld nicht leisten. Stell dir vor, dir gegenüber wäre kein Junge, sondern ein zwei Meter großer SS-Mann, der dazu trainiert ist, zu töten. Der würde dich nur auslachen für diesen Versuch.
Aber dafür trainieren wir ja. Also mach dir nichts draus."
Er tätschelt mir aufmunternd auf die Schulter. Dann schiebt Darko eine Art Sandsack heran, eine Zeltplane, die mit zusammengepresstem Stroh und Sägespänen gefüllt ist, und hängt ihn stöhnend an einen unter der Decke befestigten Haken.
Erst jetzt sehe ich, dass auf dem Sack mit schwarzer Farbe ein Gesicht aufgemalt ist… eine unsympathische Fratze mit grimmig zusammengekniffenen Augen, Scheitelfrisur und Hitlerbärtchen.
„Darf ich vorstellen… das ist Addi!", erklärt mir Sali stolz sein liebstes Trainingsgerät. „Anders als der echte Führer ist dieser knapp zwei Meter groß und wiegt an die Hundert Kilo. Und ich kann dir versichern, er ist hart wie Kruppstahl und zäh wie Leder."
Dann erklärt mir Sali einige grundlegende Kampfbewegungen und fordert mich auf, loszulegen.
Ich gehorche… setze einen Schlag nach dem anderen, bis mein Puls rast und mir der Schweiß nur so von der Stirn rinnt.
„Immer weiter", höre ich Salis unerbittliche Stimme im Hintergrund. „In echt kannst du auch nicht sagen, mir ist schwindelig, ich brauch mal 'ne Pause."
Meine Knöchel fangen an zu bluten, und bald hinterlässt jeder Schlag blutige Abdrücke auf der Plane. Erst, als ich kurz davor bin, vor den beiden zu kollabieren, beendet Sali das Training und reicht mir einen bereitstehenden Eimer mit Wasser sowie ein sauberes Tuch.
„Hier, wickel das um deine Hände! Morgen machen wir weiter mit Kopfstößen."
Ich blicke geschockt zu Darko rüber, der mir nur aufmunternd zulächelt und seinen nach oben gerichteten Daumen entgegensteckt, was wohl so viel bedeuten soll, wie dass ich mich für's Erste gar nicht so schlecht angestellt habe.
Ein schwacher Trost angesichts der Tatsache, dass ich mich fühle, als ob es mir jeden Moment meine Lunge zerreißt.

„Ich habe gehört, du hast die Jungs ganz schön beeindruckt.", meint der von der Jagd zurückgekehrte Victor ein paar Stunden später zu mir. „Sali hat gesagt, wenn sie dich nicht gestoppt hätten, hättest du weitergemacht, bis du tot zusammengebrochen wärst."
„Kann schon sein.", erwidere ich und schaue grimmig auf den Verband über meinen angeschwollenen Händen. „Ich will einfach nicht, dass die Jungs denken, ich kriege nichts auf die Reihe, nur weil ich ein Mädchen bin. Ich bin nicht hier, um ein Mädchen zu sein!"
„Das glaube ich dir gern.", erwidert Victor, fügt jedoch sogleich mahnend hinzu: „Aber sieh zu, dass du es nicht übertreibst, in Ordnung? Wenn sich Menschen in ihrem Stolz gekränkt fühlen, werden sie tollkühn und unvorsichtig… und damit auch leicht zu übertölpeln. Besser ist, du lernst, einen kühlen Kopf zu bewahren, selbst wenn dich Sali noch so sehr provoziert. Denn letztlich entscheiden nicht flinke Fäuste über den Ausgang eines Kampfes, sondern die Flinkheit im Geiste… wie lange du im Oberstübchen brauchst, um eine neue Situation zu erfassen und anzunehmen."
So weiht mich Victor Schritt für Schritt in die Geheimnisse des Partisanenkampfs ein, wie er sie in Spanien erlernt und seither immer weiter verfeinert hat. Dabei wird er nicht müde zu betonen, wie wichtig die Psyche eines Menschen, seine Konzentration und blitzschnelles Urteilsvermögen ist, wenn es zur Konfrontation mit anderen kommt.

„Es ist alles eine Frage der Schnelligkeit. Und damit meine ich vor allem die Schnelligkeit im Denken.“, sagt er und streckt mir seine flache Hand entgegen, auf der sich ein silberner Groschen befindet.
Er fordert mich auf, zuzugreifen und ihm die Münze zu entreißen… doch jedes Mal, kaum dass ich auch nur leicht mit meiner Hand vorschnelle, zieht er mir seinen Arm mit dem Reaktionsvermögen eines Raubtiers vor der Nase weg.
Nach einer gefühlt endlosen Zahl von Versuchen gebe ich schließlich genervt auf.
„Das ist ein blödes Spiel, Victor!“, schimpfe ich. „Der, der die Münze besitzt, hat immer genug Zeit, um zu reagieren… einfach, weil er den kürzeren Weg hat. Jede Wette, wenn wir die Rollen tauschen und ich die Münze in der Hand halte, würdest du auch nicht rechtzeitig rankommen.“
„Wenn du meinst…“, erwidert Victor mit einem schelmischen Lächeln. „Gut. Probieren wir’s mal umgekehrt. Aber du darfst erst wegziehen, sobald ich meinen Arm bewege. Klar?“
Ich nicke ihm zu, lege die Münze in meine Hand und konzentriere mich angespannt auf mein Gegenüber... auf jede seiner Bewegungen, sogar auf sein Atmen. Ich bin mir sicher, wenn er mit seinem Arm auch nur leicht zuckt, werde ich ihm beweisen, dass meine Reflexe mindestens ebensogut sind wie die seinen.
Auf einmal ertönt wie aus dem Nichts ein blechernes, unangenehmes Geräusch. Irritiert schiele ich mit einem Auge zu Victors Füßen und erkenne, dass er eine Art metallisch glänzende Zirkusträte ausgelöst hat, die halb unter seinem Stiefel hervorragt.
Was zur Hölle macht dieses Ding da?
Sofort schaue ich wieder auf seinen Arm, doch da ist es bereits zu spät. Er entreißt mir die Münze, kurz bevor ich meine Hand wegziehen kann, und streckt sie mir dann triumphierend entgegen.
„Hast du gesehen? So funktioniert Partisanenkampf!
Es geht nicht darum, wer den längeren Arm hat oder den kürzeren Weg. Alles was zählt, ist den Überraschungsmoment auf seiner Seite zu haben und dann blitzschnell zuzuschlagen. Erst recht, wenn man gegen Faschisten kämpft.
Die faschistische Ideologie zieht einen Großteil ihrer Faszination aus ihrer Einfachheit. Ein simples Weltbild… hier die guten Arier, dort die bösen Untermenschen. Für Überraschungen ist in diesem Weltbild kein Platz.
Deshalb sind gerade Menschen, die in ständiger Angst vor Strafen und Bewertung aufwachsen mussten, besonders anfällig für diese Art des Denkens.
Sie sehnen sich nach einer Welt, in der alles exakt geregelt ist… eine Welt, in der es eine klare Befehlskette gibt, und in der niemand, der sich streng an diese Regeln und Gesetze hält, einen Nachteil zu befürchten hat.
Doch das, was sie aus ihrem Streben nach Sicherheit heraus für eine große Errungenschaft halten… ihre Systeme, ihre Strukturen, ihre Ordnung… das ist zugleich ihr wunder Punkt, der sie für Menschen wie uns, die gelernt haben, flexibel zu denken, so wunderbar angreifbar macht.
Nehmen wir als Beispiel einmal einen gewöhnlichen Soldaten, der vor dem Kasernentor Wache schiebt. Seine ganze Ausbildung war geprägt von ständigen Wiederholungen… das Ewiggleiche immer wieder aufs Neue zelebriert, bis er eine jede Kopfbewegung, jedes Wort und jeden Handgriff wie eine Maschine beherrscht.
Seine größte Angst ist die Angst vor einem Angriff des Feindes… darauf ist er also perfekt vorbereitet. Jedes ungewohnte Geräusch, jede Bewegung, die ihm verdächtig erscheint, wird sofort seine Aufmerksamkeit erregen.
Seine zweite große Angst, die ihm oft nicht einmal selbst bewusst ist, ist jedoch die Angst vor seinen Vorgesetzten… die Angst, etwas Falsches zu tun, im Dienst zu versagen, oder einen Befehl nicht korrekt auszuführen und dafür dann hinterher mächtig Ärger zu bekommen.

Es ist gewissermaßen die Urangst eines jeden Herdentieres, von der eigenen Herde ausgegrenzt oder gar an den Pranger gestellt zu werden.
Der Soldat befindet sich also in einem ständigen Spannungsfeld zwischen diesen beiden Ängsten. Er ist voll darauf konzentriert, bei seiner Aufgabe nicht zu versagen… so wie du vorhin auf meinen Arm konzentriert warst.
Und genau in diesem Moment kommen wir und spielen die Tröte."
Zur Veranschaulichung seiner Worte löst er ein weiteres Mal mit dem Fuß das Musikinstrument aus und grinst.
Für heute ist die Lektion beendet, und ich bilde mir ein, sie verstanden zu haben.

Ich bin nun seit anderthalb Monaten bei den vier Kerlen… anderthalb Monate, in denen ich zum ersten Mal in meinem Leben das Gefühl hatte, Teil einer echten Familie zu sein.
Ich meine, zuhause hatte ich natürlich auch eine Familie. Ja, meine Eltern legten sogar immer großen Wert auf die Familienfeste und darauf, dass wir Kinder uns an Weihnachten in der richtigen Reihenfolge aufstellten, um der wohlhabenden Großtante ein Bussi zu geben.
Aber das hat für mich nichts mit echter Familie zu tun.
Familie ist, wenn man zusammen blutet und schwitzt, weint und lacht… wenn man sich voll bewusst ist, dass man zusammenhält, weil man für das selbe Ziel kämpft und weil man einander etwas bedeutet. Und nicht nur, weil man eben zufällig im selben Haushalt aufgewachsen ist.
Ich wünschte nur, ich könnte mich für meine neue Familie ein bisschen nützlicher machen… denn bis jetzt habe ich eher das Gefühl, dass sich die anderen immer darum bemühen, mich aus dem Gröbsten rauszuhalten. Aber sie versichern mir, dass ich noch genügend Chancen bekommen werde, meinen Mut unter Beweis zu stellen.
Alle sind sehr herzlich zu mir, vor allem Sali und Isak. Wenn man so wie ich aus einer Welt kommt, in der alle, selbst die Kinder, schon irgendwelche Masken tragen, ist es richtig erfrischend, zwei fast Erwachsene zu sehen, die einfach so sind, wie sie sind, anstatt sich hinter irgendwelchen feinen Klamotten oder ihrer einstudierten Unnahbarkeit zu verstecken.
Victor ist ebenfalls offen für alles, und für einen Mann seines Alters erstaunlich flexibel geblieben. Er scheint den selben Humor zu haben wie wir Jungen, und lässt auch sonst nicht den strengen Übervater raushängen, sondern gibt uns eigentlich zu jeder Zeit das Gefühl, dass er zwar für uns da ist, wenn es drauf ankommt, dass er sich aber auch ebensogut unsichtbar machen kann, falls wir mal lieber für uns alleine sein wollen. Ich habe jedenfalls bei ihm nie dieses beengende Gefühl, das ich bei anderen Erwachsenen immer hatte… dieses Gefühl, dass da ein fremdes Wesen von einem anderen Planeten mit mir im Raum ist und die selbe Luft atmet, die mit jedem seiner Atemzüge knapper und knapper wird.
Nein, Victor atmet eigentlich genauso wie wir, und von seinem Bart und diversen Anflügen von Verbitterung mal abgesehen, die wohl aus seiner Zeit im Bürgerkrieg herrühren, ist er zweifellos ein ziemlich sympathischer Zeitgenosse.
Einzig zu Darko ist mein Verhältnis irgendwie distanziert geblieben... dabei ist er ja eigentlich fast in meinem Alter, sieht gut aus und wäre sicherlich der Mädchenschwarm an jeder Schule gewesen. Zumindest, wenn er sprechen könnte und andere Klamotten sowie eine gepflegtere Frisur tragen würde.
Doch wenn wir anderen beisammensitzen, gemeinsam herumalbern oder irgendwelche Trinkspiele spielen, geht er uns oft aus dem Weg. Manchmal finden wir ihn dann am nächsten Morgen draußen auf einem der Bäume, wie er auf einem Ast eingeschlafen ist, auf dem er zuvor die ganze Nacht Wache gehalten hat.
Die anderen meinen jedoch, dass er sich schon immer so verhalten würde, und dass das nicht das Geringste mit mir zu tun habe.
„Ist es wegen dem, was sie ihm im Lager angetan haben?", frage ich, als wir mal wieder im Keller zusammensitzen, während sich Darko irgendwo an der Oberfläche herumtreibt.

Victor seufzt und schüttelt kaum merkbar den Kopf.
„Ich weiß es nicht… Natürlich, nach allem, was ich mitbekommen habe, haben sie dort schlimme Dinge mit den Gefangenen gemacht. Sogar für medizinische Experimente haben sie sie benutzt. Das mitzuerleben muss für ein Kind wie ihn die Hölle gewesen sein. Aber ganz ehrlich, ich habe im Krieg viele traumatisierte Kinder erlebt… die sind nicht wie er… die haben sich völlig anders verhalten."
Victor starrt an die Decke, als würde er dort im tanzenden Licht der Kerzen die nötigen Worte vorfinden, um seine erste Begegnung mit dem stummen Jungen zu beschreiben.
„Alle denken immer, ich hätte Darko irgendwo aufgelesen wie so ein verängstigtes Hündchen, das mir zitternd unter den Rock gekrochen ist. Doch die Wahrheit ist eine völlig andere. In Wahrheit ist es wohl eher so, dass er mich aufgelesen hat, als ich gerade kurz davor war, eine riesige Dummheit zu begehen.
Es war vor den Toren des Konzentrationslagers Majdanek. Ich hatte mich im hochstehenden Gras bis auf knapp hundert Meter herangepirscht, weil ich es mit eigenen Augen sehen wollte… die Todesfabrik, von der mir ein paar alte Kriegskameraden berichtet hatten. Und so kauerte ich dort nun in meinem Tarnanzug und sah dabei zu, wie sie Menschen zu Hunderten durch die Gegend trieben wie Vieh. Die gigantischen Ausmaße des Gefängnisses schnürten mir die Kehle zu, und ich war kurz davor, aufzuspringen und mit gezogener Waffe auf die wachhabenden Soldaten zuzurennen, um ihnen ihre arischen Schädel wegzuballern.
Natürlich wäre das völlig aussichtslos gewesen... ein Selbstmordkommando ohne glückliches Ende für mich oder einen der Gefangenen. Aber ich hielt diesen Anblick einfach nicht länger aus.
Da rannte auf einmal ein halbnackter Junge durch das Gestrüpp. Es war Darko. Er rannte beinahe in mich rein, kam aber noch rechtzeitig zum Stehen und schaute mich mit wilden, zu allem entschlossenen Augen an.
Überall an seinem Körper klebte Blut, und in den Händen hielt er eine Pistole der Wehrmacht. Zunächst wirkte er erfreut, mich zu sehen, als ob er sofort wusste, warum ich hier in Kampfmontur vor dem Lager lauerte. Doch schon im nächsten Moment verfinsterte sich seine Miene wieder, wohl als er realisierte, dass ich nicht als Teil einer größeren Streitmacht hier war, die gekommen ist, um das Lager zu befreien, sondern ganz alleine.
Er gab mir durch Handzeichen zu verstehen, dass es hier viel zu gefährlich wäre, und dass ich ihm besser folgen solle.
Ich meine, er war noch ein Kind… ein Kind, das gerade aus einer Todesfabrik gestolpert kam. Doch er weinte nicht, er zitterte nicht. Ja, es wirkte fast so, als ob er mich zu beschützen versuchte vor dem, was er hinter den Mauern des Lagers gesehen hatte.
Also ging ich ihm hinterher. Anfangs dachte ich noch, er wollte vielleicht ins nächste Dorf oder zu irgendwelchen Verwandten. Doch dann wurden aus den Stunden, die wir durch den Wald liefen, mehrere Tage, und schließlich drei ganze Wochen.
Nachts rasteten wir, an Plätzen, die er für uns aussuchte. Und was soll ich sagen, nach taktischen Gesichtspunkten waren diese Rastplätze jedes Mal perfekt ausgewählt.
Wenn wir dann in Höhlen oder Klingen im Wald ein kleines Feuer entzündet hatten und uns abwechselnd zur Ruhe begaben, versuchte ich jedes Mal, mehr über ihn zu erfahren. Doch außer seinem Namen, den er mir mit Kohle auf einen Stein kritzelte, war kaum etwas aus ihm herauszubekommen.
Irgendwann gab ich es dann auch auf und erzählte stattdessen nur noch Geschichten von mir. Keine Ahnung, ob er mich überhaupt verstanden hat, ob er meine Lippen lesen konnte, oder ob das ganze mehr eine Selbsttherapie für mich war, um mir alles mal bewusst zu machen und von der Seele zu reden, was ich so lange still mit mir herumgetragen hatte.
Jedenfalls tat mir die Woche mit dem seltsamen Jungen richtig gut. Und dann, an einem verregneten Nachmittag, kamen wir schließlich hier an diesem Hof an.

Alles war schon damals verfallen… und das ganz offensichtlich nicht, weil die Bewohner erst vor kurzem geflohen oder vertrieben worden waren, sondern weil das Gebäude schon seit über einem halben Jahrhundert leer stand. Und doch sah ich Darko an diesem Tag weinen. Es war bis heute das einzige Mal, seit ich mit ihm zusammen bin.
Dann zeigte er mir den Keller, und ich muss sagen, ich staunte wahrlich nicht schlecht, als ich hinter der Geheimtür ein wahres Schmugglerversteck vorfand, in dem sich neben zahllosen Weinfässern auch Unmengen veralteter Waffen, Gewänder und Rüstungen befanden.
Natürlich habe ich ihn gefragt, wo das ganze Zeug herkam, und woher er überhaupt von diesem Geheimnis erfahren hatte. Doch alles, was er mir antwortete, war, dass dies ein gutes Versteck wäre… und dass ich gern für eine Weile bei ihm bleiben könnte, wenn ich es wollte.
So langsam fühlte ich mich selbst wie das Kind, das ich eigentlich hatte beschützen wollen. Und mir fiel wieder die spanische Zigeunerin ein und das, was sie über diese alten Seelen erzählte.
Darko musste wohl eine sehr, sehr alte Seele sein.
Nun ja, was soll ich sagen, im Grunde ist das fast schon alles, was ich über den Jungen weiß. Ich meine, ich weiß, was er alles kann und zu was er fähig ist. Und ich weiß, ich kann mich immer blind auf ihn verlassen. Wenn wir gemeinsam auf Streifzug gehen, ist es fast, als ob er mein verlängerter Arm ist, und ich bin der seine… so gut verstehen wir uns mittlerweile, ohne auch nur ein einziges Wort wechseln zu müssen.
Doch wenn wir einmal keine Gefahr zu befürchten haben und eigentlich ganz entspannt sein könnten, habe ich immer das Gefühl, dass ich im Grunde nichts von ihm weiß. Dass da viele Dinge sind, die er nur allein mit sich selbst klären kann, und über die er stundenlang nachgrübelt. Dann scheint es, als ob er im Geiste an einem völlig anderen Ort wäre. “
Am Ende fügt Victor noch mit mahnend in meine Richtung deutendem Zeigefinger hinzu: „Und wenn du einen guten Rat von mir hören willst, Marie: Akzeptiere ihn so, wie er ist, als einen treuen Kampfgefährten, und versuch bloß nicht, irgendwelche schlafenden Hunde zu wecken, indem du dich in ihn verknallst oder so’n Scheiß.“
Ich nicke ihm artig zu und meine:
„Keine Sorge, ich hab ja Sali und Isak, wenn ich mich unbedingt in jemanden verknallen will. Darko ist für mich nur ein Genosse. Einer, von dem ich sicher noch vieles lernen kann.“
Wobei das wohl nur ein Teil der Wahrheit ist, denn auch wenn ich nicht unbedingt in Darko verliebt bin, muss ich doch gestehen, dass ich schon gerne noch etwas mehr über meinen seltsamen Waffenbruder in Erfahrung bringen würde.
Irgendwie scheine ich einfach ein Faible für geheimnisvolle Menschen zu haben.

So vergehen die Tage wie im Flug, und im Lauf der Zeit nehmen mich die vier auf immer gefährlichere Missionen mit. Und auch, wenn mir anfangs längst nicht alles gelingt und hin und wieder auch mal ein wichtiger Schuss daneben geht, so ist zum Glück immer einer der Jungs zur Stelle, um mir wie selbstverständlich aus der Patsche zu helfen.
Eines Tages soll ich einen gegnerischen Soldaten abknallen, der am anderen Ende einer hohen Brücke Wache schiebt. Aber ich schieße knapp daran vorbei und erwarte, dass jeden Moment einer meiner Kameraden für mich den zweiten tödlichen Schuss übernehmen wird. Doch keiner der anderen scheint meinen Fehler bemerkt zu haben… da wird mir klar, dass sie mich endlich als vollwertige Mitstreiterin akzeptiert haben. Ich lege voller Stolz ein zweites Mal an, erwische den Kerl noch am Rücken, kurz bevor er Alarm auslösen kann, und sehe dann zufrieden dabei zu, wie er kopfüber über das Geländer in den Abgrund stürzt.
Von da an gibt es keine Zweifel mehr… keine Angst, dass ich irgendwie nicht gut genug sein würde und im entscheidenden Augenblick versagen könnte.
Ich bin so locker und gelöst wie nie zuvor in meinem Leben. Und wenn ich doch einmal irgendwas vermassle, denke ich einfach an das, was mir Victor zu diesem Thema mit auf den Weg gegeben hatte.

„Die Erwachsenen wollen einem die ganze Zeit einreden, dass man perfekt werden muss, um in ihre perfekte Welt hineinzupassen. Tatsächlich ist die Welt nicht einmal annähernd perfekt… alles ist voller Unzulänglichkeiten. Und anstatt dich zu schämen, wenn du einmal genauso versagt hast wie ihr System, erinnere dich lieber an die vielen Momente, in denen du tausendmal besser gewesen bist als diese beschissene Welt. Glaub mir… du musst hier niemandem mehr irgendetwas beweisen, Marie."

Wieder einmal sind wir auf Streifzug bis an die Grenzen unseres Reviers… vielleicht der letzte vor dem angekündigten Einbruch des Winters.
Am ersten Tag kommen wir geschätzte dreißig Kilometer voran, immer bergauf, bergab, durch unzugängliches Gelände, in dem man ohne Erfahrung und Kompass sehr schnell die Orientierung verlieren würde.
Straßen meiden wir dabei genauso wie Flussläufe und offene Weideflächen.
Während Victor mit Isak ins nächste Dorf gegangen ist, um Proviant zu organisieren und sich ein bisschen umzuhören, erkunden Sali, Darko und ich die Gegend.
Zunächst scheint es, als würde es in diesem gottverlassenen Tal nichts geben außer Kühen, Schafen und einigen Bauernhöfen. Doch dann beobachten wir auf einmal mehrere Lastwagen mit Wehrmachtssymbolen, die sich auf der unbefestigten Straße unterhalb von uns durch den Schlamm quälen.
„Was zur Hölle machen die hier?", meint Sali überrascht. „Die sind weit und breit von jedem Stützpunkt entfernt. Los, wir schauen uns das mal genauer an!"
„Aber Victor hat gesagt, dass wir in der Nähe bleiben sollen…", murmele ich, mehr zu mir selbst als an ihn gerichtet, weil mir mittlerweile klar ist, dass sich der impulsive Sali von solchen Bedenken sowieso nicht aufhalten lassen würde.
„Na, haste Angst, dass wir uns verlaufen und die anderen dann nie wieder finden?", fragt mich Sali spöttisch und nimmt dann einige herumliegenden Äste zur Hand, die er zu pfeilähnlichen Symbolen zusammenfügt, um sie dann wie bei einer Schnitzeljagd auf dem Waldboden zu verteilen.
„So, jetzt weiß Victor, wo er uns finden kann. Keine Sorge, das haben wir schon oft so gemacht."
Ich betrachte skeptisch die kaum sichtbaren Zeichen am Wegrand, weil ich mir nicht ganz sicher bin, ob das wirklich ausreichen wird. Andererseits darf man diese Wegweiser natürlich auch nicht zu deutlich platzieren, sonst werden eventuell noch die falschen Leute darauf aufmerksam.
Gerade möchte ich noch etwas dazu anmerken, da packt mich Darko auch schon am Ärmel und zieht mich auffordernd in seine Richtung.
Es muss schnell gehen, wenn wir die Lastwagen nicht aus den Augen verlieren wollen. Und so hetzen wir schließlich wie gescheuchte Rehe über Stock und Stein, während ich trotz des harten Trainings sichtlich Mühe habe, mit den anderen beiden mitzuhalten.
Bewundernswert, mit welcher Leichtigkeit und Eleganz die Jungs über umgestürzte Bäume und dornige Sträucher hüpfen, wobei Sali quasi im Vorbeirennen auch noch einige Äste anknickt, damit Victor und Isak später unsere Spur nicht verlieren.

Am Rand einer steilen Böschung kommen wir schließlich zum Stehen.
Unterhalb von uns parken die drei Lastwagen neben einem größeren Zelt. Ich zähle eine handvoll Soldaten, die drum herum stehen und irgendwelche Geräte entladen.
Dann erscheinen mehrere Typen in weißen Kitteln, die das entladene Material begutachten und mit irgendwelchen Listen vergleichen.
„Die sehen wie Wissenschaftler aus.", kommentiere ich flüsternd. „Ich frage mich, was die hier mitten am Arsch der Welt verloren haben…"

„Vielleicht vermessen die hier irgendwas oder so.“, überlegt Sali, während er neugierig durch Darkos Fernglas schaut. „Jetzt bringen sie die Geräte ins Zelt. Warte mal, da drüben ist noch einer. Da, auf der anderen Straßenseite!“
Sali gibt mir das Fernglas, und tatsächlich… da ist noch ein weiterer dieser komischen Typen. Er kauert auf dem Boden und scheint ziemlich darin vertieft zu sein, ganz normale Erde in so eine Art Reagenzglas zu füllen.
„Die nehmen Bodenproben.“, stelle ich verwundert fest. „Aber wozu?“

Wir beschließen, erstmal zu warten und Victor nach seiner Meinung zu fragen.
Es dauert keine zwanzig Minuten, da erscheinen Victor und Isak auch schon. Sie wirken beide außer Atem. Ganz offensichtlich haben sie sich ziemlich beeilt.
„Da seid ihr ja.“, höre ich Isak erleichtert feststellen. „Wir dachten schon, die haben vielleicht einen von euch geschnappt…“
„Ach was, uns doch nicht.“, antwortet Sali. „Wir sind schließlich Profis. Hier, schaut euch das mal an!“
Er deutet runter ins Tal, worauf auch Isak und Victor zu ihren Ferngläsern greifen und die Szenerie eine ganze Weile schweigend beobachten.
„Interessant…“, murmelt Victor schließlich. „Dann ist am Gerede der Bauern vielleicht doch etwas dran.“
Sali wird hellhörig.
„Was für ein Gerede? Habt ihr drüben im Dorf irgendwas rausgefunden?“
„Naja… eigentlich nur die üblichen Wirtshausgeschichten.“, erwidert Victor. „Du weißt ja, wie diese Landeier sind. Abergläubisch ohne Ende, und wenn sie dann noch ihre Feierabendschnäpse intus haben, erzählen sie einem die wildesten Geschichten. Aber wer weiß, vielleicht hat diese hier ja einen wahren Kern…“
„Angeblich…“, mischt sich Isak in die Unterhaltung ein. „Angeblich soll hier vor ein paar Jahren etwas vom Himmel gefallen sein… eine Art leuchtender Kristall, der hier ganz in der Nähe wohl einen deutlich sichtbaren Einschlags-Krater hinterlassen hat. Die Bauern sprachen von einem hellen Lichtblitz am Himmel, und sie meinten, dass das ganz sicher nichts Gutes zu bedeuten habe. Aber ehrlich gesagt…“
Weiter kommt er nicht, denn Darko springt auf einmal auf und fordert ihn mit ungeduldigen Gesten auf, das Ganze nochmal zu wiederholen.
Isak immitiert mit seinen Händen einen vom Himmel fallenden Gegenstand und eine Explosion, macht ein Zeichen, das wohl für betrunkene Dorfbewohner stehen soll und tippt sich dann an den Kopf, woraufhin Darko wieder von ihm ablässt und nachdenklich hinunter ins Tal schaut.
Auch ich genehmige mir noch einmal einen ausgiebigen Blick durch das Fernglas und entdecke an einem der Wissenschaftler, der gerade aus dem Zelt kommt, ein seltsames Abzeichen, das mir zuvor noch gar nicht aufgefallen war.
„Kennt einer von euch dieses Wappen?“, frage ich in die Runde meiner Kameraden. „Sieht aus wie ein Vogel mit Raketenantrieb… Ob die Nazis wohl auch zum Mond fliegen wollen? Mein Vater meint ja immer, das wäre alles nur Unsinn…“
Ich habe kaum zu Ende gesprochen, da reißt mir Darko ungefragt das Fernglas aus der Hand, um selber einen Blick zu erhaschen.
Sali macht eine hilflose Geste, was wohl so viel bedeuten soll, wie dass er sich Darkos seltsames Verhalten auch nicht erklären kann.
„Kannst es von mir aus gern behalten… ich hab genug gesehen.“, murmele ich höflich in Richtung von Darko gewandt.
Doch der drückt mir das Fernglas gleich darauf wieder fest in die Hand und grinst nur, ehe er sich von uns abwendet, seine Pistole durchlädt und dann wie ein Besessener über die Böschung hinunter zu den Soldaten stürmt.

„Darko! Verdammt!“, ruft Victor. „Dieser Idiot! Was ist nur auf einmal in ihn gefahren?“
Er greift sein Gewehr und folgt dem Jungen, so schnell er kann.
Sali, Isak und ich schauen uns nur kurz ratlos an, bevor auch wir mangels besserer Ideen unsere Waffen ziehen und hinterherstürmen.

Von weitem sehen wir, wie Darko auf die völlig unvorbereiteten Soldaten zurennt und mit mehreren dicht hintereinander abgefeuerten Schüssen gleich drei von ihnen niederstreckt. Die übrigen Soldaten, die teilweise schon wieder mit Einladen beschäftigt sind, greifen daraufhin einer nach dem anderen ihre Gewehre und erwidern das Feuer. Aber eine Salve aus Isaks Maschinenpistole lässt sie sofort panisch in Deckung gehen, noch ehe sie dem völlig schutzlos über das Feld laufenden Darko gefährlich werden können.
Ich greife mir unterdessen an den Gürtel, ziehe den Stift einer Granate ab und schleudere sie dann so, wie es mir Isak beigebracht hat, in Richtung der LKW’s. Kurz darauf ertönt eine dumpfe Explosion, eine Stichflamme zerfetzt den Tank, und zahllose qualmende Steine und Autoteile fliegen uns um die Ohren.
„Klasse Wurf, Marie!“, meint Isak stolz, während er und Sali weiter abwechselnd in alle möglichen Richtungen ballern.
Auch ich ziele mit meiner Pistole, zuerst in Richtung der rauchenden Überreste des Lastwagens, dann in Richtung des Zeltes. Doch noch ehe ich irgendwo ein lohnendes Ziel ausmachen kann, ist der Kampf auch schon wieder vorbei.
Die Soldaten liegen blutverschmiert über die Wiese verstreut. Auch einige der Wissenschaftler sind unter den Opfern, und ich frage mich, wer von uns wohl auf sie geschossen hat, obwohl sie ganz offensichtlich unbewaffnet gewesen sind.

„So eine verfluchte Scheiße!“, schimpft Victor außer sich vor Wut, wie ich es noch nie zuvor bei ihm gesehen habe. „Da verbringe ich Jahre damit, euch klarzumachen, wie Partisanenkampf funktioniert, und wie wichtig eine gute Angriffsstrategie ist… und dann sowas!“
Er prüft mit dem Fuß, ob die am Boden liegenden Körper auch wirklich tot sind. Isak und Sali machen sich unterdessen auf den Weg in Richtung Zelt, während sie sich aufmerksam umsehen und nach Darko suchen.
Gerade, als ich meine Waffe wieder sichern und wegstecken will, ertönen noch zwei weitere Schüsse aus dem Inneren des Zeltes.
Dann taucht endlich Darko im Eingang auf, mit reichlich Blut besudelt, aber offensichtlich körperlich unversehrt. Er hat irgendeinen Umschlag bei sich, den er im Vorübergehen in sein Hemd steckt, als ob er nur ihm alleine gehören würde… was Sali und Isak verständlicherweise noch zusätzlich in Rage bringt.
„Was sollte das, hä? Du hast uns alle in Gefahr gebracht mit dieser Schwachsinnsaktion!“, regt sich Sali auf.
„Und was soll die Geheimniskrämerei?“, fügt Isak nicht minder verärgert hinzu. „Wir sind ’ne Familie und teilen alles, hab ich gedacht.“
Doch Darko schaut ihn nur an, als würden seine Vorwürfe an ihm abprallen wie Geschosse an einem Superhelden. Dann fordert er uns mit einer schroffen Geste dazu auf, die Klappe zu halten und ihm zu folgen.
„Später?“, hakt Isak verständnislos nach. „Du willst es uns also später erklären? Warum nicht jetzt? He, Darko, warte, verdammt noch mal!“
„Lasst ihn.“, mischt sich Victor beschwichtigend ein. „Ich bin mir sicher, er hat einen guten Grund für das, was er tut. Und er wird euch diesen Grund kaum schneller verraten, wenn ihr ihn so unter Druck setzt.“

„Unter Druck setzen?“, fasst sich Isak genervt an den Kopf. „Der Kleine hat hier gerade vor unseren Augen eine halbe Kompanie abgeschlachtet. Und du hast Angst, dass wir ihn unter Druck setzen könnten?“
Victor stößt einen Seufzer aus und wischt sich den angesammelten Schweiß von der Stirn.
„Ja... ich weiß, ich weiß… verfluchter Mist! Jetzt lasst uns erstmal von hier verschwinden, sonst haben wir es bald mit dem ganzen beschissenen Reich zu tun.“
Zumindest dahingehend herrscht in unserer Truppe Einigkeit, und so packen wir hastig unsere Sachen zusammen. Sali und Isak nehmen den toten Soldaten noch ein paar Maschinenpistolen ab, ehe wir so schnell, wie wir über sie gekommen waren, wieder im schützenden Dickicht des Waldes verschwinden.

Auf dem Rückweg in unser Versteck ist die Laune spürbar schlecht.
Darko läuft mehrere Meter vor uns her. Wenn einer von uns schneller geht, um mit ihm zu reden, beschleunigt er ebenfalls. Es ist mehr als offensichtlich, dass er gerade keinen großen Bedarf hat, sich vor uns für irgendwas zu erklären oder gar zu rechtfertigen.
Isak trottet nur kopfschüttelnd hinterher und brabbelt irgendwelche jiddischen Schimpfworte vor sich hin, deren Bedeutung ich anhand ihres Klanges nur vage erahnen kann, wohingegen der sonst so redselige Sali überhaupt nichts sagt und stattdessen nur schnaufend neben uns her stapft.
Während allmählich leichter Dauerregen einsetzt und sich die Bäume vom Wind zersaust hin und her bewegen, überkommen mich ungeahnte Zweifel.
Was machen wir hier überhaupt?
Was tue ich hier?
Von einem Gefecht ins nächste stürmen, bis mich irgendwann die eine Kugel trifft, auf der mein Name geschrieben steht?
Als ob die Welt dadurch auch nur ein kleines bisschen besser werden würde.
Ich sage mir zwar, dass sie durchs Naziabschlachten auch nicht unbedingt schlechter wird.
Aber wenn wir einfach nicht hier wären… wenn es uns nie gegeben hätte… der Regen würde doch trotzdem fallen, die Bäume würden sich trotzdem im Wind biegen.
Ich fürchte fast, der Welt ist es völlig egal, ob irgendjemand für sie kämpft oder nicht. Der Natur ist es egal. Der Freiheit sowieso.
Alles, was wir tun, tun wir doch letztlich nur für uns selbst. Damit wir uns besser fühlen. Wir sind im Grunde genommen genauso miese Egoisten wie der ganze dreckige Rest der Menschheit.
Eine bittere Erkenntnis, die mir die Wolken über den Baumwipfeln noch bedrohlicher erscheinen lässt, den Regen noch kälter, und meine durchnässten Füße auf einmal unsagbar schwer.

„Was ist los? Hat’s dir auch die Sprache verschlagen?“, höre ich Victors gutmütige Stimme an meiner Seite. Er scheint sich von uns allen noch am allerwenigsten den Spaß an einer langen Wanderung durch die unberührte Natur vermiesen zu lassen.
„Ich… ich hab einfach kein gutes Gefühl.“, versuche ich ihm begreiflich zu machen.
„Irgendwas läuft hier falsch.“
Victor klopft mir verständnisvoll auf die Schulter.
„Natürlich tut es das. Irgendwas läuft hier draußen immer falsch. Aber ist das nicht genau das, was du immer haben wolltest? Abenteuer? Nervenkitzel? Allgemeine Ratlosigkeit?“
„Ich wollte niemals Ratlosigkeit!“, kontere ich trotzig.
„Nein. Aber du wolltest auch nicht weiter in eurer Faschistenwelt leben, in der alles in geregelten Bahnen verläuft und jeder immer ganz genau zu wissen glaubt, was für ihn und seine Mitmenschen das Richtige ist, nicht wahr?
Du hast dich für die große Freiheit entschieden…

Doch was wäre diese Freiheit, wenn es in ihr nicht auch Chaos und ein kleines bisschen Wahnsinn gäbe? Doch letztlich nur ein weiteres Reservat für ängstliche Faschisten."
„Also machst du dir gar keine Sorgen?", hake ich verwundert nach. „Sorgen wegen Darko, oder wegen uns, weil wir ihm überall hinterherlaufen, ohne wirklich zu verstehen, was eigentlich in ihm vorgeht?"
„Ach weißt du…", erwidert Victor nach einem Blick zu den sich über unseren Köpfen bedrohlich biegenden Baumwipfeln. „Wir tun alle, was wir können, um dem großen Sturm stand zu halten. Und wenn wir dazu eines Tages nicht mehr in der Lage sind, dann werden wir eben brechen. Genau wie diese Bäume hier.
Darüber nachzudenken, ob sie vielleicht länger leben würden, wenn sie statt hoch und stolz zu wachsen nur kleine Gräser geblieben wären, ist relativ müßig, findest du nicht auch? Vielleicht wären sie dann ja weniger dem Sturm ausgesetzt. Aber dafür könnten sie jederzeit von Rehen oder Wildschweinen angeknabbert werden, ohne die geringste Chance, sich dagegen in irgendeiner Weise zur Wehr zu setzen."
„Du meinst also, wenn wir nicht hinter Darko herrennen würden, würde uns stattdessen eben irgendwas anderes in Gefahr bringen?", versuche ich sein Gleichnis richtig zu deuten.
„Ich sage nur, dass es überall Risiken gibt.", erwidert Victor überzeugt. „So mancher hat schon geglaubt, immer vernünftig zu sein, mit der Herde mitzulaufen und den Alten zu gehorchen, wäre der Garant für ein langes und sicheres Leben. Und jetzt hockt er irgendwo in Stalingrad, während rechts und links von ihm die Bomben einschlagen, und wünscht sich vielleicht, statt immer so vernünftig gewesen zu sein lieber mal was Verrücktes gemacht zu haben.
Dann werde ich im Zweifelsfall doch lieber beim Versuch, diesen sturen Zigeunerjungen einzuholen, von einem entwurzelten Baum erschlagen. Das passt einfach wesentlich besser zu mir als so ein unbequemes Massengrab irgendwo in Russland."
Ich muss an meinen Bruder denken, der auch immer so vernünftig gewesen ist, und frage mich, ob es ihm wohl inzwischen auch so ähnlich ergeht… ob er jetzt gerade irgendwo im Schützengraben liegt und sich wünscht, damals nicht bloß lachend den Kopf geschüttelt zu haben, als ich ihm vorschlug, gemeinsam mit mir von Zuhause auszubüchsen und ins wilde Kurdistan zu reisen.
Zumindest lässt mich der Gedanke daran für eine Weile sämtliche Zweifel vergessen.
Und so nehme ich mir vor, mir ein Beispiel an Victor zu nehmen und alles ein bisschen lockerer zu sehen… was mich auf dem Rest unseres beschwerlichen Nachhausewegs jedoch nicht daran hindert, nach jedem ächzenden und lauten Knirschen dennoch sicherheitshalber einen kritischen Blick nach oben zu werfen. Vielleicht bin ich einfach noch zu jung. Vielleicht wird sich meine Einstellung ändern, je mehr Stürme wie diesen ich unbeschadet überstanden habe.

Als wir nach mehreren Stunden schließlich völlig durchnässt in unserem Versteck ankommen, streife ich mir als erstes die klebrig kalten Klamotten vom Leib, um sie gegen eine trockene Hose und eines von Isaks Hemden zu tauschen.
Von der langen Wanderung schmerzen mir sämtliche Knochen im Leib, und ich will mich eigentlich nur noch hinlegen und drei Tage am Stück durchschlafen.
„Siehst nicht gut aus, Mariechen.", kommentiert dann auch Sali wenig später mein abgewracktes Erscheinungsbild.
„Geht schon. Ich brauch nur ein bisschen Schlaf.", murmele ich vor mich hin.
„Kannst gern mit rüberkommen unter meine Decke.", bietet er mir freundschaftlich an. Aber ich lehne dankend ab, weil ich genau weiß, dass ich dann ja doch kein Auge zumachen könnte, wenn ständig diese beiden Chaoten um mich herum sind.
„Na prima! Victor zieht es vor, Schach gegen sich selbst zu spielen, und die Dame ist sich zu fein, um mit ihren Brüdern im Geiste das Bett zu teilen."

Ich rieche an seinem Atem, dass Sali schon wieder ziemlich einen im Tee hat. Das ist natürlich auch eine Möglichkeit, mit der angespannten Situation umzugehen.
„Und Darko?“, frage ich. „Was ist mit ihm? Ist er nicht drüben bei Victor?“
„Darko hockt irgendwo auf dem Dachboden.“, meint Isak schulterzuckend. „Sitzt da mit einem ganzen Stapel Papier und seinen Kohlestiften und malt wie ein Besessener. Keine Ahnung, was genau. Er hat keinen von uns zuschauen lassen… er meinte nur, wir werden schon sehen... sollen uns halt noch ein wenig gedulden.“
„Ja, klar.“, kommentiere ich mit einem unterdrückten Gähnen.
Aber Sali lässt noch nicht locker… er umklammert mich von hinten, knabbert an meinem Ohrläppchen und meint „Falls du’s dir anders überlegst, wir sind drüben und haben ’ne Flasche von dem guten Zeug aufgemacht, um eines der größten Blutbäder zu feiern, das wir jemals angerichtet haben.“
„Hau endlich ab!“, erwidere ich nur und schiebe ihn energisch auf den Gang hinaus.
Ist mal wieder typisch, dass die beiden nur ans Saufen und Rumknutschen denken. Wenn wir eine Mission siegreich beendet haben, feiern sie den Erfolg… und wenn alles im Chaos endet, feiern sie die lehrreiche Erfahrung, die wir dadurch gemacht haben, und dass wir trotz allem überhaupt noch am Leben sind.
Irgendeinen Grund zum Feiern gibt’s scheinbar immer.
Ich schätze mal, das ist positives Denken. Aber vom Denken habe ich gerade echt genug.
Ich lasse mich einfach nur, kaum dass Sali und Isak endlich abgezogen sind, auf meine Matratze fallen und schließe müde die Augen.

Kapitel 22

„Aufwachen, aufwachen!“, vernehme ich Isaks dröhnende Stimme über mir, während ich von ihm unsanft hin und hergeschüttelt werde.
Ich drehe mich in die andere Richtung und fluche leise.
„Spinnst du, du jüdischer Hurensohn? Lass mich schlafen… ich hab doch gesagt, ich hab keine Lust…“
Keine Ahnung, wie lange ich geschlafen habe. Aber so, wie es sich anfühlt, war es eindeutig noch nicht lange genug.
„Jetzt ist keine Zeit für Nettigkeiten.“, redet Isak unbeirrt weiter. „Komm schon, es ist verdammt ernst. Darko ist weg!“
„Wie… weg?“
Ich reibe meine verklebten Augen und sehe einen verschwommenen Isak, der mir Mantel und Ausrüstung aufs Bett wirft und dann Sali genervt darum bittet, ihm einen Eimer Wasser mitzubringen.
„Bin schon wach!“, sage ich, um ihm zuvorzukommen, springe schneller auf, als meinem Brummschädel gut tut, und streife mir eilig Socken und Schuhe über.

„Schön, dann können wir ja jetzt endlich anfangen.“, kommentiert Victor mein Erscheinen, als ich schließlich mit Isak und Sali im Schlepptau unser Besprechungszimmer betrete.
„Wie lange hab ich geschlafen?“, will ich bei der Gelegenheit wissen, weil ich mich nicht erinnern kann, beim Nachhausekommen auf die Uhr gesehen zu haben.
„Dreizehn, vierzehn Stunden?“, vermutet Sali. „Jedenfalls lange genug, um hier einiges zu verpassen. Also folgendes: Irgendwann in der Nacht ist Darko verschwunden. Er hat ’ne Karte mitgenommen, zwei MP 40 und genug Dynamit, um damit eine ganze Stadt in die Luft zu jagen.“

Ich versuche krampfhaft, mir einen Reim auf das Ganze zu machen, kann aber auch nur vermuten, dass es irgendwas mit seinem Ausraster am Tag davor zu tun haben muss.
„Und er hat keinen von euch eingeweiht? Darüber, wo er hinwill, und was das alles zu bedeuten hat? Nicht einmal Victor?“
Victor schüttelt niedergeschlagen den Kopf
„Nein… jedenfalls nicht direkt. Aber er hat uns das hier dagelassen.“
Mit diesen Worten reicht er mir einen ganzen Stapel bemalter Blätter, auf denen Darko ganz offensichtlich in Form einer Bildergeschichte seine bisherigen Erlebnisse festgehalten hat.

Die Geschichte beginnt mit einer leuchtenden Sternschnuppe, die in die Atmosphäre eintrat und nahezu vollständig verglühte. Übrig blieb nur eine blau leuchtende Kristallkugel, die bei ihrem Aufprall auf der Erde einen mächtigen Krater hinterließ.
Ein Bauer beobachtete das Geschoss und machte sich auf den Weg zur Absturzstelle. Dort angekommen, erblickte er mit gierigen Augen den fremdartigen Gegenstand und dachte sofort daran, diesen in der Stadt zu Geld zu machen, um sich von dem Erlös ein paar neue Kühe anzuschaffen.
Doch kaum, dass er den Kristall berührte, wurde er von Krämpfen geschüttelt und fiel dann starr wie eine Steinstatue zu Boden.
Als ihn die anderen Bauern fanden, dort neben dem Einschlagskrater liegend, den Kristall noch immer mit den steifen Händen umklammert, suchten sie erst einmal panisch das Weite, im festen Glauben, es hier mit einem jahrhundertealten Hexenfluch zu tun zu haben.
Der Ortsvorsteher, ebenfalls ratlos, was zu tun war, meldete den Fund anschließend über Telefon bei der Polizei, die sich sofort mit der Parteizentrale in Verbindung setzte.
Dann ging alles ganz schnell.
Eine Gruppe Soldaten der auf übernatürliche Phänomene spezialisierten „Ehrenstandarte Sternadler“ traf am Ort des Absturzes ein, befragte Zeugen und nahm jede Menge Bodenproben. Den Kristall lösten sie mit einer Zange aus den Händen des Bauern und verfrachteten ihn in eine große Kiste aus massivem Stahl.
Anführer der Spezialeinheit war ein gewisser Kurt Dierker… ein durchgeknallter Nazi der ersten Stunde, der sich für Okkultismus und germanische Mythologie interessierte und sogar schon in Palästina nach der Bundeslade gesucht hatte.
Er gab dem Kristall den Namen „Odinsplitter“ und war fest davon überzeugt, diesen als Waffe nutzen zu können, um seinem Führer den vielbeschworenen Endsieg zu schenken.
Dummerweise versagten seine Wissenschaftler allerdings kläglich bei jedem ihrer Versuche, mehr über den Aufbau des geheimnisvollen Objektes zu erfahren oder auch nur herauszubekommen, auf welche Weise der Kristall den Tod des Bauern verursacht hatte.
Mehrere Männer von Dierkers Einheit versuchten ebenfalls, den Kristall zu berühren… fast immer endete es im sofortigen Tod durch Herzstillstand oder Hirnschlag. Nur einmal überlebte einer der Soldaten den Kontakt, verfiel jedoch gleich daraufhin dem Wahnsinn und war seither nicht mehr vernehmungsfähig.

Doch so leicht gab einer wie Dierker nicht auf. Von seinem ehemaligen Studienkollegen Dr. Mengele bekam er den Rat, Versuche mit Gefangenen aus den Lagern durchzuführen, da diese leicht zu ersetzen waren und von niemandem vermisst wurden.
Dierker gefiel der Gedanke, und so machte er sich schließlich mit ein paar seiner erfahrensten Mitarbeiter ins besetzte Polen auf.
Dort, in einem Konzentrationslager, das ihm sein alter Freund empfohlen hatte, wedelte er kurz mit seiner vom Führer persönlich ausgestellten Befugnis herum und bekam sofort zwei dutzend Gefangene zur Verfügung gestellt, die von der Lageraufsicht als „entbehrlich“ betrachtet wurden.

Einige Wochen zuvor war in dem Lager auch eine Busladung voller Insassen aus einem nahen Heim eingeliefert worden. Größtenteils taubstumme, blinde oder geistig behinderte Kinder und deren renitente Betreuer, die sich geweigert hatten, ihre Schützlinge in den sicheren Tod zu schicken, und die daraufhin gleich mit ins Lager gesteckt wurden.
Unter ihnen war ein schüchterner Junge, der weder sprechen, noch hören oder lesen konnte und von den Wächtern nach kurzer Prüfung sofort als „schwachsinnig“ abgestempelt wurde, was in diesem Lager einem sicheren Todesurteil gleichkam.
Zusammengepfercht mit vielen Leidensgenossen verbrachte er einige Tage in einer engen Baracke, neben Fliegen, bettlägerigen Patienten mit fauligen Wunden und einer stinkenden Latrine, die längst übergelaufen war und für mehrere dutzend Insassen ausreichen sollte.
Der Junge wusste überhaupt nicht, wie ihm geschah und ließ alles nur regungslos über sich ergehen… auch in dem Moment, als die Tür aufgerissen wurde und zwei Wärter hereinkamen, um sich scheinbar wahllos einige der Gefangenen herauszupicken.
Auch den Jungen nahmen sie mit, gaben ihm zu essen und saubere Kleidung, ehe sie ihn in einen hellen Raum führten, der ein wenig an den Operationssaal eines Krankenhauses erinnerte.
Dort wartete schon Dierker, ungeduldig und in voller Montur... auf seiner Uniform das Logo eines goldenen Adlers, der scheinbar mit einer Art Raketenantrieb durch die Lüfte flog.

Als sie den Jungen auf die Liege schnallten, begann dieser zu weinen und sich heftig zu wehren. Doch sie drückten nur routiniert seinen Kopf nach unten und injizierten ihm dann verschiedene Lösungen, um seine Reaktionen darauf zu begutachten.
Den Jungen begann es am ganzen Körper zu jucken. Er bäumte sich auf, schrie und verkrampfte. Aber er überlebte die Tortur, was die umherstehenden Wissenschaftler dazu brachte, sich zufrieden zuzunicken und die Ergebnisse dann penibel in irgendwelchen Formularen festzuhalten.
Auf ein Handzeichen Dierkers rollten sie schließlich auf einem eigens dafür angefertigten Wagen den Kristall herein.
Nachdem sie sich noch eine Weile unterhalten hatten, griff einer der Naziforscher mit einer großen Zange nach dem Kristall und legte ihn dem zitternden Jungen dann wortlos auf den entblößten Oberkörper.
Zunächst hatte es den Anschein, als reagiere er genauso wie die anderen Versuchskaninchen zuvor. Er hyperventilierte, erbrach sich und verfiel dann in einen der Leichenstarre nicht unähnlichen Zustand.
Dierker reagierte wütend, stieß einen der umstehenden Instrumententische um und veranlasste dann, dass der Kristall wieder an seinen gesicherten Ort zurückgebracht wurde. Dann verließ er mit seinem Gefolge das Lager und wies die verbliebenen Wachen dazu an, alle noch vorhandenen Spuren seiner fehlgeschlagenen Experimente gründlich zu beseitigen.
Doch der Junge, den sie für ihre Versuche ausgesucht hatten, war noch nicht tot.
Er reiste vielmehr wie der Held eines wunderbaren Märchens durch die Zeit. Er wurde Zeuge von Dingen, die Jahrhunderte vor seiner Geburt geschehen waren. Unter anderem erfuhr er, dass er in einem früheren Leben einmal ein Assassine gewesen ist… und zwar nicht irgendein Assassine, sondern Sharif Al Hamad, einer der gefürchtetsten Meuchelmörder des Orients.
Dreihunderteinundfünfzig Kreuzritter hatte er im Verlauf seines abenteuerlichen Lebens ins Jenseits befördert, sowie zahllose weitere Seelen, die es nicht wert waren, einzeln in den Chroniken seines Ordens aufgezählt zu werden.
In späteren Leben wurde der Junge unter anderem noch Ritter, Pirat, Söldner und ein berühmter Räuber, der unter den wohlhabenden Bauern im Schwarzwald Angst und Schrecken verbreitete. Und einmal, in seinem letzten Leben, an das er sich erinnern konnte, war er ein gefürchteter Unterweltboss namens Darko, dem in den zwanziger Jahren halb

Belgrad gehörte, bis er sich schließlich mit den falschen Leuten anlegte, von der Polizei abgeholt und ohne eine Gerichtsverhandlung in einem nahen Waldgebiet hingerichtet wurde.

Als Darko die Augen öffnete, war er immer noch auf diese Trage geschnallt… doch, was ihm zu diesem Zeitpunkt ungleich schlimmer erschien: Er befand sich im Körper eines gebrechlichen Kindes!
Er erinnerte sich an das Heranwachsen im Kinderheim und daran, wie er von allen immer nur verspottet wurde, bis man ihn schließlich in diese Behinderteneinrichtung brachte, weil man ihn für einen hoffnungslosen Fall hielt.
Dort vegetierte er unglücklich vor sich hin. Herzlichkeit und Geborgenheit gab es nur an ganz wenigen Momenten, etwa an Weihnachten, wenn sich die Pfleger einmal etwas mehr Zeit für die einzelnen Kinder nehmen konnten. Trotzdem war es über alle Maßen entwürdigend.
Beim Gedanken daran stieg ein unendlich tiefer Groll in Darko auf.
War dieses Dasein als rechtloser Behinderter nun also Gottes Strafe für die zahlreichen Untaten, die er in seinen früheren Leben begangen hatte?
Darko empfand sich jedoch nicht als Unmensch, jedenfalls nicht mehr als alle anderen… und so fühlte er sich einmal mehr ungerecht behandelt. Von Gott, vom Universum, von seinen Mitmenschen… und natürlich von diesen Faschisten, die ihn nur für ein sabberndes, kostenverursachendes Stück Fleisch hielten.
Aber dieses Fleisch regte sich noch. Und es würde denen, die ihm das angetan hatten, eine grausame Lektion erteilen.
Gott, das Universum und die anderen sollten später an die Reihe kommen. Nun galt sein ganzes Augenmerk erstmal den drei verbliebenen Wachen, die ihn kaum beachteten und gerade damit beschäftigt waren, mehrere Leichen aus einem der hinteren Räume nach draußen zu ziehen.

Schließlich kam auch Darko an die Reihe. Einer der Wachen schnitt ihn ungeprüft von der Liege los, murmelte dabei lustlos irgendwas zu seinen Kollegen und wollte den Körper des Jungen gerade wie einen lästigen Sack zu Boden werfen, als dieser plötzlich die Augen aufriss und sich mit einem laut fauchenden Geräusch auf den Hals des völlig überraschten Soldaten stürzte.
Er biss sich an seinem Opfer fest wie ein Vampir und durchtrennte mit seinen scharfen kleinen Zähnen die Halsschlagader, worauf sich die Wache taumelnd an die blutende Wunde fasste und dann vor seinen geschockten Kollegen zusammenbrach.
Einer der anderen versuchte noch zu reagieren und seine Dienstwaffe zu ziehen. Aber da hatte Darko schon nach einer umherliegenden Spritze gegriffen, die er dem Soldaten mit weit hochgerissenem Arm direkt ins Auge rammte.
Als der dritte Soldat dies sah, gab es für ihn kein Halten mehr. Er drehte sich um und wollte zur Türe flüchten, wurde jedoch von einem Tablett, das Darko von einem der Tische nahm und nach ihm schleuderte, von den Beinen gerissen. Dann kniete Darko auch schon auf seinem Rücken und zielte mit der Pistole, die er dem anderen Soldaten entwendet hatte, direkt auf seinen Hinterkopf.
Der Soldat stammelte noch irgendwas, vermutlich ein Gebet, oder er erzählte, dass er Frauen und Kinder hatte. Alles war zwecklos, denn der Junge hörte ihn nicht. Und selbst wenn er es gehört hätte… Darko hatte in seinen vergangenen Leben schon Menschen wegen weitaus weniger ins Jenseits befördert.
Und so drückte er kaltblütig ab, wischte sich das Blut aus dem Gesicht, und marschierte dann mit durchgeladener Waffe ins Freie hinaus.
Bis er zur inneren Umzäunung des Lagers kam, hatte niemand das Massaker an den Soldaten bemerkt. Schreie und Schüsse aus dem Medizintrakt waren schließlich kein all zu ungewöhnlicher Vorgang. Die wenigen Wachen, die noch normal im Kopf waren und sich

diesen Dienst nicht freiwillig ausgesucht haben, hatten im Lauf der Zeit gelernt, einfach darüber hinwegzuhören.
Erst, als Darko mit einem gezielten Schuss einen der Soldaten auf den Wachtürmen ausschaltete und dieser laut schreiend in den Stacheldraht stürzte, wurde im Lager Alarm ausgelöst.
Doch da hechtete Darko auch schon mit übermenschlicher Kraft über den Stacheldraht und kletterte wenig später über die äußere Barrikade. Einige Schüsse, die von den anderen Türmen aus auf ihn abgegeben wurden, verfehlten ihr Ziel knapp. Und als die Nazis endlich mit ihren Hunden und Fahrzeugen aus dem Tor geströmt kamen, war von dem erfahrenen Assassinen weit und breit nichts mehr zu sehen.

Dann begegnete er Victor… besser gesagt, er rannte beinahe direkt in ihn rein, weil auch Victor ein Meister der Tarnung war.
Darko sah seine Waffen und den Ausdruck in Victors Gesicht. Er ahnte, was Victor versuchen wollte. Aber Darko hatte schon in genug Konflikten gekämpft, um zu wissen, ab wann eine Sache aussichtslos war.
Und so überredete er Victor, mit ihm zu kommen, zu dem Hof im Schwarzwald, auf dem er einmal gelebt hatte, und von dem mittlerweile kaum mehr etwas übrig war… ebenso wie von seinen Bewohnern, von seiner Frau und den Kindern, die vermutlich schon vor über hundert Jahren zu Staub geworden waren.
Da erst begriff Darko das volle Ausmaß seiner Einsamkeit. Nicht nur, dass er sich nicht richtig mitteilen konnte. Er war auch noch durch den eisernen Vorhang der Zeit von allen Dingen getrennt, die ihm einmal etwas bedeutet hatten.
An manchen Tagen erschien ihm sein Schicksal wie ein schrecklicher Fluch. Aber da war immerhin noch Victor, und später dann auch noch Sali und Isak. Und während die drei ihn manchmal wie ein frühreifes Kind betrachteten, waren in Wirklichkeit sie die Kinder, die ihm durch ihre Unbekümmertheit und ihre jugendliche Frische den nötigen Lebensmut verliehen, um trotz allem nicht aufzugeben.
Doch als er dann bei einem unserer Streifzüge auf die Sternadler-Standarte stieß, und damit auf eine heiße Spur Dierkers, realisierte er, worin seine tatsächliche Bestimmung in dieser Tragödie bestand. Er musste den irren Wissenschaftler stoppen… seinen Schöpfer, wenn man so will… und damit einen Fehler korrigieren, der nie hätte geschehen dürfen.
Das letzte Bild der Geschichte, in dem sich der Junge heimlich von seinen schlafenden Freunden verabschiedete und einem bedrohlich am Horizont tobenden Sturm entgegeneilte, erweckt nicht unbedingt den Anschein, als ob er in dieser Geschichte für sich selbst irgendeine Form von Happy-End erwarten würde.
Darunter stehen noch ein paar Zeilen in einer ziemlich altmodischen, längst nicht mehr an den Schulen gelehrten Schreibschrift:
„Victor, Sali, Isak und Marie - Danke für alles. Wenn ich nur ein paar hundert Jahre jünger wäre, so wüsste ich wahrlich keinen Ort, an dem ich lieber sein wollte, als hier bei euch. Bleibt tapfer. Der Tod ist nicht das Ende.“

„Das ist ganz schön heftig…“, meine ich, bevor ich die Blätter ratlos an Victor zurückgebe.
„Was machen wir denn jetzt?“
Ehrlich gesagt bin ich noch immer dabei, den plötzlichen Sprung ins kalte Wasser zu verarbeiten, den mein Partisanendasein gegenüber meinem früheren, bürgerlichen Leben darstellt. Und nun kommen auf einmal auch noch unsterbliche Assassinen und außerirdische Artefakte hinzu. Am liebsten hätte ich mich nochmal zurück ins Bett gelegt, um erstmal ein paar Stunden darüber nachzudenken.
Aber Isak, Sali und Victor machen nicht den Eindruck, als ob sie noch mehr Zeit mit Reden vergeuden wollen.

„Ist doch klar, was wir machen, oder?“, antwortet Sali dann auch, ehe es einer der anderen tun kann. „Wir gehen ihm nach und hauen ihn da raus, so wie es sich für echte Freunde gehört! Was sind schon die paar hundert Jahre Altersunterschied…“
Isak greift meine kalte Hand und drückt sie.
„Verstehst du nicht, Marie? Er will in diesem Kampf sterben. Er hält sich wohl für einen Fehler, für etwas, das eigentlich gar nicht existieren dürfte. Aber niemand da draußen soll denken müssen, dass er ein Fehler ist, nur weil er nicht so ist wie alle anderen. Das ist das, wofür wir eigentlich kämpfen… wofür wir immer gekämpft haben!“
Ich nicke ihm zu, denn tief in mir drin weiß ich, allen Zweifeln zum Trotz, dass Isak Recht hat.
Davon abgesehen hätte Darko wohl für einen jeden von uns das Selbe getan… auch wenn er uns nur für naive Kinder halten mag. Vielleicht aber auch gerade deswegen.

Wir marschieren entgegen unseren Gewohnheiten entlang der Straße, um möglichst schnell voranzukommen. Aus den von Darko entwendeten Unterlagen der Sternadler-Einheit geht hervor, dass sich ihr Hauptquartier, und damit der vermutete Aufenthaltsort von Dierker und dem außerirdischen Artefakt, in einem Militärkomplex in der Nähe von Trier befindet.
Das ist selbst, wenn man noch so gut zu Fuß ist, ein verdammt weiter Weg, und so beschließen wir nach einem kurzen Gedankenaustausch, das nächstbeste Automobil zu kapern.
Den ersten Wagen, einen sportlichen, aber leider völlig ungeeigneten Zweisitzer, lassen wir ungehindert passieren. Als dann ein deutlich geräumiger wirkender Pritschenwagen vorbeifährt, stellt sich Isak schließlich mit gezogener Pistole auf die Fahrbahn und ruft „Überfall! Raus aus dem Wagen!“
Doch das Fahrzeug hupt nur und fährt ungebremst an unserer Gruppe vorbei.
Daraufhin beschließt Victor, uns beim nächsten geeigneten Fahrzeug zu demonstrieren, wie man so etwas zu seiner Zeit in Spanien gemacht hat.
Knapp zehn Minuten später, als ein weiterer Wagen mit ausreichend Ladefläche die Straße entlangfährt, zielt Victor auf die Frontscheibe knapp über dem Fahrer und feuert zwei gezielte Schüsse ab.
Sofort geht die Tür auf, und der Fahrer springt panisch schreiend aus seinem Gefährt, das noch einige Meter führerlos weiterrollt, um dann wenige Sekunden später nur ganz knapp vor Victors sprungbereiten Füßen zum Stehen zu kommen.
„So macht man das.“, meint Victor mit einem zufriedenen Lächeln. „Und jetzt los, einsteigen! Wir haben schon genug Zeit vertrödelt.“

Die mehrstündige Fahrt über gut ausgebaute Reichsstraßen verläuft ohne weitere Zwischenfälle. Ich hätte es auch niemandem geraten, uns in der momentanen angespannten Situation irgendwie blöd zu kommen. Wahrscheinlich hätten wir mit jedem, der versucht hätte, uns aufzuhalten, kurzen Prozess gemacht.
Nachdem wir eine überdurchschnittlich breite Serpentinenstraße passiert haben, die sich einen bewaldeten Berg hinaufwindet, erreichen wir schließlich das Hauptquartier der Sternadler… einen unförmigen Betonkomplex, der sich wie ein Fremdkörper aus dem Wald hervorhebt und durch meterhohe Wachtürme und Stacheldraht gesichert ist.
„Mann, was für ein hässliches Ding… verschandelt die ganze Gegend hier!“, regt sich Sali auf.
Und Isak stimmt ihm sofort zu:
„Man muss vermutlich ein Nazi sein, um sich an solch einem Ort wohl zu fühlen.“
„Mal sehen…“, überlegt Victor. „Vielleicht können wir der Natur ja ein Stück davon zurückgeben.“

Doch zunächst entscheiden wir uns dazu, in einigem Sicherheitsabstand zu parken, um Darko noch rechtzeitig vor seinem Selbstmordkommando abzufangen. Wir vermuten, dass wir durch das Kapern des Autos sicher einige Stunden Vorsprung haben, und dass Darko selbst, wenn er noch so schnell durch den Wald flitzt, noch mindestens bis zum Morgengrauen brauchen würde.
Aber dann sind aus dem Inneren des Komplexes auf einmal mehrere Explosionen zu hören. Eine schrille Alarmsirene ertönt, und schwarzer Rauch steigt hinter den meterhohen Betonmauern empor.
„Ich glaube, er ist schon hier.“, stellt Isak ernüchtert fest.
„So ein Mist. Und jetzt? Was sollen wir tun?“, fragt Sali unschlüssig in die Runde, worauf ihm der am Steuer sitzende Victor einen grimmigen Blick zuwirft und antwortet:
„Das, wovon ich euch in all den Jahren immer dringend abgeraten habe… mitten durch die feindlichen Linien preschen, wie die Kavallerie.“
Kaum sind seine Worte verklungen, lässt er auch schon den Motor aufheulen. Wir laden unsere Waffen durch und halten uns so gut es geht aneinander fest. Dann rast der Lieferwagen mit quietschenden Reifen auf die Schranke am Haupteingang zu.
Ich ziele mit meiner Waffe auf das Diensthäuschen, hinter dem ich die Wachen vermute. Aber alles bleibt ruhig. Wir durchbrechen die Barriere ungehindert und fahren weiter, bis Victor den Wagen auf dem Hof vor dem Hauptgebäude zum Stehen bringt.
Links und rechts von uns liegen zahllose tote SS-Soldaten herum. Einige scheinen von hinten erdrosselt worden zu sein, andere weisen am Rücken oder im Halsbereich heftige Schnittwunden auf. Sieht so aus, als ob sie nicht einmal mehr dazu gekommen sind, nach ihren Waffen zu greifen.
Aus dem Inneren des Gebäudes dringen Rauchschwaden, dann sind wieder Schüsse zu hören. Einer der Wachen rennt mit panischen Schreien auf den Platz hinaus, immer nach hinten schauend, als ob ihn der Leibhaftige höchstselbst verfolgen würde.
Victor zieht seine Pistole und erlöst ihn mit einem gezielten Fangschuss, ehe er uns in die Quere kommen kann.

Der weitere Weg führt uns durch eine große Halle, die vollgestellt ist mit ratternden Generatoren, Treibstofftanks und allerlei seltsamen Apparaturen, wie ich sie noch nie zuvor gesehen habe.
„Was zum Teufel treiben die da?“, frage ich mehr zu mir selbst, während wir an einem Geflecht aus Schalttafeln und Röhren vorübergehen.
„Keine Ahnung. Und ich will’s auch gar nicht wissen.“, erwidert Isak mit sichtbarer Gänsehaut.
In einer Ecke der Halle tritt unkontrolliert eine dampfende Flüssigkeit aus einem der tankähnlichen Behälter, der wohl bei einer Explosion in zwei Teile gerissen wurde. Rings herum stehen bereits einige Holzkisten in Flammen, und das Feuer scheint sich zunehmend auch in Richtung des rettenden Ausgangs auszubreiten.
Wir sollten uns besser beeilen, wenn wir in dieser Nazifabrik nicht bei lebendigem Leibe verbrutzeln wollen.
Schließlich retten wir uns durch eine Art Sicherheitsschleuse, die jedoch offensichtlich gewaltsam aufgesprengt worden war, und finden uns in einem Gewirr aus Gängen wieder, die durch die blinkende Notbeleuchtung und die allgegenwärtigen Rauchschwaden auch nicht gerade einladender wirken.
Überall an den Wänden sind verschmierte Blutspuren zu finden, und alle paar Meter liegt die übel zugerichtete Leiche eines Wachsoldaten auf dem Boden.
Kaum vorstellbar, dass das alles das Werk des Jungen sein soll, mit dem wir noch Tage zuvor am selben Lagerfeuer gesessen und unser Essen geteilt haben. Eher wirkt es so, als habe eine Rotte tobsüchtiger Wildschweine in den engen Räumlichkeiten gewütet.

Als wir von weiter vorne einen gellenden Schrei hören, werfen wir all unsere verbliebene Vorsicht über Bord und sprinten so schnell wie möglich in die betreffende Richtung… gerade noch rechtzeitig, um einen nahezu in zwei Hälften geteilten Soldaten röchelnd an der Wand nach unten rutschen zu sehen.
„Oh Mann…“, kommentiert Sali die grausame Szene sichtlich beeindruckt. „Er muss ganz schön sauer sein…“
„Sauer ist gar kein Ausdruck.“, erwidert Victor.
Doch ich schüttele nur ratlos den Kopf.
„Ihr denkt doch nicht etwa, dass das alles hier das Werk von Darko ist?“, frage ich ungläubig. „Ich meine, klar, er ist für sein Alter schon erstaunlich gut in Form… aber das hier… für ein solches Gemetzel bräuchte man eine ganze Armee!“
Victor wirft mir einen skeptischen Blick zu.
„Vielleicht haben wir uns alle in ihm getäuscht, Marie. Vielleicht…“
Weiter kommt er nicht, denn im selben Moment löst sich am anderen Ende des Ganges eine schemenhafte Gestalt aus dem Schatten.
Doch erst, als kurz darauf das Licht wiederholt hell aufflackert, sehen wir, dass es sich tatsächlich um Darko handelt. In der Hand hält er ein großes, blutbesudeltes Jagdmesser. Die dunkle Umgebung sowie die mit Asche und Lehm auf sein Gesicht aufgetragene Kriegsbemalung lassen ihn auf einmal deutlich älter und gefährlicher erscheinen.
Allem anschein nach scheint er das Massaker körperlich relativ unbeschadet überstanden zu haben, von einer fiesen Fleischwunde am Oberschenkel einmal abgesehen, die ihn aber nicht sonderlich in seinen Bewegungen einzuschränken scheint.
„Darko! Du lebst!“, entfährt es Isak voller Erleichterung, und einen Moment lang scheint es, als würde auch über Darkos Gesicht der Hauch eines Lächelns huschen.
Aber dann wird sein Blick sofort wieder grimmig und unnahbar.
„Was tut ihr hier?“, ruft er uns wütend entgegen, mit der hellen, kurz vor dem Stimmbruch befindlichen Stimme eines Kindes. „Verdammt, das hier geht euch überhaupt nichts an. Das ist allein eine Sache zwischen mir und ihm.“
„Du… du kannst sprechen?“, fragt Sali ungläubig. Nicht nur ihm ist die Überraschung deutlich ins Gesicht geschrieben.
Auch ich stehe eine Weile mit offenem Mund da und weiß überhaupt nicht, wie ich das Ganze jetzt einordnen soll.
„Ja, ich kann tatsächlich sprechen.“, antwortet Darko, als wäre dies das Selbstverständlichste auf der ganzen Welt. „Seit ich mit dem Reinkarnator in Kontakt gekommen bin, vermag ich eine Menge Dinge zu tun, die mir vorher unmöglich waren.“
„Aber warum hast du… warum hast du dann die ganze Zeit geschwiegen, wenn wir beisammen waren?“, hakt Isak verständnislos nach. „Warum hast du uns nicht viel früher alles erzählt?“
Darko kommt langsam ein paar Schritte auf uns zu.
„Wozu hätte ich das machen sollen? Eine Knabenstimme gebrauchen, mit der ich mich nicht identifizieren kann… nur um euch damit dann irgendeine Lügengeschichte aufzutischen? Oder hätte ich euch etwa die Wahrheit erzählen sollen? Hätte ich euch erzählen sollen, dass ich es in meinem früheren Leben gewohnt war, dass alle vor mir erzitterten, sobald sie auch nur den Klang meiner Stimme vernahmen? Dass einmal eine ganze Stadt unter meiner Kontrolle stand, und dass ich weder Frauen noch Kinder verschonte, wenn es darum ging, meine geschäftlichen Interessen durchzusetzen?
Ich hatte einfach keine Lust mehr darauf, diese Rolle zu spielen… genaugenommen hatte ich nach allem, was ich gesehen hatte, keine Lust mehr, überhaupt irgendjemand zu sein. Aber ich habe es genossen, euch dabei zuzusehen, wie ihr seid.

Zuerst war es Victor, dem ich so gerne dabei zugeschaut habe, wie er unerschütterlich an seine Ideale glaubte… so wie ich einst, vor langer Zeit.
Also habe ich mich an ihn drangeheftet. Und um ihm nicht seinen Idealismus zu rauben, habe ich geschwiegen.
Dann sind Sali und Isak zu uns dazugestoßen. Und wieder fand ich es faszinierend, ihnen zuzusehen. Ihr ergänzt euch perfekt… ihr seid immer füreinander da, und ihr glaubt tatsächlich, dass dieses Abenteuer ein gutes Ende für euch nehmen wird. Und weil ich euch diese Unbeschwertheit auf keinen Fall nehmen wollte, habe ich geschwiegen.
Und Marie…“
Er bleibt einen knappen Meter von mir entfernt stehen und betrachtet mich auf eine Weise, die sich nur schwer in Worte fassen lässt.
„So ein Mädchen wie dich habe ich mir in einem anderen Leben immer gewünscht. Hab dummerweise nie eines kennengelernt. Ich wollte dich nicht unnötig beeinflussen oder in irgendeiner Weise verfälschen. Ich wollte einfach nur, dass du so bleibst, wie du bist, und dass ich dir hin und wieder dabei zusehen darf.“

Ich will auf ihn zugehen, ihn umarmen und wissen lassen, dass er mir so lange zusehen darf, wie er möchte… doch Darko schüttelt nur traurig den Kopf und weicht einige Schritte zurück, ehe ich ihn erreichen könnte.
„Es würde nicht funktionieren, Marie. Ich bin nicht wie ihr… nicht mehr…“
Victor scheint das alles jedoch ein wenig anders zu sehen. Er zögert einen Moment, ehe er tief durchschnauft und dann mit sicherer Stimme antwortet:
„Denkst du wirklich, das hätte uns gestört? Wir sind alle Aussätzige… wir haben alle gute Gründe, unser wahres Ich vor der Welt zu verstecken. Und doch…“
„Und doch sind wir Freunde geworden!“, ergänzt Isak überzeugt. „Victor, Sali, Marie, ich und du. Und der Altersunterschied hat dabei nie eine Rolle gespielt! Wir haben dich immer wie einen von uns behandelt. Wir haben dich nie weggeschickt und gesagt, das ist nichts für dich, dafür bist du noch zu jung, oder sowas in der Art. Jedenfalls dachten wir das. Doch in Wahrheit… in Wahrheit warst du es, der die ganze Zeit über auf uns herabgeschaut hat. Ist es nicht so? Und das nur, weil du ein paar Leben mehr auf dem Buckel hast.“
„Es geht hier nicht um ein paar Jahre mehr Lebenserfahrung.“, kontert Darko grimmig. „Es geht darum, dass ich eine ganze Menge Dinge gesehen habe, die ihr nicht gesehen habt. Und ich rede nicht von dem verdammten Lager!
Ich rede von zwei Jahrtausenden voller Irrsinn und Grausamkeit.
Und wenn Dierker derjenige ist, für den ich ihn halte… dann ist das alles hier mehr als nur eine Nummer zu groß für euch. Also geht besser wieder nach Hause, wenn ihr klug seid, und wartet bis ihr wieder von mir hört.“
Aber Sali und Isak lassen sich davon natürlich nicht beeindrucken.
„Wer hat gesagt, dass wir klug sind?“, meint Isak schelmisch.
Und Sali ergänzt fast im selben Moment:
„Wer hat gesagt, dass du jetzt hier das Kommando hast?“
„Ach, macht doch was ihr wollt!“, erwidert Darko, ehe er die Schärfe seines Messers prüft und uns wieder den Rücken zuwendet. „Aber macht mir hinterher bloß keine Vorwürfe, wenn ihr den heutigen Tag nicht überleben werdet.“
„Nur wenn du uns keine Vorwürfe machst, weil wir dich nicht aufgehalten haben.“, entgegnet ihm Sali mit einem zuversichtlichen Lächeln auf den Lippen.
Daraufhin hält Darko kurz inne, kann sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen, und murmelt kopfschüttelnd: „Klugscheißer.“
Dann folgt er dem Gang bis zu einer großen Tür, die sich durch ihre noble Holzvertafelung deutlich vom Rest des Gebäudes abhebt, öffnet sie und tritt vorsichtig ein… während wir

übrigen uns noch einmal kurz ansehen, einander wortlos zunicken und dann mit gezogenen Waffen hinterhergehen.

In dem weitläufigen Raum befindet sich ein luxuriös eingerichtetes Büro, das neben einem sündhaft teuer wirkenden Teppich und einem Schreibtisch aus Marmor auch zahlreiche antike Vasen, alte Rüstungen und prunkvolle Gemälde beherbergt. An der Wand hinter dem Schreibtisch hängen alle möglichen Waffen… Schwerter, Säbel und Lanzen sowie jede Menge andere mittelalterliche Mordinstrumente.
Darko marschiert mit seinem blutbesudelten Messer nach vorne, bis er schließlich in der Mitte des Raumes zum Stehen kommt.
Ihm gegenüber, direkt neben dem Schreibtisch, steht ein muskulöser Blondschopf um die Vierzig, der in eine weiße, ordensgespickte Uniform gekleidet ist.
Dem goldenen Emblem auf seiner Brust nach zu urteilen, dem Zeichen des Adlers mit dem Raketenantrieb, scheint es sich zweifellos um Kurt Dierker zu handeln... den Anführer der Ehrenstandarte Sternadler. Und es wirkt ehrlich gesagt nicht so, als ob ihm der Anblick des nach Blut dürstenden Jungen, der da so unvermittelt in sein Büro gestürmt kam, in irgendeiner Form Angst bereiten würde.
Stattdessen steht er mit hinter dem Rücken verschränkten Armen da und scheint sich über irgendetwas königlich zu amüsieren.
„Wunderbar, wunderbar…“, murmelt er mit einem arroganten Lächeln. „Du hast mir ja den ganzen Laden auseinandergenommen. Und ich sehe, du hast sogar noch Besuch mitgebracht…“
Er blickt nach hinten zu uns, direkt in die auf ihn gerichteten Läufe unserer Waffen, und fügt amüsiert hinzu: „Ziemlich ungehobelten Besuch allerdings. Gestattet mir, euch ein wenig Manieren beizubringen.“
Er legt mit dem Fuß einen versteckten Hebel an der Außenseite seines Schreibtisches um.
Noch ehe wir reagieren können, ertönt ein dumpfes Brummen, und ich muss erschrocken mitansehen, wie zunächst Darkos Messer aus der Hand gleitet und wie von einer unsichtbaren Macht gelenkt in Richtung Außenwand fliegt. Dann reißt ein gewaltiger Sog auch mir und Sali die Waffen aus der Hand… ebenso wie Victors Maschinenpistole, die allesamt dicht hintereinander in Richtung Wand fliegen, um dann laut scheppernd an ihr haften zu bleiben wie an einem riesigen Magneten.
Isak kann gerade noch seinen Rucksack ausziehen, ehe auch der mitsamt Inhalt von ihm weggezogen wird.
Wir überlegen schon, ob wir hinterherhechten sollen, um unseren rechtmäßigen Besitz mit Gewalt von der Wand zu ziehen, oder ob es sinnvoller wäre, uns einfach unbewaffnet auf Dierker zu stürzen.
Doch Darko hält uns mit einem strengen Handzeichen zurück.
„Meine Freunde sind nur mitgekommen, um mir den Rücken freizuhalten.“, versichert er dem Nazi-Offizier. „Sie werden sich nicht einmischen.“
Es klingt in meinen Ohren jedoch eher nach einem an unsere Adresse gerichteten Befehl.
„Wie?“, erwidert Dierker enttäuscht. „Sie wollen dich einfach so sterben lassen?“
Darko schüttelt nur müde den Kopf angesichts der Selbstgefälligkeit seines Kontrahenten.
„Sterben lassen? Glaubst du ernsthaft, ich bräuchte eine Klinge, um deine beschissenen arischen Eingeweide rauszureißen?
Hast du denn nicht gesehen, was ich mit deinen Leuten in Majdanek angestellt habe?“
„Oh ja!“, entgegnet Dierker begeistert. „Man hat mir ihre Leichen in schwarzen Plastiksäcken zukommen lassen… und was soll ich sagen, der Anblick hat mich unglaublich inspiriert! Ich habe sie mir stundenlang angeschaut und mich dabei immer und immer wieder gefragt:

Wenn schon ein kleiner, schwachsinniger Junge durch eine Berührung mit dem Artefakt solch enorme Kräfte entwickelt… welch ehrfurchteinflößende Wirkung muss es dann erst auf einen ausgewachsenen, arischen Herrenmenschen haben?
Doch die Untersuchung deines Blutes hat leider keine besonderen Ergebnisse gebracht. Ist schon ein wenig enttäuschend, wenn man eine wissenschaftliche Sensation erwartet, und dann beim gespannten Blick unter das Mikroskop die pure Gewöhnlichkeit vorfindet.
Aber dann… dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Es ist gar nicht das Blut, das den Unterschied ausmacht. Es ist nicht die Hautfarbe, und es ist auch nicht der Intellekt. Soll ich dir verraten, was es ist, Kleiner?“
Als Antwort spuckt Darko nur angewidert auf den teuren Teppich, bevor er auf Dierker zugeht, indem er ganz langsam einen Fuß vor den anderen setzt, so als ob er erst noch überlegen müsste, auf welche Weise er den arroganten Nazi am besten ins Jenseits befördert. Sollte er ihm mit einer Serie gutgezielter Faustschlägen das Gesicht zermatschen, oder wäre das nicht noch viel zu gnädig für einen Feigling, der sich an wehrlosen Kindern und Gefangenen vergreift?
Auf jeden Fall ist es Darko anzusehen, dass er die Sache richtig auskosten möchte.
„Gut, ich sehe schon, du verstehst mich sowieso nicht…“, redet Dierker äußerlich völlig unbeeindruckt weiter. „Dann lass es mich kurz machen: Dieses Artefakt, das aus den Weiten des Alls zu uns auf die Erde gestürzt ist, funktioniert durch pure Willensstärke.
Die Schwachköpfe, die in meinem Auftrag das Ding angefasst haben und daran zu Grunde gegangen sind, haben einfach nicht die nötige Willensstärke besessen. Weil sie nur erbärmliche Befehlsempfänger waren.
Als mir das klar wurde, habe ich das getan, was ich schon vor Jahren hätte tun sollen, anstatt mich auf Expertenmeinungen und die Bedenken meiner ängstlichen Untergebenen zu verlassen.“

Darko hat ihn mittlerweile fast erreicht und will schon zu einem Schlag ausholen, als ihm Dierker plötzlich seine rechte Hand entgegenstreckt… seine Hand, in der er fest umklammert den pulsierenden außerirdischen Kristall hält.
Für einen Moment zögert Darko, und ein siegesgewisses Lächeln huscht dem Nazi über die Lippen.
„Du siehst… ich habe ihn auch berührt! Und ich habe dadurch viele interessante Dinge erfahren… Dinge, die mich nun um so klarer sehen lassen, wie wichtig es ist, dass wir Herrenmenschen uns nicht von der Schwäche der anderen anstecken lassen, sondern dass wir unserer Bestimmung folgen und über sie herrschen.“
Ich beobachte, wie Darko ausholt, um dem Monolog des Bösewichts endlich ein Ende zu bereiten. Doch Dierker greift mit der freien Hand geschickt nach Darkos Arm, biegt ihn mit geradezu übermenschlicher Kraft um, und verpasst dem Jungen dann mit dem Ellenbogen einen brutalen Schlag ins Gesicht.
Darko taumelt zurück und wischt sich überrascht das Blut von der Lippe.
Der Rest von uns steht unterdessen noch immer untätig in der Mitte des Raumes.
„Scheiße, der wird ihn fertig machen…“, flüstert Sali, nervös in Richtung unserer noch immer an der magnetischen Wand haftenden Waffen schielend.
„Schwer vorstellbar.“, versucht ihn Isak zu beruhigen. „Du hast doch selbst gesehen, was Darko drauf hat. Lassen wir ihm seinen Spaß, sonst ist er hinterher nur wieder sauer auf uns.“

Unterdessen hat Dierker den Reinkarnator auf dem Schreibtisch deponiert und ihn gegen ein goldenes Breitschwert ausgetauscht, das mich an die Waffe eines römischen Zenturios erinnert, wie ich es einmal in einem unserer Geschichtsbücher gesehen habe.
Ganz offensichtlich scheint es gegen die magnetische Anziehungskraft der Wände immun zu sein.

Dann wirft er zu unser aller Überraschung auch Darko eine Waffe zu… einen goldenen Säbel, der ebenfalls hinter dem Schreibtisch an einer Wandhalfterung hing.
„Hier, Kleiner… jetzt zeig mal, was du kannst. Zeig mir, was du in deinen früheren Leben gelernt hast!“
Das lässt sich Darko nicht zweimal sagen. Nachdem er sich mit zwei schnellen Hieben durch die Luft vergewissert hat, dass die neue Waffe gut in der Hand liegt, holt er entschlossen aus und deckt Dierker gleich mit einer ganzen Serie ausgeklügelter Angriffsmanöver ein.
Doch Dierker kontert einen Hieb nach dem anderen mit raubtiergleicher Eleganz und scheinbar ohne die geringste Mühe… ja, er hat sogar noch die Kraft, in der Rückwärtsbewegung seinen selbstverliebten Monolog fortzuführen.
„Die alte Assassinen-Schule? Interessant. Sag schon… wie weit kannst du dich zurückerinnern? 500 Jahre? 1000 Jahre?“
„Lange genug!“, antwortet Darko, wirbelt um die eigene Achse und lässt dann seinen Säbel mit ungeheurer Wucht in Richtung von Dierkers Hals rasen. Es ist ganz deutlich zu erkennen, dass er keine Lust auf weitere Konversation mit seinem geschwätzigen Gegenüber hat.
Doch der Nazi blockt auch diese Attacke mühelos ab und schlägt dann seinerseits mehrmals mit dem Schwert zu, so kraftvoll, dass Darko beinahe der Säbel aus der Hand fällt und er nur mit viel Mühe das Gleichgewicht wahren kann.
„Lange genug?“, spottet Dierker. „Bist du sicher? Wenn du wüsstest, was ich in meinen vorigen Leben alles gesehen habe, und was ich alles getan habe… wie viele von deiner Sorte ich in den Staub getreten habe, du erbärmlicher Wurm.
Ich war ein mächtiger Pharao im Alten Ägypten und habe ganze Völker ausgerottet! Ich habe im Auftrag von Kaiser Nero Rom angezündet! Ich war einer der gefürchtetsten Hexenjäger der römisch-katholischen Kirche! Und dann… dann habe ich gegen Horden stinkender Neger in Südafrika gekämpft, habe ihre Dörfer niedergebrannt und ihre Frauen ausgepeitscht. Und soll ich dir was verraten? Ich habe jeden Augenblick davon genossen!“
Wieder prallen ihre Klingen aufeinander, mit einer solchen Wucht, dass goldene Funken durch den Raum fliegen. Darko gelingt es beinahe, den Nazi mit einem flinken Ausfallschritt zu durchbohren, doch Dierker zieht im letzten Moment seinen Bauch weg.
„Nicht schlecht, Kleiner. Gar nicht schlecht. Aber was nutzt der Geist eines Kriegers im zarten Körper eines Knaben?“
Um seine Worte zu unterstreichen, nutzt Dierker seine längere Reichweite und verpasst Darko eine klaffende Wunde am Oberarm, worauf dieser sich gezwungen sieht, den Säbel in seine ungeübte linke Hand zu nehmen.

Ich registriere besorgt, dass es Darko nur mit großer Mühe gelingt, die nächste wütende Schlagkombination des Nazis abzuwehren.
„Los, mach was…“, flüstere ich Isak zu und zupfe ihn auffordernd am Ärmel. „Du hast doch sonst immer die Taschen voller Ideen.“
Doch noch ehe er dazu kommt, mir zu antworten, wird unser wie ein Löwe kämpfender Kamerad von einem weiteren Hieb getroffen… mit dem Resultat, dass ihm klirrend sein Säbel aus der Hand fliegt, er das Gleichgewicht verliert und unmittelbar vor Dierkers Füßen auf dem Boden aufschlägt.
„Nun, ich gebe zu, das war weitaus besser als ich erwartet hatte.“, kommentiert der arrogante Nazi seinen Erfolg und stößt Darko mit einem angewiderten Stiefeltritt von sich weg. „Aber jetzt fängst du an, mich zu langweilen.“
Mit diesen Worten tauscht er das Schwert gegen eine ebenso golden glänzende Pistole aus, die wohl ebenfalls immun gegen die Magnetwellen zu sein scheint, und richtet sie auf den schwer atmenden Darko, der sich gerade erst mühsam wieder aufzurappeln versucht.
Geradezu flehend blicke ich zu meinen noch immer abwartenden Kameraden hinüber.

Ich weiß ja, dass es zu ihrer Taktik gehört, den Gegner manchmal auch durch Untätigkeit zu verwirren… aber das ist mir jetzt doch entschieden zu viel der Verwirrung.
„Tut mir leid, Kleiner.“, murmelt Dierker und spannt den Hahn seines Revolvers, während er abwechselnd zwischen Darko und uns hin und her blickt. „Aber dieses Wissen war in Wirklichkeit nie für dich bestimmt.“
Im selben Moment löst Victor mit einem unauffälligen Stampfen die unter seinem Stiefel versteckte Tröte aus.
Obwohl ich es gewohnt bin, lässt mich das Geräusch unwillkürlich zusammenzucken. Nur Dierker bleibt scheinbar total konzentriert.
„Ach, der alte Trötentrick.“, meint er gelangweilt und fixiert Darko nur noch stärker mit seinem Blick, damit dieser erst gar nicht auf die Idee kommt, die Verwirrung zu seinem Vorteil zu nutzen. „Ist das wirklich alles, was ihr Partisanen drauf habt?“
Doch kaum, dass er seinen Satz zu Ende gesprochen hat, explodiert unmittelbar neben ihm eine von Isaks Rauchbomben, die dieser synchron zu Victors Ablenkungsmanöver aus der Tasche geschleudert hat.
Von einem Moment zum nächsten ist der gesamte Raum in einen weißen, höllisch in den Augen brennenden Nebel gehüllt. Ich stürme hastig nach vorne, genau wie meine Kameraden an meiner Seite.
Dann ertönt aus Dierkers Revolver ein Schuss… und noch einer…
„Runter!“, vernehme ich Isaks Stimme in meinem Rücken.
Irgendjemand rempelt mich an und reißt mich mit sich zu Boden.
Dann ertönt ein weiterer Schuss, gefolgt von einem lauten Schrei.

Nach einigen Sekunden, die mir jedoch wie eine halbe Ewigkeit vorkommen, lichtet sich endlich der Nebel.
Ich blinzele mit den Augen und sehe als erstes Dierkers zuckenden Körper, durchbohrt von Darkos goldenem Säbel.
„In einem Leben bin ich auch mal ein blinder Bettler gewesen… ich konnte mich perfekt orientieren, ohne das Geringste zu sehen.“, haucht ihm der Junge siegestrunken ins Ohr. „Hab mich die ganze Zeit schon gefragt, wozu dieses Leben gut gewesen sein soll.“
Einen Moment lang treffen sich ihre feindseligen Augen, und es hat fast den Anschein, als ob ihm Darko genüsslich dabei zusehen möchte, wie sein Gegenüber langsam verblutet.
„Du… du kleiner Angeber. Du kannst mich nicht… töten…“, entgegnet Dierker mit einem gequälten Stöhnen. „Ich werde immer wiederkehren… hörst du? Niemand kann mich mehr aufhalten… denn ich bin jetzt Gott…“
„Und ich bin Atheist.“, antwortet Darko.
Dann reißt er auf einmal den Säbel zurück, holt mit einer kreisförmigen Bewegung aus und schlägt dem Nazi mit einem einzigen Hieb den Kopf von den Schultern.
Während Dierkers Körper mit einer Blutfontäne, wo einst sein Hals war, leblos zu Boden sackt, fliegt sein Kopf quer durch den Raum und landet direkt vor Salis Füßen, der ihn sogleich angewidert in die Ecke kickt.

Alles geschieht so schnell, dass ich für einen Moment den Schmerz und Isaks auf mir liegendes Gewicht vergesse und nur noch mit offenem Mund das blutige Spektakel verfolge.
Erst, als sich auch die letzten Rauchschwaden verzogen haben und Dierker seiner gerechten Strafe zugeführt wurde, stupse ich Isak an, der immer noch schützend über mich gebeugt ist.
„Musst es nicht übertreiben. Ich kann schon ganz gut auf mich selbst aufpassen…“, lasse ich ihn mit gespielter Verärgerung in der Stimme wissen, auch wenn ich zugeben muss, dass ich mich insgeheim auch ein wenig geschmeichelt fühle, einen Beschützer wie ihn an meiner Seite zu haben.
Doch Isak reagiert nicht.

Jetzt erst registriere ich das an meinen Händen klebende Blut, und wie sich Isaks Hemd immer dunkler zu färben scheint.
„Leute, ich glaube, Isak hat's erwischt…", rufe ich den anderen erschrocken zu.
Endlich kommen auch Sali und Victor herangestürmt, um sich um ihren Kameraden zu kümmern.
„Sieht nicht gut aus.", höre ich Victor mit ernster Stimme feststellen. „Er braucht dringend medizinische Versorgung."
„Scheiße!", brüllt Sali nur, während er die Wunde seines besinnungslosen Freundes inspiziert. „Scheiße, sowas hätte niemals passieren dürfen!"
Ich wische mir eine Träne aus dem Gesicht.
„Tut mir leid.", stammele ich. „Das ist alles meine Schuld… Die Kugel hat eigentlich mir gegolten. Und er… er hat mich nur schützen wollen..."
„Wir haben jetzt keine Zeit für Selbstvorwürfe!", ermahnt mich Victor streng, während im Hintergrund eine Reihe dumpfer Explosionen zu hören sind. „Wir müssen so schnell wie möglich hier raus. Was ist mit Darko?"
Unsere Blicke richten sich auf den Jungen, der völlig nassgeschwitzt mit schmerzverzerrtem Gesicht an der Wand lehnt.
„Mir geht's gut. Macht euch keine Sorgen um mich.", antwortet er keuchend, doch es ist offensichtlich, dass er sich nur noch mit größter Anstrengung auf den Beinen halten kann.
„Warte, ich helf dir!", meine ich schließlich in seine Richtung gewandt und biete ihm hilfsbereit meinen Arm zum Unterhaken an, während Sali und Victor den verletzten Isak in ihre Mitte nehmen.
Dann machen wir uns so schnell es uns eben möglich ist auf den Rückweg.

Aus dem Hintergrund sind wieder Explosionen zu hören. Beim letzten Knall scheint der gesamte Korridor zu beben, und von der Decke bröckelt bedrohlich der Putz auf unsere Köpfe herab.
„Was zur Hölle war das?", fragt Sali erschrocken. „Was haben die hier für Teufelszeug hergestellt?"
„Nichts, was ich in meinem Keller haben wollte.", meint Victor und fordert uns dazu auf, schneller zu machen. „Los, beeilen wir uns besser. Hier fliegt gleich alles in die Luft!"
„Viel schneller geht's nicht.", erwidere ich mit zusammengebissenen Zähnen, da ich mittlerweile fast Darkos gesamtes Gewicht zu tragen habe.
Endlich erreichen wir die große Halle, wo die Flammen mittlerweile bedrohlich nahe an den Generatoren und den damit verbundenen Gastanks züngeln.
Einer der Tanks scheint bereits ein Leck zu haben, denn aus einem Ventil tritt mit lautem Zischen irgendein undefinierbarer grüner Dampf aus.
Keuchend legen Darko und ich noch einen Zahn zu, um den Anschluss an Sali und Victor nicht zu verlieren.
Wir haben gerade das Tor zum Eingangsbereich passiert, als in unserem Rücken ein gewaltiger Donner ertönt.
Eine warme Druckwelle erfasst mich, gefolgt von einer unvorstellbar heißen Flammenwand.
Im letzten Moment hechten wir ins Freie, während das Gebäude hinter uns in allen Farben des Regenbogens zu explodieren scheint und ein Regen von Steinen und verkohlten Trümmerteilen auf uns niederprasselt.
„Aua!", schreie ich laut, als mir ein glühendes Metallteil von hinten in den Nacken fliegt.
Erschrocken schüttele ich es ab und vergewissere mich, dass ich außer einer blutigen Schramme keine schlimmeren Verletzungen davongetragen habe.
„Alles klar bei euch?", fragt Sali mit einem besorgten Blick nach hinten.
Dann höre ich auch schon den Motor unseres Wagens anspringen.

„Ja… alles bestens.“, lüge ich, beiße die Zähne zusammen und schleppe mich mit Darko die letzten Meter zu den anderen.

Ich habe mich zu den beiden Verletzten auf die Rückbank gesellt und versuche, so gut es mir in dieser Situation eben möglich ist, ihre Wunden zu versorgen.
Victor sitzt am Steuer und rast in einem Höllentempo die waldumsäumte Serpentinenstraße hinunter, während Sali auf dem Beifahrersitz stumm seine Waffen nachlädt.
„He, Darko… nicht einschlafen. Wir brauchen dich!“, flüstere ich ihm ins Ohr, da er immer wieder für ein paar Sekunden das Bewusstsein verliert.
Er hat seinem Körper zweifellos zu viel zugemutet und darüberhinaus eine Menge Blut verloren, scheint aber abgesehen von seinen Wunden an Arm und Oberschenkel keine schwerwiegenden Verletzungen davongetragen zu haben. Ich denke, wenn wir seine Wunden zuhause ordentlich reinigen und zusammennähen, dürfte er sich schon bald wieder erholt haben.
Wie es um Isak bestellt ist, kann ich hingegen nur vermuten. Er ist nicht ansprechbar, sein Puls scheint immer schwächer zu werden, und der provisorisch angelegte Verband um seine Rippen ist auch schon wieder blutdurchtränkt.
Ich hoffe inständig, dass Victor und Sali für solche Fälle einen Notfallplan haben… und dass der sich nicht darauf beschränkt, ihn mit Schnaps ruhigzustellen und ihm dann mit einem glühenden Messer die Kugel aus dem Leib zu schneiden.
„Verdammt… Festhalten!“, höre ich Victor von vorne schimpfen, ehe er den Wagen mit einer Vollbremsung zum Stehen bringt.
Ich stoße gegen die harte Lehne und kann nur mit Mühe verhindern, dass der neben mir liegende Isak zu den anderen beiden nach vorne fliegt.
„Was ist jetzt schon wieder?“
Fast ein wenig ängstlich schiele ich über den Beifahrersitz hinweg und sehe etwa hundert Meter vor uns auf der Straße vier oder fünf querstehende Militärfahrzeuge stehen, sowie einen feuerbereiten Panzer.
Drumherum haben sich gut zwanzig Soldaten mit angelegten Gewehren und Maschinenpistolen in Stellung gebracht.
„Die sehen nicht so aus, als ob sie nur unsere Papiere überprüfen wollen…“, knurrt Victor und spuckt verächtlich aus dem geöffneten Seitenfenster.
Auch auf der Straße hinter uns bringen sich die ersten Soldaten in Stellung. Egal, wohin ich auch schaue, überall dringen jetzt Uniformierte aus dem Wald wie eine feldgraue Flut, und auch die ersten Schüsse pfeifen uns bereits um die Ohren.
„Tja, Leute… vielleicht ist hier Endstation.“, kommentiert Sali die Lage, bevor er mir ein nur schwer in Worte zu fassendes Lächeln zuwirft.
Wir haben immer gewusst, dass es irgendwann so enden würde… haben lange und intensiv über den Tod gesprochen, und sind am Ende immer zu dem Schluss gekommen, dass es allemal besser wäre, ein toter Krieger zu sein, als ein lebendiger Feigling.
Doch jetzt, wo der Zeitpunkt gekommen ist, wirkt es auf mich irgendwie nicht folgerichtig. Ich bin nicht bereit, abzutreten… nicht hier, nicht jetzt… nicht auf diese Weise. Nicht wegen so einem blöd vor sich hinleuchtenden außerirdischen Stück Irgendwas.
Ich könnte heulen und wünsche mir, die letzten beiden Tage einfach mit den anderen in unserem Versteck geblieben zu sein. Wären wir doch nur nie dieser verdammten Spezialeinheit begegnet, wir könnten jetzt an einem warmen Feuer sitzen, Schnaps trinken und uns heroische Gedanken über das Sterben machen.
Und unsere Einsätze wären auch weiterhin so gut durchgeplant und ausgeklügelt, dass niemand von uns dabei ernsthaft zu Schaden käme.
„Bist du bereit, Marie?“, fragt Victor mit einem skeptischen Blick nach hinten. „Bereit für das letzte große Abenteuer?“

Ich schlucke meine Gedanken unausgesprochen runter und versuche, einen möglichst entschlossenen Eindruck zu machen.
„Ja.“, sage ich, während ich ein frisches Magazin in die MP40 schiebe. „Ich hab nicht wie ein Mädchen gelebt… und ich habe auch nicht vor, wie eines zu sterben!“

Wir schauen uns ein letztes Mal in die Augen, dann drückt Victor das Gaspedal durch.
Der Motor heult auf, ehe wir mit beinahe durchdrehenden Reifen starten und wie ein Geschoss auf die vor uns befindliche Straßensperre zurasen.
Sali feuert mehrere Salven aus dem Fenster ab. Er trifft sogar mindestens zwei der Mistkerle, worauf auch die unmittelbar daneben stehenden Soldaten aufspringen und hastig hinter ihren Fahrzeugen Deckung suchen.
Die so entstandene Schneise nutzt Victor, um mit dem Wagen frontal durchzubrechen.
Glas splittert, Staub und Scherben fliegen uns um die Ohren.
Wir werden heftig hin und hergeschüttelt… aber wir kommen durch.
Ich schaue nach hinten auf die kleiner werdenden Soldaten, wie sie weiterhin auf uns schießen, während einige ihrer Kollegen bereits in ihre Fahrzeuge klettern, um die Verfolgung aufzunehmen.
Dann fällt mein Blick auf das Rohr des Panzers, das sich gedreht hat und nun wieder genau in unsere Richtung zeigt.
„Achtung, Panzer!“, schreie ich noch nach vorne, aber da sehe ich auch schon das Mündungsfeuer. Nahezu im selben Moment gibt es direkt neben unserem rechten Vorderreifen eine heftige Explosion.
Ich sehe noch, wie Victor das Steuer herumzureißen versucht. Doch der Reifen scheint sich entschlossen zu haben, in eine völlig andere Richtung weiterzufahren als wir… und so schlittern wir eine Weile auf drei Rädern über die staubige Straße, bis uns schließlich ein am Straßenrand umherstehender Felsen in die Quere kommt.
Plötzlich ist unten oben. Ich sehe den Himmel, dann wieder die Straße, dann wieder den blauen Himmel.
Dann tut es einen lauten Rumms, ich werde unsanft nach hinten gerissen und verliere für einen Augenblick das Bewusstsein.

Nur kurze Zeit später komme ich wieder zu mir. Ich liege eingequetscht unter dem Dach unseres Fahrzeugs. Um mich herum ist es gespenstisch still. Nur das noch immer in der Luft drehende Hinterrad ist zu hören, gemeinsam mit meinem unregelmäßigen Atmen.
Ich versuche Darko aufzuwecken, aber er rührt sich nicht.
„Los… wir müssen raus... und weiter…“, höre ich, wie Sali vorne an Victor rüttelt. „Victor… verdammt, wach auf!“
Mit aller Kraft stoße ich die Seitentür auf und zwänge mich hustend durch dicke Rauchschwaden ins Freie, ehe ich nach meinen verwundeten Kameraden greife und einen nach dem anderen mit meinen letzten Energiereserven nach draußen ziehe.
Dann geht auch vorne die Tür auf. Ich sehe Sali, der außer einer Platzwunde nichts abbekommen zu haben scheint, mit Victor im Schlepptau, der sich bei dem Unfall im Schulterbereich verletzt hat und nun leise fluchend dem Wrack entsteigt.
Eine neben mir einschlagende Kugel lässt mich nach hinten zur Straße sehen, wo die ersten der heranstürmenden Soldaten allmählich in Schussreichweite kommen.
„Keinen Schuss verschwenden. Nur schießen, wenn ihr ein klares Ziel habt.“, murmelt Victor, darum bemüht, wieder etwas Ruhe in unseren Haufen zu bringen, und geht hinter dem Wagen in Deckung. Sali will ihm erst folgen, blickt dann jedoch wütend auf den Kristall, der kurz zuvor aus Darkos Manteltasche gerutscht sein musste und nun neben ihm auf dem matschigen Boden liegt.

„Das ist alles nur die Schuld von diesem verdammten Scheißding!“, brüllt Sali außer sich vor Wut. Ich will ihm noch raten, vorsichtig zu sein, aber da hat er den Kristall bereits ergriffen, um ihn wegzuschleudern oder sonstwas damit anzustellen.
Doch noch in der Bewegung beginnt er auf einmal unkontrolliert zu zucken. Ich sehe, wie die Adern an seiner Schläfe hervortreten… dann sackt er wie ein Epileptiker zu Boden, bäumt sich ein paar Mal auf und bleibt dann mit weitaufgerissenen Augen neben mir liegen.
„Das war wohl der denkbar dümmste Zeitpunkt, um das auszuprobieren.“, kommentiert Victor die Szene zynisch, ehe er mehrmals konzentriert in die Richtung der heranstürmenden Nazi-Horden schießt.
„Vielleicht war es ja auch der allerbeste Zeitpunkt!“, erwidere ich trotzig und überlege mir für einen Moment, ob ich ebenfalls nach dem Artefakt greifen soll.
Aber ich will nicht irgendwann aufwachen und an einen Stuhl gefesselt in einer Zelle der Gestapo sitzen. Wir müssen das hier erst zu Ende bringen!
Entschlossen stemme ich mich auf, schaue grimmig der uniformierten Übermacht entgegen und feuere.
Zwei, drei Kerle werden von meinen Schüssen zu Boden geworfen. Dann fliegt mir ein regelrechter Kugelhagel um die Ohren, und obwohl ich hastig hinter der aufgeklappten Wagentür Deckung suche, trifft mich ein Geschoss an der Hüfte.
Ich versuche, die Zähne zusammenzubeißen und weiterzukämpfen, und ballere ein weiteres Mal blind hinter der Wagentür hervor.
Wie zur Antwort schlagen kurze Zeit später wieder etliche Kugeln um mich herum ein, bohren sich in das Blech des Autos oder in den Boden.
Und dann, mitten im heißesten Feuergefecht, steht auf einmal Sali wieder vor mir, aufrecht und unversehrt, als wäre nicht das Geringste geschehen.
„Der Tod ist nicht das Ende.“, sagt er und lächelt dabei, wie wenn wir uns auf einem Sonntagsspaziergang befinden würden.
Für einen Moment vergesse ich alles um mich herum und lächle zurück… verliere mich in seinen geheimnisvollen Augen und wünsche uns ganz weit weg an einen friedlichen Ort, wo wir einfach nur wir selbst sein können, ohne ständig einen auf harte Krieger machen zu müssen.
„Geht in Deckung, verdammt!“, höre ich Victors Stimme durch meinen Traum hallen.
Doch ehe ich reagieren kann, spüre ich einen stechenden Schmerz im Hinterkopf. Eine unsichtbare Macht reißt mich mit sich fort und lässt mir keine Gelegenheit mehr, meinen Freunden Lebewohl zu sagen.
Das letzte, was ich wahrnehme, ist der mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf mich zurasende Erdboden. Dann pralle ich auf und falle in einen langen, traumlosen Schlaf.

Kapitel 23

Ich erwache in einer kargen, fensterlosen Zelle.
Mein Schädel brummt wie ein Atomreaktor.
Hat es mich schlimm erwischt? Wie bin ich hier hergekommen? Und was ist mit den anderen? Victor, Darko, Sali… und Isak…
Sind sie noch am Leben, oder sind sie…?
Ich hab ehrlich gesagt keinen blassen Schimmer. Alles was ich weiß ist, dass ich eine Stinkwut im Bauch habe. Auf die Nazis, die mich hier eingesperrt haben… auf die beschissene Welt… auf mich selbst. Eigentlich auf alles.

Auf einmal geht die Tür auf und einer der Wärter tritt herein. Der Mistkerl scheint sich seiner Sache ziemlich sicher zu sein, da er unvorsichtigerweise die Tür hinter sich aufstehen lässt. Ich zögere keine Sekunde… springe sofort auf ihn zu wie ein hungriger Wolf, verpasse ihm einen kräftigen Schlag mit der Faust und stoße ihn dann zur Seite weg.
Draußen auf dem Gang wartet einer seiner Kollegen und greift erschrocken nach seinem Gewehr. Aber er kommt nicht mehr zum Abdrücken, weil ich bereits vor ihm stehe und ihm die Waffe mit einer wütenden Bewegung aus der Hand reiße.
Dann schlage ich ihm mit dem Kolben ins Gesicht, woraufhin er laut fluchend zu Boden sinkt. Ich trete nochmal nach, damit er auch wirklich liegen bleibt, und mache mich zu allem entschlossen auf den Weg nach draußen.
Hinter der nächsten Ecke bemerke ich eine Treppe, die vermutlich hinaus ins Freie führt. Ich habe sie fast erreicht, doch da wirft sich auf einmal ein weiterer Wärter auf mich, klammert sich an meinen Armen fest und zieht mich mit sich auf den Fußboden.
Er setzt sich auf mich und drückt meinen Kopf nach hinten. Ich ramme ihm mein Knie in die Eingeweide, dann schüttele ich ihn mit mehreren schnellen Bewegungen von mir ab, bis schließlich er am Boden liegt und ich oben auf bin.
Er versucht sich zu wehren, hat offensichtlich immer noch nicht genug… aber er hätte sich besser vorher überlegt, mit wem er sich anlegt. Ich prügle wie im Rausch auf ihn ein. Auf die rechte Backe, auf die linke, und dann genau auf die Nase… doch er hält mich immer noch umklammert, obwohl er nicht die geringste Chance gegen mich hat. Was für ein sturer Bastard.
Auf einmal spüre ich einen scharfkantigen Gegenstand in meinem Nacken.
„Zieh die Reißleine, Clyde. Jetzt!“
Clyde?
Das muss ein Irrtum sein. Clyde ist doch tot… oder vielleicht doch nicht?
Ich halte einen Moment inne und schaue irritiert auf den unter mir liegenden Jungen, der sich das Blut aus dem verbeulten Gesicht wischt und mir einen verärgerten Blick zuwirft. Irgendwoher kommt er mir ziemlich bekannt vor.
„Wizard?“, frage ich, einer spontanen Eingebung folgend. „Bist du das, Wizard?“
„Verdammt, Clyde, du bist ja völlig durchgeknallt…“, keucht er, als er merkt, dass ich allmählich wieder zu Sinnen komme, und lässt seinen Kopf erschöpft nach hinten sinken.
Dann drehe ich mich zur Seite… sehe Alidjan mit der angelegten Armbrust und Enigma, die sich mit einer dick angeschwollenen Backe neben ihn gesellt.
Wizard, Enigma und Alidjan… der Reinkarnator… ja, richtig. Auf einmal fällt mir alles wieder ein.
„Tut mir leid…“, sage ich nur, als ich begreife, was ich angerichtet habe, und steige vorsichtig über den stöhnenden Wizard hinweg. „Ich hab das nicht gewollt, Leute… ich…“
„Ist schon gut.“, höre ich Enigma sagen, die mir eine Decke überhängt und mich beruhigend in den Arm nimmt. „Der Trip ist vorbei, Clyde… du bist jetzt einer von uns!“
Ich fasse mir an die Stirn. Sie ist kochend heiß.
Ich brauch einen Schnaps.

Lange Zeit bin ich nicht fähig dazu, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen.
Ich sitze stundenlang einfach nur an einem der Fenster, starre stumm hinaus und beobachte die dicken Regentropfen, die auf die Wiese vor dem Haus niederprasseln und im weiteren Verlauf des Tages zunehmend in kristallartige Schneeflocken übergehen.
Über den Baumwipfeln liegt eine trübe Wolkendecke, die die dahinterbefindlichen Hügel allerhöchstens noch erahnen lässt. Doch das Wetter ist nichts gegen den trüben Schleier, der sich um meine Seele gelegt zu haben scheint.
Ich fühle mich von allen betrogen. Von Gott, vom Schicksal, von mir selbst, und nicht zuletzt auch von Wizard und den anderen. Hatten sie mir nicht eine Erkenntnis versprochen, die alles

verändern würde? Dass ich Antworten auf all meine Fragen finden würde? Hatten sie nicht von einer großen Euphorie geredet, die mit dieser Erfahrung einhergehen sollte… von Begeisterung und ungeheurem Tatendrang?
Doch ich spüre nichts von alledem. Statt Antworten zu finden, haben sich nur tausend neue Fragen aufgetan… und Erkenntnis?
Falls diese Erkenntnis darin besteht, dass uns das Leben wie Staub durch die Finger rinnt und alles, was uns einmal wichtig war, früher oder später seine Bedeutung verlieren wird… fein, dann bin ich nun hiermit also offiziell erleuchtet. So erleuchtet wie ein depressiver, schwarzgekleideter Gothic, der sich vor den nächsten Zug wirft, weil ihm seine Psychopharmaka ausgegangen sind.
Allerdings hätte sich dafür nicht extra eine außerirdische Intelligenz bemühen müssen… sowas bekommen wir Menschen auch ganz gut alleine hin.
Ich weiß nicht… irgendwie hatte ich mir wohl etwas völlig anderes erhofft von dieser Erfahrung. Etwas, was mich hochzieht, etwas, was mich erkennen lässt, wie besonders und wertvoll unser Leben ist.
Aber wie wertvoll kann ein Leben sein, wenn wir hinterher alles davon wieder vergessen?
Irgendwelche religiösen Spinner oder Esoteriker behaupten ja immer gerne, dass unser Leben eine Art Prüfung wäre, in der wir uns zu bewähren hätten, oder dass es hier in der Dualität etwas Wichtiges für uns zu lernen gäbe, was wir anderswo nicht lernen könnten.
Doch ganz ehrlich, was ist das für eine beschissene Prüfung? Ein Schulunterricht, bei dem der Lehrer nach dem Schuljahr alle Hefte und Bücher der Schüler verbrennt und ihnen so viel Alkohol einflößt, dass sie im neuen Schuljahr auch garantiert alles wieder vergessen haben?
Man muss weder ein Genie noch Gott sein, um darauf zu kommen, dass es auf diese Weise niemals funktionieren wird, und wir Menschen auch nach vielen tausend Leben noch dumm wie Brot sein würden.

Ich versuche mir in Erinnerung zu rufen, was die spanische Zigeunerin damals zu Victor gesagt hat.
Sie sprach von alten Seelen.… von Menschen, die schon so lange in diesem verdammten Kreislauf des Lebens gefangen waren, dass sie sich von all dem nur noch furchtbar gelangweilt fühlten.
Aber sprach sie nicht auch davon, dass unsere ganze Existenz wie eine Drogensucht sei? Eine Sucht, die man sich erstmal eingestehen muss, um sich überhaupt jemals aus ihren Fängen befreien zu können?
Angenommen, sie hatte Recht… angenommen, das ganze Universum ist nichts weiter als ein gigantisches Experimentierfeld für alle möglichen Formen von Energie, die eingefangen werden und sich dann immer und immer wieder verändern und neu zusammensetzen, ohne jedoch jemals wieder den Weg hinaus zu finden, weil der Verantwortliche für dieses Experiment seine Versuchsanordnung schon längst wieder vergessen hat… irgendeine kosmische Form von Intelligenz, die vielleicht mal eine Weile interessiert der Evolution zugesehen hat, aber dann das Interesse an ihrer Schöpfung verlor und inzwischen schon wieder in gänzlich anderen Sphären herumschwebt.
Und dann kommt irgendwann jemand vorbei, sieht, wie die Menschen und die Tiere sich in diesem labyrinthartig aufgebauten Universum abstrampeln für nichts und wieder nichts… und er bekommt Mitleid mit uns und schickt uns einen Kompass in Form eines leuchtenden Kristalls, damit wir mit seiner Hilfe nicht länger im Kreis tappen müssen, sondern eines Tages vielleicht sogar dazu in der Lage sein werden, den Ausgang zu finden.
Angenommen, es wäre so… wie würde ein solcher Ausgang beschaffen sein?
Und woran würden wir ihn erkennen?
Ist es unser Tod?

Genügt es, im vollen Bewusstsein der Täuschung zu sterben, um aus diesem völlig unkontrolliert vor sich hinexpandierenden Experiment auszusteigen?
Wenn ja, dann sollte ich nicht länger meine Zeit vergeuden und es endlich hinter mich bringen! Ich gehöre nicht in diese Welt… jetzt, wo ich erfahren habe, wer ich wirklich bin, weniger denn je.
Aber wer weiß, möglicherweise ist der Tod ja nichts anderes als der sofortige Übergang in unser nächstes Leben. Dann würde ich ohne Vorwarnung wieder alles vergessen, und die Chance auf Erlösung, die sich mir in diesem einen Leben in Form des Kristalls geboten hätte, wäre vielleicht für immer verspielt…

Aus den Augenwinkeln nehme ich Wizard wahr, der zu mir ans Fenster gerollt kommt und mir einen besorgten Blick zuwirft.
„Kann ich dir irgendwas bringen? Ein paar andere Klamotten vielleicht? Irgendwas von früher? Aus einem Leben, mit dem du dich besonders verbunden fühlst? Enigma und Alidjan meinen immer, dass ihnen sowas helfen würde."
Ich schüttle nur frustriert den Kopf.
„Nein… nein, ich glaube, das würde nichts bringen."
„Aber du hattest schon so ein Leben?", hakt Wizard neugierig nach. „Eines, in dem du richtig zufrieden warst und dich wohlgefühlt hast?"
Nicht mal diese einfache Frage kann ich so ohne weiteres beantworten.
„Das ist irgendwie merkwürdig…", versuche ich ihm meine zwiespältigen Gefühle begreiflich zu machen. „Ich hatte Leben, in denen es mir gut ging… Leben, in denen ich zufrieden war mit dem wenigen, was ich besaß. Wo ich mich nicht mal daran gestört habe, dass ich nur eine Marionette für irgendwelche adligen Emporkömmlinge war.
Aber diese Leben… wie soll ich es beschreiben… sie hinterließen alle so einen schalen Nachgeschmack, wie ein Hollywood-Blockbuster im Sommer, der dich für den Moment einigermaßen unterhält, aber an den du dich eine Woche später schon nicht mehr erinnern kannst, weil alles darin so beliebig und austauschbar gewesen ist.
Die Leben hingegen, in denen ich nichts hatte… in denen ich ein Geächteter war und tausend mal die Welt verflucht habe… das sind die Leben, denen ich mich im Nachhinein am meisten verbunden fühle. Als ob die einzige wirkliche Heimat, die ich besitze, die Heimatlosigkeit ist… als ob ich mich nur vollständig fühlen kann, wenn ich in tausend Teile zerbrochen bin. Ist das normal?"
„Völlig normal.", beruhigt mich Wizard. „Unser wahres Ich, die Essenz unseres Seins, und das damit verbundene wohltuende Identitätsgefühl, offenbart sich nur den wirklich freien Geistern. Ein Geist, der zu stark gebunden ist, sei es an Traditionen, an seine Religion, an irgendwelche sozialen Gefüge, Elternhaus, Dorfgemeinschaft, Nation oder was auch immer… ein solcher Geist ist wie eine Marionette mit tausend unsichtbaren Fäden, und an jedem dieser Fäden zieht irgendjemand, seine Mutter, sein Vater, seine Geliebte, seine Kumpels oder sein Chef. Er betrachtet sich im Spiegel, sieht, wie er sich in alle möglichen Richtungen bewegt und biegt, und denkt sich: „Wow, das also bin ich. Ich bin ein Tänzer!" Dabei ist er eigentlich eher ein Hampelmann, dessen Bewegungen weitaus mehr über die Leute an den Fäden verraten als über ihn selbst. Die anderen, die an seinen Fäden ziehen, hängen im Übrigen ihrerseits an ebensolchen Fäden, meist auch ohne dies zu wissen. Die sozialen Gefüge, in denen die Menschen heute leben, sind wie ein gigantisches Spinnennetz. Im Grunde macht irgendjemand irgendwo eine Bewegung, und ein dutzend anderer macht sie ganz unwillkürlich mit, ohne dass sie so recht kapieren, wie die ganze Dynamik überhaupt zu Stande kam.
Wenn du aber deine Fäden kappst oder jemand anders sie für dich kappt, dann liegst du erstmal in der Scheiße und weißt nicht, wie du da jemals wieder rauskommen sollst. Und irgendwann fängst du an, dich notgedrungen selbst zu bewegen… nach deinem eigenen

Rhythmus. Du erschaffst dir deine eigene Kultur, mit jeder Bewegung… mit jedem Schritt, den du gehst. Genau, wie Enigma und ich es damals im Waisenhaus taten.
Die Fäden, an denen wir hingen, wurden mit brutaler Gewalt durchtrennt.
Wir lagen am Boden. Fremde Erwachsene kamen und versuchten, uns zusammenzuflicken und mühsam neue Stricke anzulegen, damit wir uns ihnen irgendwann wieder zugehörig fühlen konnten… damit wir wieder in die typischen Bewegungsmuster eines Hampelmannkindes verfielen. Doch da hatten wir beiden längst gelernt, uns ohne ihre Fäden zu bewegen, in unserem ganz eigenen Rhythmus.
Das ist etwas, was ganz viele Leute da draußen nicht kapieren. Sie alle leben in panischer Angst vor Verlusten… haben als Kinder Angst, dass sie von ihrer Clique ausgegrenzt werden oder dass ihre Eltern sich scheiden lassen, und später haben sie Angst davor, dass sie ihren Job verlieren könnten oder dass ihre Frau fremdgeht.
Dabei ist es gerade der Verlust der Bindungen, an die wir uns im Lauf unseres Daseins gewöhnt haben, der uns die wunderbare Chance eröffnet, mehr darüber zu erfahren, wer wir wirklich sind… und was von uns übrig bleibt, wenn man alle Stricke wegnimmt, die andere um uns gelegt haben, oder mit denen wir selbst uns um andere Menschen geschlungen haben. Ich rede von nichts Geringerem als der Essenz unserer Seele. Und du, Clyde… du bist jetzt genau an diesem Punkt angelangt.
Von allem enttäuscht, durch nichts mehr in einem ordentlichen Rahmen gehalten, kannst du komplett selbst entscheiden, wer du zukünftig sein möchtest und wo deine geistige Heimat liegen soll. Das Privileg eines Desperados.“

Ich antworte zunächst nicht. Stattdessen denke ich an mein früheres Leben in Schottland zurück und an Jenny, die sich vergeblich darum bemüht hatte, aus dem harten Straßenköter, der ich war, ein mitfühlendes, soziales Wesen zu machen. Sie wollte mir Fäden umbinden, damit ich mich mit ihr im Takt bewegen konnte. Aber im Nachhinein glaube ich, sie tat es nicht, um mich zu manipulieren, sondern weil sie einfach Freude daran empfand, zu bewegen und bewegt zu werden… eben das, was man gemeinhin als „Leben“ bezeichnet.
Doch ich habe ihr nie eine echte Chance gegeben. Vermutlich wäre es mir leichter gefallen, sie eigenhändig umzubringen, als mich von ihr wie ein störrisches Pony einfangen und zähmen zu lassen.
Und in meinem nächsten Leben, als ich Marie war… da habe ich einfach so weitergemacht. Habe alle Fesseln von mir abgestreift und mich mit anderen zusammengetan, die ebenfalls keine Marionetten mehr sein wollten.
Wir waren Desperados, und wir waren frei. Aber hat es uns am Ende irgendwo hingeführt?

„Das einzige Privileg eines Desperados ist, dass er nicht diese ständige Furcht haben muss, tief zu fallen.“, meine ich schließlich in Wizards Richtung gewandt. „Weil er nämlich längst ganz unten angekommen ist. Dafür fürchtet er sich jedoch vor anderen Dingen. Vor Gefühlen, vor all zu großer Nähe seiner Mitmenschen… vor jeder positiven Entwicklung in seinem Leben, die seine Fallhöhe wieder deutlich anheben könnte.
Glaub mir, ich weiß, wovon ich rede. Das Leben eines Outlaws hat seinen ganz eigenen Reiz, und es hat mich wohl auch über alle Maßen geprägt. Doch ich fürchte, Erlösung hat es mir keine verschafft.
Irgendwie habe ich das Gefühl, wer an allem zweifelt, ist nicht automatisch näher an der Wahrheit dran als derjenige, der grundsätzlich alles glaubt.“
„Kommt drauf an…“, sinniert Wizard, „welches Menschenbild wir unseren Überlegungen zu Grunde legen. Wenn wir mal davon ausgehen, dass die große Mehrheit der Menschen entweder völlig verblödet ist oder aus notorischen Lügnern besteht, dann wäre der Zweifler durchaus im Vorteil. Meinst du nicht auch?“

Ich bin mir da längst nicht mehr so sicher, nach allem, was ich in den letzten Leben erfahren habe… und es wundert mich ehrlich gesagt schon ein wenig, dass sich Wizard seiner Sache so sicher zu sein scheint.
„Glaubst du denn, dass es so ist?“, frage ich ihn daher schulterzuckend. „Dass alle da draußen dumm sind, und nur ganz wenige Auserwählte den Überblick haben, weil sie zufällig ein paar Dinge gesehen haben, die den anderen Menschen verborgen geblieben sind?“
Er wirft mir einen eindringlichen Blick zu und antwortet:
„Wenn du’s so genau wissen willst: Ich glaube, dass nahezu alle Menschen für sich allein betrachtet einen göttlichen Funken in sich tragen… etwas, was einen jeden von ihnen einzigartig und liebenswert macht. Aber wann immer sie auf einen Artgenossen treffen, ist es mit der Göttlichkeit schlagartig vorbei. Dann sind sie in der Regel nur noch Tiere, die entweder ihr Revier markieren, miteinander balzen oder klarstellen wollen, wer der Stärkere ist.
Ihre Kinder nehmen das von kleinauf mit und verhalten sich genauso… beobachten und nachahmen, wie sie es immer tun. Und da ist keiner, der von außerhalb kommt und ihnen mal den Spiegel vor die Nase hält, damit sie sehen könnten, was für einen erbärmlichen Zirkus sie da eigentlich veranstalten.
Ich finde, wir Außenstehenden, die das alles mit der nötigen Distanz betrachten und analysieren können… wir haben geradezu die moralische Verpflichtung, klarzustellen, dass wir anders sind als sie, anstatt uns ihnen aus falsch verstandener Toleranz heraus anzubiedern. Und du bist anders als sie, Clyde, sonst hätte dich der Reinkarnator gar nicht überleben lassen. Du bist anders… und du wirst instinktiv wissen, was du mit dieser Gabe anzufangen hast, wenn es soweit ist. Vielleicht gehst du alles gerade nur zu verkrampft an… zu kopflastig. Lass es doch einfach mal geschehen.“
Er klopft mir aufmunternd auf die Schultern und macht sich schon daran, seinen Rollstuhl zu wenden, als er noch einmal zu mir zurückblickt und meint:
„Hey, du kannst aber auch gern zu uns rüber in die Stube kommen, falls dir irgendwann langweilig werden sollte, so ganz allein mit dir und deinen früheren Ichs.“
„Ja, ich weiß. Danke.“, erwidere ich höflichkeitshalber. „Es ist nur… ich glaube, ich muss das erstmal allein durchstehen.“
„Ja, das müssen wir wohl alle irgendwie.“, bestätigt Wizard leise.

Nachdem er fort ist, wende ich meinen Blick wieder dem stärker werdenden Schneetreiben im Garten zu. Vielleicht sollte ich mich freuen, dass es hier drinnen so warm und gemütlich ist… aber der Winter scheint förmlich nach mir zu rufen wie nach einem verlorenen Sohn.
Und so nehme ich mir schließlich doch einen alten Mantel aus dem umfangreichen Kostümfundus der anderen, eine Mütze und ein paar Stiefel, und mache mich durch die Verandatür auf den Weg nach draußen.
Doch die Mütze setze ich gar nicht erst auf. Ich genieße es einfach nur, da draußen in der Kälte zu stehen und den Schnee allmählich meine Haare bedecken zu lassen.
Jemand klopft von innen an die Scheibe… ich drehe mich um und sehe Jenny, die mir auffordernd zuwinkt. Nein, halt, es ist natürlich nicht Jenny, es ist Enigma.
Sie steht in der hell erleuchteten Stube, hat nur ein ganz kurzes Top an und formt mit ihren Lippen irgendwelche Worte, die ich hier draußen jedoch unmöglich verstehen kann.
Hinter ihr sehe ich die Köpfe von Wizard und Alidjan. Beide sind offenbar ziemlich in ein Videospiel vertieft, und hin und wieder scheint ihre verbissene Rivalität auch in die Realität hinüberzureichen… dann stoßen sie sich gegenseitig um oder versuchen, einander den Controller aus der Hand zu reißen.
Fast wie kleine Kinder.
Wie können sie noch so sein? Nach allem, was sie gesehen haben?
Und warum… warum kann ich es nicht?

Nachdem ich Enigmas Gruß eher lustlos erwidert habe, wirft sie mir nur einen traurigen Blick zu und wendet sich dann wieder ihren Freunden zu.
Ich weiß, ich könnte sie ganz für mich allein haben in dieser Nacht… und nicht nur sie.
Eine meiner Heldengeschichten liegt ausgebreitet vor mir. Ich bräuchte nur noch hineinzuhüpfen, um für immer ein Teil von ihr zu werden. Aber ich kann nicht.
Dieses ganze Spiel… andere Hüllen einzusammeln, um sich zu scharen und sich an ihnen festzuhalten, bis sie einer nach dem anderen wieder auseinanderfallen… ich habe es schon zu oft gespielt. Und immer hat es mir am Ende das Herz gebrochen.
Nur einmal, als ich ein schottischer Junge namens Clyde war, konnte mein Herz nicht zerbrechen.
Denn es war so hart gefroren wie der härteste Stein.
Das ist meine Bestimmung. Und nur dort zieht es mich wieder hin.
Wie gern wäre ich einfach an Ort und Stelle zu einer Statue erstarrt.

Von drinnen dringt dumpfes Gelächter durch die Scheiben.
„Lasst mich einfach in Ruhe…“, flüstere ich zu mir selbst, während ich mir angewidert die Hände gegen die Ohren drücke. „Lasst mich doch einfach alle in Ruhe!“
Ich stolpere auf das Gartentor zu, öffne es und gehe hinaus auf die nur von einer auf der anderen Seite stehenden Laterne beleuchtete Straße.
Weit und breit ist kein Auto zu sehen… in den etwas weiter die Straße runter gelegenen anderen Häusern scheinen alle schon fest zu schlafen.
Und mir schießt der Gedanke durch den Kopf, für wen man diese kaputte Welt eigentlich retten sollte…
Für die austauschbaren Hüllen, die nach uns kommen?
Das, was sie „Leben“ nennen…. es mag vielleicht ein faszinierendes Konzept sein. Ein multidimensionales Echtzeit-Rollenspiel, in das irgendein Schöpfer eine Menge Zeit und Herzblut investiert hat, und das es uns gestattet, mit Milliarden von Mitspielern zu interagieren, Waren zu tauschen, füreinander zu arbeiten oder sich erbittert zu bekämpfen.
Aber für mich ist dieses Spiel hiermit zu Ende. Und zwar ein für alle Mal!
Als ich in Glasgow gelebt habe, als verkrüppeltes Kind, das keiner mitspielen lassen wollte, war es irgendwann zu meiner Devise geworden, nicht länger darüber traurig zu sein, sondern einfach nur zu denken:
„Spielt euer blödes Spiel doch alleine! Ich stelle mich einfach irgendwo hin und warte, bis ich erfroren bin.“
Und genau so werde ich es nun wieder tun.
Ich stapfe durch den Schnee, von einer unstillbaren Sehnsucht getrieben, bis ich nur noch ganz in der Ferne den Ortsrand und das spärlich erleuchtete Haus der drei Freunde sehen kann.
Dann frage ich mich auf einmal, wozu ich überhaupt noch weiterlaufe, und wo genau ich eigentlich hinmöchte. Die Antwort ist eindeutig: „Nirgendwo“.
Also lasse ich mich fallen, gerade da, wo ich stehe, unter zugeschneiten Obstbäumen, umgeben von frischem pulvrigen Schnee. Ja, ich kuschele mich regelrecht an ihn, so wie ich es mit Enigma hätte machen können… spüre die kitzelnden Flocken auf meiner Haut und sehe mit immer schwächer werdendem Atem dabei zu, wie sie mich Schicht für Schicht unter sich begraben.
Es fühlt sich nicht einmal kalt an. Um genau zu sein, kommt es mir so vor, als ob der Schnee wärmer wird mit jeder Flocke, die sich auf meiner Haut niederlässt.
Doch in Wahrheit ist es wohl eher so, dass ich mit jeder Minute, die ich da draußen liegen bleibe, kälter werde.
Immer kälter…
und kälter…

und kälter…
und..

Kapitel 24

„Gamma Team, seid ihr in Position?“
Die knarzende Stimme aus einem Lautsprecher lässt mich meine schneebedeckten Augenlider öffnen und neugierig zur Seite schielen.
„Bitte melden, Gamma Team!“
Ich höre Schritte im Schnee, die rasch näher kommen. Dann schleicht kaum zwei Meter neben mir eine uniformierte Gestalt vorbei. Trotz des großen Gewehrs, das er in der Hand hält, ist mir sofort klar, dass es sich bei dem Kerl definitiv nicht um einen Jäger handelt.
Denn Jäger tragen üblicherweise keine weiße Tarnkleidung… und auch keine Skimasken.
„Sind in Position, Alpha Team.“, gibt der Typ über Funk durch, ehe er sich auf den Boden legt und konzentriert sein Visier einzustellen beginnt.
Unmittelbar darauf kommt noch ein zweiter, der die selben weißen Klamotten trägt und statt eines Gewehrs ein großes Fernglas umklammert hält.
Er bleibt unmittelbar vor mir stehen und blickt suchend über mich hinweg. Ich bin mir eigentlich sicher, dass er mich hätte sehen müssen.
Doch anscheinend scheint das Letzte, für was sich diese Kerle interessieren, zwei aus einem Schneehaufen starrende Augen zu sein.
Nicht genug damit… er geht in die Knie und hockt sich dabei auch noch auf mein Schienbein, das ich schon seit einer ganzen Weile nicht mehr gespürt habe.
„Wir sehen von unserer Position aus drei Zielobjekte.“, ertönt wieder die Stimme aus ihrem Funkgerät. „Und ihr?“
„Ja, drei. Zwei vor dem Fernseher, und eine draußen im Garten. Die scheint da wohl irgendwas zu suchen.“
„Verdammt, Alpha Team…“, mischt sich sein Kollege, der halb auf mir drauf hockt, in die Unterhaltung ein. „Das sind ja beinahe noch Kinder. Seid ihr wirklich sicher, dass wir das richtige Haus haben?“
„Ich sagte doch, sie hatten Kontakt zu außerirdischem Material und sind höchstwahrscheinlich infiziert. Und zwar mit dem schlimmsten, womit man sich da draußen anstecken kann... mit einer Idee.“, antwortet die Stimme aus dem Lautsprecher.
„Du meinst, wie die Kerle, die wir damals in Guatemala umgelegt haben?“
„Macht einfach euren Job, Gamma Team! Das sind keine einfachen Kommunisten, glaubt mir. Die sind etwas noch viel Schlimmeres.“

Der erste klare Gedanke, der mir in den Kopf kommt, ist merkwürdigerweise nicht die Sorge um Wizard und die anderen.
Nein, mein erster Gedanke ist einfach nur die Überlegung, wie lange diese zwei „Spezialisten“ wohl für ihren Job benötigen werden… und ob ich bis dahin eventuell schon erfroren sein würde. Vielleicht bin ich da etwas übersensibel, aber ich kann einfach nicht sterben, während so ein uniformierter Vollidiot auf meinem Bein hockt und dabei ist, die drei besten Freunde abzuknallen, die ich theoretisch in diesem Leben hätte haben können.
Dazu kommt, dass alles, was mich noch vor zwei Tagen dazu veranlasst hätte, mich in einer solchen Situation mucksmäuschenstill zu verhalten, um ja keinen Ärger zu bekommen, wie weggefegt ist. Da ist keine Angst vor dem Tod mehr, keine moralischen Bedenken, keine

Furcht vor gesellschaftlicher Ächtung, die mich üblicherweise all meine Überzeugungen schnell wieder vergessen ließ.
Und meine innigste Überzeugung in diesem Moment ist nunmal, dass diese beiden Typen einfach nicht hier hingehören.
Mein Blick fokusiert sich auf das Messer, das der vor mir kniende Söldner an der Hose über seinem Stiefel befestigt hat. Es ist ein großes, gezacktes Messer, das mir seltsam vertraut erscheint… und auf dem Griff ist ein goldener Raubvogel mit Raketenantrieb eingraviert. Das Erkennungszeichen der Sternadler-Standarte!
Kann das wirklich ein Zufall sein? Eine Verkettung merkwürdiger Umstände, wie sie jeden Tag zu Hauf passieren?
Möglicherweise. Doch wenn du mit deinem Leben nichts anzufangen weißt und nur noch darauf wartest, dass Gott oder sonstwer dir endlich eine sinnvolle Aufgabe zuteilt, dann erscheint dir ein solcher Zufall wie eine schicksalhafte Fügung… wie ein göttlicher Wink mit dem Zaunpfahl, der dich darauf hinweisen soll, wo deine wahre Bestimmung liegt.

Ich warte noch, bis sich der vordere der beiden in meine Richtung dreht… dann schießt mein Arm raubtiergleich aus dem Schnee empor, greift mit der Routine eines alten Kriegsveteranen nach dem Messer und rammt es dem Ahnungslosen mit voller Wucht in den Oberschenkel, woraufhin er ins Straucheln gerät und ich ihm mit einem weiteren gezielten Stoß in den Nacken den Rest gebe.
Noch während mein Opfer stöhnend zur Seite wegkippt, bin ich auch schon an dem danebenstehenden Scharfschützen dran, um dem sich erschrocken umdrehenden Kerl mit einem gutgezielten Fußtritt die Waffe aus der Hand zu schlagen.
In seinen durch den Maskenschlitz freiliegenden Augen spiegelt sich das blanke Entsetzen wider. Als ob da nicht ein gewöhnlicher Junge, sondern ein blutrünstiger, aus dem Eis gesprungener Dämon vor ihm steht. Vermutlich sehe ich mit meinen steifgefrorenen Haaren, den komischen Klamotten und dem bluttriefenden Messer in meiner Hand auch tatsächlich ein bisschen wie einer aus.
„Scheiße… du… du bist einer von denen…“, stammelt er, ehe er an die Seite greift, um seine im Gürtel steckende Pistole zu ziehen. Doch ich lasse ihn erst gar nicht dazu kommen.
Als ob ich mein Leben lang nichts anderes getan hätte, verpasse ich ihm erst von links nach rechts, dann von rechts nach links einen kräftigen Schlag in die Fresse.
Ich sehe, wie er taumelt und packe ihn am Genick, das sich jedoch als viel zu dick herausstellt, als dass ich es mit meinen schmächtigen Muskeln hätte brechen können.
Stattdessen ziehe ich ihn wie ein zorniger Wrestler unter lautem Gebrüll mit mir mit, bis er mit dem Kopf voraus gegen einen der umherstehenden Obstbäume prallt. Dann setze ich ihn mit einem entschlossenen Tritt gegen sein Kinn endgültig schachmatt.

Erst, als ich laut keuchend ein paar Schritte zurückweiche, um das von mir angerichtete Blutbad aus der Distanz zu betrachten, spüre ich den stechenden Schmerz in meiner rechten Schulter.
Vermutlich habe ich mir bei der Aktion den Arm ausgekugelt oder Schlimmeres… immerhin ist mein Körper nicht halb so kampfgestählt wie mein Geist. Genaugenommen ist der einzige wirklich gutausgebildete Muskel an mir wohl mein Nintendo-Daumen.
Aber ich beiße mir auf die Zähne und ziehe dem bewusstlosen Kerl die Pistole aus dem Gürtel, um sie mir selber in den Hosenbund zu stecken. Auch das Messer nehme ich besser an mich, schon allein, weil da überall meine Fingerabdrücke drauf sind.
Dann greife ich nach dem Fernglas, das vor dem anderen Typen auf dem Boden liegt, und versuche, mir einen groben Überblick über die Lage zu verschaffen.
Schon auf den ersten Blick wird mir klar, dass wir wohl ein ziemliches Problem haben.

Da sind mindestens sieben Uniformierte mit schweren Maschinenpistolen rund um das Haus in Stellung gegangen. Am Hügel auf der anderen Seite erkennt mein geschultes Partisanenauge noch zwei weitere Scharfschützen, mehrere getarnte Einsatzfahrzeuge sowie eine schwarze Limousine, die etwas abseits der Straße hinter einer Gruppe hoher Tannen auf einem Feldweg parkt.
Neugierig zoome ich näher heran.
Auch auf einem Koffer im Inneren des Wagens erkenne ich das Sternadler-Symbol.
Kann das wirklich die selbe Elite-Einheit von damals sein? Aber wieso sind die immer noch aktiv? Und was wollen die von Wizard und den anderen? Eine mehr als sechzig Jahre alte Rechnung begleichen? Oder… oder sie wollen den Reinkarnator…
Natürlich, das muss es sein! Sie sind hier, um sich zurückzuholen, was wir ihnen vor so langer Zeit entrissen haben.
„Einsatzleiter an alle.“, knarzt es aus dem Sprechfunk der beiden zu meinen Füßen liegenden Ex-Scharfschützen. „Die Operation beginnt in fünf Minuten. Haltet euch bereit!“
Ich schaue auf den Rücksitz des parkenden Fahrzeugs. Der Kerl, der da in sein Headset spricht, scheint offensichtlich das Kommando zu haben. An seiner Hand befindet sich ein goldener Ring mit dem selben Symbol, wie ich ihn damals bei Kurt Dierker gesehen habe. Und er trägt sogar Dierkers Uniform. Aber es ist nicht Dierker…
Ungläubig schaue ich auf seine Nickelbrille und die nach hinten gegelten Haare… und dazu noch dieser strenge, humorlose Blick. Es ist… er sieht fast aus wie… Reinhold von Hayen, der Kanzlerkandidat… dieser widerliche Typ aus dem Fernsehen.
What the fuck?!
Wie ist das möglich? Ausgerechnet der Typ, der sich überall für ein absolutes Waffenverbot stark macht? Der selbe Typ, der auf Plakaten für pädagogisch wertvolles Holzspielzeug wirbt, sitzt in seiner Limousine hinter kugelsicherem Panzerglas, trägt den Siegelring eines Nazis und befehligt eine bis an die Zähne bewaffnete Spezialeinheit?
Ich habe keine Ahnung, was das alles zu bedeuten hat. Aber ich habe auch keine Lust, weiter tatenlos hier oben herumzustehen und zu warten, bis er irgendwann aus dem Auto gestiegen kommt, um es mir zu erklären.
Ich muss die anderen im Haus irgendwie warnen!
Den Vordereingang kann ich allerdings wohl getrost vergessen, denn da lauern garantiert noch mehr Uniformierte, auch wenn ich diesen Bereich von hier oben aus leider nicht im Blickfeld habe.
Moment mal… Hatte Enigma nicht neulich etwas von einem Geheimgang erwähnt? Einem Geheimgang, der runter zum Fluss führt?
Ich versuche mich im Laufen an ihre genauen Worte zu erinnern.
Sie sagte etwas von einem Gartenhäuschen am anderen Ende des unterirdischen Stollens. Ich hoffe mal, dass es davon nicht zu viele gibt, und vor allem, dass man diesen Geheimgang auch in beide Richtungen benutzen kann. Zumal mir vermutlich nicht mehr viel Zeit bleibt… denn wenn die Kerle erstmal mitbekommen, dass zwei ihrer Kollegen nicht mehr zur Verfügung stehen, wird hier garantiert die Hölle losbrechen.

Völlig außer Atem komme ich schließlich an einer windschiefen Hütte zum Stehen. Sie ist das einzige Gebäude in der Nähe, auf das die Beschreibung hätte passen können, und so zögere ich nicht lange und breche mit dem Fuß die Tür auf.
Da ich meinen rechten Arm ohne heftige Schmerzen kaum mehr bewegen kann, wuchte ich notgedrungen mit der linken Hand einige Kisten zur Seite, unter denen sich jedoch nichts außer grauem, verputztem Mauerwerk verbirgt.
Hinter einer alten Schrankwand, die ich mit starkem Rütteln aus der Verankerung reiße, finde ich dann jedoch, wonach ich gesucht habe… eine hölzerne Platte auf dem Boden, bei der es sich zweifellos um eine Art Klappe oder Falltür zu handeln scheint.

Mit dem Messer fahre ich mehrmals durch die Ritzen, bis die Platte endlich nachgibt und sich von mir widerstandslos herausnehmen lässt.
Darunter kommt eine provisorische Leiter zum Vorschein, die weiter nach unten ins Dunkle führt. Das Schicksal scheint es gut mit mir zu meinen in dieser Nacht.

Ich kämpfe mich Schritt für Schritt nach vorne durch die Finsternis.
Unzählige Male stoße ich mit meinem Kopf irgendwo dagegen, ohne erkennen zu können, um was es sich dabei eigentlich handelt. Einmal verfängt sich mein Mantel auch in irgendeinem sperrigen Gestell, das laut scheppernd in sich zusammenbricht.
Nach einer gefühlten Ewigkeit komme ich durch eine Schiebetür an der Wand schließlich in den Bereich des Kellers, der mir bereits vertraut ist.
Ein schwacher Lichtstrahl lässt mich nun zumindest wieder die wichtigsten Umrisse erkennen.
Nur noch ein paar Meter, und ich würde direkt vor der Treppe stehen, die hinauf zu den anderen ins Wohnzimmer führt. Doch gerade, als ich um die letzte Ecke biegen möchte, stoße ich frontal mit einer großen Gestalt zusammen.
„Ach, du bist es, Clyde. Na, hast du's dir anders überlegt?", höre ich die Gestalt zu mir sprechen. Es ist Alidjan, der, als er mich genauer betrachtet, noch verwundert hinzufügt: „Wow, du siehst ja ziemlich beschissen aus… Du hast doch nicht etwa versucht, dir da draußen irgendwas anzutun?"
„Los, sag den anderen Bescheid!", keuche ich noch immer ganz außer Atem. „Wir müssen von hier verschwinden. Da draußen steht Reinhold von Hayen mit mindestens fünfzehn schwerbewaffneten SS-Leuten! Jetzt glotz nicht so blöd und komm mit."
Alidjan lässt sich davon jedoch nicht aus der Ruhe bringen, sondern fragt nur mit der ihm eigenen Arroganz:
„Jetzt mach mal halblang. Nur, weil du im Garten Geister gesehen hast, sollen wir alles stehen und liegen lassen? Und außerdem… seit wann hast du hier eigentlich das Kommando?"
„Vielleicht, seit ich zwei Killer umgelegt habe, die auf euch angesetzt waren.", erwidere ich zunehmend genervt.
„Verstehe…", grinst Alidjan, der mich aufgrund meines kleinen Ausrasters von neulich offenbar immer noch für nicht ganz zurechnungsfähig hält. „Und in welchem Leben soll das bitteschön gewesen sein?"
Ich packe ihn grimmig am Hals und drücke ihn mit all meiner verbliebenen Kraft gegen die Wand.
„In diesem, du verdammter Narr. Gerade eben!"
Zum Beweis strecke ich ihm meine blutverschmierten Hände entgegen.
Jetzt dämmert es endlich auch Alidjan, was die Stunde geschlagen hat.
Er schaut erst ein wenig ratlos nach oben, wo sich seine Freunde befinden, und dann wieder zurück zu mir.
„Du hast also jemanden umgelegt? Und da draußen sind noch mehr? Scheiße Mann… ich hoffe mal, das war nicht nur irgendein harmloser Zeitungsausträger…"
„Ganz sicher nicht.", meine ich und deute auf die Knarre in meinem Hosenbund. „Es sei denn, sowas gehört neuerdings zu deren Standardausrüstung."

Als wir im Wohnzimmer ankommen, sitzt Wizard mit dem Rücken zu uns vor dem Bildschirm.
„Wo ist Enigma?", fragt Alidjan sichtlich beunruhigt. „Ist sie noch immer da draußen?"
„Ja… sie sucht immer noch nach…"
Jetzt erst dreht sich Wizard um und erkennt mich, wie ich bleich und blutverschmiert an der Wand lehne.
„Sie soll besser schnell reinkommen."

Alidjan hat kaum zu Ende gesprochen, da wird unsanft die Verandatür aufgestoßen.
„Ist was? Hab ich was verpasst?“
Es ist Enigma, die unsere besorgten Blicke nicht so recht zu deuten weiß und erstmal in aller Ruhe ihre Stiefel auszieht.
„Ja, das würde ich auch gerne wissen…“, murmelt Wizard.
Alidjan geht ein paar Schritte auf Wizard zu, bis er unmittelbar vor ihm zum Stehen kommt. Genaugenommen stehen wir nun alle vier ziemlich dicht beieinander. Deutlich zu dicht für meinen Geschmack.
Ohne noch weiter darüber nachzudenken, schreie ich in einem Tonfall, dem sich keiner der drei widersetzen kann: „Keine Fragen jetzt. Werft euch auf den Boden! Sofort!“
Im selben Moment lösche ich das Licht im Raum, packe Wizard und reiße ihn mit mir mit aus der Schusslinie… nur einen Wimpernschlag, ehe mit einem ohrenbetäubenden Knall rings um uns herum die Fensterscheiben zersplittern und die Wand hinter uns von mehreren großkalibrigen Geschossen förmlich in Stücke gerissen wird.

„Los, runter in den Keller!“, brüllt Alidjan in das Getöse. „Macht schon. Und vergesst bloß den Reinkarnator nicht!“
Dann kommen auch schon mehrere Gasgranaten durch die Fenster geflogen, die den gesamten Raum um uns herum mit einer weißen Rauchwolke fluten.
Ich stoße Wizard ohne Rücksicht auf Verluste mitsamt seinem Rollstuhl die Falltür herunter, bevor ich nach der Hand der in meine Richtung robbenden Enigma greife, die ich durch die beißenden Nebelschwaden hindurch gerade noch zu fassen kriege und dann hastig mit mir nach unten zerre.
Als letzter von uns kommt Alidjan durch die Luke gehechtet. Ich schaue besorgt zu ihm zurück und sehe, wie er sich mit schmerzverzerrtem Gesicht ans rechte Bein fasst. Scheint ein glatter Durchschuss zu sein, etwas oberhalb des Knies. Alidjan stößt einen leisen Fluch aus und zieht erstmal schwer atmend seinen Gürtel von der Hose, um damit provisorisch die Wunde abzubinden.
„Geht weiter!“, ruft er uns hektisch zu, als er unser Zögern bemerkt. „Na los, macht schon. Die werden jeden Moment hier sein!“
„Kommt nicht in Frage!“, empört sich Wizard lautstark. „Wir lassen niemanden zurück, kapiert?“
„Ihr habt keine Wahl.“, erwidert Alidjan entschlossen, ehe er sich wieder aufrappelt und aus einem der herumstehenden Regale einen breiten Säbel hervorzieht. „Davon abgesehen haben wir Sali etwas versprochen, nicht wahr? Der Reinkarnator darf niemals in die falschen Hände geraten. Also bringt euch in Sicherheit… schützt den Reinkarnator! Ich werde diese feigen Bastarde aufhalten, so lange ich kann.“
Es ist mehr als offensichtlich, dass Wizard das für keine all zu gute Idee hält. Am liebsten hätte er sich wohl von uns losgerissen, um gemeinsam an Alidjans Seite zu kämpfen. Doch Enigma hält ihn entschlossen zurück.
„Hör mal, Wizard… er hat völlig Recht. Es geht hier um etwas weitaus Größeres als nur um unsere beschissenen Leben. Wir sind die Wächter des Reinkarnators… und wir müssen ihn um jeden Preis vor Missbrauch schützen.“
Durch die Ritzen der Falltür dringen die Taschenlampen der Angreifer, die damit beginnen, systematisch die Räumlichkeiten über uns zu durchkämmen. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis sie den geheimen Gang finden werden.
„Los, verpisst euch endlich!“, flüstert Alidjan und macht eine eindeutige Geste. „Und Clyde… pass auf die beiden auf, ok?“
Ich nicke ihm etwas ratlos zu, ehe mich Enigma energisch in ihre Richtung zieht.

Aus dem Augenwinkel sehe ich noch, wie Alidjan nach einer der Truhen greift, mehrere Granaten und Sprengsätze hervorkramt und sich mit einem zu allem entschlossenen Gesichtsausdruck die Taschen damit vollstopft.
Dann geht er mit stoßbereiter Klinge unter der Falltür in Stellung.

Enigma und ich rennen mit Wizard im Schlepptau durch den verwinkelten, labyrinthartigen Gang, so schnell es uns eben möglich ist.
„Er wird das nicht schaffen. Und das weißt du auch.“, versucht Wizard seine Schwester angestrengt davon zu überzeugen, dass wir besser umdrehen und an Alidjans Seite kämpfen sollten.
„Doch, er wird es schaffen!“, korrigiert ihn Enigma streng. „Er wird die anderen lange genug aufhalten, damit wir entkommen können.“
Ihr ist wohl genauso klar wie uns, dass Alidjan mit seiner Verletzung keine Chance haben würde, gegen eine Übermacht wie diese zu bestehen. Doch im Gegensatz zu Wizard scheint sie fest davon überzeugt zu sein, dass es keinen anderen Ausweg gibt.
Dann sind von oben aus der Wohnung mehrere Schüsse zu hören, laute Schreie, gefolgt von einer ganzen Reihe halbautomatischer Feuersalven.
Einen Moment überlege ich, ob ich die beiden alleinlassen und zu Alidjan zurückkehren soll, um das zu tun, was ich am besten kann… aber Enigma packt mich am Ärmel und wirft mir einen eindringlichen Blick zu.
„Wir brauchen dich hier, Clyde. Du musst jetzt Alidjans Part übernehmen. Du musst uns beschützen!“
Ich nicke ihr grimmig zu und laufe weiter, die Kampfgeräusche in unserem Rücken ignorierend, bis wir schließlich die rostige Leiter am anderen Ende des Ganges erreichen und uns angestrengt keuchend hinauf ins Freie retten.
Gerade habe ich auf der letzten Sprosse der Leiter stehend Wizards Rollstuhl nach oben gehievt, als hinter uns eine gewaltige Detonation zu hören ist, die die gesamte Erde um uns herum zum Erbeben bringt.
Gesteinsbrocken prasseln von der Decke und versiegeln den in unserem Rücken befindlichen Gang.
„Puh, das war knapp.“, kommentiere ich, sichtlich verwundert über meine eigene Gelassenheit angesichts dieser lebensbedrohlichen Situation.
„Alidjan…“, murmelt Wizard nur und starrt abwesend zu dem hinter den Baumwipfeln hervorragenden Haus zurück… fast im selben Moment, als eine weitere Explosion ertönt, die den Himmel über uns in ein wahres Flammenmeer verwandelt.
Obwohl es gut hundert Meter entfernt ist, ist die heiße Druckwelle bis zu uns zu spüren, und es gelingt uns nur mit Mühe, uns vor den vom Himmel regnenden Holzsplittern und Steinen in Sicherheit zu bringen.
Alidjan muss das ganze Haus in die Luft gejagt haben… zusammen mit allen darin versammelten Angreifern.
„Das hat er für uns getan. Nur für uns.“, sagt Enigma mit brüchiger Stimme.
Wizard schimpft und flucht und schlägt mehrmals mit der Faust auf den gefrorenen Boden.
„Dafür wird jemand bezahlen!“, giftet er. Doch Enigma legt ihm besänftigend die freie Hand auf die Schulter.
„Ok… irgendwann wird irgendwer dafür bezahlen. Aber nicht jetzt, Wizard… nicht heute. Wir müssen zunächst einmal den Reinkarnator in Sicherheit bringen. Das ist das einzige, worüber wir uns jetzt Gedanken machen sollten.“
„Wir müssen uns erstmal selbst in Sicherheit bringen!“, mische ich mich ungeduldig in die Unterhaltung mit ein.
Wizard sieht mir skeptisch in die rauchgeröteten Augen.
„Und, was schlägst du vor?“

„Erstmal durch den Fluss, rüber auf die andere Seite, damit sie unsere Spuren verlieren.“, erwidere ich. „Dann holen wir uns ein Auto. Vertraut mir… ich bin im Krieg schon ganzen Nazi-Kompanien entwischt. Ich weiß, wie sowas läuft.“
„Na, wenn du das sagst.“, meint Wizard wenig begeistert. Ganz offensichtlich wäre ihm der offene Kampf lieber gewesen als die Flucht. Aber im offenen Kampf gewinnen nunmal immer nur die anderen… das ist eine der Lektionen, die ich aus meiner Partisanenzeit im letzten Leben mitgenommen habe.

Das Wasser ist stechend kalt. Ganz anders als der Schnee vorhin, mit dem ich so gerne verschmolzen wäre.
Zum Glück ist es nicht so tief, als dass wir hätten schwimmen müssen. Trotzdem stehen wir an der tiefsten Stelle bis weit über der Hüfte im Wasser.
Damit es schneller geht, habe ich Wizard bis auf weiteres Huckepack genommen, während Enigma seinen leeren Rollstuhl hinter sich herzieht.
„Verdammt, was waren das für Typen?“, schimpft Wizard noch immer sichtlich außer sich, und schaut fassungslos in den von meterhohen Flammen hell erleuchteten Nachthimmel. „Und wie haben die uns nur finden können?“
Ich werfe ihm einen strafenden Blick zu, denn Partisanenkämpfer, die durch ihr unprofessionelles Handeln sich selbst und die Sache, für die sie kämpfen, in Gefahr bringen, sind mir einfach ein Greuel.
„Warum? Vielleicht, weil ihr mit eurer Wunderwaffe durch die Gegend rennt und Leuten das Hirn wegbrutzelt? Dachtet ihr wirklich, sowas fällt keinem auf?“
„So viele waren das doch gar nicht.“, meint Enigma beschwichtigend. „Wir haben uns oft genug beherrscht. Nur zur Selbstverteidigung… und naja, vielleicht auch ein, zwei Mal, um Gerechtigkeit walten zu lassen. Aber irgendwie nehme ich dir nicht ab, dass du an unserer Stelle wesentlich anders gehandelt hättest, Clyde. Wenn du schon diese ungeheure Macht besitzt… diese Gabe… dann nutzt du sie auch.“
„Er hätte garantiert das selbe gemacht.“, stimmt ihr Wizard mit kraftloser Stimme zu. „Wir alten Seelen ticken doch irgendwie alle gleich.“
„Wie auch immer.“, erwidere ich genervt, weil mir gerade die Lust fehlt, mit den beiden über unsere unterschiedliche Einschätzung der Gefahrenlage zu diskutieren. Ist ja außerdem nicht mein bester Freund gewesen, der sich da gerade in die Luft gesprengt hat, um unsere Verfolger aufzuhalten. Also was geht es mich an?

Als wir auf der anderen Seite aus dem Wasser steigen, möchte ich einfach nur noch ein warmes Bett haben. Außerdem knurrt mein Magen, weil ich schon den ganzen Tag nichts geschluckt habe außer Schnee, Blut und Rauch in allen möglichen Geschmacksrichtungen.
Ich lade Wizard erschöpft von meinen Schultern ab und hocke mich erstmal neben ihn und Enigma auf den schneebedeckten Boden.
Die Straße vor uns liegt komplett im Dunkeln. Einzig der Fluss und die gegenüberliegende Uferseite sind nach wie vor von den Flammen und Rauchschwaden am Horizont erleuchtet.
„Verdammt… verdammt, das war nicht richtig.“, regt sich Wizard auf, während ich konzentriert die Straße im Auge behalte, in der Hoffnung, irgendwo ein Auto zu entdecken, das wir als Fluchtgefährt verwenden könnten. „Ich hätte die Schweine an Alidjans Stelle aufhalten sollen! Ich bin schließlich der Erfahrenste von uns… ich bin der mit den meisten Leben. Und mein aktueller Körper ist sowieso zu nichts zu gebrauchen. So ist es doch, hab ich nicht Recht?“
„Red keinen Unsinn! Keiner von uns versteht den Reinkarnator so gut wie du.“, versucht ihm Enigma tröstend klarzumachen. „Wir brauchen dich hier. Davon abgesehen… du warst es, der Alidjan einst die Chance gegeben hat, ein anderer Mensch zu werden. Ich glaube, insgeheim hatte er sich schon immer gewünscht, es dir eines Tages irgendwie zurückzuzahlen.“

„Ja, aber… aber doch nicht so.“, erwidert Wizard mit hängendem Kopf. „Verdammt… damals, als wir noch im Heim gelebt haben, da waren wir uns doch immer einig darin, dass nichts so wichtig ist wie unsere Verbindung zueinander. Und auf einmal… auf einmal soll dieses außerirdische Ding wichtiger sein? Wichtiger als das Leben eines Freundes?“
Ich stehe nur da und beobachte die Szenerie… lausche ihrem Gespräch ohne die geringste Regung.
Was hätte ich auch sagen sollen?
Auch ich habe Freunde im Krieg verloren… gute Freunde, die mir wichtiger waren als irgendwas sonst auf der Welt.
Nächtelang hat mir keine Vorstellung mehr Angst bereitet als der Gedanke daran, dass sie irgendwann einmal nicht mehr in meiner Nähe sein könnten.
Und erst, als einer nach dem anderen im Kugelhagel gefallen ist, hatte ich auf einmal vor nichts mehr Angst.
Also falls nun jemand da draußen denken sollte, dass ich ein gefühlloser Bastard bin, so soll er wissen, dass es nicht immer so war.
Ich habe meine Tränen längst geweint… bis zum letzten Tropfen.
Wurden vielleicht deshalb nach jedem Leben unsere kompletten Erinnerungen gelöscht? Damit wir wieder weinen konnten? Damit wir überhaupt jemals wieder etwas aufrichtig zu fühlen vermochten?

Es dauert über zwei Minuten, bis endlich der Scheinwerfer eines Autos um die Kurve biegt.
„Bleibt wo ihr seid. Ich mache das!“, meint Enigma selbstbewusst und stellt sich mit erhobenem Daumen mitten auf die Fahrbahn.
Das Auto kommt auf sie zu, doch anstatt abzubremsen, macht es nur eine ruckartige Ausweichsbewegung auf die Gegenspur und fährt dann mit einem erbosten Hupen an uns vorbei.
„Diese Wichser!“, schimpft Enigma. „Ich fass es nicht.“
„Lass mich mal.“, entgegnet Wizard mit einem wütenden Funkeln in den Augen. „Der Nächste wird ganz sicher anhalten.“
Daraufhin zieht er den Reinkarnator aus seiner Jacke und beginnt sich zu konzentrieren.
„Ich weiß nicht, ob das eine so gute Idee ist…“, meine ich noch skeptisch, da sehe ich im Hintergrund schon das nächste Fahrzeug auf uns zu kommen… diesmal von der anderen Seite.
Als das Auto, ein großer, deutlich zu schnell fahrender Bonzenjeep, fast schon auf unserer Höhe ist, schickt Wizard schließlich das Signal los.
Mit großen Augen beobachten wir, wie das Auto ins Schlingern gerät, auf die Seite fällt und sich dann mehrmals mit Tempo 140 überschlägt.
Enigma kann mit Wizard im Arm gerade noch zur Seite hechten… dann poltert das Gefährt auch schon an uns vorbei in den Straßengraben, wo es schließlich mit dampfendem Kühler und total verbeulter Karosserie liegenbleibt.
„Bravo, den armen Kerl hast du direkt ins Jenseits befördert! Und den Wagen gleich mit.“, kommentiere ich Wizards gescheiterten Kaperversuch grimmig und greife in meinen Hosenbund, um die darin befindliche Pistole herauszuziehen.
„Ich zeig euch jetzt mal, wie wir Partisanen das früher gemacht haben!“

Inzwischen hat ein anderes Auto keine zwanzig Meter von mir entfernt angehalten… ganz ohne dass ich den Fahrer in irgendeiner Weise dazu aufgefordert hätte.
Wie sich herausstellt, ist es zum Glück keiner unserer Feinde, sondern nur ein hilfsbereiter junger Narr, der es gar nicht erwarten kann, allen zu zeigen, was er im Erste-Hilfe-Kurs gelernt hat.
„Ist jemand verletzt? Soll ich einen Arzt rufen?“

„Nicht nötig.“, antworte ich, während ich gemütlich auf ihn zuschlendere. „Sind alle schon tot.“
„Dann… dann sollten wir vielleicht besser mal die Unfallstelle absichern.“, meint er sichtlich überfordert. „Sonst rasen da noch mehr Leute rein und…“
Jetzt erst scheint er meine auf ihn gerichtete Pistole zu bemerken.
„Hör zu, Junge!“, knurre ich mit einer Stimme, die trotz meines jugendlichen Aussehens keinerlei Zweifel an der Ernsthaftigkeit meiner Worte zulassen sollte. „Gib uns einfach die verdammten Schlüssel und hau ab. Dein Auto ist beschlagnahmt vom Widerstand!“
„Wa.. wa… was denn für ein… Widerstand?“, stammelt der Kerl geschockt.
„Keine Ahnung.“, erwidere ich schulterzuckend. „Such dir einfach irgendwas aus. Es gibt ja wohl mehr als genug Dinge auf dieser Welt, gegen die es sich lohnen würde, Widerstand zu leisten.“
Der Typ stolpert einige Schritte auf Enigma zu und überreicht ihr zitternd seinen Schlüssel.
„Alles klar. Ich mach alles, was ihr sagt… aber bitte… bitte tut mir nichts!“
Erfreut darüber, dass es schließlich doch noch geklappt hat, helfe ich Wizard wieder in seinen Rollstuhl, und wir machen uns an dem noch immer starr wie eine Salzsäule dastehenden Helfer vorbei auf den Weg zu unserem neuen Fortbewegungsmittel.

Kapitel 25

Ich starre durch die Windschutzscheibe auf die vom Lichtkegel der Scheinwerfer spärlich beleuchtete Fahrbahn. Weiß gestrichelte und durchgezogene Linien, Verkehrsschilder, die Bäume am Straßenrand…. sie alle tauchen kurz auf, erwecken für einen Moment meine Aufmerksamkeit, und ziehen dann in Sekundenbruchteilen an mir vorüber, um wieder in der Vergangenheit zu verschwinden.
Genau wie das Leben. Das, was uns heute noch so wichtig erscheint… die Linien und Leitplanken, von denen wir uns Orientierung erhoffen… morgen schon wird alles hinter uns liegen und nichts weiter sein als eine weitere verblassende Erinnerung.
Also wozu leben wir überhaupt?
Für den Moment? Für jene zerbrechlichen, kostbaren Augenblicke, die wir ohnehin nicht festhalten können, weil sie viel zu schnell ein unwiederbringlicher Teil der Vergangenheit werden?
Oder ist das Leben einfach nur eine Fahrt zu einem bestimmten Ziel, und das, was wir dabei empfinden… die Eindrücke, die wir auf unserem Weg mitnehmen… sind im Grunde genauso irrelevant und austauschbar wie die ganzen Bäume und Schilder da draußen?
Nehmen wir Menschen uns nicht alle viel zu wichtig, wenn wir ständig in unseren Erinnerungen schwelgen, Fotos sammeln oder Tagebuch schreiben, um seltene Momente einzufangen, zu archivieren und für alle Zeiten zu konservieren?
Warum die Dinge nicht einfach vorbeiziehen lassen, ohne ihnen irgendeine besondere Bedeutung beizumessen?
Letztlich besteht alles nur aus Staub, und zu Staub wird es wieder werden. Wir wissen das. Unser Verstand weiß das.
Und trotzdem sind wir von diesen vergänglichen Staubgebilden fasziniert. Wir sehnen uns nach ihnen, trauern ihnen hinterher… ja, wir machen in gewisser Weise unsere ganze Identität von den vergänglichen Dingen abhängig, die an uns vorüberrasen, während wir aus dem Fenster schauen.

Vielleicht muss ich deshalb ständig an mein Leben als verkrüppelter Bettlerjunge denken… weil ich damals alles nur noch an mir vorbeiziehen ließ, ohne es in irgendeiner Weise wichtig zu nehmen.
Ich stand einfach nur allein in der Kälte, sah den anderen um mich herum beim Leben zu und nahm alles so, wie es kam. Und wenn es nicht kam, war es auch ok. Dann würde ich eben in der Kälte erfrieren.
Die totale Abwesenheit von Hoffnung, die totale Leere, die totale Identitätslosigkeit…
Für Duncan machte mich das zu einem edleren Menschen, dem er alles anvertrauen konnte, was ihm wichtig war. Wie ein Sultan, der einen Aufpasser für seinen Harem suchte und wusste, dass für eine solch verantwortungsvolle Aufgabe nur ein Eunuch in Frage kommen würde.
Und jetzt… jetzt hat mir schon wieder jemand etwas Wichtiges anvertraut. Ich soll an Alidjans Stelle Wizard und Enigma beschützen, und dazu auch noch diesen Reinkarnator…
Aber wozu?
Wozu lasse ich mich immer wieder darauf ein, andere zu beschützen und für irgendetwas zu kämpfen? Nur, um meiner Existenz einen Hauch von Sinn zu geben? Um den flüchtigen Staubgebilden, die an mir vorüberziehen, für einen Moment den Anschein von Stabilität zu verpassen?

„Keine Sorge, ich war in einem früheren Leben Rennfahrer.“, holt mich Enigmas Stimme in die Realität zurück, die meinen skeptischen Blick aus dem Fenster wohl als Kritik an ihren Fahrkünsten missverstanden hat.
„Sie war ein Crashkid und ist mit einem geklauten Lamborghini an einem Brückenpfeiler zerschellt.“, korrigiert sie der auf der Rückbank sitzende Wizard.
„Aber die Bullen habe ich vorher noch abgehängt!“, rechtfertigt sich Enigma.
„Ahja…“, meine ich nur desinteressiert, da ich nicht den Eindruck habe, dass sie so dämlich wäre, den selben Fehler zweimal zu begehen. „Und wohin soll die Reise gehen? Ihr habt doch sicher einen Plan gemacht für den Notfall… irgendeinen geheimen Treffpunkt, wo man sich verkriechen kann, wenn mal wieder die Kacke am Dampfen ist. Sowas habt ihr doch… oder etwa nicht?“
„Naja...“, erklärt Enigma kleinlaut. „Für uns war immer Salis Haus dieser sichere Ort, an dem wir uns jederzeit verstecken konnten. Wir hätten nie daran gedacht, dass das mal von heute auf morgen in die Luft fliegen könnte.
Ich würde sagen, wir sollten demnächst vielleicht erstmal den fahrbaren Untersatz wechseln. Die Karre hier dürfte im Fall einer Verfolgungsjagd jedenfalls hoffnungslos unterlegen sein. Und dann… keine Ahnung… am besten erstmal Richtung Grenze, irgendwo ins Ausland… ein paar von Salis alten Kontakten reaktivieren, von denen er uns erzählt hat.“
„Aber das muss alles erstmal vorbereitet werden.“, erwidert Wizard genervt. „Wir haben ja nicht mal unsere Handys dabei. Und Geld haben wir auch keins. Zwei Euro irgendwas, das reicht nicht mal mehr für ein Juniormenu bei Mc Donalds.“
Das erinnert mich wieder daran, wie lange ich schon nichts Anständiges mehr gegessen habe. Irgendwie ein vertrautes Gefühl, auch wenn ich es in früheren Leben noch weitaus länger ohne feste Nahrung ausgehalten habe. Ich glaube, mein Rekord lag bei achtzehn Tagen. Den Hunger spürt man nach einer Weile auch gar nicht mehr. Es ist eher so, als ob sich der menschliche Geist recht schnell an ein Leben ohne Nahrungsaufnahme gewöhnen könnte… nur der Körper spielt eben nicht mit. Irgendwann sind die angesammelten Fettreserven aufgebraucht, man wird immer ungeschickter, immer schwerfälliger, kann sich überhaupt nicht mehr konzentrieren…
Victor meinte einmal, dass wir nie in den Kampf ziehen sollten, ohne zuvor eine ordentliche Henkersmahlzeit zu uns genommen zu haben.

„Nur, wer wie ein Ritter gespeist hat, wird auch wie einer kämpfen. Wer hingegen regelmäßig nur Hundefutter vorgesetzt bekommt, so wie unser Feind, der wird da draußen früher oder später auch vor die Hunde gehen."
Es war schon immer Teil von Victors Philosophie gewesen, im Zweifelsfall lieber an der Munition zu sparen als an gutem Essen.
Und schon allein beim Gedanken an gegrillte Eichhörnchen und über dem Feuer geröstete Kartoffeln läuft mir das Wasser im Munde zusammen. Ich würde einiges dafür geben, noch einmal in unserer Hütte am Feuer zu sitzen mit den Jungs und…
Auf einmal kommt mir eine Idee.
„Hey, was ist eigentlich mit unserem Partisanen-Versteck aus dem Krieg passiert? Könnten wir dort vielleicht für ein paar Tage Unterschlupf suchen?"
„Du meinst die alte Hütte im Schwarzwald?", fragt Wizard, anscheinend durchaus angetan von meinem Vorschlag. „Sali hat uns viel von damals erzählt. Er ist aber leider nie mit uns dort gewesen. Gut möglich, dass das Ding längst abgerissen wurde. Andererseits… einen Versuch wäre es wert. Was meinst du, Enigma?"
„Wenn Clyde weiß, wie wir da hinkommen… ja, dann lass es uns versuchen! Der Sprit im Tank sollte eigentlich noch für ein paar hundert Kilometer reichen."
Ich schildere den beiden also alle Details, die mir über den Weg dorthin noch im Gedächtnis geblieben sind.
Enigma versucht, die Informationen in den Navi einzugeben, doch Wizard meint nur, er würde es vorziehen, sich an den Sternen zu orientieren, so wie man es in früheren Zeiten getan hat. Leider ist es da draußen gerade ziemlich bewölkt. Aber ich bin zuversichtlich, dass uns die Kombination aus jahrhundertealtem Orientierungssinn und modernster Technik schon irgendwie an unser gewünschtes Ziel bringen wird.

Lange Zeit spricht keiner ein Wort.
Enigma konzentriert sich voll auf die Strecke, während ich mich wieder meinen Gedanken über die Vergänglichkeit aller Dinge widme. Wizard hingegen sitzt nur stumm auf dem Rücksitz, den Kopf hinter den angewinkelten Armen vergraben, und hadert mit sich selbst und der Welt.
Ich glaube, er hätte da hinten am liebsten alles kaputtgeschlagen.
„Es ist nicht deine Schuld, Wiz…", versucht ihn Enigma schließlich auf andere Gedanken zu bringen. Doch für Wizard ist die Sache längst klar.
„Natürlich ist es meine Schuld! Ich habe mich verhalten wie ein verdammter Teenager. Habe Videospiele gespielt, während die in aller Ruhe unser Haus umstellen konnten. Diese verfluchten modernen Zeiten… sie lullen uns ein mit ihrer vermeintlichen Harmlosigkeit. Die scheinbare Sicherheit und die tägliche Routine benebelt unsere Sinne. Ich schwöre, in keinem meiner früheren Leben wäre ich jemals so unvorsichtig in einen Hinterhalt getappt! Ganz abgesehen davon, dass ich mich damals auch angemessen hätte verteidigen können. Aber jetzt, im Körper dieses behinderten Knaben…"
„Die modernen Zeiten haben uns wohl alle ein bisschen degenerieren lassen.", bemühe ich mich darum, ihn zu überzeugen, dass er nicht allein die Verantwortung für das trägt, was passiert ist. „Körperlich… und mental sowieso. Verdammt, ich kann keine hundert Meter mehr rennen, ohne sofort aus der Puste zu sein! Und bei allem, was ich tue, frage ich mich ständig unbewusst, ob das moralisch legitim ist. Ja, ich hab mich sogar kurz gefragt, ob es richtig von mir gewesen ist, die zwei Nazis vorhin zu töten.
Kannst du dir das vorstellen? Ich hab mich ernsthaft bei dem Gedanken daran ertappt, dass die Kerle vielleicht privat ganz ok sind und Familie haben…
Das ist der Dreck, den dir die moderne Zeit in den Kopf setzt! Verständnis für alles und jeden zu haben… nur nicht mehr für dich selbst und deine eigenen Gefühle.

Mein Gott, als wir früher als Partisanen im Wald gelebt haben, da wären solche Zweifel tödlich gewesen. Eine einzige Sekunde entschied da oftmals über Leben und Tod. Wäre mir jedenfalls nicht im Traum eingefallen, wegen ein paar toten Nazis ein schlechtes Gewissen zu kriegen."
Für einen Moment wendet Enigma den Blick von der Fahrbahn ab und lächelt uns aufmunternd zu.
„Jetzt grämt euch nicht so, Jungs! Unterschiedliche Zeiten erfordern nunmal unterschiedliche Herangehensweisen. Da ist es doch ganz normal, dass manche Fähigkeiten, die wir nicht so oft benötigen, ein wenig verkümmern… andere dafür werden gestärkt. Beispielsweise hab ich in früheren Leben nie so intensiv über Kunst und kulturelle Zusammenhänge nachdenken können, wie es mir in dem heutigen Leben möglich ist. Ich hätte damals gar keine Zeit für sowas gehabt, und Internet gab's auch noch nicht. Da musste man noch selbst in alle Länder reisen, über die man etwas erfahren wollte.
Das Ende vom Lied war dann, dass man zwar über wenige Dinge richtig gut Bescheid wusste, aber dennoch von dem allermeisten, was auf diesem Planeten vor sich ging, keine Ahnung hatte.
Ich meine, wisst ihr noch, wie damals die Pest über das Land fegte und wir alle voller Panik geglaubt haben, dass nun der Tag des jüngsten Gerichts herangebrochen sei?
Oder wie uns die Angst vor übermächtigen Feinden gelähmt hat, bis wir irgendwann in einem späteren Leben herausfanden, dass den vermeintlichen Feind wesentlich mehr mit uns verbindet, als wir es jemals für möglich gehalten hätten?
Waren wir vorbereitet, als uns die Wikinger angegriffen haben? Als unsere Stadt niederbrannte, weil die Häuser zu eng aneinander gebaut waren? Als wir nach Amerika auswanderten und uns auf völlig neue Lebensbedingungen einstellen mussten?
Das Leben ist schon immer eine kalte Dusche gewesen. Das Leben ist schon immer das gewesen, was passiert, während du völlig andere Pläne hast.
Und die, die sich am besten auf die sich ständig verändernden Bedingungen einstellen konnten, die haben am Ende überlebt. Alle anderen sind irgendwann ausgestorben."
„Ich fürchte, wir sind auch kurz davor, auszusterben, wenn das so weiter geht.", kommentiert Wizard auf dem Rücksitz wenig begeistert Enigmas Gedankengänge. „Außerdem warst du es doch, der den modernen Menschen einmal jegliche Daseinsberechtigung abgesprochen hat, weil sie nicht mehr im Einklang mit der Natur leben. Erinnerst du dich?"
„Vielleicht hab ich ja inzwischen dazugelernt?", erwidert Enigma nachdenklich. „Ich meine, was heißt denn, im Einklang mit der Natur zu leben? Das Recht des Stärkeren zu akzeptieren… das ist Natur. Aber haben wir Menschen uns jemals in unsere Rolle gefügt und unseren Platz in der Nahrungskette akzeptiert? Haben wir uns artig in die Ecke gelegt und sind gestorben, wenn wir vor irgendwelche scheinbar unüberwindlichen Hindernisse gestoßen sind? Nein, wir haben uns Waffen gebaut, um stärker zu werden als die Tiere, die uns fressen wollten. Wir haben uns Häuser gebaut, um nicht mehr den scheiß Naturgewalten ausgeliefert zu sein. Wir waren nie im Einklang, wir waren nie genügsam. Das ist nur ein Märchen, Wizard. Genauso wie das Märchen, dass wir früher mutiger, klüger, edler oder sonstwas gewesen wären. Vielleicht ganz früher, als wir noch Tiere waren und nicht so viel über den ganzen Mist nachdenken konnten. Aber seit wir Menschen in der Lage sind, unser Leben zu reflektieren und uns irgendwelche abstrakten Ideologien auszudenken… seit wir uns entschieden haben, Schöpfer zu werden statt nur Objekte zu bleiben… seit wir begonnen haben, alles aufzuwirbeln auf der Welt und durch diese Verwirbelungen Chaos zu verursachen… seit diesem Zeitpunkt können wir gar nicht mehr auf alles vorbereitet sein. Außer, wir akzeptieren das Chaos und machen das Beste daraus. Und dazu gehört eben auch, manchmal auf dem falschen Fuß erwischt zu werden und die eine oder andere Niederlage einstecken zu müssen."

„Erzähl das unseren Feinden. Ich hab ganz sicher kein Problem mit Chaos!“, rechtfertigt sich Wizard genervt. „Ich mag nur nicht dieses unnötige, brutale Chaos, das entsteht, wenn alle möglichen Idioten versuchen, anderen ihre Vorstellung von Ordnung aufzuzwingen.
Und ich kann es nicht akzeptieren, wenn die mit ihrem Nazischeiß dann auch noch durchkommen, bloß weil wir Jünger des Chaos zu wenige sind, um die ganzen Ordnungsfanatiker da draußen in ihre Schranken zu weisen.“
„Jetzt krieg dich wieder ein!“, mahnt Enigma. „Nur weil die uns einmal eiskalt erwischt haben, heißt das ja noch lange nicht, dass das bis zum Ende aller Tage so bleiben muss. Ich meine, ok, die Kerle waren ziemlich profi-mäßig drauf. Aber verglichen mit der enormen Macht, die die Nazis früher hatten, sind das heute doch unbedeutende kleine Lichter ohne großen gesellschaftlichen Einfluss. Kann ja wohl nicht so schwer sein, die ausfindig zu machen und auszuräuchern… oder wie siehst du das, Clyde?“
Ich zucke unschlüssig mit den Schultern und erzähle den beiden von meinen Beobachtungen… von den Sternadlern und meiner Vermutung, dass Reinhold von Hayen der reinkarnierte Kurt Dierker sein könnte.
„Das ist jetzt ein Witz, oder?“, unterbricht mich Wizard schon nach kurzer Zeit ungläubig. „Du meinst, dieses Arschloch aus dem Fernsehen weiß im Grunde mehr über uns als wir über ihn? Und er ist hinter dem Reinkarnator her?“
„Das macht irgendwie schon Sinn, auf eine kranke Art und Weise.“, überlegt Enigma. „Seine Partei will alles verbieten, was nicht dem heute geforderten Denken entspricht, um die Menschen nur noch weiter von ihren Erfahrungen aus früheren Leben abzuschneiden und sie dadurch gefügig und kontrollierbar zu machen.
Und das, was ihm dabei am meisten gefährlich werden könnte, ist natürlich der Reinkarnator… und Menschen wie wir, die sich an alles erinnern können. Also muss er als Erstes uns aus dem Weg räumen. So wie Hitler zuerst alle kritischen Intellektuellen aus dem Weg räumen ließ. Und der Rest der Gesellschaft…“
„Der Rest der Gesellschaft wird ihm zu Füßen liegen.“, ergänze ich frustriert. „Er singt doch genau das Lied, das die da draußen alle hören wollen. Ein Loblied auf die Durchschnittlichkeit und die Anpassung. Er hat den Zeitgeist auf seiner Seite. Und die verdammte Bild-Zeitung.“
„Naja, im Internet ist er nicht ganz so beliebt….“, stellt Wizard fest, doch Enigma erwidert nur:
„Kommt ganz drauf an, was du unter Internet verstehst. Wenn du das alte Netz meinst, mit dem wir aufgewachsen sind… das Netz der Freaks und anonymen Spinner… das will dieser von Hayen ja ohnehin abschalten und durch das neue Netz ersetzen, in dem du nur noch mit persönlichem Fingerabdruck-Scan und Vorzeigen deines Ausweises online gehen kannst, und wo dir jederzeit der Zugang gekappt werden kann, sobald du irgendetwas tust, was der Staat oder die dahintersteckenden Großkonzerne für moralisch bedenklich halten.“
„Aber damit… damit wird er nicht durchkommen!“, regt sich Wizard auf und ballt die rechte Hand zur Faust. „Ist doch so, Clyde, oder? Wir werden ihm das nicht durchgehen lassen!“
„Natürlich nicht.“, bestätige ich, auch wenn ich nicht die geringste Ahnung habe, was ein paar vor dem Gesetz weitestgehend rechtlose Minderjährige wie wir gegen einen medienerfahrenen Stammtischpopulisten ausrichten könnten, dem Millionen von Menschen zujubeln.
„Aber vielleicht sollten wir es nicht überstürzen, Wizard. Lass uns erst einmal zur Ruhe kommen, unsere Wunden lecken und einen guten Plan schmieden.Victor meinte einmal zu mir, es gibt nur zwei Arten von Partisanen. Die geduldigen… und die toten. Und wenn ihr es vorzieht, zur ersteren Gruppe zu gehören, dann solltet ihr meinen Rat besser beherzigen.“
Ich weiß, schlaue Worte von einem, der sich noch vor wenigen Stunden zum Sterben in den Schnee gelegt hat. Aber jetzt habe ich wieder eine Mission… da ist jemand, der mich braucht.

Vielleicht ist es ja genau das, was mir all die Jahre über gefehlt hat. Dieses Gefühl, nicht einfach nur einer von ein paar Millionen beliebig reproduzierbaren Teenagern zu sein, die keine Verantwortung haben und den Alten für dieses Privileg auch noch dankbar sein sollen... sondern der Eine, ohne den es nicht geht. Der Eine, auf den diese Welt nicht verzichten kann.

Während wir von der Landstraße abbiegen in das verschneite kleine Tal, an dessen Ende sich irgendwo unser altes Versteck befinden muss, schaue ich wieder nur stumm aus dem Fenster und beobachte in Gedanken versunken die immer vertrauter werdende Landschaft… die teilweise noch immer an ihrem Platz stehenden Bauernhäuser, den kleinen Bach und die großen, markanten Felsen.
Auch wenn es streng genommen über siebzig Jahre her sein mag… für mich fühlt es sich an, als ob ich noch gestern hier über die schneebedeckten Hänge geklettert bin.
Ich muss daran denken, wie wir uns unten am Bach eine Schneeballschlacht geliefert haben. Wären die umgeschnallten Maschinenpistolen nicht gewesen, man hätte uns glatt für ein paar ganz normale Jugendliche halten können, die hier ihren Winterurlaub verbrachten und alle Sorgen und Nöte zuhause zurückgelassen hatten.
Selbst Darko hat an diesem einen speziellen Tag mitgemacht, auch wenn er sich sonst nur selten dazu herabließ, mit uns herumzualbern.
Aber an diesem Tag benutzte ich einfach meinen weiblichen Charme, warf mich ihm an den Hals und drückte ihm einen Überzeugungs-Kuss auf die Wange.
Als im selben Moment ein Schneeball von Sali geflogen kam und uns jäh voneinander trennte, griff Darko entschlossen zu Boden und formte aus dem Schnee mehrere nahezu wie perfekte, kreisrunde Geschosse aussehende Kugeln.
Dann ging er auf Sali und Isak zu… und auch wenn sie im Zickzack-Kurs wegzurennen versuchten, wurde doch jeder seiner mit eiskalter Präzision ausgeführten Würfe ein Volltreffer.
Natürlich ließen sich die Jungs das nicht gefallen und erwiderten seinen Angriff mit mindestens ebenso vielen Schneebällen. Getroffen haben sie ihn allerdings nicht ein einziges Mal.

„Ist es hier?“, reißt mich Enigmas Stimme in die unerfreuliche Gegenwart zurück. „Das Haus da drüben?“
Ich schaue nach vorne und erblicke ein mehrstöckiges, hell erleuchtetes Gebäude mit frisch verputzten Wänden. Es hat nicht mehr viel gemein mit der alten Bruchbude, die sich damals über unserem geheimen Führerbunker befand.
Auch die Straße, die dort hin führt, nimmt einen ganz anderen Verlauf als der holprige, halb zugewachsene Behelfsweg von damals.
Aber ich erkenne einige der Bäume und den kleinen Hügel im Hintergrund wieder, an dem ich so oft trainiert hatte, und wo wir im Sommer manchmal bis tief in die Nacht in den Ästen lagen und die Sterne beobachteten.
„Ja, hier muss es sein.“, bestätige ich, bevor Enigma vor einer mit weißem Licht beleuchteten Hinweistafel den Wagen zum Stehen bringt.
Wizard lässt das Fenster runter und beugt sich etwas nach vorne, um die Schrift besser entziffern zu können… aber da ahne ich schon längst, was aus unserem einst so abgeschiedenen Versteck geworden ist.
„Na toll, Leute… das ist ’ne Jugendherberge. ’Ne beschissene Jugendherberge! Wahrscheinlich veranstalten die in euren alten Bunker-Räumen jetzt regelmäßig Schülerdiscos und Halloween-Partys.“
„Konnte ich ja nicht wissen…“, entgegne ich leise. Irgendwie scheint sich in diesem Moment alles gegen uns verschworen zu haben.
Aber Enigma scheint nicht so leicht klein beigeben zu wollen.

„Na ist doch prima! Wir sind Jugendliche, schon vergessen? Wir können hier ein paar Nächte abtauchen… zumindest solange, bis uns was Besseres einfällt.“
„Wir haben kein Geld.“, erwidert Wizard gefrustet, was für Enigma allerdings kein richtiger Hinderungsgrund zu sein scheint.
„Na und? Dann tun wir eben so, als ob wir welches hätten. Hast du denn in deinen früheren Leben noch nie die Zeche geprellt?“
„Doch, einmal, im Wilden Westen.“, meint Wizard lakonisch. „Unter anderem deshalb haben sie mich damals aufgehängt.“
Enigma gibt ihm zur Motivation einen zärtlichen Kuss auf die Wange und spottet:
„Keine Sorge, Brüderchen, das hier ist nur der Schwarzwald. Davon abgesehen, Clyde und ich werden schon auf dich aufpassen, wenn dir irgendein finsterer Henkersmann an den Kragen will. Ist doch so, Clyde, oder?“
„Yep.“, stimme ich ihr mangels besserer Alternativen zu. „Hauptsache, es gibt hier auch irgendwo was zu essen.“

Der Haupteingang befindet sich auf einer völlig anderen Seite als früher. Drinnen empfängt uns ein geräumiger Rezeptionsbereich mit einer ziemlich urigen Inneneinrichtung, die aber wohl bewusst auf alt getrimmt wurde und wahrscheinlich in echt keine dreißig Jahre auf dem Buckel hat.
Von einer Tür an der Seite, hinter der sich wohl der Speisesaal befindet, ist lautes Gemurmel und Geschirrgeklapper zu vernehmen.
„Hallo?“, fragt Enigma nach einem prüfenden Blick über die leere Holztheke. Dann betätigt sie eine silberne Klingel, die sich dort am Rand befindet. „Hallo?“
„Augenblick, komme gleich!“, ertönt eine helle Frauenstimme von weiter hinten.
Wir hören eilige Schritte, dann steht auch schon die Angestellte vor uns, eine zierliche Blondine so um die zwanzig. Vermutlich noch in der Ausbildung.
„Oh, hallo. Bitte entschuldigt.“, meint sie mit einem freundlichen Lächeln. „So kurz vor Saisonbeginn haben wir noch nicht viele Gäste… aber dafür jede Menge vorzubereiten. Was kann ich für euch tun?“
„Wir hätten gerne ein Zimmer…“, ergreift Enigma für uns das Wort. „Für fünf Tage, am besten im Erdgeschoss, wegen meinem Bruder.“
Die Angestellte schaut auf Wizard und seinen Rollstuhl, und nickt dann verständnisvoll:
„Verstehe. Kein Problem. Ihr könnt eines der größeren Zimmer für euch allein haben, da ist dann auch schön Platz. Ist wie gesagt nicht besonders viel los zur Zeit. Aber die Skilifte sind schon in Betrieb, und die meisten Loipen sind ebenfalls gespurt. Ich meine, falls ihr zum Skifahren hier seid…“
Sie lächelt verlegen… ob es daran liegt, dass sie noch neu in ihrem Job ist, oder weil sie von Wizards Behinderung irritiert ist, kann ich nur vermuten.
Möglicherweise sehen wir auch einfach nicht aus wie die typischen Jugendherbergsbesucher.

„Skifahren ist nicht so unser Ding.“, mischt sich nun auch Wizard in die Unterhaltung der Mädels ein. „Um ehrlich zu sein… wir interessieren uns mehr für die Höhlen in der Umgebung. Wir haben gehört, dass sich dort früher gefährliche Räuberbanden versteckt haben sollen.“
Ich weiß nicht, ob Wizard das ganze nicht ein wenig zu direkt angeht. Andererseits habe ich auch keine bessere Idee, und füge daher noch mit einem Augenzwinkern hinzu:
„Stimmt es, dass sich hier in diesem Haus einmal ein Unterschlupf von Partisanen befunden hat? Das haben wir jedenfalls neulich irgendwo im Internet gelesen...“
Die Angestellte wirkt ein wenig gehemmt und blickt sich sofort hilfesuchend um.

„Ähm… so genau bin ich mit der Geschichte dieses Hauses ehrlich gesagt auch nicht vertraut. Ich arbeite hier erst seit letztem Sommer. Aber ich kann gerne den Chef rufen, der weiß sicher etwas mehr darüber."
Ich will ihr noch sagen, dass das nicht nötig ist, um unnötiges Aufsehen zu vermeiden, aber da ist sie auch schon auf dem Weg in den Speisesaal und ruft so laut, als ob es um Leben und Tod ginge:
„Herr Simonic! Können sie mal kommen? Da interessieren sich ein paar Gäste für die Geschichte unseres Hauses!"

Es dauert nicht lang, bis die Tür aufgeht und ein großer, muskelbepackter Kerl mit Handwerkerklamotten, fettigen, nach hinten gebundenen Haaren und einem braunen Vollbart herauskommt. Den bunten Flecken auf seinen Händen und Kleidung zu urteilen scheint er gerade mit irgendwelchen Malerarbeiten beschäftigt gewesen zu sein.
Er reibt seine Hand an der Hose sauber, ehe er sie uns begrüßend entgegenstreckt.
„Willkommen in unserer bescheidenen Herberge. Ihr wollt also irgendwas wissen? Über unsere Geschichte?"
„Über Räuberhöhlen und Partisanen.", erklärt ihm seine Angestellte flüsternd.
„Ja…", ergänzt Wizard, nachdem sich ein jeder von uns vom Chef einen kräftigen Händedruck abgeholt hat. „Stimmt es beispielsweise, dass sich unter diesem Haus einmal ein ausgefeiltes Tunnelsystem befunden hat, in dem sich im Zweiten Weltkrieg eine Gruppe von Partisanen versteckt hat?"
Herr Simonic runzelt die Stirn und wirft uns dann einen Blick zu, als wären wir ein paar Kinder, die ihn soeben nach der Hütte vom Weihnachtsmann gefragt haben.
„Das haben sie aus dem Internet…", fügt die Angestellte im Hintergrund leise hinzu.
„Ach so, verstehe. So ist das also.", erwidert der Herbergsvater und schmunzelt dann süffisant in seinen zotteligen Bart hinein. „Dann wollt ihr vermutlich auch das Spukhaus sehen, das sich keine zehn Kilometer von hier befindet. Und die Waldlichtung, in der man in manchen Vollmondnächten eine weiße durchsichtige Frau sehen kann."
„Echt krass. Sowas gibt es hier also auch noch?", fragt Wizard mit gespielter jugendlicher Begeisterung.
„Um ehrlich zu sein… nein!", antwortet Herr Simonic wieder etwas ernster. „Mir ist jedenfalls noch nichts dergleichen begegnet. Aber im Internet kursieren eine Menge solcher Geschichten."
Er macht eine längere Pause, so, als müsse er noch kurz überlegen, ob er es wirklich verantworten kann, ein paar abenteuerlustige junge Gäste so dermaßen zu desillusionieren, und fügt dann erklärend hinzu:
„Ich will euch ja nicht die Ferien vermiesen, Kinder… aber habt ihr euch noch nie gefragt, warum an so vielen Spukorten, von denen im Internet die Rede ist, entweder eine Jugendherberge oder ein Schullandheim in der Nähe ist? Wir haben nunmal eine Menge Stadtkinder hier zu Besuch, die haben oft noch nie einen Wald gesehen, der aus mehr als zwanzig Bäumen besteht. Und dann sitzen sie zusammen am Lagerfeuer, trinken was, denken sich irgendwelche gruseligen Geschichten aus… naja, und ein paar Scherzkekse stellen das dann eben später ins Internet, zusammen mit ein paar verwackelten Fotos. Und schon ist eine neue Legende geboren."
Das war mir natürlich auch vorher schon klar, aber ich halte es für sinnvoll, die Maskerade aufrecht zu erhalten, und murmele daher nur mit betretener Miene: „Oh, schade."
„Verstehe…", meint schließlich auch Wizard enttäuscht. „Dann ist das mit den Partisanen und den Räubern auch nur so eine Erfindung? Dann gibt es hier also kein unterirdisches Höhlensystem?"
„Mir wäre jedenfalls keines aufgefallen, und ich schmeiße den Laden hier jetzt schon seit knapp dreißig Jahren. Keine Ahnung, wem das Gebäude vorher gehört hat. Aber ich vermute

mal, das waren stinknormale Bauern.“, erwidert Herr Simonic freundlich und deutet dann gönnerhaft auf den schneebedeckten Hof. „Aber wenn ihr mögt, könnt ihr drüben im Garten gern ein paar Löcher buddeln. Wer weiß, vielleicht findet ihr ja was, und unser Haus ist danach um eine interessante Attraktion reicher.“
„Nein, danke.“, antwortet Wizard grinsend. „So wichtig sind uns diese Höhlen dann auch wieder nicht.“

Eine halbe Stunde später sitzen wir im Speisesaal, der gut und gerne Platz für fünfzig Gäste bietet, auch wenn aktuell nur ein Bruchteil davon belegt zu sein scheint.
Genaugenommen sind nahezu alle Tische leer, abgesehen von unserem und einem etwas größeren, um den sieben oder acht Jugendliche sitzen, die auf mich den Eindruck einer gelangweilten Hauptschulklasse machen.
Von Essmanieren scheinen sie auch noch nicht viel gehört zu haben, denn hin und wieder fliegen Teile des Frühstücks über ihren Tisch, gefolgt von lautem pubertären Gegluckse.
Die am anderen Ende sitzenden Erwachsenen, bei denen es sich vermutlich um ihre Lehrer oder Sozialarbeiter handelt, scheint das allerdings ebenso wenig zu stören wie den geduldig einen Fensterrahmen bemalenden Herrn Simonic.
„Wir sollten vielleicht etwas lauter sein.“, flüstert Wizard. „Sonst fallen wir hier nur unnötig auf.“
„Ha ha ha! Super cool!“, beginnt Enigma daraufhin mit lauter Stimme zu krakelen. „Endlich haben wir Ferien, endlich haben wir Ferien!“. Dann fügt sie leise an uns gewandt hinzu: „Was ist, ungefähr so?“
Doch die entsetzten Blicke, die sie daraufhin von mir und Wizard erntet, sind wohl mehr als eindeutig.
„Lass es besser sein.“, ermahnt sie Wizard sicherheitshalber. „Du kannst das nicht. Du hast das noch nie gekonnt…“
„Ist ja im Grunde auch völlig egal.“, füge ich knurrend hinzu. „Die werden schon nicht gleich die Polizei verständigen, nur weil wir nicht so laut sind wie der Durchschnitt. Davon abgesehen…. die beste Tarnung ist nach wie vor, sich so unauffällig zu verhalten, dass die anderen erst gar keine Notiz von einem nehmen, meint ihr nicht auch?“
„Ein paar der Kerle da drüben an dem Tisch schielen aber schon eine ganze Weile ziemlich penetrant zu uns rüber...“, meint Wizard besorgt. „Falls dir Superspion das entgangen sein sollte. Also so unauffällig können wir nicht sein.“
„Ach, das ist doch normal, wenn wir mit dem Rollstuhl irgendwo unterwegs sind.“, versucht ihm Enigma klarzumachen. „Kein Grund, paranoid zu werden. Und auch kein Grund, ständig an dem Reinkarnator rumzufummeln.“
Sie wirft Wizard einen strafenden Blick zu, der wohl schon die ganze Zeit den in seiner Tasche verstauten Kristall streichelt, als ob er jeden Moment mit einem feindlichen Angriff rechnen würde.
„Tschuldigung.“, rechtfertigt er sich. „Aber das hilft mir einfach beim Denken. Ohne ihn fühle ich mich manchmal irgendwie… wie ein hilfloses Kind…“
Ich stopfe mir unterdessen ein trockenes Brötchen nach dem anderen ein, ohne Butter, ohne Marmelade, ohne alles. Es geht mir nicht um den Geschmack. Es geht nur darum, dieses unangenehme, flaue Gefühl, das ich schon seit vielen Stunden in der Magengegend verspüre, endlich gegen ein wohltuendes Sättigungsgefühl einzutauschen.
Wizard und Enigma scheinen hingegen überhaupt keinen Appetit zu haben. Und auch wenn ich es ihnen nach allem, was in der letzten Nacht passiert ist, natürlich kaum verübeln kann, so bin ich doch der festen Überzeugung, dass die vor uns liegenden Aufgaben nicht mit leerem Magen angegangen werden sollten.

„Wenn ihr euch wirklich unauffällig verhalten wollt, solltet ihr etwas essen.“, empfehle ich daher mit einer auffordernden Geste in Richtung des Brötchenkorbs. „Ich meine ja nur… das macht man üblicherweise so an einem Frühstückstisch.“
„Ich hab aber gerade keinen Hunger.“, entgegnet Wizard und nimmt missmutig eines der Brötchen in die Hand, nur um dann demonstrativ lustlos darauf herumzukauen.
„Können wir nicht einfach auf unser Zimmer gehen?“, fragt Enigma mit einem genervten Blick in Richtung der pubertierenden Schulklasse am Nachbartisch. „Ich kann gerade echt keine Menschen ertragen… und so wie es aussieht, sind von den Leuten hier sowieso keine sinnvollen Informationen zu erwarten.“
Ich stecke mir sicherheitshalber noch drei Brötchen in die Taschen und meine:
„Von mir aus. Ich könnte ehrlich gesagt auch ein bisschen Ruhe vertragen.“

Unser Zimmer ist nicht gerade das, was man als luxuriös bezeichnen würde.
Eine Kommode, vier frisch überzogene Betten, ein Waschbecken und ein kleiner Beistelltisch… viel mehr an Einrichtung kann ich nicht erkennen, abgesehen von einem alten Bild an der Wand mit einer herbstlichen Berglandschaft, die aber deutlich mehr an die Alpen als an den Schwarzwald erinnert.
Aber die meisten Gäste, die hier einchecken, haben wohl ohnehin nicht vor, mehr Zeit als unbedingt nötig in ihren Quartieren zu verbringen.
Das zeigt sich auch daran, dass nach dem morgendlichen Treiben eine beachtliche Ruhe in dem Gebäude eingekehrt ist. Sind wohl alle schon zum Skifahren aufgebrochen oder mit dem Bus zu irgendwelchen Ausflugszielen in der Umgebung gefahren.
Uns kann es nur recht sein.
Nachdem ich meinen heißgelaufenen Kopf am Waschbecken minutenlang unter fließendes kaltes Wasser gehalten habe, lege ich mich auf eine der Matratzen und versuche, ein wenig zur Ruhe zu kommen. Doch die ratternde Gedankenmaschine auf meinen Schultern will sich partout nicht abstellen lassen.
Ich muss die Dinge irgendwie ordnen… muss versuchen, wieder einen klaren Überblick zu bekommen…
Tun wir wirklich das Richtige? Ist unser Besuch hier in irgendeiner Weise sinnvoll?
Oder wollte ich einfach nur nochmal die Luft von damals atmen? Die Luft, die ich als Marie geatmet habe, und die ich in meinen Erinnerungen mit so viel Freiheit und Abenteuern verbinde… und mit meiner Familie, mit Isak, Sali, Darko und Victor. Vielleicht die beste Familie, die ich neben Duncan und Jenny je hatte…
Vielleicht habe ich auch einfach nur gehofft, dass sich irgendein Wunder ereignen würde, wenn ich nach all den Jahren wieder hier auftauche. Dass meine Freunde noch da wären, vielleicht Isak, der mich immer mit seinen Späßen aufmunterte, oder Victor, der auf alles eine Antwort wusste und garantiert ein paar gute Ratschläge für uns auf Lager gehabt hätte.
Stattdessen fühle ich mich völlig fremd an diesem Ort. Da ist wohl niemand mehr, der sich an uns zu erinnern scheint. Ja, es kommt mir vor, als wäre meine ganze vorige Existenz wie ausgelöscht.
Das, wofür wir gekämpft haben… das, wofür wir gestorben sind… alles scheint außerhalb meines Kopfes keinerlei bleibenden Eindruck hinterlassen zu haben.
Partisanen und Räuber? Hat es hier nie gegeben, sagen sie, obwohl ich es so viel besser weiß. Geheime Tunnels? Keinem ist irgendwas aufgefallen. Vermutlich haben sie sie beim Bauen des neuen Gebäudes einfach zugeschüttet, oder sie wurden noch während des Krieges von den Nazis entdeckt und gesprengt.
Und selbst, falls es unser altes Versteck entgegen aller Wahrscheinlichkeit doch noch geben sollte… was würden wir dort unten vorfinden? Nützliche Dinge wie Geld, Maschinenpistolen und Sprengstoff? Oder doch nur fünf unbequeme Feldbetten, vergammelte Kleiderreste und jede Menge Kellerasseln?

Je länger ich darüber nachdenke, um so stärker wird in mir der Eindruck, dass wir hier nur unsere Zeit vergeuden… dass es nichts bringt, der Vergangenheit nachzutrauern, und wir uns stattdessen lieber einen vernünftigen Plan für die Zukunft überlegen sollten.

Gute vier Stunden sind inzwischen vergangen… Stunden, in denen wir weitestgehend schweigend auf unseren Betten lagen, keinen anderen Geräuschen ausgeliefert als dem gleichmäßigen Ticken der Wanduhr und unseren wechselseitigen Atemzügen.
Niemandem ist nach reden zumute.
Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie es sich anfühlt, wenn einer der Gefährten, mit denen du deine Ängste, Träume und Hoffnungen geteilt hast, plötzlich nicht mehr an deiner Seite weilt.
Ich weiß, was für ein fremdartiges, ungewohntes Geräusch meine schwachen Atemzüge in ihren Ohren sein müssen, im Vergleich zu dem Wizard und Enigma vertrauten Atem ihres Freundes.
Und kein Wort von mir… keine Geste… nichts, was in meiner Macht steht, würde zu diesem Zeitpunkt irgendwas an der brutalen Leere ändern, die die beiden empfinden mussten.
Nun ja… andererseits…
Die beiden haben nur einen guten Freund verloren. Ich hingegen… ich habe vor nicht einmal zwölf Stunden ein gutes Dutzend verschiedener Leben verloren, und damit gleichzeitig auch alle damit verbundenen Freunde, alle Familienmitglieder und jegliche kulturelle Identität.
Also wer hat hier wirklich Mitleid verdient?
Ich habe das Gefühl, ich sollte mich zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht in irgendwelche Abenteuer stürzen müssen… ich sollte mich vielmehr für ein paar Wochen in mein Zimmer einschließen, um das alles erstmal sacken zu lassen und wenigstens ein kleines bisschen zu verarbeiten.
So, wie ich zur Zeit drauf bin, bin ich jedenfalls nicht im Geringsten zurechnungsfähig… wer weiß, vielleicht stelle ich sogar eine Gefahr für meine neuen Freunde dar.
Ich könnte einfach austicken und wild um mich schlagen, so wie neulich. Ich fürchte, ich bin schon wieder kurz davor.

Kapitel 26

Eher um mich abzulenken, als weil ich tatsächlich daran glauben würde, mache ich mich schließlich auf den Weg zu einer Höhle nicht weit von hier, in der sich unter einer massiven Steinplatte verborgen einer der beiden geheimen Zugänge zu unserem damaligen Unterschlupf befand.
„Warte!“, höre ich Wizard hinter mir rufen, nachdem ich mir gerade meine Jacke übergezogen habe. „Wir kommen mit!“
Ich verharre in der Tür und starre skeptisch zu den beiden zurück…
„Seid ihr sicher, dass ihr schon wieder so weit seid?“
„Klar! Wieso nicht?“, meint Wizard nur, als ob ich ihn durch meine Rücksichtnahme auf ihren momentanen Zustand geradezu persönlich beleidigt hätte. „Wir sind schließlich nicht hier, um Urlaub zu machen!“
So machen wir uns schließlich zu dritt auf den Weg und erreichen unser Ziel kurz vor Sonnenuntergang, als das Tageslicht schon allmählich schwächer wird.
In der hinter einer Felsspalte liegenden Höhle, die noch genauso unberührt wirkt, wie ich sie in Erinnerung hatte, ist es aber ohnehin stockfinster.
Zu meiner Überraschung scheint sich die Steinplatte, die ich im schwachen Licht von Enigmas Taschenlampe erspähe, noch immer am selben Ort zu befinden wie damals. Mit

Hilfe eines stabilen Astes, den wir als Hebel einsetzen, gelingt es uns schließlich sogar, sie ein wenig zur Seite zu wuchten und den dahinterbefindlichen Durchgang freizulegen.
Doch wo man sich früher erstmal durch ein enges Geröllfeld kämpfen musste, was mit Wizard im Schlepptau ohnehin eher schwierig geworden wäre, gelangen wir schon nach einigen Metern zu einer in den Felsen gehauenen Treppe, die sogar über ein eisernes Geländer verfügt. Und nicht genug damit… es gibt hier unten sogar elektrisches Licht in Form von ovalen Deckenleuchten, die im Abstand von mehreren Metern angebracht sind.

„Wow, das ist ja fast schon eine unterirdische Stadt!“, murmelt Wizard beeindruckt, während wir uns wenig später durch breite, mit Stahlträgern gesicherte Tunnel fortbewegen, vorbei an zahllosen Türen, hinter denen sich verlassene Wohnquartiere oder irgendetwas in der Art zu befinden scheinen. „Ist lange her, dass ich das letzte Mal sowas krasses gesehen habe.“
„Ja.“, fügt Enigma hinzu. „Ich dachte immer, ihr hättet euch in so einer gammeligen Fuchshöhle verkrochen. Aber ich muss schon sagen… ihr habt es euch hier ziemlich schick eingerichtet.“
Auch ich bin spürbar beeindruckt, statt dem vertrauten Räuberversteck eine solche High-Tech-Einrichtung vorzufinden.
„Das ist nicht von uns.“, sage ich daher nur. „Muss lange nach meiner Zeit gemacht worden sein. Damals waren da nur ein paar Gänge und Abstellkammern. Aber das hier…“
Ich möchte weiterreden, doch mir stockt der Atem, als wir einen Raum betreten, in dem sich fein säuberlich hinter einer Glasvitrine verstaut ein komplettes Waffenarsenal befindet.
Ein gutes Dutzend Maschinenpistolen neuester Bauart, dazu Handgranaten, Pistolen, mehrere Scharfschützengewehre und jede Menge andere moderne Mordinstrumente, bei deren Anblick sogar der Terminator Neid verspüren würde.
Wer immer hier nach uns eingezogen ist… er scheint kein besonders pazifistischer Zeitgenosse zu sein. Und an Geld scheint es ihm auch nicht gerade zu mangeln.
„Wir sollten hier besser nichts anfassen!“, ermahne ich Wizard, als ich bemerke, wie er fasziniert an einer der Knarren herumzufingern beginnt.
„Warum denn nicht?“, erwidert er leicht genervt. „Das ist immerhin deine verdammte Höhle, Clyde… oder zumindest ist sie es mal gewesen!“
„Ich meine ja nur… würde mich nicht wundern, wenn die hier irgendwelche versteckten Alarmvorrichtungen angebracht haben. Ich hätte es jedenfalls so gemacht.“

Wir gehen vorsichtig weiter und durchqueren eine etwas größere Höhle, die den durchlöcherten, menschenähnlichen Pappaufstellern zufolge, die dort am anderen Ende aufgestellt sind, wohl einmal als Trainingsgelände oder Schießstand diente.
„Auch nicht schlecht…“, murmele ich leise vor mich hin. „Die müssen nicht mal mehr zum Schießen rausgehen.“
Um so mehr bin ich verwundert, hier niemanden anzutreffen… und dass wir uns überhaupt so einfach Zugang verschaffen konnten. Wer sich solch eine Mühe macht, um im Verborgenen zu leben, der würde ja wohl kaum riskieren, dass in seiner Abwesenheit irgendein neugieriger Wanderer durch irgendeinen dummen Zufall einen der versteckten Zugänge findet und hier rumzuspionieren beginnt.
Und wenn man mal davon ausgeht, dass hier keine totalen Schwachköpfe am Werk waren, lässt das eigentlich nur einen Schluss zu… wer auch immer hier wohnt weiß längst, dass wir hier sind, und beobachtet aufmerksam einen jeden unserer Schritte. Oder er ist schon lange nicht mehr hier, weil ihm irgendetwas zugestoßen ist oder er noch weitere Verstecke dieser Art besitzt. Dafür, dass das Ding hier nicht mehr benutzt wird, wirkt es allerdings viel zu ordentlich und aufgeräumt.

„Das ist hier wohl sowas wie die Kommandozentrale.“, meint Enigma beeindruckt, als wir den nächsten Raum betreten, in dessen Mitte sich ein großer Tisch mit einer dreidimensionalen Karte der näheren Umgebung befindet, eine große Schiefertafel wie in der Schule und jede Menge an den Wänden haftende Notizzettel, Karten und Fotografien.
Es ist zweifellos der selbe Raum mit dem alten Holztisch, an dem auch wir damals immer unsere Aktionen geplant hatten… nur mit dem Unterschied, dass wir damals für unsere Karten nicht viel mehr zur Verfügung hatten als jede Menge Zweige, Haselnüsse und unterschiedlich geformte Steine in jeder Größenordnung.
„Die verstehen ihr Handwerk.“, gestehe ich. „Von denen können wir vermutlich noch was lernen.“
„Na, habt ihr eure Partisanenhöhle gefunden?“, ertönt auf einmal eine strenge Stimme in unserem Rücken. „Zu schade, dass ihr euren Internetfreunden nichts mehr darüber berichten werdet.“
Wir drehen uns erschrocken um und blicken ins Gesicht der schüchtern lächelnden Hotelangestellten aus der Herberge. Nur mit dem Unterschied, dass sie jetzt die Haare offen trägt und ihr Gesicht mit einem dunklen Tarnmuster bemalt hat, das farblich perfekt zu ihrem martialischen schwarzen Kampfanzug passt.
Während ich noch überlege, ob es sinnvoll ist, meine Knarre zu ziehen und ihr klarzumachen, dass wir auch nicht gerade harmlose Chorknaben sind, geht sie auch schon auf Enigma los und schubst sie mit einer kräftigen Bewegung gegen die Wand.
Dann stößt sie einen lauten Kampfschrei aus, stürzt sich wie eine Furie auf mich und deckt mich mit einer Reihe harter Faustschläge ein, unter denen ich mich nur mit großer Mühe hinwegducken kann.
Ich halte mir schützend die Arme vors Gesicht, in der Hoffnung, dass sie sich irgendwann von alleine wieder beruhigt, ohne dass ich all zu grob werden muss.
Als Wizard meine ungewohnt defensive Reaktion bemerkt, grinst er nur, zieht den Reinkarnator hervor und hält ihn auffordernd in Richtung der wild tobenden Angreiferin.
„Auf dein Kommando, Clyde… musst nur sagen, wenn du keine Kraft mehr hast.“
„Nein…“, erwidere ich stöhnend. „Mach das lieber nicht! Ich komme schon klar.“
Auf einmal bemerkt auch die ungestüme Kampf-Amazone, dass sie Wizard mit dem Reinkarnator ins Visier genommen hat.
Sie lässt von mir ab und stürzt sich auf ihn, um ihm den Kristall aus der Hand zu reißen. Doch ich greife rechtzeitig nach ihrem Bein und bringe sie so unmittelbar vor Wizards Rollstuhl zu Fall.

Auf einmal ertönt in unserem Rücken eine tiefe, mahnende Stimme.
„Das genügt, Cassandra! Sonst wirst du dich noch verletzen.“
Unsere Blicke wandern nach hinten zu dem Typen, der während des Getümmels von uns unbemerkt den Raum betreten hat. Es handelt sich um den Besitzer des Ladens… diesen Herrn Simonic von der Rezeption, der inzwischen ebenfalls seine Handwerkerkluft gegen einen dunklen Tarnanzug getauscht hat.
Noch während er spricht, treten binnen weniger Sekunden weitere Personen aus dem Dunkeln und verteilen sich um uns herum im Raum, bis wir schließlich umringt sind von einem guten Dutzend, größtenteils noch ziemlich jung aussehender, aber nichts destotrotz äußerst entschlossen wirkender Gestalten.
Unter ihren geschminkten Gesichtern erkenne ich trotz der Tarnung einige Mitglieder der vermeintlichen Hauptschulklasse, die im Speisesaal mit uns gegessen hat, die drei Typen, die ich anfangs für ihre Betreuer gehalten habe, sowie mindestens fünf weitere Erwachsene.
Scheint so, als ob sie alle unter einer Decke stecken… und es sieht nicht so aus, als ob sie vorhaben, uns einfach so wieder entkommen zu lassen.

„Aber…“, keucht Cassandra mit einem trotzigen Blick in Richtung des Alten, wohl etwas frustriert darüber, dass sie mit uns nicht ganz so schnell fertig geworden ist wie geplant.
„Aber du hast gesagt… ich soll ihnen… ein bisschen auf den Zahn fühlen.“
„Nun… wenn du unsere Besucher nicht einmal ausreden lässt… wie willst du dann etwas von ihnen in Erfahrung bringen?“, fragt der Herbergsvater verwundert in Cassandras Richtung gewandt, während sich der Menschenkreis um uns immer enger schließt, so dass an eine Flucht längst nicht mehr zu denken ist. „Meinst du nicht, dass eine etwas subtilere Herangehensweise angemessener gewesen wäre?“
Doch Cassandra deutet nur entschlossen auf den Reinkarnator in Wizards Hand.
„Warum? Ich hab doch was herausgefunden. Vermutlich mehr, als du allein durch verständnisvolles Zureden herausgefunden hättest!“
Jetzt bemerkt auch der Herbergsvater das glänzende Artefakt, und es scheint mir fast so, als würde das Leuchten des Reinkarnators in seinen Augen reflektieren.
„Wer hätte das gedacht… nach all den Jahren, wo ich die Welt auf den Kopf gestellt habe, um ihn zu finden, kommt er einfach so zu mir zurück. Wie ein verlorener Sohn.“, murmelt er mit ausgestreckten Armen und macht sich gierig auf den Weg zu uns.
„Keinen Schritt weiter!“, ruft Wizard, dem das alles ein bisschen zu besitzergreifend erscheint, und richtet den Reinkarnator drohend in Richtung des Alten.
„Wenn du weißt, was das ist… dann weißt du vermutlich auch, über welche Macht dieser Gegenstand verfügt. Und glaub mir, ich habe keine Skrupel, ihn gegen dich und deine Leute einzusetzen!“
„Na dann mach doch!“, erwidert der Alte grinsend. „Los, Kleiner, zeig mir deine Macht!“
Ich halte das ehrlich gesagt für keine so gute Idee, doch da ist der Alte auch schon an Wizard dran und versucht ihm den Reinkarnator abzunehmen… mit dem Ergebnis, dass Wizard „Na schön, du hast es nicht anders gewollt!“ ruft und den Reinkarnator dann wie angedroht auslöst.
Aber nichts passiert.
Weder krümmt sich der Alte schmerzerfüllt auf dem Boden, noch scheint er irgendwelche Visionen zu bekommen.
Stattdessen packt er Wizard wütend an der Gurgel und drückt mit aller Kraft zu.
„Du verdammter Narr!“, flucht er außer sich vor Zorn. „Du wagst es tatsächlich, den Reinkarnator auf mich zu richten? Hast du auch nur die geringste Ahnung, was mit den letzten Menschen passiert ist, die dies versucht haben? Sie hatten kein schönes Ende, das kann ich dir versichern! Also gib mir jetzt verdammt noch mal das, was rechtmäßig mir gehört, oder ich werde dich in deinem Rollstuhl erdrosseln.“
Wizards Gesicht beginnt schon rot anzulaufen, doch er weigert sich nach wie vor beharrlich, den Reinkarnator loszulassen.
„Verdammt, Wizard, gib es ihm einfach!“, fordere ich ihn auf. „Der macht dich sonst platt.“
„Niemals…“, stöhnt Wizard und versucht sich angestrengt aus der Umklammerung des Alten zu befreien. „Der Reinkarnator… gehört mir!“
Als Enigma den Versuch startet, ihm zu Hilfe zu kommen, wird sie von den umherstehenden Gestalten schroff zurückgehalten.
„Lass endlich los, Wizard!“, ruft schließlich auch sie, woraufhin Wizard widerwillig nachgibt und den Alten den Reinkarnator an sich nehmen lässt.
„Na also, warum nicht gleich so?“, murmelt der Alte zufrieden und löst dann den Würgegriff um Wizards Hals, der sich darauf empört nach vorne beugt, um ihn zurückzufordern, aber erst einmal hustend nach Luft schnappen muss.
„Sei besser froh, Kleiner, dass du noch am Leben bist.“, meldet sich die inzwischen wieder vom Boden aufgestandene Cassandra zu Wort. „Die letzten, die Darko dumm gekommen sind, hatten bei weitem nicht so viel Glück!“

Darko?
Sie hat den Alten gerade tatsächlich Darko genannt! Das kann unmöglich ein Zufall sein… aber der Darko, den ich kannte, war ein vierzehnjähriger Junge. Mittlerweile müsste er also an die achtzig Jahre alt sein, ähnlich wie Sali.
Doch dieser Typ ist definitiv noch keine sechzig.
„Du bist also Darko?“, hake ich daher sicherheitshalber nach, nachdem ich mich ebenfalls wieder aufgerappelt habe. „Der selbe Darko, der vor ein paar hundert Jahren dieses Versteck gebaut hat?“
Der Typ tauscht mit Cassandra einen verwunderten Blick aus.
„Ja, der bin ich tatsächlich. Allerdings gibt es nicht gerade viele Menschen, die von meinem Geheimnis wissen… und das steht auch definitiv nicht im Internet. Also raus mit der Sprache! Woher wisst ihr es?“
„Damals hat es geregnet…“, beginne ich nach einer kurzen Bedenkpause zu erzählen. „Es hat fürchterlich geregnet. Ihr kamt gerade von einer Patrouille nach Hause. Und da fandet ihr ein junges Mädchen in eurer Stube, die dort halbnackt herumsaß und ihre völlig durchnässten Klamotten trocknete.
Dieses Mädchen… das war ich. Ich bin Marie.“
„Cool, das ist ein Transvestit!“, höre ich einen der umstehenden Jüngeren in meinem Rücken scherzen, worauf einige der anderen pubertär zu kichern anfangen.
„Seid nicht so respektlos.“, ermahnt sie ein anderer. „Erinnert ihr euch an die Gute-Nacht-Geschichten, die uns Darko früher erzählt hat? Wenn das wirklich Marie ist… wow, ich hab oft davon geträumt, sie einmal kennenzulernen…“

Allmählich scheint die feindselige Grundstimmung der Gruppe einer vorsichtigen Neugier zu weichen.
„Marie…“, meint Darko mit einem leichten Lächeln auf den Lippen. „Ich kann mir nicht helfen, aber früher bist du irgendwie hübscher gewesen.“
„Ja.“, antworte ich, jetzt ebenfalls ein wenig entspannter. „Du aber auch.“
„Das ist wohl wahr.“, sinniert Darko und legt mir seine Hand auf die Schulter. „Die Zeit fordert eben von uns allen ihren Tribut.“
Jetzt will ich es aber ganz genau wissen.
„Verzeih… aber du kannst unmöglich der selbe Junge von damals sein. Ich meine, schon rein altersmäßig…“
„Da hast du natürlich recht.“, versucht mir Darko begreiflich zu machen. „Dieser Junge von damals, er starb noch am selben Tag wie du. Und dann… dann wurde er wiedergeboren. Aber er konnte sich an nichts erinnern. Erst, als er älter wurde und so um die fünfzehn war, fühlte er immer stärker seine Andersartigkeit. Und er sah Bilder in seinem Kopf… Bilder und Stimmen aus längst vergangenen Zeiten, die nach ihm riefen. Es waren freundliche Stimmen darunter, aber auch boshafte, die ihn auslachten, weil er in seinem neuen Leben ein erbärmlicher Waschlappen geworden war.
Angesichts der Stimmen und des zunehmenden Drucks durch sein Umfeld rastete der Junge immer häufiger aus. Ja, er versuchte in seiner Verzweiflung sogar, sich das Leben zu nehmen. Daraufhin wollten ihn die Erwachsenen für verrückt erklären und einsperren wie ein wildes Tier. Aber er hat sich nicht einsperren lassen. Er hat sie alle abgeschlachtet. Und dann… dann ist er geflohen. In den Wald, den er schon so oft in seinen Träumen gesehen hatte.
Mit jedem Schritt, den er tat, und jedem Baumwipfel, den er erkletterte, kehrte Erinnerung um Erinnerung zurück.
Und als er schließlich diese Höhle fand und alles dort unten noch genauso aussah wie damals… da war mit einem Mal sein komplettes Gedächtnis wieder hergestellt. Er wusste wieder, wer er war… und was er zu tun hatte.“

„Und dann hat er… dann hast du also beschlossen, eine neue Widerstandsgruppe zu gründen.“, reime ich mir den Rest selbst zusammen, erleichtert darüber, dass wir hier wohl unter Unseresgleichen sind und nichts zu befürchten haben.
Darko zuckt unschlüssig mit den Schultern.
„Naja, anfangs wollte ich ehrlich gesagt einfach nur meine Ruhe haben. Ich richtete es mir hier gemütlich ein, ging auf nächtelange Streifzüge und habe wie ein Verrückter trainiert. Aber nach ein paar Jahren in der Einsamkeit begann ich etwas zu vermissen.
Ich vermisste das unbekümmerte Lachen der Jungs, von Sali und Isak… ich vermisste deine Fürsorglichkeit… ich vermisste Victors Sorgenfalten… ich vermisste eure Angst, wenn wir im tobenden Gewitter durch den Wald gerannt sind und neben uns die Blitze einschlugen… Vor allem aber vermisste ich den Krieg, den Nervenkitzel und diese Befriedigung, wie sie einen nur der heroische Kampf gegen eine gewaltige Übermacht empfinden lässt.
Und wie sich herausstellen sollte, war ich mit meiner Sehnsucht nicht alleine.
Warum, meint ihr, lassen sich in Deutschland aufgewachsene junge Menschen plötzlich einen Bart wachsen und reisen in ein Ausbildungscamp der Al-Quaida?
Weil sie ernsthaft an diesen Religions-Schwachsinn glauben?
Andere kleiden sich in den Farben irgendeines Fußballvereins und treffen sich auf einer Wiese, um sich mit Anhängern eines gegnerischen Vereins blutige Gefechte zu liefern. Die schauen sich oft nicht mal mehr das eigentliche Fußballspiel an… weil ihnen das Spiel in Wirklichkeit scheißegal ist.
Ja, ich habe sogar Neonazis getroffen, die eigentlich gar nichts gegen Ausländer haben, und die sich nur deshalb der rechten Szene anschlossen, weil sie dieses Gefühl faszinierte, rebellische Outlaws zu sein, die auf einem verlorenen Posten einen hoffnungslosen, nicht zu gewinnenden Krieg weiterführen.
Die moderne Gesellschaft mag uns vieles im Überfluss geben… aber dieses Gefühl, für eine größere Sache zu kämpfen, für das Überleben eines ganzen Clans verantwortlich zu sein, und wenn es sein muss auch mal ohne Rücksicht auf die Bedenken irgendwelcher Moralisten in einen echten Blutrausch zu verfallen… dieses Gefühl vermag sie nicht einmal mehr ansatzweise zu simulieren.
Und so musste ich eigentlich gar nicht lang suchen, bis ich auf die richtigen Menschen traf, die ich für mein Vorhaben benötigte.
Perspektivlose Migrantenkinder, Nachwuchsgangster, Skinheads, jugendliche Ausreißer, die Insassen von Jugendheimen und sogenannten Psychiatrien… sie alle eint der Hass auf die Welt der Alten und das brennende Verlangen, sich das zurückzuholen, was ihnen die moderne Gesellschaft so lange verwehrt hat… die Verantwortung über Leben und Tod.
Und ich, ich habe ihnen diese Verantwortung zurückgegeben. Ich habe sie ausgebildet und in jahrtausendealte Kampftechniken eingeweiht.
So wurde unser alter Unterschlupf im Lauf der Jahre ein richtiges Ausbildungslager für die Killer-Elite von morgen… und damit es nicht so auffällt, dass hier in den Wäldern so viele merkwürdige junge Leute herumturnen, haben wir schließlich als Tarnung diese Jugendherberge gebaut.
Und naja, was soll ich sagen, nach anfänglicher Skepsis haben sich unsere Fähigkeiten schnell in der Welt herumgesprochen. Mittlerweile sind wir ganz gut im Geschäft...“
Er deutet stolz auf die uns umgebende Innenausstattung.
„Ich meine, der ganze Luxus hier will natürlich irgendwie bezahlt werden. Also lassen wir uns mieten… von der Mafia, vom CIA, hauptsächlich aber von reichen Schnöseln, die ein Problem mit anderen reichen Schnöseln haben und sich nicht selbst die Hände schmutzig machen wollen.“
„Heißt das etwa… willst du damit sagen, ihr seid Söldner geworden?“, frage ich fassungslos.
„Wir sind Assassini!“, korrigiert mich Darko streng. „Man kann uns wie gesagt jederzeit mieten… aber kaufen lassen wir uns nicht! Und wenn wir den Eindruck haben, dass unsere

Zielperson den Tod nicht verdient hat, dann nehmen wir den Auftrag gar nicht erst an. Aber ich muss zugeben, das kommt überaus selten vor.
In den Kreisen, in denen wir üblicherweise operieren… Business, Politik, Militär, organisiertes Verbrechen… in diesen Kreisen hat es so ziemlich jeder verdient zu sterben. Denn letztlich haben sie alle das Blut Unschuldiger an ihren Händen kleben.
Ich wüsste wirklich nicht, weshalb wir ein schlechtes Gewissen haben sollten. Höchstens vielleicht, weil wir nicht alle von ihnen beseitigen, sondern nur diejenigen, für die wir eine kleine Aufwands-Entschädigung erhalten.
Aber wenn unser Orden eines Tages mächtig genug werden sollte… wer weiß, was dann noch alles passieren wird?“

„Na Klasse. Der Typ hält sich für Ezio Auditore.“, flüstert Wizard unterdessen seiner Schwester ins Ohr, jedoch nicht leise genug, als dass Darko es hätte überhören können.
Er unterbricht seinen Vortrag, um Wizard einen missfälligen Blick zuzuwerfen. „Was sagst du da? Ezio wer? Den Namen höre ich zum ersten Mal!“
„Ist ja auch nur ein Spiel.“, erwidert Wizard giftig, und dem Funkeln seiner Augen nach zu urteilen beginne ich zu ahnen, dass er und Darko in diesem Leben wohl keine all zu dicken Freunde mehr werden dürften. „Ja, Alter, ob du’s glaubst oder nicht… Von Dächern springen, sich an Wachen vorbeischleichen oder Gegnern den Dolch in den Nacken rammen und der ganze Mist… das kann man mittlerweile alles auch virtuell erleben. Nennt sich Videospiel und hat den Vorteil, dass man nicht hundert Jahre lang immer nur stur das selbe machen muss.
Man kann sich weiterentwickeln. Man kann umsteigen auf ein anderes Spiel, wenn es einem irgendwann langweilig wird, anstatt bis in alle Ewigkeit auf dem selben dämlichen Trip hängen zu bleiben.“
Darko scheint sich zunächst zu überlegen, Wizard irgendetwas Schlagfertiges zu erwidern, entschließt sich dann aber dazu, stattdessen strafend in meine Richtung zu blicken und zu fragen:
„Wer ist dieser anmaßende Klugscheißer, Marie? Wen hast du uns da in unsere Höhle gebracht?“
Stimmt ja, ich habe die beiden noch gar nicht vorgestellt.
„Das, ähm… das sind Wizard und Enigma.“, erkläre ich daher in der Hoffnung, dass sich alle Beteiligten artig die Hand reichen und den etwas verunglückten Kennenlernprozess noch einmal von vorne beginnen. „Sie sind Freunde von Sali. Du kannst ihnen ruhig vertrauen.“
„Freunde von Sali…“, wiederholt Darko nicht wirklich erfreut. „Das erklärt natürlich einiges. Dann sind sie garantiert auch genauso inkonsequent und weichgespült wie er.“
Ich dachte eigentlich, er würde sich dafür interessieren, was aus Sali geworden ist. Aber Darko grinst nur kopfschüttelnd, als er meinen überraschten Gesichtsausdruck bemerkt, und meint:
„Ah, ich verstehe… er hat es euch wohl verschwiegen, was? Ja, das hat er wohl… sonst wärt ihr wohl kaum einfach so mit dem Reinkarnator im Gepäck hier aufgetaucht. Er hat euch nie davon erzählt, dass ich ihn vor über dreißig Jahren ausfindig gemacht habe und meinen mir rechtmäßig zustehenden Besitz zurückforderte, um die Welt mit Hilfe des Reinkarnators von allen degenerierten Menschen zu befreien.
Aber er… er konnte sich nicht von seiner humanistischen Weltanschauung lösen… von dem irrsinnigen Glauben daran, dass letztlich in jedem Menschen ein guter Kern steckt, selbst in denjenigen, die die Uniform unseres Feindes trugen.
Dass ich nicht lache! Nach allem, was wir damals im Krieg gemeinsam durchgemacht haben, glaubte dieser Narr immer noch an eine friedliche Koexistenz mit den Faschisten.
Daher hat er sich geweigert, mir den Reinkarnator auszuhändigen, und schließlich vereinbarten wir, es wie in der guten alten Zeit in einem fairen Duell zu entscheiden. Aber er

hat mich überlistet… der alte Fuchs wusste ganz genau, dass er keine Chance gegen mich haben würde. Er füllte mich ab mit allen möglichen Getränken, schwelgte in Erinnerungen, und hat mir irgendwann unbemerkt etwas ins Glas gekippt. Am nächsten Morgen wachte ich mit höllischen Kopfschmerzen auf… doch da war er längst verschwunden. Alles war verschwunden. Seine Sachen, seine Papiere, der Reinkarnator.
Er ist einfach untergetaucht, und ich hab ihn nie wiedergefunden, egal, wie sehr ich auch meine Beziehungen spielen ließ und Nachforschungen anstellte."

„Jetzt kapier ich's.", flüstert Wizard zu Enigma. „Weißt du noch? Damals, als wir bei Sali eingebrochen sind… ich dachte immer, er hat damals das Haus in die Luft jagen wollen aus Angst, dass die Nazis den Reinkarnator in ihre Hände bekommen könnten. Aber es waren überhaupt nicht die Nazis, die er erwartet hatte… es war Darko!"
„Und wir… wir haben ihm den Reinkarnator auch noch auf dem Silbertablett präsentiert.", dämmert es nun auch Enigma. „Verdammt! Aber warum hat uns Sali nichts gesagt? Warum hat er uns nicht wenigstens gewarnt?"
Wizard massiert sich den noch immer geröteten Hals und seufzt:
„Weil er genau gewusst hat, dass uns jede Warnung nur neugierig gemacht hätte. Deshalb hat er's verschwiegen. Er hatte überhaupt keine Ahnung, dass noch eine zweite Gruppe hinter dem Reinkarnator her ist… genauso wenig wie er wissen konnte, dass wir Clyde kennenlernen. Und deshalb wäre er auch nie auf die Idee gekommen, dass wir ausgerechnet hier eines Tages Unterschlupf suchen könnten."
„Nennt es doch einfach Schicksal.", versucht sie Darko aufzumuntern, der noch immer fasziniert den bläulich in seiner Hand schimmernden Kristall betrachtet. „Dass ihr einfach so in unsere Höhle stolpert… ja, überhaupt, dass diese wunderbare Waffe einfach so vom Himmel gefallen ist… und dass die Nazis von allen möglichen Gefangenen ausgerechnet mich ausgewählt haben… den jahrtausendealten Assassinen, der im Körper eines schwachsinnigen Jungen gefangen war…
Glaubt ihr wirklich, dass das alles purer Zufall gewesen ist?
Wer weiß, vielleicht sind wir ja auserwählt? Auserwählt von Gott oder irgendeiner höheren Intelligenz, um diese Welt zu befreien und eine neue Menschheit zu schaffen. Auch wenn es ein paar Verzögerungen gegeben hat… letztlich ist alles so gekommen, wie es schon immer vorherbestimmt war."
Ich werfe ihm einen skeptischen Blick zu und frage mich, ob das wirklich noch der selbe Darko von damals sein kann. Ich meine, er wusste früher schon immer genau, was er wollte, er war geheimnisvoll, erfahren und ohne Skrupel. Aber diese Anflüge von Größenwahn, die waren mir so noch nie an ihm aufgefallen.
Die Welt befreien… die Menschheit optimieren….
Ich dachte immer, Darko gab einen Scheiß auf diese Welt und die Menschheit. Ich dachte, er wollte einfach nur frei sein und ab und zu einem Fascho-Arschloch die Kehle aufschlitzen.
Kann es sein, dass er sich durch die vielen Jahre in der Einsamkeit so sehr verändert hat?
„Du solltest dich selbst mal hören, Darko…", versuche ich ihm daher klarzumachen, auch wenn ich es ehrlich gesagt für ziemlich aussichtslos halte. „Du klingst schon fast wie Dierker damals. Erinnerst du dich? Nur ich weiß, was für die Welt am Besten ist… alle anderen sollen zur Hölle fahren… allein ich bin der Auserwählte… bla bla bla… Aber für mich bist du nicht der Gott der neuen Welt. Und auch nicht irgendein mächtiger Assassine. Für mich bist du immer noch der seltsame Junge aus meiner Erinnerung, mit dem ich mir damals eine Schneeballschlacht geliefert habe… der Junge, der mich mit seinem Körper gewärmt hat, als ich gefroren habe… der Junge, der nie ein Wort mit uns gesprochen hat, und der doch sowas wie der heimliche Anführer unserer Gruppe war.
Wir waren eine coole Familie, und wir hatten verdammt noch mal eine tolle Zeit, trotz der wenig erfreulichen Umstände. Und wenn ich damals gewusst hätte, dass du und Sali euch

irgendwann einmal übel verkrachen würdet wegen irgend so einem scheiß außerirdischen Drecksding… ich hätte garantiert euch beiden eine gescheuert und an euch gerüttelt, so lange bis ihr kapiert hättet, dass es keinen wichtigeren Wert gibt als unsere Verbundenheit miteinander."
Einen Moment wirkt es so, als würden ihn meine Worte gründlich zum Nachdenken bringen. Aber dann setzt Darko nur wieder seinen selbstherrlichen Gesichtsausdruck auf und deutet stolz auf die martialisch gekleideten Getreuen an seiner Seite.
„Sieh dich doch nur um, Mariechen! Diese coole Familie existiert immer noch. Wir sind stärker und zahlreicher als je zuvor. Und für dich… für dich ist nach wie vor ein Platz in unserer Mitte reserviert. Ich hab den Jüngeren vor dem Einschlafen oft von dir erzählt. Und sie halten große Stücke von dir… von deiner Entschlossenheit, von deiner Ehrlichkeit und von der Reinheit deiner Gedanken.
Also komm… komm an meine Seite, und lass uns gemeinsam eine neue Welt erschaffen. Wir sind Partisanen… wir sind für den Kampf geschaffen. Und wir haben schon viel zu lange untätig dabei zugesehen, wie die Faschisten die Welt unter sich aufteilten."
Er streckt mir auffordernd seine kräftige Hand entgegen, zögert aber kurz, als er meinen ratlos auf Wizard und Enigma gerichteten Blick bemerkt.
„Keine Sorge, Marie… du hast mein Wort, dass deinen Begleitern nichts geschehen wird. Sie können sich hier frei bewegen, und niemand wird ihnen auch nur ein Haar krümmen. Aber du… du solltest jetzt erstmal an dich denken und den Platz einnehmen, der dir zusteht. Den Platz an der Seite deiner wahren Familie… dem Clan der Assassinen."
Ich weiß nicht so recht, was ich von diesem Angebot halten soll. Sicher, noch vor einer Woche hätte ich begeistert zugesagt, wenn mir eine Gruppe in der Erde hausender Auftragskiller vorgeschlagen hätte, bei ihnen mitzumachen. Noch dazu haben sie die modernsten Waffen, sie haben eine gute Infrastruktur… und jetzt besitzen sie sogar den Reinkarnator.
Abenteuer, Freiheit, Freundschaft, Vergeltung, Macht… was immer ich mir auch in den Jahren, als ich noch ein unbedeutender Schüler war, sehnsüchtig erträumt hatte… hier konnte ich alles bekommen. Noch dazu kenne ich Darko gut genug, um zu wissen, dass er immer einen Plan haben würde und nie um eine Antwort verlegen wäre.
An der Seite von ihm und seinen Komplizen bräuchte ich mich niemals wieder unsicher zu fühlen… an seiner Seite müsste ich niemals wieder ratlos sein.
Aber dann fällt mein Blick wieder auf Wizard und Enigma, die angesichts der Übermacht der anderen ein wenig verloren und deplatziert zu wirken scheinen.
Sie haben keinen Masterplan, fühlen sich vermutlich im Moment mindestens genauso hilflos wie ich, und würden ohne Sali und den Reinkarnator wohl immer noch ein paar kleinkriminelle Heimkinder sein, die sich nachts unter der Bettdecke verstecken und von besseren Zeiten träumen.
Ja… ratlos sein… sich unter der Bettdecke verkriechen… und träumen… von besseren Zeiten träumen…
Das erinnert mich irgendwie ziemlich an mich selbst… weitaus mehr als Darko und seine jederzeit kampfbereite Söldnertruppe. Und so kann es eigentlich gar keinen Zweifel darüber geben, an wessen Seite ich wirklich gehöre.
„Ich weiß dein Angebot echt zu schätzen.", meine ich daher zu Darko gewandt, ehe ich mich zu Wizard und Enigma geselle und ihnen demonstrativ die Hände auf die Schultern lege.
„Aber ich glaube, ich habe schon eine Familie, und die werde ich nicht aufgeben, nur um weiter in der Vergangenheit zu leben und irgendeinen jahrhundertealten Kampf weiterzuführen. Und übrigens… ich heiße jetzt Clyde!"
Ich bemerke, wie Wizard erfreut zu mir hochsieht, während Enigma nach meiner Hand greift und sie fest an sich drückt.

Darko, dem die zwischen uns herrschende Zuneigung ebenfalls nicht entgangen ist, seufzt leise und steckt sich dann den Reinkarnator in die Tasche.
„Schade, dass du es so siehst, Marie, äh Clyde… was auch immer. Du und deine Familie… ihr könnt hier eine Weile bleiben, bis ihr eine bessere Unterkunft gefunden habt. Um der alten Zeiten willen. Aber kommt uns nicht in die Quere, ok?“
Er geht einen Schritt auf mich zu, packt mich am Ärmel und flüstert mit eindringlicher Stimme:
„Und versucht bloß nicht, mich zu verarschen. Wenn nochmal einer so ein krummes Ding mit mir abzuziehen versucht wie Sali damals, dann werde ich ihn persönlich an die Regenwürmer verfüttern. Sag das deiner neuen Familie!“
Ich nicke, erleichtert darüber, dass die Situation nicht noch weiter eskaliert ist, und murmele nur:
„Geht klar, Darko. Du kannst dich auf mich verlassen.“

Kapitel 27

Wir haben uns für den Rest des Tages auf unser Zimmer zurückgezogen, um zu beratschlagen, wie wir weiter vorgehen wollen.
Vor allem Wizard ist die Frustration deutlich aus dem Gesicht abzulesen, denn er liegt nun schon seit zwei Stunden regungslos auf seiner Matratze und starrt an die Decke.
„Nun gräm dich nicht so.“, versucht ihn Enigma aufzumuntern. „Immerhin sind wir noch am Leben, und wir können uns hier für eine Weile verstecken… Wir hatten wirklich noch Glück im Unglück.“
„Glück im Unglück…“, wiederholt Wizard kopfschüttelnd. „Ist das dein Ernst? Zuerst haben wir Alidjan verloren… und jetzt haben wir auch noch den Reinkarnator verloren, obwohl ich versprochen habe, gut auf ihn aufzupassen und ihn mit meinem Leben zu beschützen.
Und davon ganz abgesehen… ich hab mich einfach daran gewöhnt, versteht ihr?
Der Reinkarnator gab mir das Gefühl, alles im Griff zu haben. Und wenn ich mir einmal unsicher war, dann brauchte ich ihn nur kurz zu berühren, und ich wusste gleich wieder, dass ich mir keine Sorgen zu machen brauchte, und dass wir jede Situation meistern würden.
Ich musste mich nicht mehr klein oder behindert fühlen, wenn ich anderen Menschen gegenüberstand… denn ich wusste, ich konnte sie alle jederzeit auf den Boden werfen, allein durch die Kraft meines Willens.
Es war so wie damals, als wir bei Sali waren und er mir seine geladene Waffe in die Hand gedrückt hat.
Niemand sollte ohne dieses Gefühl leben müssen. Ohne dieses Gefühl, stark zu sein… sich immer wehren zu können, egal was auch passiert…“
„Ach, Unsinn!“, weist ihn Enigma zurecht. „Du bist stark gewesen, Wizard… und das warst du auch schon, lange bevor wir von der Existenz des Reinkarnators erfahren haben. Weißt du, ich hab dich bewundert, damals im Heim… weil du so anders warst als die anderen und immer so überlegen gewirkt hast. Und Alidjan… der war total fertig mit der Welt. Aber nach ein paar Tagen zusammen mit dir war er wie ausgewechselt. Und Clyde… Clyde hätte jederzeit bei Darko mitmachen können. Aber er ist hier. Und zwar wegen uns, verstehst du? Nicht wegen diesem dämlichen Gerät!“
Ich nicke bestätigend.
„Vielleicht hättest du mich einfach nur ganz normal zu fragen brauchen…“, meine ich leise. „Ich meine, ob wir Freunde sein sollen. Stattdessen hast du ’ne riesen Show abgezogen und dir alle möglichen Gefahren ausgedacht, nur um mich zu testen, und vielleicht auch um mich

ein bisschen neugierig zu machen. Wie du das alles geplant hast, das war schon mehr als beeindruckend.
Aber wenn ich ehrlich sein soll… am sympathischsten warst du mir immer noch ganz am Anfang, als wir aneinander gekettet durch den Wald gehetzt sind. Als ich noch nicht wusste, wie verschlagen und clever du tatsächlich bist, und als ich noch keine Ahnung von den enormen Kräften des Reinkarnators hatte.
Das war für mich die wahre Magie. Einfach etwas völlig Verrücktes zu tun, was ich mit keinem der Spießer aus meiner Klasse jemals hätte durchziehen können.
Ich glaube, auch ganz ohne Reinkarnator wäre ich danach nicht mehr der selbe gewesen. In gewisser Weise warst also du es, der mich aus meinem öden Leben befreit hat… und nicht dieses Gerät."
„Danke… danke, Clyde.", erwidert Wizard mit reumütig gesenktem Hundeblick. „Ich weiß das wirklich zu schätzen. Und ich bin verdammt froh, dass du jetzt Teil unserer Familie bist. Es ist nur… ich hätte dir als Willkommensgeschenk gern etwas mehr geboten als das hier. Ein beschissenes Zimmer, das nicht mal uns gehört, eine ungewisse Zukunft… und am längeren Hebel sitzen sowieso immer die anderen. Es fühlt sich fast an wie früher im Heim. Ich dachte eigentlich, ich hätte mit dieser Lebensphase für immer abgeschlossen."
Ich nicke ihm einfühlsam zu… überlege, wie ich ihn am besten wieder aufheitern könnte. Immerhin ist es Wizard gewesen, der mich von Beginn meines Abenteuers an unterstützt hat, und der mir durch seine gelassene, abgeklärte Art das Gefühl gab, dass das Leben immer weiter geht und keine Situation ohne Hoffnung ist.
Um so härter ist es, ihn jetzt so sehen zu müssen… niedergeschlagen auf seiner Matratze kauernd wie ein Häufchen Elend. Nein, eher wie ein kleiner Junge, dem die Erwachsenen sein Lieblingsspielzeug weggenommen haben.

„Sag mal, Clyde…", will er schließlich von mir wissen, noch ehe mir irgendetwas Sinnvolles einfällt, was ich zur Aufhellung seiner Stimmung beitragen könnte. „Warum hast du dich vorhin für uns entschieden? Ich meine… ich dachte immer, du gehst in deiner Partisanenrolle voll auf und sehnst dich danach, wieder so wie damals zu leben. Wenn du dich Darko und seinen Leuten anschließen würdest, wäre das doch die perfekte Möglichkeit für dich, deinen Traum zu verwirklichen. Stattdessen schlägst du dich auf die Seite von zwei völlig machtlosen Schwächlingen wie uns. Und das, obwohl wir dir nicht das Geringste bieten können. Warum? Warum hast du das gemacht?"
„Naja…", sage ich ohne lang überlegen zu müssen. „Vielleicht, weil ich mir in eurer Gegenwart auch einmal erlauben kann, schwach zu sein... ratlos zu sein… traurig zu sein. So wie du gerade.
Bei Darko hingegen musst du immer voll hinter der Sache stehen. Du musst funktionieren. Er ist einfach nicht der Typ, der den Arm um dich legen würde, um dich zu trösten oder sowas. Früher war es anders, aber da waren auch noch Victor, Sali und Isak dabei. Und Darko hatte sich zumindest irgendwie bemüht, sich uns anzupassen."
Wobei das nur die halbe Wahrheit ist, denke ich mir, ehe ich weiterspreche. Denn wenn ich ehrlich sein soll, sind es weniger die Zweifel an Darko, die mir meine Entscheidung erleichtert haben, als vielmehr die Zweifel an mir selbst… die Zweifel daran, ob ich auch in einigen Jahren noch hinter der ganzen Sache stehen würde, oder ob nicht vielleicht morgen schon ein anderer Teil meiner Persönlichkeit von mir Besitz ergreift, die Erinnerung an ein anderes Leben… und ich plötzlich wieder nach etwas gänzlich anderem Sehnsucht empfinden würde.
„Keine Ahnung…", versuche ich den beiden irgendwie begreiflich zu machen. „Es ist wohl auch so, dass ich selbst noch immer nicht sagen kann, wer ich überhaupt bin. Dieser eine Traum, durch Höhlen zu kriechen, gegen die ganze Welt zu kämpfen und ständig spannende

Abenteuer zu erleben… ich kann nicht mal sagen, ob es wirklich mein Traum ist… oder ob es nicht einfach nur der Traum von Marie war.
Damals in Schottland hatte ich einen ganz anderen Traum. Und in den ganzen Leben davor auch… mal wollte ich Geld haben, mal eine Familie, mal wollte ich bejubelt werden, mal einfach nur gesund sein…
Also wer bin ich nun? Bin ich Marie? Bin ich Clyde? Bin ich das, was ich gerade jetzt in diesem Moment fühle? Oder eher das, was ich vor zwei Stunden gefühlt habe? Oder vor 200 Jahren? Wer verdammt nochmal bin ich wirklich?“
Ich schaue die beiden ratlos an und erwarte ehrlich gesagt gar keine brauchbare Antwort von ihnen. Aber Wizard rollt nur gelangweilt mit den Augen, so als wäre es das Selbstverständlichste auf der ganzen Welt.
„Mann, Clyde, hast du’s etwa immer noch nicht geschnallt? Du bist all das und noch mehr! Du bist ein erbärmlicher Feigling und ein todesmutiger Held. Du bist das Böse und das Gute. Sünder und Heiliger.
Du bist die gesamte Palette dessen, was möglich ist. Ein jeder von uns ist alles zu jeder Zeit. Und das, was wir das Ego nennen… das, von dem du glaubst, dass du es bist… das ist nur die jeweilige Brille, durch die du die Dinge betrachtest. Die Ego-Brille verzerrt die Wirklichkeit, sie verdunkelt sie oder hellt sie auf, macht sie bunter oder schwarz-weiß. Und je nachdem, welche Brille du gerade aufhast, wirst du zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen kommen.
Das ist die Wahrheit, mein Freund. Marie war immer nur eine Illusion. Clyde war eine Illusion. Alles was du geglaubt hast war Illusion. Aber deshalb war es noch lange nicht falsch. Es war nur eben eine bestimmte Sichtweise… eine Sichtweise auf die Dinge, zu denen es auch noch Millionen anderer Sichtweisen gibt. Kein Grund, das ganze überzubewerten.“
Ich schüttele grinsend den Kopf.
„Wow… ich bin also alles und nichts zur selben Zeit? Und ich soll das nicht überbewerten? Aber was soll ich dann mit dieser ganzen Erkenntnis anfangen? Wie soll ich überhaupt noch mal für irgendwas einstehen können, wenn ich genau weiß, dass ohnehin alles nur Ansichtssache ist?“
„Ach, das ist einfach!“, versichert mir Wizard durchaus ernstgemeint. „Stell dir einfach vor, du bist auf einer einsamen Insel gestrandet… oder in einer unbewohnten Höhle, wenn dir das lieber ist. Du bist dazu verdammt, dort die nächsten Jahre deines Lebens zu verbringen. Und du darfst genau eine Sache mitnehmen, von der du denkst, dass du darauf am allerwenigsten verzichten möchtest.
Überleg dir… und sei dabei wirklich ehrlich zu dir selbst… überleg dir, wofür du dich entscheiden würdest.
Worauf würdest du nicht verzichten wollen? Auf Sex? Auf ’ne niedliche Muschi? Dann entspricht es wohl em ehesten deiner Persönlichkeit, ein echter Aufreißer und Lover zu sein. Oder sind es doch die Filme, oder Bücher, oder Videospiele? Dann bist du wohl eher ein Nerd und solltest dich ganz deinem Hobby verschreiben, wenn es dir so am Herzen liegt. Ist es dir hingegen am Allerwichtigsten, immer einen prall gedeckten Tisch voller kulinarischer Köstlichkeiten auf deiner einsamen Insel zu haben, dann bist du eben ein Genussmensch und solltest dich ganz dem Erfahren und Erforschen von Speisen hingeben. Was auch immer es ist, was dir am Wichtigsten ist… tu es! Umarme es! Lass es nicht mehr los!
Witzigerweise wollen die wenigsten Menschen Gold oder sonstige Reichtümer auf ihre einsame Insel mitnehmen, obwohl es allen im realen Leben doch so wahnsinnig viel zu bedeuten scheint.
Und weißt du, warum? Weil auf der einsamen Insel niemand wäre, der dir wegen deinem Reichtum den Arsch putzt oder dir ständig huldigt wie einem Gott.
Ja, ich glaube, viele Menschen hätten auf ihrer einsamen Insel gerne einen oder mehrere Menschen, die sie anbeten und sich von ihnen beliebig herumkommandieren lassen.
Aber die wenigsten würden es zugeben wollen, nicht mal vor sich selbst…“

„Ich denke…“, meine ich nachdenklich. „Ich denke, ich würde auf die einsame Insel einen oder mehrere Freunde mitnehmen. Jemand, der mich versteht, und dem es genauso geht wie mir. Jemand, von dem ich weiß, dass er mich nie im Stich lassen würde. Ich denke, das würde die Einsamkeit deutlich erträglicher machen.“
„Ist doch wunderbar.“, erwidert Wizard. „Dann weißt du ja jetzt, was du zu tun hast. Such dir die besten Freunde, die du finden kannst, und hab mit ihnen eine gute Zeit.“
„Ja, das klingt nach einer guten Idee.“, bestätige ich augenzwinkernd, kann mir jedoch eine Rückfrage nicht verkneifen.
„Und selber, Wizard? Was würdest du auf die Insel mitnehmen? Den Reinkarnator, damit du dich allzeit mächtig und sicher fühlen kannst? Oder wäre dir etwas anderes im Zweifelsfall nicht doch wichtiger?“
Wizard kratzt sich verlegen am Kopf… wohl, weil er sich eingestehen muss, seine eigenen Ratschläge nicht ausreichend beherzigt zu haben.
„Ja, schon klar… ich hab’s kapiert. Ich brauch meine Familie um mich rum, dich, Enigma und am liebsten auch noch Alidjan…“
Aber beim Erwähnen des letzten Namens verfinstert sich sein Blick schon wieder, und ich bemerke, wie er wütend die Hand zur Faust ballt.

„Hey, Jungs.“, mischt sich die schon etwas müde wirkende Enigma in unsere Unterhaltung ein. „Was denkt ihr, was wird Darko mit dem Reinkarnator anstellen? Ob er mehr über seine Funktionsweise weiß als wir? Vielleicht irgendwas, was wir noch gar nicht herausgefunden haben?“
Ich zucke ratlos mit den Schultern.
„Wer weiß… gut möglich, dass er einfach aus dem Verborgenen heraus alle Menschen damit anvisieren wird, um sie entweder aufwachen zu lassen oder kaltzustellen.“
„Du meinst, er würde jeden, den er sieht, wahllos der Erkenntnis aussetzen?“, hakt Enigma ungläubig nach. „Auch wenn 99 Prozent der Leute dabei draufgehen würden?“
„Das hab ich mir auch schon oft überlegt, wenn ich ehrlich sein soll.“, gibt Wizard ganz ungeniert zu. „Es würde nur dummerweise nicht funktionieren. Es würde nur dazu führen, dass sich unter den Menschen Panik ausbreitet. Und Menschen, die in Panik verfallen, neigen nunmal leider dazu, irrationale Entscheidungen zu treffen.
Wenn die den Eindruck bekämen, dass irgendwo eine Seuche ausgebrochen ist, die wahllos Menschen dahinrafft oder sie gar zu erleuchteten Buddhas mutieren lässt… dann würden die das Gebiet weiträumig abriegeln und notfalls mit Atombomben bewerfen. Wäre echt schade um den schönen Schwarzwald. Ja, ich glaube ehrlich gesagt sogar, die Menschen würden im Zweifelsfall lieber ihren gesamten Planeten in die Luft jagen, als ihn anderen Wesen zu überlassen, die weiter entwickelt sind als sie.“
„Da hast du wohl Recht.“, stimme ich missmutig zu. „Ich wünschte nur… ich wünschte, es gäbe eine Möglichkeit, sie sehen zu lassen, was wir gesehen haben, ganz ohne sie dabei einer tödlichen Gefahr auszusetzen. Vielleicht sollten wir irgendwann ’nen Film drehen oder so… irgendwas, was jeder anschauen kann, und was diejenigen, die es nicht glauben wollen, ja nicht glauben müssen. Dann würden sich zumindest deutlich weniger Menschen davon bedroht fühlen.“
„Warum nicht gleich ins Fernsehen gehen?“, wirft Enigma mehr zum Spaß mit ein. „So wie Dierker… eine große Samstagabend-Show mit interessanten Musik-Acts, und zwischendrin erzählen wir den Zuschauern unsere Geschichte. Das würde wahrscheinlich Millionen zu Tränen rühren.“
Ich stelle mir amüsiert vor, wie meine Eltern ahnungslos vorm Fernseher sitzen, und dann plötzlich ich mit den anderen auftauche, um den Leuten irgendwas von außerirdischen Artefakten und unseren früheren Leben zu erzählen.

Wahrscheinlich würden uns die meisten für komplett verrückt erklären. Andererseits… der eine oder andere würde es uns vielleicht sogar glauben. So, wie sie eben alles glauben, was zur Primetime im Fernsehen läuft und ihnen als Wahrheit verkauft wird.

„Ihr seid genial. Alle beide!“, ruft Wizard urplötzlich aus und lehnt sich begeistert nach vorne, um sowohl mich als auch Enigma dankbar am Arm zu packen. „Endlich weiß ich wieder, was zu tun ist. Wie konnte ich nur so blind sein, dass ich diese Möglichkeit nicht eher in Betracht gezogen habe?“
„Du… du hast also endlich wieder einen vernünftigen Plan?“, will Enigma wissen.
„Möglicherweise.“, sinniert Wizard gedankenversunken. „Ich muss zwar noch das eine oder andere Detail berücksichtigen… aber ich denke… ich denke, ich weiß jetzt, wie wir uns den Reinkarnator zurückholen können!“
„Das habe ich befürchtet.“, flüstert mir Enigma wenig begeistert zu.
Aber Wizard lässt sich von ihrem skeptischen Kommentar nicht aus dem Konzept bringen.
„Ich meine, ganz abgesehen davon, dass ich es Sali und Alidjan versprochen habe… es ist ja wohl offensichtlich, dass der gute Darko in den letzten Jahren ein bisschen zu wenig Sonne abbekommen hat. Er scheint ernsthaft davon überzeugt zu sein, Gott persönlich habe ihn auserwählt.
Auch wenn er mit vielem Recht haben mag, was er sagt… ich glaube einfach nicht, dass Menschen, die sich von Gott berufen fühlen, darüber entscheiden sollten, wer in der neuen Welt ein Lebensrecht hat und wer nicht. Das hatten wir schon oft genug in der Geschichte, und es hat noch nie zu etwas Gutem geführt. Was ist, seht ihr das auch so wie ich, Leute?“
Er wirft uns einen forschenden Blick zu, worauf Enigma ausweichend zur Seite schaut und schließlich mit etwas gequält wirkender Stimme antwortet:
„Ja, ja, natürlich.“
Auch ich bejahe seine Frage, nicht ohne noch einmal ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass Darko ziemlich unangenehm werden kann und wir ihn daher auf keinen Fall unterschätzen sollten.
„Davon abgesehen… er hat uns immerhin bei sich aufgenommen, Wizard, und ich hab in meinem letzten Leben eine gute Zeit mit ihm gehabt. Ich fühle mich nicht so toll bei dem Gedanken, ihn zu hintergehen.“
„Ja, ist klar.“, entgegnet Wizard abwesend, während er an einem aus seiner Jackentasche gezogenen Bleistift herumkaut. „Hast du noch deinen Block, Enigma? Gib mir doch ein paar Blätter. Ich muss mal kurz ein wenig nachdenken.“
„Ohje.“, erwidert sie und überreicht ihm das Papier. „Das kann dann jetzt wohl ein Weilchen dauern…“, fügt sie noch in meine Richtung gewandt hinzu. „Das ist immer so, wenn er Pläne schmiedet.“
„Also gut…“, grübelt Wizard weiter. „Darko nicht hintergehen. Noch irgendwelche Extrawünsche, die ich in meinem Plan berücksichtigen sollte?“
Enigma schaut ihm durchdringend in die Augen.
„Dierker eine Kugel in den Kopf jagen.“
„Dierker eine Kugel in den Kopf jagen. Yep, ist notiert. Aber das hatte ich sowieso vor.“
„Ernsthaft?“

Ich stoße unterdessen ein müdes Gähnen aus, rutsche ein wenig tiefer in den Sessel hinein und schließe die Augen.
Scheint so, dass ich doch noch ein wenig Nachholbedarf habe.
Als ich gefühlte zehn Sekunden später wieder die Augen öffne, sehe ich Enigma längst halb entblößt an meiner Seite liegen und selig schlummern.
Die ganze Wand ist mit vollgekritzelten Notizzetteln beklebt, und auch auf dem Bett um mich herum liegen merkwürdig angeordnet alle möglichen Blätter und Skizzen.

„Reinhold von Hayen = Kurt Dierker“ sehe ich auf einem neben mir liegenden Zettel geschrieben, daneben mehrere große Pfeile, die in unterschiedliche Richtungen zu anderen Zetteln zeigen, die wiederum durch Pfeile und durchgestrichene Linien mit anderen verbunden sind.
Es ist wie ein gigantisches Schaubild, dessen Sinn sich wohl nur dem durchgeknallten Genie offenbart, das dieses papiererne Monstrum geschaffen hat.
„So, fertig.“, höre ich Wizard mit einem zuversichtlichen Lächeln verkünden, ehe er den fast komplett aufgebrauchten Bleistift aus der Hand legt und mir nicht ganz ohne Stolz zublinzelt. Ich versuche mir ein unhöfliches Gähnen zu verkneifen.
„Du hast also einen Plan, ja?“
„Sagen wir so… ich sehe da durchaus eine gewisse Möglichkeit, unsere Situation zum Besseren zu wenden, den Reinkarnator zurückzubekommen und Dierker loszuwerden. Und das Beste daran ist: Dafür müssen wir uns nichtmal mit Darko und seinen Höhlen-Assassinen anlegen. Im Gegenteil… Darko wird uns auf Knien darum anflehen, bei der Erfüllung dieses Plans mitmachen zu dürfen.“
Ich habe ja schon einiges über Wizards legendäres Planungstalent gehört, und ich weiß aus eigener Erfahrung, wie glaubwürdig ein von ihm entworfenes Szenario wirken kann. Dennoch habe ich ein wenig die Befürchtung, dass das diesmal eine Nummer zu groß für uns werden könnte.
„Was genau hast du vor?“, frage ich mit deutlichen Sorgenfalten auf der Stirn.
„Wir werden einfach Dierkers Fernsehsendung kapern!“, verkündet Wizard überzeugt. „Und statt seiner Version der Wahrheit werden wir den Zuschauern unsere erzählen…“
„Klingt gut.“, erwidere ich interessiert. „Aber wie willst du das anstellen? Ohne das nötige Equipment und gut ausgebildete Kämpfer, die uns Dierkers Söldnertruppe vom Hals halten, dürfte das kaum gelingen.“
„Natürlich.“, bestätigt Wizard. „Das werden daher auch Darko und seine Leute für uns übernehmen. Das Problem ist nur: Er weiß bis jetzt noch nicht, dass er uns unbedingt helfen möchte… also müssen wir ihm ein bisschen auf die Sprünge helfen. Aber wenn ich ihn nicht völlig falsch einschätze, wird er anbeißen.“

Drei Stunden später sitzen wir mit Darko und einigen seiner Getreuen an einem großen Tisch in ihrem unterirdischen Versammlungsraum und erzählen ihnen unsere Geschichte… wie wir einander kennenlernten, wie sie meine Stressresistenz getestet haben, und was ein jeder von uns über seine früheren Leben erfahren hat, als wir den Reinkarnator benutzten.
„Und dann war unser Haus plötzlich von einer Gruppe schwerbewaffneter Söldner umstellt.“, kommt Wizard schließlich zum Ende unseres Berichts. „Clyde hat sie zum Glück rechtzeitig entdeckt, so dass zumindest wir drei mit dem Reinkarnator entkommen konnten, während uns Alidjan den Rücken freigehalten hat.
Ja… und dann haben wir ein Auto angehalten und sind hier hergefahren. Keine Ahnung, was wir geglaubt haben, hier vorzufinden… ich denke, ein einfaches Versteck hätte uns schon genügt, um unsere Wunden zu lecken und ein paar Tage auszuharren, bis die da draußen nicht mehr überall nach uns suchen. Und dann hätten wir unsere Rache bekommen. Jammerschade, dass wir das jetzt wohl vergessen können.“
„Ach, vielleicht ist es ja besser so.“, erwidere ich auf die selbe Weise, wie ich es zuvor mit Wizard einstudiert habe. „Diese Mission wäre wohl selbst für Darko und seine Killertruppe ’ne Nummer zu groß gewesen. Wobei… ich hätte schon gern Dierkers Gesicht gesehen, wenn er realisiert hätte, dass seine ganzen tollen Welteroberungspläne jetzt schon zum zweiten Mal von einer Handvoll Kinder vereitelt wurden… und zwar diesmal für immer!“
Wie von Wizard vorhergesehen wird Darko daraufhin äußerst hellhörig.
„Was ist mit Dierker? Wovon redet ihr da? Ihr meint doch nicht etwa Kurt Dierker, oder?“

„Ach so, das hatte ich ja ganz vergessen zu erwähnen…“, entschuldige ich mich wie beiläufig. „Dierker lebt wieder… das heißt, er ist wohl reinkarniert und kann sich an alles erinnern, genau wie du. Hättest dir die Mühe damals also echt sparen können, ihn ins Jenseits zu befördern.“
„Dann schicke ich ihn eben nochmal dahin!“, erwidert Darko wild entschlossen. „Sagt mir einfach, wer er ist und wie er heute aussieht… und dann hole ich mir seinen Kopf!“
Darauf setzt Wizard einen demonstrativ niedergeschlagenen Gesichtsausdruck auf und ballt seine rechte Hand zur Faust.
„Ja… nur zu dumm, dass ihn das nicht lange aufhalten wird. Wir müssen wohl davon ausgehen, dass er genau wie du auch in zukünftigen Leben immer wissen wird, was in den letzten Leben vorgefallen ist. Das heißt, wenn wir ihn einfach nur umlegen, dann hätten wir vielleicht fünfzehn, maximal zwanzig Jahre Ruhe von ihm, ehe er wieder auftaucht.
Und es ist anzunehmen, dass er dann dazugelernt haben wird und sich beim nächsten Mal nicht mehr so einfach von uns erwischen lässt.“
„Er wird vielmehr irgendwo im Verborgenen ein neues Imperium aufbauen.“, mutmaße ich.
„Und wieder werden ihm hunderte oder tausende auf den Leim gehen… vielleicht sogar Millionen. Vielleicht wird er eines Tages so clever und erfahren sein, dass er der neue Hitler wird, weil er die unerfahrenen Dummköpfe da draußen problemlos um den Finger wickeln kann. Und wir paar wenigen alten Seelen, die seine Pläne durchschauen, wir könnten angesichts dieser Übermacht wohl nicht mehr das Geringste ausrichten und…“
„Pah! Irgendeinen Weg gibt es immer.“, verkündet Darko trotzig, woraufhin Wizard endlich seine Chance gekommen sieht, ihn für unser Vorhaben zu begeistern.
„Wer weiß, vielleicht hätte mein Plan ja funktioniert, und wir hätten das Dierker-Problem ein für alle Mal lösen können. Aber ohne den Reinkarnator macht es eh keinen Sinn… außerdem wären wir wohl sowieso alle dabei draufgegangen.“
Wizard schaut bemüht finster zu Boden, als ob er sich von dieser Welt nicht mehr das Geringste erhoffen würde… dabei realisiert er natürlich genau wie ich aus dem Augenwinkel, wie sich Darkos Miene allmählich aufzuhellen beginnt.
„Erzähl mir mehr von deinem Plan, Kleiner. Vielleicht kommen wir ja ins Geschäft.“, meint er schließlich gönnerhaft, aber Wizard beschließt erst einmal auf stur zu schalten.
„Pfft. Warum sollte ich dich an meinen Ideen teilhaben lassen? Außerdem, hör auf, mich Kleiner zu nennen… ich bin immerhin schon über 1500 Jahre alt!“
„Und ich mindestens 2000.“, kontert Darko nicht auf den Mund gefallen. „Daher nenne ich dich so lange Kleiner, wie ich Lust habe. Du hast keine Ahnung, was ich in meinen vergangenen Leben schon alles gesehen habe.“
„Aber sowas wie meinen Plan…“, meint Wizard siegessicher. „Sowas hast du garantiert noch nicht gesehen! Also mach hier keinen auf großer Macker, sondern hör zu und lerne.“

Ich bin mir zunächst nicht sicher gewesen, ob es so eine gute Idee sein würde, Darko auf diese Weise zu provozieren. Doch statt aggressiv zu werden, klopft er mir nur mit dem Ellbogen in die Seite und flüstert: „Ich muss schon sagen, Marie, für einen Krüppel ist dein Freund ganz schön von sich selbst überzeugt.“
„Naja, sagen wir mal so…“, entgegne ich. „Er kompensiert seine körperlichen Defizite ganz gut mit Cleverness. Lass ihn einfach erstmal ausreden, dann wirst du schon sehen, dass seine Einfälle etwas ganz besonderes sind. Ich bin schließlich selber erst vor kurzem total auf eine seiner Ideen reingefallen.“
Wie es aussieht, hat Darko angebissen, denn statt weiterhin den abgeklärten Halbgott zu mimen, der schon alles gesehen hat und auf jedes Problem eine passende Antwort hat, erteilt er Wizard das Wort und bittet ihn gespannt darum, ihm die Details seines Plans zu erläutern.
„Also, folgendes.“, beginnt Wizard daraufhin zu erklären. „Wir können wohl davon ausgehen, dass Kurt Dierker eine jahrtausendelange Erfahrung hat, was Manipulation und das

Schmieden von Intrigen angeht. Er hat schon das Vertrauen von Menschen erschlichen und ausgenutzt, in Zeiten, als die Gefahr allgegenwärtig war und das Misstrauen der Menschen gegenüber ihren Mitmenschen noch weitaus ausgeprägter als heute.
Damals war er schon gut… aber in der heutigen Zeit ist er so gut wie unaufhaltsam, denn seiner geballten Lebenserfahrung und seinem Charisma haben die modernen Menschen so gut wie nichts entgegen zu setzen. Er kennt ihre geheimsten Ängste, er kennt ihre Sehnsucht nach Macht und Sicherheit… und, was vielleicht noch viel wichtiger ist: Er weiß, wie schwach es die Menschen macht, wenn man sie komplett vom Zugang zu ihrer Seele und Intuition abschneidet.
Und so wird er versuchen, eine Gesellschaft zu schaffen, in der kein Platz ist für Träume und Fantasie, Kunst, Videospiele, Bücher, Filme… kurz, für alles, was die Menschen daran erinnern könnte, dass sie einmal mehr waren als bloße Verbraucher… dass sie einmal selbst all das erleben und schaffen durften, was man ihnen heute nur noch zum Konsumieren vorsetzt.
In seiner neuen Weltordnung wird alles vorausgeplant sein… selbst, welche Farbe deine Kleidung hat, wird dir anhand von irgendwelchen Mode-Ratgebern empfohlen werden, damit ja kein Platz mehr dafür bleibt, deinen eigenen individuellen Stil zu finden und damit unter Umständen einen Zugang zu längst verloren geglaubtem Wissen freizulegen.
Schon die Menschen von heute werden ihm dankbar aus der Hand fressen… die Menschen von morgen erst recht.
Die Grenzen, die ihnen die Gesellschaft gesetzt hat, werden zu den Eckpfeilern, an denen sie entlangwachsen können wie eine Kletterpflanze an der Bohnenstange.
Das gibt ihnen Orientierung, damit sie wissen, wohin sie zu wachsen haben. Und die Angst, diese Orientierung, diesen sicheren Halt, jemals wieder zu verlieren, wird die Menschen dazu bringen, jede noch so große Lüge zu schlucken. Hauptsache, der Sinn bleibt erhalten. Hauptsache, sie haben auch weiterhin Grenzen und moralische Vorschriften, an denen sie sich orientieren können.
Sie wollen gar nicht die Wahrheit erfahren, denn Wahrheit bedeutet Eigenverantwortung, und Eigenverantwortung wiederum bedeutet jede Menge Stress. Zumindest für diejenigen, die es nicht gewohnt sind, ihr Gehirn zu benutzen.
Wenn wir also wollen, dass Dierker die Masse nicht länger manipulieren kann, und wir davon ausgehen müssen, dass er immer und immer wiederkehren wird… dann bleibt uns eigentlich nur die Möglichkeit, die Menschen auf die Existenz von Leuten wie Dierker, und damit auf ihre eigenen Defizite, hinzuweisen. Und dies wiederum kann uns nur glaubhaft gelingen, wenn wir ihnen den Reinkarnator präsentieren… im Idealfall in einer Live-Sendung vor einem Millionenpublikum… und genau darauf zielt mein Plan ab.“
Darko hört Wizards Schilderungen aufmerksam zu, und es hat den Anschein, als ob er daran um so mehr Gefallen findet, je konkreter Wizard seine Ideen beschreibt.
„Natürlich…“, kommt Wizard schließlich zum Ende seines Vortrags. „Natürlich gibt es noch einige Details, um die wir uns kümmern müssten. Vor allem bräuchten wir ein überzeugendes Drehbuch für unseren Auftritt… etwas, das die Leute an ihren Sitz fesselt, damit selbst der größte Spießer am Ende sagen wird: Das, was ich heute gesehen habe, war faszinierender als alles, was mir die Glotze jemals zuvor geboten hat. Aber mit Hilfe des richtigen Drehbuchs, mit dem Reinkarnator und mit der Unterstützung deiner Leute könnten wir es wirklich schaffen, Dierker zu stoppen und nebenbei den Zuschauern klarzumachen, dass es da draußen viel mehr gibt… viel mehr als das, was man ihnen in der Schule beigebracht hat.“
„Ein solches Vorhaben bräuchte allerdings eine gewisse Vorbereitungszeit.“, meint Darko nach einer kurzen Bedenkpause. „Wir bräuchten Material… deutlich mehr, als wir hier vorrätig haben. Und ich kann nicht für eure Sicherheit garantieren!“

Ich zwinkere Wizard beeindruckt zu. Scheint ganz so, als ob der erste Teil seines Plans aufgegangen ist. Darko hat tatsächlich angebissen und exakt genauso reagiert, wie Wizard es vorhergesehen hatte.
„Wir haben noch knapp zwei Wochen Zeit.“, versichert ihm Wizard. „Und du und deine Leute müssen im Grunde nur dafür sorgen, dass wir die volle Länge über auf Sendung bleiben und der Laden nicht vorzeitig von irgendeiner Spezialeinheit gestürmt wird. Alles andere kannst du getrost uns überlassen. Wir können schon auf uns aufpassen.“
„Das bezweifle ich.“, knurrt Darko besserwisserisch. „Aber wer weiß… wenn wir vorher ein bisschen trainieren, überlebt ihr vielleicht lange genug.“
Mit diesen Worten streckt er uns auffordernd seine Hand entgegen.
Wizard, Enigma und ich schlagen ein, und damit ist die Sache besiegelt.

Kapitel 28

In den folgenden Tagen arbeiten wir alle hoch konzentriert an der Umsetzung unseres verwegenen Plans.
Während Wizard und Enigma über ein geeignetes Show-Programm nachdenken, mit dem wir die Herzen der Zuschauer erobern können, ziehe ich mit Darko und einigen seiner Getreuen zum Auffrischen meiner Fähigkeiten in die Wälder hinaus… dorthin, wo kilometerweit kein Bauernhaus und keine Ferienanlage steht, so dass wir ungestört herumklettern und unsere neuen Spielzeuge ausprobieren können, zu denen neben Nachtsichtgeräten und Blendgranaten auch einige topmoderne Scharfschützengewehre gehören.
Und auch, wenn wir uns diesmal nicht vor bis an die Zähne bewaffneten Nazis verstecken müssen, sondern nur vor pflichtbewussten Jägern, neugierigen Wanderern oder unerfahrenen Streifenpolizisten... irgendwie erinnert es mich trotzdem an damals, als wir zu fünft den gesamten Wald kontrollierten und unseren Feinden bei allem, was wir taten, mindestens zwei bis drei Schritte voraus waren.

„Gratuliere, Mädchen, du hast es immer noch drauf.“, meint Darko anerkennend, nachdem ich bei unseren Schießübungen, von einem Fehlschuss abgesehen, alle aufgestellten Dosen auf Anhieb getroffen habe.
Ich lächle ihm nicht ohne Stolz entgegen, doch er geht nur kopfschüttelnd auf mich zu und reißt mir grimmig die Waffe aus der Hand.
„Aber dein körperlicher Zustand ist eine einzige Katastrophe! Bist du die letzten paar Jahre etwa auch in einem Rollstuhl gesessen?“
„Ich… nein!“, empöre ich mich. „Verdammt, ich bin halt noch ein halbes Kind.“
„Das war ich damals auch.“, erwidert Darko, skeptisch meine kaum vorhandene Muskelmasse an den Oberarmen betrachtend. „Aber das hat mich nicht daran gehindert, es jederzeit mit erwachsenen Männern aufnehmen zu können. Ehrlich gesagt, ich traue mich gar nicht, richtig hart hinzulangen bei dir, aus Angst, dass du dir noch die Arme oder Beine brichst.“
Vermutlich hat er nicht ganz unrecht damit… das Leben in der modernen Gesellschaft ist eben auch nicht einmal ansatzweise vergleichbar mit dem Leben hier draußen im Wald, wie wir es damals geführt hatten. Und um das alles nachzuholen und auch nur halbwegs den Fitnesszustand von Darko zu erreichen, bedürfte es vermutlich mehrerer Monate. In den anderthalb Wochen, die uns noch zur Verfügung stehen, wird sich daran wohl kaum noch etwas ändern lassen.
Dennoch schleudere ich entschlossen meine Jacke auf den Boden, balle die Hände zur Faust und stelle mich ihm kampfbereit gegenüber.

„Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?“, meint er mit einem arroganten Lächeln.
Er überlegt einen Moment lang, ob er sich auf einen Sparringskampf einlassen soll, ruft dann aber einen der anderen herbei und bittet ihn, gegen mich anzutreten.
„Das hier ist eher deine Gewichtsklasse, nehme ich an…“

Als ich am Abend wieder in unser Versteck zurückkehre, habe ich zwei blaue Augen, eine blutverkrustete Lippe und ein Handgelenk, von dem ich noch nicht genau sagen kann, ob es nur übel angeschwollen oder glatt gebrochen ist.
Noch dazu ist mein Shirt völlig zerfetzt, als ob ich mir ein Wrestlingmatch mit einem Grizzlybären geliefert hätte.
Wizard und Enigma, die in unserem Zimmer über Unmengen an Skizzen und handgeschriebenen Texten brüten, wirken regelrecht erschrocken, als sie mich in diesem Zustand durch die Tür humpeln sehen.
„Scheiße, was ist denn mit dir passiert? Hat er dir das angetan?“
„Wir haben nur ein wenig geübt.“, sage ich mit schmerzverzerrter Miene. „Die anderen können übrigens auch ganz gut kämpfen. Aber alles halb so wild. Und wie läuft’s bei euch? Habt ihr schon ’ne Idee, wie ihr die Zuschauer packen könnt?“
„Geht so.“, meint Wizard und deutet auf das vor ihnen liegende Papierchaos. „Ich denke, wir haben schon einen ganz guten Einstieg gefunden. Die Leute an den Bildschirm zu fesseln, sollte auch das geringste Problem an dem ganzen Unterfangen sein.
Weißt du, selbst diese ganzen Heile-Welt-Spießer, die sich immer über die Gewalt im Fernsehen aufregen und sich üblicherweise nur Volksmusik und Quizsendungen ansehen… selbst die sind im Grunde ihres Herzens gierige Voyeure. Vielleicht sind sie sogar um so ausgehungerter, je mehr sie ihre dunkle Seite im Lauf ihres Lebens unterdrückt und in Zaum gehalten haben.
Ich wette mir dir, du könntest in ihrer Lieblings-Volksmusik-Sendung auftauchen und den Moderator vor laufender Kamera mit einem Kopfschuss hinrichten… und keiner von denen, nicht ein einziger, würde von sich aus angewidert den Ausschaltknopf drücken.
Nein… die würden an der Mattscheibe kleben bleiben… vielleicht voller Ekel und voller Schrecken… aber sie würden kleben bleiben, so lange, bis der Sender von sich aus den Saft abdreht und nur noch das Flimmern des Testbilds zu sehen ist.“
„Also müssen wir im Grunde nur verhindern, dass einer der Verantwortlichen auf die Idee kommt, das Testbild einzublenden.“, fügt Enigma ergänzend hinzu, während sie ein paar Pflaster und Eisbeutel aus dem Kühlschrank holt, um fürsorglich meine Wunden zu verarzten.
„Das wäre dann der Job von Darko und seinen freundlichen Kameraden… den Leuten vom Sender und vor allem auch den Bullen klarzumachen, dass auf jeden Fall weiter gesendet werden muss, wenn sie nicht ein Massaker an der versammelten Polit-Prominenz zu verantworten haben wollen.“
Wizard hält sich ratlos die Hand vor die müden Augen.
„Das Problem liegt ganz woanders, Clyde. Das Problem ist, dass wir den Zuschauern den Reinkarnator präsentieren müssen… dass wir ihnen zeigen müssen, wie er funktioniert. Und zwar so, dass sie uns glauben. So, dass sie merken, dass es keine Show ist. Verstehst du? Wir bräuchten also zunächst einmal jemanden, der bislang noch nicht mit dem Artefakt in Berührung gekommmen ist, von dem wir aber mit ziemlicher Sicherheit sagen können, dass er dafür empfänglich sein wird.“
„Weil wenn die Testperson nicht dafür empfänglich ist…“, ergänzt Enigma. „Wenn wir einfach irgendjemanden auswählen und ihm dann vor laufender Kamera das Gehirn wegbrutzeln, dann werden die Zuschauer allerhöchstens glauben, dass wir im Besitz einer gefährlichen neuen Technologie sind… aber ganz sicher nicht, dass das, was wir ihnen über unsere früheren Leben erzählen, der Wahrheit entspricht.“

Ich beiße die Zähne zusammen, als mir Enigma einen Verband um das dick angeschwollene Handgelenk legt.
Natürlich haben die beiden völlig Recht. Wir müssen den Zuschauern vor den Fernsehgeräten den ultimativen Beweis liefern. Mit schönen Reden und ein paar Showeffekten können wir vielleicht ihr Interesse wecken… aber überzeugen werden wir sie allein dadurch ganz sicher nicht.

„Vielleicht…", überlege ich angespannt. „Wenn wir den Reinkarnator vielleicht an einem der anwesenden Politiker oder sonstigen Prominenten vorführen… bei jemand, der seriös ist, den die Zuschauer schon seit Jahren kennen und von dem sie genau wissen, dass er unmöglich mit ein paar halbstarken Terroristen unter einer Decke stecken kann."
Aber Wizard wirkt wenig begeistert von diesem Gedanken.
„Ja, klar. Und wie willst du sicherstellen, dass dieser auserwählte Prominente dann auch für die Wirkung des Artefakts empfänglich sein wird? Die meisten Leute, die regelmäßig im Fernsehen auftreten, sind doch eh schon völlig hirntot. Die merken nichts mehr und fühlen nichts mehr… die sind nur noch Abziehbilder und Karikaturen ihrer selbst.
Die haben so lange versucht, die Welt durch die Augen ihres verblödeten Publikums wahrzunehmen und dessen Wünsche zu befriedigen, dass die Primitivität der breiten Masse längst auf sie übergesprungen ist, selbst wenn sie vielleicht irgendwann mal kreativ und scharfsinnig gewesen sind.
Also ich kann ja nochmal schauen, welche Promis da genau auf der Gästeliste stehen. Aber ganz ehrlich, ich fürchte, von denen wird kein einziger auf den Reinkarnator so reagieren, wie wir es getan haben.
Die werden alle nur zusammenbrechen oder wahnsinnig werden. Und wenn wir vor Millionen von Zuschauern ihren Lieblingspromi killen, wird uns das zwar sicher jede Menge zusätzliche Aufmerksamkeit bescheren, aber leider keinerlei Sympathiebonus."
„Am besten wäre es wohl…", meine ich nicht ganz ernstgemeint. „… wir würden Dierker höchstselbst mit dem Ding bestrahlen. Und der würde dann vor laufender Kamera anfangen, von seinen Greueltaten als Nazioffizier zu erzählen."
„Dumm nur, dass Dierker sich bereits an alles erinnern kann und auf den Reinkarnator daher vermutlich überhaupt nicht mehr reagieren würde.", stellt Enigma nüchtern fest, und nimmt dann einen vollgesogenen Wattebausch zur Hand, um meine Wunde an der Lippe zu desinfizieren.
„Halt still, Clyde! Das wird jetzt vielleicht ein bisschen ziehen."
Ich lasse mir nichts anmerken… konzentriere mich ganz auf Wizard, der auf einmal seine langen Haarspitzen in den Mund genommen hat und so aussieht, als würde er darauf herumkauen.
„Das tut er immer, wenn ihm gerade eine geniale Idee kommt…", flüstert mir Enigma ins Ohr.
„Hast du etwa eine Idee, Bruderherz?"
Als Antwort wirft uns Wizard einen hoffnungsvollen Blick zu.
„Möglicherweise, ja… du bist echt gar nicht so dumm, Clyde. Ja, das könnte möglicherweise tatsächlich funktionieren…"
Er greift zu einem Papier und beginnt, wie von Sinnen das ganze Blatt vollzuschreiben.
Ich habe zwar keine Ahnung, inwiefern ich ihm jetzt wieder mit meinen Äußerungen auf die Sprünge geholfen haben soll, beschließe aber, besser erst einmal ein heißes Bad zu nehmen und mich einfach überraschen zu lassen.
Früher wäre es mir nie in den Sinn gekommen, andere für mich denken und Pläne entwerfen zu lassen. Das hat mich schon immer tierisch genervt, selbst wenn es nur meine Eltern waren, die sowas versuchten. Aber bei Wizard und Enigma spüre ich einfach, dass ihre Pläne immer auch in meinem Sinne sein werden.

Denn mal ehrlich, was wäre ich heute schon ohne sie?
Doch nur ein Schatten meiner selbst… der Hauch einer Ahnung von etwas Größerem… ein junger Mensch, gefangen in einem Alltag, der eigentlich viel zu klein für ihn war, und an dem er regelmäßig fast zu Grunde gegangen ist, ohne dass er jemals dem Grund dafür auf die Spur gekommen wäre.
Erst Wizards und Enigmas verrückte Pläne haben mich befreit.
Und so ist es für mich überhaupt keine Frage, dass ich ihnen und ihren Plänen überall hin folgen werde… selbst, wenn es irgendwann mein sicheres Ende bedeuten sollte.

Es sind jetzt noch etwas mehr als 24 Stunden bis zu dem großen TV-Event, bei dem wir alle Welt von unserer Existenz in Kenntnis setzen wollen.
Nachdem alle Vorbereitungen rechtzeitig abgeschlossen wurden, klopft mir selbst Cassandra, die uns bislang eher wie unerwünschte Eindringlinge behandelt hatte, anerkennend auf die Schulter.
„Gute Arbeit, Clyde! Auch von euch beiden.“, fügt sie in Richtung von Wizard und Enigma hinzu. „Seid ihr sicher, dass ihr euch uns nicht doch anschließen wollt? Ich meine, wenn das alles vorbei ist… Ich würde mich vielleicht nicht unbedingt im Kampf auf euch verlassen wollen, aber als Strategen im Hintergrund könntet ihr unserem Orden sicherlich von Nutzen sein.“
„Nein danke.“, antworte ich schließlich für uns alle drei. „Wir kämpfen diesen Kampf nur, weil wir kämpfen müssen. Aber wir brauchen das nicht…“
„Schon klar. Ihr habt ja eure Videospiele.“, erwidert Cassandra grinsend. „Aber glaubt mir, der Thrill ist viel intensiver, wenn ihr keine Continues habt und nicht ständig irgendwo zwischenspeichern könnt.“
Worauf Wizard nur verständnislos mit dem Kopf schüttelt und murmelt:
„Also ich für meinen Teil hätte verdammt gerne mal zwischengespeichert. So ungefähr vor zwei Wochen bei uns zuhause. Dann bräuchten wir den Spielstand jetzt einfach nur neu zu laden, das alles hier wäre nie passiert, und wir wären nie auf die Idee gekommen, eure Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.“
„Ach, komm schon…“, meint Cassandra versöhnlich. „Bist du etwa immer noch sauer wegen dem Reinkarnator? Es sollte ja wohl auch dir einleuchten, dass Darko das ältere Anrecht darauf hat… mal ganz davon abgesehen, dass wir ein so wertvolles Artefakt auch wesentlich besser beschützen können als ihr.“
„Ja, steck nur noch den Finger in die Wunde.“, grummelt Wizard mürrisch vor sich hin.
Doch Cassandra lächelt nur und antwortet:
„Vielleicht machen wir es ja eines Tages wieder gut, ok? Hey… kommt doch einfach mal mit. Dann zeig ich euch etwas, was die Assassinen in eurem Videospiel ganz sicher nicht hatten!“
Sie winkt uns auffordernd zu, und wir folgen ihr durch die Quartiere und die Küche zu einer weiteren Tür, hinter der sich eine komplett in violettes Licht getauchte Grotte befindet.
Darin sind in Dreier-Reihen hunderte großgewachsene Cannabis-Stauden gepflanzt, mit gigantischen Blüten, wie ich sie noch in keinem meiner vorigen Leben zu Gesicht bekommen habe. Dazu noch dieser unvergleichliche Duft, in dem man sich am liebsten für immer verlieren möchte, selbst wenn man sich nicht gerade zu den überzeugten Hardcore-Kiffern zählt.
„Wahnsinn.“, flüstert Enigma begeistert. Und Wizard ergänzt mit offenstehendem Mund:
„Heilige Mutter Natur! Von sowas haben wir früher immer geträumt…“
„Wusste ich doch, dass es euch gefällt.“, freut sich Cassandra, pflückt mit prüfendem Blick eine der erntereifen Blüten und drückt sie mir stolz in die Hand.
„Assassinen-Gras ist das Allerbeste. Und das Dope, das wir nach jahrtausendealtem Geheimrezept herstellen, ist geradezu legendär.“
„Kann ich mir vorstellen.“, bestätige ich nach einer kurzen Geruchsprobe.

Cassandra bietet uns an, am Abend mit ihr und einigen der Jungs einen draufzumachen… eine Kiffer-Party nach Assassinen-Art, so wie sie sie üblicherweise nur nach erfolgreich abgeschlossenen Missionen zelebrieren. Aber sie rechnen wohl nicht damit, dass wir alle lebend von unserem Einsatz zurückkommen werden, und wären daher bereit, für uns eine kleine Ausnahme zu machen.
Wir lehnen allerdings dankend ab, denn Enigma, Wizard und ich haben uns bereits fest vorgenommen, unsere möglicherweise letzte gemeinsame Nacht im engsten Familienkreis zu verbringen.
Und auch, wenn sich Cassandra und einige ihrer Freunde in den letzten Tagen doch als überraschend umgängliche Zeitgenossen erwiesen haben… irgendwie werde ich in ihrer Gegenwart dennoch das Gefühl nicht los, mich in einer Art Kaserne zu befinden, wo sich fast den ganzen Tag lang alles nur ums Training, Kampfübungen und alle möglichen Arten von Waffen dreht, und wo selbst das Gespräch in den Pausen meist entweder von glorreichen oder kolossal in die Hose gegangenen früheren Einsätzen handelt.
Dabei bin ich immer ein ziemlicher Waffennarr gewesen… aber ich schwöre, nach zwei Wochen auf engstem Raum mit dieser Söldnerbande, die ständig wie frisch verliebt in ihre Gewehrläufe starren, miteinander um die Wette Maschinengewehre zusammenbauen oder an irgendwelchen Klingen herumfeilen, kann ich keine weiteren martialischen Gesten mehr ertragen.
Stattdessen sehnt sich mein Herz so kurz vor der alles entscheidenden Schlacht nach Ruhe und Frieden.
Und so machen wir uns schließlich nur zu dritt auf den Weg zu einem wenige Kilometer entfernten Hügel… einer schneebedeckten Anhöhe, von der aus sich dem Betrachter eine gute Aussicht auf die darunterliegenden Dörfer und Gehöfte bietet.

Als Enigma, Wizard und ich dort ankommen, ist es längst dunkel geworden, und so sitzen wir erstmal nur eine gefühlte Ewigkeit dort oben und erfreuen uns an dem Anblick tausender zu unseren Füßen liegender Lichter… keine vereinzelten Dörfer mehr, wie ich es in Erinnerung hatte, eher eine richtige Kleinstadt mit mehreren hell erleuchteten Industriegebieten und einer eigenen Anbindung an die überregionale Schnellstraße.
„Ist schon merkwürdig, wie sich alles verändert hat.“, überlege ich mit einem Anflug von Melancholie in der Stimme. „Als ich das letzte Mal in der Nacht hier oben stand, gab es da unten gerade mal eine handvoll erleuchteter Häuser. Wir wussten damals genau, wer diese einzelnen Lichter waren, und welche Aufgabe sie in ihrer Gemeinschaft ausübten. Da war das Licht des Bäckers, das Licht des Hufschmieds, die Lichter der Bauern, von denen wir alle die Namen kannten und wussten, ob sie dem Regime wohlwollend oder kritisch gegenüberstanden. Und auch wenn ein Großteil von ihnen zurückgebliebene Arschlöcher waren… man hatte damals zumindest noch das Gefühl, auf reale Menschen herabzublicken. Heute sehe ich da unten nur noch ein anonymes Lichtermeer. Was das einzelne Licht da unten denken oder fühlen mag, war wohl noch nie so unbedeutend wie heutzutage… auch wenn es den Menschen von heute erlaubt sein mag, mehr zu denken als früher. Es interessiert schlicht und ergreifend niemanden mehr, was du denkst, so lange es nicht gerade etwas völlig Illegales ist.“
„Meinungsfreiheit… das ist letztlich nur eine beschönigende Bezeichnung dafür, dass das System gefestigt genug ist, um unabhängig von der Meinung irgendwelcher einzelner Individuen funktionieren zu können.“, stimmt mir Wizard deprimiert zu. „Erinnert mich daran, wie mir mein Gemeinschaftskunde-Lehrer an der Schule ernsthaft verklickern wollte, dass Meinungsfreiheit das Fundament unserer heutigen Gesellschaft sei… dabei sind die grundliegenden gesellschaftlichen Strukturen, nach denen wir bis heute leben, schon lange vor der Einführung der Meinungsfreiheit vorhanden gewesen. Die Meinungsfreiheit ist

gewissermaßen der Bonus, den man den Leuten ausgezahlt hat, als Belohnung dafür, dass sie sich nicht länger gegen den Staat zur Wehr setzten, sondern ihn irgendwann als moralisch gerechtfertigte Instanz akzeptiert haben.
Das hab ich dem Lehrer dann auch klarzumachen versucht. Aber er hat das natürlich überhaupt nicht verstanden und meinte nur, ich solle dankbar sein, dass die Gesellschaft inzwischen so tolerant geworden ist.
Tolerant, dass ich nicht lache…
Zuerst wird den Menschen ihre Individualität systematisch weggezüchtet. Und wenn dann doch mal einer durch Zufall ein bisschen individueller daherkommt als die anderen, hält man sich schon für tolerant, nur weil man ihn nicht gleich totschlägt.
Die wissen ganz genau, dass sie die Einzelnen jetzt ruhig ein wenig an der lockeren Leine halten können… weil der Einzelne da unten ohnehin längst nichts mehr verändern kann."
Wizard deutet zur Veranschaulichung seiner These auf die weiter entfernt vorbeiführende Schnellstraße, an der sich wie auf einer unsichtbaren Perlenschnur Licht an Licht reiht.
„Schaut es euch an… ist es nicht irgendwie frustrierend? Alle Wege sind schon lange vorgegeben. Genau wie die Namen der Ortschaften und die Namen der Straßen. Du kannst sie nicht mehr formen, du kannst höchstens noch wählen, ob du lieber von links nach rechts fahren möchtest oder von rechts nach links."
„Oder du entscheidest dich, hier oben auf dem Hügel zu stehen und einfach zu beobachten.", flüstert Enigma verträumt. „Ich meine, klar, wenn ihr davon ausgeht, dass auch wir nur ein paar dieser kleinen Lichter im Tal sind, dann ist es natürlich frustrierend, zu sehen, wie wenig der Einzelne noch zu verändern vermag.
Aber von hier oben betrachtet, mit dem nötigen Abstand, sieht man plötzlich, wie die einzelnen Lichter, die für sich genommen vielleicht nichts Besonderes sein mögen, zusammengenommen ein wundervolles Mosaik ergeben.
Lange Zeit habe ich die Menschen nur noch auf diese Weise wahrgenommen… nicht mehr als Individuen, sondern nur noch als gesichtslose Masse, die fließt und ihrer Bestimmung folgt, ähnlich wie das Wasser oder der Wind.
Eine Masse, mit der man spielen und deren Fluss man mit der richtigen Technik nach Belieben lenken und verändern kann.
Propaganda ist letztlich auch nichts anderes als eine subtile Form der Hexerei.
Und wenn du es von diesem Standpunkt aus betrachtest… als Außenstehender, der die menschliche Schwarmintelligenz zu manipulieren und für sich zu nutzen versteht… dann ist dieser Anblick auf einmal gar nicht mehr so frustrierend. Zu sehen, wie alles ineinander greift… wie da unten im Grunde jeder nur das Beste für sich selbst herauszuholen versucht, und am Ende entstehen daraus ganze Nationen, Wirtschaftsmächte und Weltreiche… Ist das nicht faszinierend?"
„Ist doch das gleiche Prinzip wie bei einem Ameisenhaufen.", erwidert Wizard, der ihre Begeisterung für dieses Thema nicht wirklich zu teilen scheint. „Auf den ersten Blick ist es das totale Chaos, auf den zweiten Blick eine faszinierende Ordnung. Aber auf den dritten Blick… auf den dritten Blick erkennt man die völlige Sinnlosigkeit hinter der scheinbaren Ordnung. Ich meine, die armen Ameisen wuseln auch ihr ganzes Leben lang geschäftig umher, um dem Kollektiv zu dienen und ihren Ameisenhaufen gedeihen zu lassen. Dann kommt irgendwann ein Bagger und macht alles platt, weil irgendein Mensch, den sich die Ameisen nicht einmal vorstellen können, in irgendeiner Gemeinderatssitzung, die sich die Ameisen noch viel weniger vorstellen können, beschlossen hat, dass man ja mal wieder ein neues Industriegebiet anlegen könnte.
Also welchen Daseinszweck hat die Existenz der einzelnen Ameise letztendlich gehabt? Um ein Kollektiv ein bisschen länger am Leben zu halten, das mit dem nötigen Abstand betrachtet von vornherein zum Tode verurteilt war? Das ist doch die totale Sinnlosigkeit, was die da unten aufführen…"

„Ich find's trotzdem schön!", beharrt Enigma auf ihrer Position. „Auch wenn es nur Ameisen mit Lichtern sind. Na und? Ist es nicht das, was unsere ganze Existenz letztlich ausmacht? Farben, Formen, Rhythmus, Bewegung und Muster, die erscheinen und wieder vergehen… wie ein niemals enden wollender Tanz. Nach dem Sinn von all dem zu fragen ist doch letztlich auch nur so ein typisch menschliches Verhalten, meint ihr nicht auch? Ich meine, muss denn alles unbedingt immer einen Sinn ergeben?"
„Ich weiß nicht…", überlegt Wizard. „Das ist, wie wenn ich bei der Aufführung eines gigantischen Theaterstücks mitwirke und nie erfahren werde, wie die Zuschauer meine Darbietung wahrnehmen, weil ich noch nicht mal die ganze Bühne im Blick habe, sondern immer nur den kleinen Teil, auf dem ich stehe, und vielleicht noch die paar Schauspieler, die sich um mich herum befinden. Ich halte das für überaus unbefriedigend… jedenfalls, wenn du erstmal erkannt hast, dass sich die wirklich interessanten Zusammenhänge nicht den Darstellern auf der Bühne, sondern nur den Beobachtern von außerhalb erschließen.
Und wenn sie sich ihrer Wirkung auf das Gesamtgefüge nicht bewusst sind, wie sollen sie ihr Verhalten dann jemals optimieren können? Sie sind doch in gewisser Weise dazu verdammt, immer wieder wie die Motten ins Licht zu fliegen. Ich meine… sicher… verglühende Motten sind ein interessantes Naturschauspiel, vor allem wenn man ihre Bahnen zu lenken versteht. Aber irgendwie zieht mich der Anblick auch runter. Ich frage mich ständig: Wo könnten sie überall hinfliegen, welche Wunder könnten sie da draußen entdecken, wenn sie nicht so sehr damit beschäftigt wären, den nächstbesten Reizen ins Verderben zu folgen? Wenn sie doch nur sehen könnten, was wir sehen…"
„Die Frage ist doch erstmal, ob sie's überhaupt sehen wollen.", sinniert Enigma. „Ich meine, du und ich, wir wollten schon immer mehr sein… aber die meisten da unten sind glaube ich ganz zufrieden mit dem, was sie momentan sind. Wer lieber ein Gott sein möchte, weil ihn das Menschendasein nicht befriedigt, der wird schnell als verrückt angesehen, vergiss das besser nicht."
„Naja.", antwortet Wizard, fasziniert den im Mondlicht schimmernden Reinkarnator betrachtend, den er von Darko zumindest vorläufig wieder ausgehändigt bekommen hat, und den er seither nicht mehr aus den Augen lässt. „Ich kann daran nichts Verwerfliches erkennen, ein bisschen Gott spielen zu wollen, bevor es die anderen tun… Immer noch besser, als tausend Möglichkeiten zu haben, etwas zu verändern, und keine einzige davon zu nutzen, weil man Angst hat, sich über die Schöpfung oder den Willen irgendeines anonymen, untergetauchten Schöpfers zu stellen."
„Das ist echt beängstigend.", meint Enigma lächelnd. „Seit du das Teil wieder in den Händen halten darfst, klingst du fast schon wieder wie Darko. Ein bisschen Gott spielen kann ja nicht so schlimm sein, ha ha. Dabei dachte ich immer, Demut wäre eine Tugend…"
„Lass mich raten… das haben dir sicher irgendwelche Christen erzählt.", antwortet Wizard. „Aber bitte, wie du willst, dann werde ich mich eben bemühen, in Zukunft mit der nötigen Demut auf die Ameisen herabzuschauen und die Schöpfung dafür zu bewundern, wie sich da unten alle plagen, um irgendeinem vergänglichen Kollektiv zu dienen. Ich glaube nur, es wird keinen Unterschied machen. Mit Demut betrachtet oder ohne… sie werden trotzdem Ameisen bleiben, und wir diejenigen, die oben auf dem Hügel stehen und auf sie herabblicken."

Während Enigma einen großen Joint auspackt, den wir von Cassandra zum Abschied überreicht bekommen haben, und genussvoll eine dicke Rauchwolke in den Nachthimmel entlässt, lasse ich meinen Blick von den Lichtern am Boden hinauf zu den Sternen schweifen. Ob es da draußen wohl so etwas wie eine allgemeingültige Wahrheit gibt? Einen ausgeklügelten Masterplan, der bis ins kleinste Detail festlegt, wie sich das Universum zu entwickeln hat, und welche unserer Taten für die Entwicklung dieses Universums gut oder schlecht sind?

Oder hat alles, was geschieht, exakt den selben Wert, und es liegt allein an uns zu entscheiden, wohin die Reise gehen soll?
„Sagt mal, Leute… habt ihr euch jemals gefragt, was genau eigentlich der Sinn des Reinkarnators ist?“, versuche ich eine Antwort auf die Frage zu bekommen, die mir nun schon längere Zeit im Kopf herumspukt. „Ich meine, wo kommt er her? Ist er zufällig hier aufgeschlagen, oder hat ihn jemand absichtlich hier fallen lassen, und wenn ja… zu welchem Zweck? Damit Leute wie wir ihn finden und benutzen? Aber wenn wir davon ausgehen, dass das Universum absichtlich so konstruiert wurde, dass die darin lebenden Wesen nach dem Tod alles wieder vergessen…. ist das, was wir versuchen, dann nicht gegen den Willen der Schöpfung? Gegen den Masterplan desjenigen, der dieses ausgeklügelte Gebilde erschaffen hat?“
„Warum gehen nur alle immer davon aus, dass es Absicht war?“, antwortet Wizard schulterzuckend. „Und wer sagt überhaupt, dass Gott einen Plan hat? Dieser Gedanke, dass alles was existiert so gewollt sein muss, weil Gott ja allwissend ist und nicht irren kann… so denken die Menschen eigentlich erst, seit es die monotheistischen Religionen gibt, wie Christentum und Islam mit ihrem dämlichen Unfehlbarkeitsanspruch. Davor haben sich Menschen durchaus vorstellen können, dass auch die Schöpfer der Welt Fehler begehen. Schaut euch nur mal die alten Götter der Griechen oder der Römer an… die haben nicht lang nachgedacht und geniale Pläne geschmiedet, die haben einfach gehandelt und dann hinterher geschaut, was dabei rauskommt.
Und oft genug kam eben auch Bullshit dabei raus, weil die Götter zu blöd waren, zu eifersüchtig, zu verliebt oder sonst irgendwas.
Also was, wenn diese Welt einfach fehlerhaft ist? Wenn die Sache mit dem Vergessen nach dem Tod so gar nicht gewollt gewesen ist, sondern nur eine Art Bug, ein Fehler, der dem Schöpfer beim Programmieren dieser Welt unterlaufen ist?
Angenommen, Gott hat Scheiße gebaut… Gott hat daraufhin dieses verunglückte Universum, in dem wir leben, enttäuscht auf den Müll geworfen, und da rotiert jetzt alles so unbemerkt vor sich hin, während Gott längst anderswo mit irgendeinem viel cooleren Universum spielt. Und dann kommt irgendein anderer Gott daher, sieht das Ding auf dem Müll liegen und denkt sich: „Naja, so ganz schlecht ist es ja gar nicht. Es müsste vielleicht nur mal ein paar Upgrades bekommen.“
Und zack, schickt er uns den Reinkarnator, oder nennt es meinetwegen einen Patch, um das Problem mit dem Vergessen zu beheben. Vielleicht ist der eine Reinkarnator ja auch nur ein Testlauf, und sobald der erfolgreich durchgeführt wurde, werden Millionen von diesen Dingern vom Himmel fallen.
Überleg es dir, Clyde… schau auf die Welt, und dann frage dich selbst: Was ist wahrscheinlicher? Dass alles auf dieser Welt exakt dem Willen einer unfehlbaren kosmischen Intelligenz entspricht? Oder dass sich das Leben hier entwickelt wie in einem gut gefüllten Kühlschrank, in dem man mal aus Versehen für ein paar Monate den Strom abgeschaltet hat?“
Natürlich spricht so ziemlich alles, was ich in dieser chaotischen Welt an Erfahrungen gesammelt habe, für Letzteres… ich vermute aber, dass Wizard die Frage ohnehin rein rhetorisch gemeint hat, und sage stattdessen nur:
„Ein Patch? Du meinst also ernsthaft, das mit dem Vergessen nach dem Tod ist sowas wie ein unbeabsichtigter Fehler des Schöpfers, und der soll jetzt gefixed werden?“
„Das ist zumindest eine Möglichkeit, die man in Betracht ziehen sollte.“, entgegnet mir Wizard. „Kann natürlich auch sein, dass ich mich irre, und dass es sehr wohl beabsichtigt ist, dass wir jeden Level dieses Spiels lösen müssen, ohne auf die Erfahrungen aus früheren Leveln zurückgreifen zu können. In diesem Fall wäre der Reinkarnator wohl kein Patch, sondern eher ein Cheat… und unser Versuch, die Menschen aufzuklären, wäre nichts anderes als der Versuch von ein paar Spielverderbern, den restlichen Spielern das Spiel madig zu

machen. Naja, aber selbst wenn es so sein sollte… manchmal kann man auch als Cheater eine Menge Spaß haben, nicht wahr?“

„Hier, ehe ich’s vergesse… ich hab da noch was für dich.“, meint Wizard nach einer kurzen Pause und holt eine silberne Kette aus der Tasche, an deren Ende ein glänzender Stein in Form eines Mondes befestigt ist. „Sie hat früher einmal Sali gehört. Er meinte, das wäre sein Glücksbringer. Ich bin mir sicher, er hätte gewollt, dass du sie bekommst.“
„Glück…“, murmele ich gedankenversunken, während sich Wizard über mich beugt, um mir die Kette um den Nacken zu legen. „Schätze, das können wir morgen gut gebrauchen.“
„Machst du dir Sorgen wegen dem Plan?“, fragt er leise, als ob er befürchten würde, dass ich damit in irgendeiner Weise unzufrieden wäre.
„Nein… nein, das ist es nicht.“, antworte ich, nachdenklich den silbernen Anhänger betrachtend. „Ich habe keine Angst davor, dass wir scheitern könnten oder draufgehen. Ich habe Angst, dass ich irgendwann wiedergeboren werde und dann alles wieder vergessen habe, einschließlich dich und Enigma.
Dass ich vielleicht wieder ganz von vorne anfangen muss… dass ich wieder verzweifeln muss an der Welt wie früher und den Fehler wieder ständig nur bei mir selbst suche, weil ich einfach nicht stark genug bin, um aufrichtig zu dem zu stehen, was ich fühle.“
„Mach dir nicht so viele Gedanken, Clyde.“, versucht mich Enigma zu trösten, und reicht mir dann hustend den Assassinen-Joint rüber. „Nach allem, was wir wissen, werden die Erinnerungen sowieso früher oder später durchbrechen, wenn man einmal mit dem Reinkarnator in Berührung gekommen ist. Und wenn nicht…“
Sie führt den Satz nicht zu Ende, sondern legt stattdessen zärtlich ihren Arm um meine Schultern.
„Wir werden uns schon wiederfinden.“, ergänzt Wizard für sie und gibt mir einen leichten Klaps auf die Stirn. „Du wirst dich immer an deine Freunde erinnern… auch wenn du vielleicht ihre Namen und ihr Gesicht vergessen magst. Aber dieses Gefühl… das Gefühl, wie es ist, solche Freunde zu haben… das ist längst in deine Seele eingebrannt, so tief, dass du es niemals mehr vergessen kannst. Und dieses Gefühl wird dich leiten. Selbst wenn du in deinem nächsten Leben mutterseelenallein sein solltest, wird da immer diese starke Sehnsucht in dir sein nach dem, was einmal gewesen ist. Du wirst nur einen Film anschauen oder einen Comic lesen müssen, in dem es um echte Freundschaft geht… und es wird dich gnadenlos triggern, und alle Gefühle werden sofort wieder hochkommen, so als wäre es gestern gewesen.
Vielleicht wirst du eine Zeit lang verwirrt sein und dich fragen, wieso du dich so gut an etwas erinnern kannst, was du eigentlich nie erlebt hast. Aber irgendwann… irgendwann wirst du ahnen, dass diese Gedanken und diese Sehnsucht keine bloße Spinnerei sind, sondern eine Anleitung… ein Wegweiser, der dir aus deinen früheren Leben mitgegeben wurde, auch wenn du sonst alles vergessen haben magst.
Und dann wirst du dich aufmachen und dir wieder solche Freunde suchen… und wer weiß, vielleicht suchen ein paar andere Reinkarnierte ja dann auch bereits nach dir.“

So eine Anleitung wäre tatsächlich eine feine Idee, denke ich mir, während ich mir einen kräftigen Zug genehmige, und den Joint anschließend an Wizard weiterreiche.
Am besten wäre es wohl, ein Buch zu schreiben… ein Buch, in dem ich meine ganze Geschichte mitsamt den Erfahrungen, die ich in meiner Zeit auf der Erde gemacht habe, zu Papier bringe.
Und dann, wenn ich irgendwann wiedergeboren würde, müsste ich nur auf dieses Buch stoßen, einmal kurz hineinschauen, und alles, was ich vergessen habe, würde mir wie Schuppen von den Augen fallen.

„Falls ich jemals vergessen sollte, wer ich bin... falls ich mich irgendwann einsam fühle, ohne zu realisieren warum, und Dinge vermisse, die ich scheinbar noch nie zuvor besessen habe… so mögen diese Zeilen meine Erinnerung wiederherstellen!“
Zu schade, dass mir nicht mehr so viel Zeit bleibt.
Aber es stimmt wohl, was Wizard und Enigma gesagt haben… die Erinnerung an das, was uns einmal wichtig gewesen ist, wird immer wiederkehren. Vielleicht in Form von imaginären Freunden, in Form von einem Fetisch oder einem unerklärlich starken Verlangen.
Bei mir kam sie in Form meiner Geschichten und Tagträumereien daher. Und wenn ich jetzt daran zurückdenke, muss ich ganz klar sagen, dass diese Geschichten, so nutzlos und unrealistisch sie vielleicht auf den ersten Blick auch wirken mögen, meine Seele gerettet haben.
Vielleicht ist es meine Bestimmung, diese Geschichten nicht länger nur für mich zu behalten, sondern sie mit den Menschen zu teilen… es allen Menschen da draußen ins Gesicht zu schreien, ja, es ihnen notfalls mit Gewalt in den Schädel zu hämmern.
Da ist eine Macht in mir, die sich mit eurer Gesellschaft nicht verträgt.
Da ist eine Macht in mir, die von euch jahrelang unterdrückt und nahezu erstickt wurde.
Und diese Macht fordert jetzt Wiedergutmachung.
Diese Macht wird sich vor euch aufbäumen, so groß und mächtig, bis ihr vor Ehrfurcht erzittert und eure eigene Bedeutungslosigkeit erkennt. Und sie wird euch Demut lehren.
Denn Demut ist es, woran es euch am Allermeisten mangelt. Demut vor den Träumen eurer Kinder… Demut vor der Weisheit der Verrückten.
Demut vor einem Universum, das größer und vielfältiger ist, als ihr Gutmenschen es euch mit euren von Angst und Anpassungsdruck deformierten Spatzenhirnen jemals vorstellen könntet.
Und welchen besseren Zeitpunkt gäbe es, den Menschen diese Lektion zu vermitteln, als am morgigen Abend, wenn sie sich alle versammeln, um diese Welt noch ein wenig farbloser und eindimensionaler zu machen?
Ich denke, ich bin es den Stimmen in meinem Kopf einfach schuldig. Ich bin es meinen früheren Leben schuldig.
Ich schulde es jedem Kind, das insgeheim tief in sich drin diese Macht spürt, aber noch viel zu schwach und unsicher ist, um seine Sehnsucht nach einer anderen Welt angemessen ausformulieren zu können.
Wir Menschen sind mehr… weitaus mehr als das, was man uns in der heutigen Gesellschaft zu sein zugesteht. Darüber möchte ich Zeugnis ablegen, und sei es auch nur, damit die da draußen endlich kapieren, dass junge Menschen zu viel mehr in der Lage sind als dazu, Zeitungen auszutragen oder still auf der Schulbank zu sitzen.
Wenn die Alten sie nur lassen würden, könnten sie wahre Helden sein.
Helden wie die Helden in meinen Geschichten.

„Ja… ich denke, ihr habt Recht.“, meine ich schließlich nach einer längeren Pause zu Wizard und Enigma gewandt. „Wir sollten die Macht der Erinnerungen nicht unterschätzen.
Das, was mich letztlich dazu gebracht hat, mich nicht zu integrieren… nicht wie so viele andere mit der Herde mitzulaufen, sondern meine ganz eigene Sicht auf die Welt zu entwickeln… das war nicht die Kraft des Reinkarnators. Es war die Macht meiner Träume und Erinnerungen.
Im Grunde ist es wohl die selbe Macht, die auch euch beide und Alidjan so stark gemacht hat… die dafür gesorgt hat, dass ihr an den traumatischen Erfahrungen eurer Kindheit nicht kaputtgegangen seid, wie es vielleicht von irgendwelchen Psychologen vorausgesagt worden wäre, sondern dass ihr weit, weit darüber hinauswachsen konntet.
Es ist die selbe Macht, die Marie, Victor, Sali, Isak und Darko dazu bewogen hat, aufzustehen und gegen die Faschisten zu kämpfen, völlig gleich, wie gering ihre Chancen auch sein mochten.

Diese Macht hat uns geholfen, den richtigen Weg zu finden.
Und irgendwie denke ich… naja, ich denke, es ist an der Zeit, dass wir auch einmal etwas für diese Macht tun. Dass wir ihr ein bisschen was von dem zurückgeben, was sie uns alles ermöglicht hat."
„Du meinst, indem wir zu ihrem Sprachrohr werden? Indem wir den Beweis ihrer Existenz in die Welt hinausschreien?", überlegt Wizard, ehe er mir aufmunternd seine Hand auf die Schulter legt. „Keine Sorge, Clyde… das ist genau das, was ich vorhabe. Genau das, was in meinem Drehbuch steht. Wir werden den Zuschauern eine Show liefern, die sie ihr ganzes Leben lang nicht mehr vergessen werden. Und wenn meine Magie nur halb so gut wirkt wie geplant, wird es danach keiner mehr ignorieren können."
„Klingt gut.", bestätige ich mit einem Kopfnicken, und wende meinen Blick dann wieder nach unten zu den tausend kleinen Lichtern am Fuß des Hügels. „Lass uns dafür sorgen, dass die Kraft, die uns diesen Ausblick ermöglicht hat, niemals in Vergessenheit gerät."

Den Rest der Nacht verbringen wir weitestgehend schweigend. Auch wenn wir uns zweifellos noch eine Menge zu erzählen gehabt hätten… nicht miteinander zu reden, sondern miteinander zu schweigen ist die Königsdisziplin des zwischenmenschlichen Beisammenseins.
Worte sind nur ein Hilfsmittel, um anderen die eigene Position verständlicher zu machen… doch ich denke, es ist ein Hilfsmittel, das heutzutage ziemlich überbewertet wird.
Als ob man ohne Worte nicht lachen könnte… als ob man ohne sie keinen Streit schlichten, keine Freude und keine Ablehnung ausdrücken könnte… als ob man ohne sie nicht hassen oder lieben könnte.
Ja, in einer Zeit, in der Worte benutzt werden wie Waffen, in einer Zeit, in der schon Schüler darin trainiert werden, möglichst wortgewandt zu sein, um der Scheiße die sie labern einen Hauch von Substanz zu verleihen, in einer Zeit, in der sich alle hinter den Worten verstecken, die aus ihrem Mund kommen… in einer solchen Zeit ist Schweigen vielleicht das Sinnvollste, was man machen kann, um sich von dem ganzen Wahnsinn da draußen abzugrenzen.
Waren es Gedanken wie diese, die Darko damals dazu veranlasst hatten, uns über einen so langen Zeitraum hinweg den stummen Jungen vorzuspielen? Weil er nach so vielen Jahrhunderten der Worte überdrüssig geworden war, so dass er es irgendwann vorzog, sich nicht länger seinen Mitmenschen gegenüber zu erklären, sondern einfach nur noch zu sein?
Ja… einfach nur noch zu sein, denke ich mir und beobachte Wizard und Enigma, wie sie ihren Kopf auf seinen Schoß gelegt hat und verträumt hinauf in die Sterne schaut, während er ihr zärtlich durch die Haare streicht, als könnte sie keine Macht der Welt jemals voneinander trennen.
Einfach nur sein, ohne Ängste, ohne Streit, ohne sich ständig für irgendwas entschuldigen oder rechtfertigen zu müssen. Das ist im Grunde das ganze Geheimnis.

Und während wir so da sitzen und miteinander schweigen, als ob wir schon immer zusammen gewesen wären und die Welt mit den selben Augen erfahren hätten, wird mir auf einmal bewusst, dass ich im Grunde gar nie so sehr das große Abenteuer vermisst hatte, sondern eher solche Momente wie jetzt… diese kostbaren Momente zwischen den Abenteuern, wo man einfach nur mit seinen Gefährten zusammensitzt und weiß, dass man sich jederzeit blind aufeinander verlassen kann, weil man gemeinsam schon durch die schlimmste Scheiße gewatet ist, und weil man die anderen gut genug kennt, um zu wissen, dass sie dieses wunderbare Gefühl der Verbundenheit niemals für irgendwelche anderen Dinge eintauschen würden.
In meiner ganzen Schulzeit habe ich keinen einzigen Menschen gefunden, mit dem so etwas möglich gewesen wäre. Vermutlich, weil sie alle viel zu sehr gefangen waren in dieser einen

Identität… unter dieser einen Maske, mit der sie aufgewachsen waren, und die sie seit ihrer Kindheit nicht mehr abzulegen vermochten.
Nur mir… mir ist diese Maske, die man mir überzustülpen versuchte, immer wieder abgerutscht, bis ich sie abgrundtief zu hassen begann. Und jetzt kann ich wohl nur noch echtes Zusammengehörigkeitsgefühl empfinden, wenn ich unter meinesgleichen bin… unter Menschen, denen das Schicksal brutal die Maske vom Gesicht gerissen hat, oder die sich irgendwann selbst voller Wut diese Maske herunterrissen und sie am Boden zerschmetterten.
Nur unter den Maskenlosen kann ich wirklich ich selbst sein.
Und auch, wenn ich ein bisschen Angst habe, wie sich die Dinge weiterentwickeln werden, nachdem wir uns den Menschen gezeigt haben, um ihnen unsere Sicht der Dinge vor Augen zu führen… ja, selbst wenn Wizards Plan ein kolossaler Fehlschlag werden sollte und keiner von uns diese Show überlebt… ich weiß jetzt endlich, wer ich bin… ich weiß, was mir wichtig ist und auf welche Weise ich mein Leben verbringen möchte.
Und diese Gewissheit werde ich mir von keinem mehr nehmen lassen.
Selbst, wenn irgendwann nach dem Tod jemand kommen sollte und versucht, mich dazu zu bringen, alles wieder zu vergessen… dann werde ich mich ihm widersetzen und notfalls das halbe Jenseits kurz und klein schlagen. Aber einfach wehrlos dasitzen und meine Freunde und Schicksalsgenossen vergessen… das werde ich nie wieder tun.
Ich weiß, markige Worte von einem, der sich noch vor ein paar Wochen nicht mal getraut hätte, den Vertretungsplan seiner Schule zu manipulieren oder den Eltern eine schlechte Mathe-Note zu beichten… und jetzt wäre ich sogar bereit dazu, mich mit Gott höchstpersönlich anzulegen.
Aber ich weigere mich einfach, eine Welt zu akzeptieren, in der unsere ganzen Fähigkeiten, unsere Träume, ja unser gesamtes geistiges Potential, einfach nur dazu da ist, um einen Antrieb zu haben, morgens aus dem Bett zu kriechen und zur Arbeit zu gehen.
Nein… wenn es wirklich beabsichtigt wäre, dass wir Menschen Ameisen sind und mit demütig gesenktem Kopf durch unser Leben trotten, dann wären wir auch wie Ameisen konstruiert worden. Ohne überflüssige Programme im Gehirn, die uns stolz, widerspenstig oder depressiv machen.
Wir würden einfach nur funktionieren wie Maschinen.
Doch da wir das nicht tun… da wir ganz offensichtlich in der Lage sind, mehr zu tun und mehr zu sein als kleine unbedeutende Lichter… daher kann es auch nicht falsch sein, davon Gebrauch zu machen und den Menschen ihr wahres Potenzial vor Augen zu führen.
Und wer weiß, falls unser Plan Erfolg haben sollte, werden sich ja vielleicht bald viel mehr Menschen auf ihre wahre Kraft besinnen und sich nichts mehr gefallen lassen. Vielleicht wird diese Welt dann voller stolzer Halbgötter sein, die sich gegenseitig aus dem geringsten Anlass den Schädel einschlagen… oder sie werden sich im Schicksal ihrer Mitmenschen selbst erkennen und alle mit anpacken, um gemeinsam eine bessere Welt zu erschaffen.
Ich denke, man sollte ihnen zumindest eine faire Chance dazu geben.

Kapitel 29

Endlich ist der große Tag gekommen.
Wizard, Enigma und ich warten ungeduldig in einem der Umkleideräume hinter der Studio-Bühne auf unseren großen Auftritt. Uns gegenüber sitzen gefesselt und geknebelt einige Maskenbildner, irgendein Kabelträger und zwei all zu neugierige Wachleute.

Während meine beiden Freunde ihre weißen Karnevals-Masken aufsetzen und in Gedanken nochmal ihren Text durchgehen, beobachte ich gebannt Enigmas Laptop, den sie irgendwie mit den Überwachungssystemen des Studios vernetzt hat.
Damit können wir uns durch sämtliche Kameras klicken, sehen den großen Eingangsbereich der Halle, die Toiletten und langen Studiogänge genauso wie den Raum, in dem die Regie sitzt, und der in unserem Plan eine entscheidende Rolle spielen wird.
Ich dachte immer, diese schwachsinnigen Kameras, die überall herumhängen, um den ganzen Angsthasen da draußen so ein Scheingefühl von Sicherheit zu vermitteln, wären so ziemlich das Dümmste, was sich Menschen mit ihrer Intelligenz jemals ausgedacht haben. Aber nun weiß ich es doch zu schätzen, alles im Blick zu haben und gleich auf Anhieb erkennen zu können, wenn irgendwo noch weitere Wachleute heranstürmen oder gar eine Anti-Terror-Spezialeinheit draußen vor dem Studio in Stellung gehen sollte.
Ja, und tatsächlich… ich fühle mich wirklich gleich viel sicherer mit diesem Wissen. Danke, Überwachungsstaat! Danke, dass du uns die Möglichkeit gibst, diesen ganzen Scheißdreck hier gegen dich einzusetzen.

„Wie lange noch?“, möchte Wizard von mir wissen, interessiert mit einem Ohr an dem Kopfhörer lauschend, auf dem die bereits laufende Sendung aus der Halle übertragen wird.
Ich werfe einen fragenden Blick auf den Regieraum, in dem Darko mit ein paar seiner Getreuen mittlerweile das Kommando übernommen zu haben scheint und mir just in diesem Moment in Richtung der Kamera ein knappes Ok-Zeichen gibt.
„Kann losgehen.“, bestätige ich kurz und knapp.
Ich hoffe nur, Darko hat sich an den Plan gehalten, keine unbeteiligten Zivilisten zu töten oder zu verstümmeln. Nicht, dass ich nach allem, was ich in den letzten Leben durchgemacht habe, noch sonderlich viele Gewissensbisse deshalb bekommen hätte. Aber es soll schließlich nach außen nicht der Eindruck entstehen, dass wir eine Gruppe skrupelloser, blutgieriger Bestien wären… denn das sind wir nicht. Wir sind einfach nur verzweifelt, tierisch angepisst und zu allem bereit.
„Warten wir noch einen Augenblick.“, höre ich Wizard neben mir. „Bis die nächste Anmoderation läuft. Die sind gerade noch in der Werbepause.“
„Ok.“, antworte ich, bevor ich meine Maschinenpistole entsichere und mir ebenfalls eine dieser weißen Masken überstülpe. Wenn es irgendwie möglich ist, würde ich sie am liebsten auch die ganze Show über aufbehalten… nicht dass meine Eltern zuhause noch einen Herzinfarkt bekommen, wenn sie mich plötzlich da im Fernsehen bei diesen Terroristen stehen sehen.
„Was ist los bei euch?“, höre ich knirschend auf meinem Knopf im Ohr Darkos eindringliche Stimme. „Hier oben bei mir ist alles unter Kontrolle.“
„Gibt es Überlebende?“, frage ich zynisch, nicht wirklich in Erwartung einer ernsthaften Antwort.
„Mach dir nicht ins Hemd. Keinem ist was geschehen.“, erwidert Darko nach einer kurzen Pause. „Jedenfalls noch nicht.“
„Ok, danke. Das beruhigt mich wirklich ungemein.“, sage ich und beende die Kommunikation.
So wie es aussieht, scheint sich Darko professionell an den Plan zu halten.
Ehrlich gesagt hätte ich ihn lieber hier bei uns in der Halle gehabt… aber einer musste sich nunmal darum kümmern, dass die in der Regie nicht einfach hastig das Testbild einblenden, sobald sie kapieren, dass ihre Sendung außer Kontrolle gerät.
Und Darkos Argumente waren vermutlich besser als meine oder die von Enigma und Wizard… schon allein aufgrund seiner erwachsenen Stimme und seinem bedrohlichen Erscheinungsbild. Und auch, wenn später die Bullen anrückten, jemanden zum Verhandeln

suchten oder gleich so dumm waren, die Halle zu stürmen, würde es zu Darkos Aufgabenbereich gehören, uns die Störenfriede so lange wie möglich vom Hals zu halten. Blieben noch an die zehn Wachleute in der Halle, um die sich Cassandra mit ihren Leuten kümmern sollte. Ihren ausgebeulten Jackets nach zu urteilen, unter denen sich ganz eindeutig größere Kaliber verbargen, war das nicht das gewöhnliche Security-Personal, wie es normalerweise bei einer solchen Fernsehsendung eingesetzt wurde, sondern auserlesene Mitglieder von Dierkers Spezialeinheit, die man auf keinen Fall unterschätzen durfte.
Ich hoffe nur, wir haben uns damit nicht übernommen… denn eigentlich hätten wir mindestens doppelt so viele Leute gebraucht, um unser Vorhaben einigermaßen abzusichern und auf jede Eventualität angemessen reagieren zu können.
So müssen wir jetzt eben über uns hinauswachsen… und eine nicht ganz unbeträchtliche Portion Glück haben.
„Jetzt können wir.“, ruft Wizard. „Die Werbung ist zu Ende. Lasst uns da rausgehen und ein bisschen Erkenntnis verbreiten. Eine letzte Lektion für die Welt… im Namen von Alidjan, und Sali, und allen anderen, denen man niemals wirklich zugehört hat.“

Applaus brandet auf, als der Moderator zurück auf die Bühne tritt, um den nächsten Einspieler anzukündigen. Es handelt sich bei ihm um diesen ekligen Schleimer aus dem Privatfernsehen, der immer die ganzen Spendengalas und Betroffenheits-Talkshows moderiert.
Dass ich dem mal höchstpersönlich das Maul stopfen dürfte, hätte ich mir nie im Leben zu erträumen gewagt.
Hinter ihm sitzen auf einem samtroten Sofa die bisher erschienenen Promi-Gäste. Allen voran natürlich Dierker beziehungsweise Reinhold von Hayen, der Kanzlerkandidat und Initiator des Abends. Daneben dieser Kerl von dem Aktionsbündnis, das sich gegen Gewalt in Medien und Internet einsetzt, irgendein bärtiger Medien-Pädagoge und diese hässliche dicke Grünen-Politikerin, die sich in jeder zweiten Fernseh-Talkshow aufzuhalten scheint, und deren Name mir gerade entfallen ist.
„Kommen wir nun zu unserem nächsten Beitrag.“, kündigt der Moderator mit vor gespielter Betroffenheit triefender Stimme an. „Ein schockierender Fall, der uns ein weiteres Mal vor Augen führt, zu welch tragischen Konsequenzen es kommen kann, wenn junge Menschen in eine Scheinwelt abdriften und Realität und Fiktion nicht mehr auseinander halten können.“
Er hat kaum zu Ende gesprochen, da betätigt Wizard auch schon konzentriert den Reinkarnator, woraufhin der Schleimer mit einem lauten Aufschrei zu Boden sackt, wo er sich mehrmals in deutlich erkennbarer Seelenpein windet und schließlich regungslos liegen bleibt.
Im selben Moment treten wir mit unseren weißen Masken auf die Bühne. Enigma schiebt Wizard vor sich her, während ich sofort die an den Eingängen stehenden Wachen fixiere.
„Eine tragische Geschichte, für wahr…“, übernimmt Wizard mit seinem an die Studiotechnik gekoppelten Headset sogleich den Job des Moderators. „So unfassbar schicksalhaft und emotional, dass die Damen im Saal und vor den Fernsehbildschirmen ganz feucht werden, und die Herren zum ersten Mal seit langem überhaupt wieder irgendetwas zu empfinden vermögen. Diese ganzen Emotionen sind wie Viagra für eure Seele… denn in Wahrheit seid ihr doch alle schon längst vertrocknet und halbtot.“
Ich sehe aus dem Augenwinkel, wie Dierker empört aufspringen möchte, als er realisiert, dass hier irgendetwas so gar nicht nach Plan verläuft.
Doch dann fällt sein erfahrener Blick auf meine um die Schultern geschnallte Maschinenpistole, und er entscheidet sich noch in der Bewegung dazu, besser noch eine Weile sitzen zu bleiben und den Ahnungslosen zu spielen. Aber natürlich ist er sich zu diesem Zeitpunkt längst voll und ganz im Klaren darüber, wer wir sind, und womit er sich die Ehre unseres überraschenden Besuches verdient hat.

„Deshalb habt ihr euch doch alle hier versammelt, nicht wahr?“, führt Wizard seine Ansprache an das Publikum unterdessen ungerührt fort.
„Um euch gegenseitig darin zu bestätigen, dass eure Durchschnittlichkeit und die Belanglosigkeit eurer Gedanken und Gefühle nichts ist, wofür ihr euch zu schämen bräuchtet… sondern etwas, worauf ihr euch sogar noch etwas einbilden könnt.
Und so werft ihr alles, was euch zu extrem erscheint… alle Gefühle, die ihr niemals erfahren werdet… auf den Scheiterhaufen und lasst sie brennen.
Im Mittelalter waren es die Hexen… Frauen, die sich einfach getrauten, aus den strengen Konventionen ihrer Zeit auszubrechen und sich eigene Gedanken zu machen.
Dadurch fühlten sich diejenigen, die sich den Konventionen untergeordnet hatten, natürlich vor den Kopf gestoßen.
Sie konnten den Anblick von Menschen, die freier und anders lebten als sie, einfach nicht ertragen. Sie konnten die Vorstellung nicht ertragen, dass es da Menschen gab, die sich nicht an gesellschaftliche Zwänge und die sogenannte christliche Moral hielten, und die trotzdem, oder vielleicht auch gerade deshalb, ein zufriedenes Leben führten. Also mussten die Hexen weg.“
Ich registriere, wie die Leute in den ersten Reihen die Köpfe zusammenstecken und sich reichlich irritiert miteinander austauschen. Einige scheinen immer noch davon überzeugt zu sein, dass das alles mit zum Programm gehören muss.
Jedoch, was der Sinn unserer Worte sein soll, und warum der Moderator noch immer steif wie ein Brett auf dem Boden liegt, dafür fehlt ihnen ganz offensichtlich jegliches Verständnis.
Aus den Augenwinkeln bemerke ich, wie sich die ersten Angehörigen von Dierkers Spezialeinheit an die Weste fassen und sich bemüht unauffällig in Richtung Bühne begeben.
„Heute hingegen…“, spricht Wizard weiter, demonstrativ auf den prall gefüllten Container am Rand der Bühne deutend, in dem am Ende der Sendung die angesammelten Killerspiele, gewalthaltigen Bücher und indizierten DVD’s vernichtet werden sollen. „Heute gibt es keine Hexen mehr, die die öffentliche Ordnung gefährden, indem sie den angepassten Spießern einen Spiegel vors Gesicht halten, damit diese darin ihre eigene Erbärmlichkeit und Austauschbarkeit erkennen.
Heute gibt es Gangster-Rapper… es gibt Film- und Comicfreaks… es gibt Videospieljunkies und Nerds, die sich ganz ihrem PC verschrieben haben.
Eine ganze Generation, die sich nicht damit begnügen will, einfach nur zu funktionieren…
Eine ganze Generation, die sich lieber in virtuelle Welten und Gewaltfantasien flüchtet, weil ihr diese Fantasien immer noch hundertmal ehrlicher und sinnvoller erscheinen, als eure kaputte Realität.
Seid ehrlich… am liebsten würdet ihr sie doch alle vergasen oder in eine Anstalt sperren, so, wie es eure Vorfahren an eurer Stelle gemacht hätten.
Aber weil ihr ja ach so zivilisiert seid… oder sollte ich besser sagen, weil ihr im Gegensatz zu euren Vorfahren nicht mal mehr dazu die nötigen Eier in der Hose habt… deshalb werft ihr nun stellvertretend Bücher, Computerspiele und Filme in eure Müllpresse, und fühlt euch auch noch ganz toll dabei.
Aber ich verrate euch was… ihr seid nicht toll!
Ihr wähnt euch moralisch im Recht und glaubt felsenfest an euren Gott. Aber wenn die brennende Hexe vom Scheiterhaufen springt und mit ausgestreckten Armen schreiend auf euch zustürmt… dann ist es auf einmal ganz schnell vorbei mit eurem Gottvertrauen.
Dann werdet ihr nur noch die Beine in die Hand nehmen und um euer nacktes Leben rennen!“

Noch während Wizard spricht, ist der erste der breitschultrigen Security-Typen am Bühnenrand angekommen. Ganz offensichtlich hat er den Ernst der Lage inzwischen erkannt und zieht mit grimmiger Miene seine Pistole hervor.

Im selben Moment drehe ich mich ruckartig um. Ich sehe das Entsetzen in seinen Augen, als er die Maschinenpistole in meiner Hand bemerkt.
Er versucht noch, anzulegen und auf mich zu schießen, aber eine tödliche Bleisalve aus meiner Waffe kommt ihm zuvor und reißt ihn regelrecht mit sich… und den hinter ihm marschierenden Kollegen gleich mit.
Nahezu gleichzeitig lösen sich auf den hinteren Rängen mehrere von Darkos Leuten aus dem Schatten und überwältigen die in ihrer Nähe postierten Aufpasser. Drei weitere stürzen sich aus den Lüftungsschächten todesmutig auf die mehrere Meter unter ihnen patrouillierenden Wachen.
Der Rest kommt, schwerbewaffnet und mit militärischer Tarnkleidung und den gleichen weißen Masken wie wir ausgestattet, durch den Haupteingang marschiert.
Ein Anblick, der dem im Publikum versammelten Stimmvieh wohl endgültig klarmachen dürfte, dass diese Veranstaltung nicht länger nach den Regeln des Establishments ablaufen wird.
Cassandra zieht grinsend eine Rauchbombe hervor und schleudert sie in die Menge.
Dann bricht ein höllischer Tumult los im Saal.
Menschen schreien, rennen um ihr Leben und flüchten in Richtung der Türen.
Die in den ersten Reihen sitzenden Ehrengäste hechten ohne Rücksicht auf ihre teuren Klamotten von ihren Sitzen… einige von ihnen stürzen und werden von den Nachkommenden gnadenlos niedergetrampelt.
„Ja, rennt!“, schreit ihnen Wizard sichtlich befriedigt entgegen. „Rennt um euer Leben! Die Hexe ist los!“

Wir haben lange darüber diskutiert, ob wir das ganze Publikum als Geisel nehmen sollten… haben uns dann aber dazu entschieden, dass wir die unmöglich alle unter Kontrolle halten können, und dass es daher besser wäre, sie gehen zu lassen und uns auf die wenigen Prominenten auf der Couch zu konzentrieren.
Und denen wende ich mich nun auch sofort wieder zu, ehe sie auf irgendwelche dummen Ideen kommen, und ermahne sie mit bemüht strenger Stimme:
„Sitzen bleiben, alle zusammen! Ihr seid jetzt unsere Geiseln. Falls ihr versucht, wegzulaufen, seid ihr tot.“
Dierker stößt einen leisen Fluch aus… zu leise, als dass ich ihn hätte verstehen können. Mir ist schon klar, dass er sich am liebsten ein Schwert nehmen und sich auf uns stürzen möchte, wie es seiner wahren Natur entspricht. Aber dummerweise ist er ja in diesem Leben kein blutrünstiger Krieger, sondern ein besorgter Gutmenschen-Politiker, und so muss er natürlich die Beherrschung wahren und so reagieren, wie man es von ihm in einer solchen Situation erwarten würde.
„Wir werden alles tun, was ihr sagt.“, meint er mit demonstrativ nach oben gehaltenen Händen. „Bitte lasst uns vernünftig bleiben!“
„Klar...“, denke ich mir, im selben Augenblick, als neben mir am Rednerpult mehrere Kugeln einschlagen. Während ich die Maschinenpistole weiterhin in Richtung unserer Geiseln halte, ziehe ich mit der linken Hand eines meiner Wurfmesser hervor und schleudere es noch aus der Drehung heraus auf den hinter einem seiner toten Kollegen Deckung suchenden Schützen. Und obwohl es ihn nicht einmal streift und stattdessen in einem der hinter ihm befindlichen Klappstühle stecken bleibt, sackt er doch nur einen Sekundenbruchteil später leblos zusammen… in den Nacken getroffen von einem von Cassandras silbernen Wurfsternen, der ich daraufhin als Zeichen der Anerkennung meinen nach oben gerichteten Daumen entgegenstrecke.

Während sich der Saal um uns herum zunehmend leert und auch die Kameraleute und Techniker bereits ihr Heil in der Flucht gesucht haben, rollt Wizard zur Bühnenmitte vor die

noch immer laufende Kamera und präsentiert den Zuschauern an ihren Fernsehgeräten mehrere um seine Brust geschnallte Handgranaten.
„Diese Sendung gehört ab jetzt allein uns.“, spricht er dazu in sein Mikro. „Und weil wir fair und mit offenen Karten spielen wollen, sagen wir es besser gleich:
Sollte jemand den Saal stürmen, sind die freundlichen Damen und Herren auf diesem Sofa Ex-Prominente.
Sollte jemand auf die dumme Idee kommen, uns den Saft abzudrehen, so sieht das meine Freundin sofort auf ihrem Laptop… und auch dann müssten wir uns leider von unseren prominenten Gästen verabschieden.
Es liegt also ganz in den Händen der verantwortlichen Staatsdiener, ob es hier heute noch ein größeres Blutbad gibt, oder ob wir die Sache wie vernünftige Menschen zu Ende bringen können.“
„Vermutlich fragt ihr euch jetzt, was das Ganze hier soll.“, gesellt sich Enigma wieder an Wizards Seite, um nahtlos an seine Ansprache anzuknüpfen. „Nun, ich kann euch sagen… wir sind hier, weil wir euch heute eine Geschichte erzählen möchten. Eine Geschichte, die vor allem auch den ehrenwerten Herrn von Hayen betrifft.“
Dabei deutet sie drohend auf Dierker, der das Ganze aber nur mit einem verächtlichen, kopfschüttelnden Grinsen quittiert.
„Aber dazu kommen wir später noch. Zunächst einmal möchten wir nur, dass ihr versteht, warum wir ausgerechnet diese Sendung ausgesucht haben, um unsere Geschichte publik zu machen.“
Ohne unsere prominenten Geiseln auch nur für einen Sekundenbruchteil aus den Augen zu lassen, gehe ich zu dem seitlich stehenden Müllcontainer und fische wahllos einige der darin liegenden DVD’s und Spieleverpackungen heraus.
Enigma versichert sich unterdessen konzentriert, dass die auf uns gerichtete Kamera noch immer läuft und auch der Ton nach wie vor in Ordnung ist.
Dann gibt sie uns ein knappes Ok-Zeichen, während ich einige ausgewählte Killerspielpackungen an Wizard übergebe.
Bis jetzt funktioniert alles exakt nach Wizards Plan, mit der Perfektion eines Uhrwerks. Wir haben aber auch wirklich in der letzten Woche Tag und Nacht hart dafür trainiert.

„Mal sehen, was haben wir denn da…“, meint Wizard, bevor er eine der Schachteln in die Kamera hält und dann den Werbetext von der Rückseite der Verpackung abzulesen beginnt.
„Das ultimative Splatter-Erlebnis. Trennen sie mit ihren biomechanischen Tentakeln die Gliedmaßen ihrer Gegner ab und erhalten sie Extrapunkte für das Zertreten der auf dem Boden herumliegenden Zombie-Köpfe. Bereiten sie sich vor auf zwanzig Welten unvorstellbarer intergalaktischer Grausamkeiten.“
Beim Aussprechen dieser Worte kann sich Wizard ein herzhaftes, im Drehbuch nicht eingeplantes Grinsen nicht verkneifen.
„Ok, zugegeben, das ist hirnloser Bullshit… aber das ist nicht böse, Leute! Solche Spiele sind ganz sicher nicht der Grund dafür, dass es da draußen so viele wütende junge Menschen gibt, die Scheiße bauen und irgendwelche sinnlosen Gewaltakte verüben.
Ich denke, die Erwachsenen, die so etwas glauben, gehen das Thema einfach von der völlig falschen Seite an.
Sie fragen sich: Was richtet es in der Psyche der Kinder und Jugendlichen an, wenn sie in solchen Spielen mit irgendwelchen biomechanischen Killertentakeln ihre Gegner in Stücke reißen?
Dabei wäre die Frage, die mir weitaus angebrachter erscheinen würde, doch eher die Frage: Warum empfinden so viele Kinder und Jugendliche eine Sehnsucht danach, sich als übermenschlicher Superheld durch Horden von niederträchtigen Feinden zu metzeln?

Ich will ihnen gerne verraten, warum das so ist, verehrtes Publikum:
Weil nämlich in jedem Menschen, zumindest bis er irgendwann ein seelisch verkümmerter Erwachsener geworden ist, das Bedürfnis steckt, etwas Besonderes zu sein… nicht einfach nur einer von sieben Milliarden zu sein, der jeden Morgen stupide zur Schule oder zur Arbeit trottet und abends wieder nach Hause kommt, sondern jemand, der die kaputte Welt, die er vorfindet, nach seinen Bedürfnissen umgestalten kann und alles aus dem Weg räumt, was ihm dabei in die Quere kommt.
Es ist nicht so sehr der Drang zu töten und zu zerstören, der die jungen Menschen an diesen Spielen fasziniert… es ist der Drang, wichtig zu sein… edler, größer und stärker zu sein, als es ihnen in eurer genormten, gleichgeschalteten Erwachsenenwelt möglich ist.
Das Leben, das die heutige Gesellschaft einem jungen Menschen zu bieten hat, ist doch nur ein lauer Abklatsch im Vergleich zu dem, was Leben eigentlich ausmachen sollte, und was es irgendwann vor Urzeiten vielleicht einmal ausgemacht hat.
Etwa die Freundschaften, die einem die moderne Welt zu bieten hat, mit anderen unreifen Teenies, die halt zufällig in die selbe Klasse eingeteilt worden sind… die allermeisten dieser Freundschaften sind doch nichts Halbes und nichts Ganzes, und brechen früher oder später wegen irgendwelchen Banalitäten wieder auseinander.
Was sind solche portionierten Freundschaften schon im Vergleich zu der Verbundenheit, die die Helden in irgendwelchen Filmen oder Computerspielen füreinander empfinden? Wo Freunde notfalls gar füreinander sterben oder töten würden, um sich gegenseitig aus der Patsche zu helfen? Wo man in guten wie in schlechten Zeiten immer bedingungslos füreinander einsteht?
Sowas hat eure moderne Welt doch scheinbar keinem jungen Menschen mehr anzubieten… und da wundert ihr euch, wenn ihnen das Leben in einer Traumwelt verheißungsvoller erscheint?
Oder diese ganzen Gesetze und undurchschaubaren Regelwerke in eurer Welt, die ja nicht mal mehr die Alten verstehen, geschweige denn die jungen Menschen, die sich erst noch in diesem Leben zurechtfinden müssen.
Wenn ihr mich fragt… die einzige Regel, die eine Gesellschaft bräuchte, lautet: „Behandle deine Mitmenschen gut und füge keinem ein Leid zu."
Das ist eine Regel, die man verstehen kann. Auch als Kind. Aber nein, stattdessen heißt es überall „Tu dies nicht und tu das nicht… sei abends pünktlich um so und so viel Uhr zu Hause… fahr nicht Fahrrad ohne Helm... tu nicht länger als zwei Stunden am Computer sitzen."
Das sind alles Regeln, die mit der einen wichtigen Regel „Behandle deine Mitmenschen gut" nicht das Geringste zu tun haben… es sind Regeln, die einfach nur ihrer eigenen Aufrechterhaltung und der Bevormundung anderer Menschen dienen.
Und wenn junge Menschen auf diese ganzen unnützen Regeln keinen Bock haben und sich stattdessen lieber als Outlaw fühlen wollen, der auf diesen ganzen Schwachsinn scheißt, dann kann ich das wirklich nur aus tiefstem Herzen nachempfinden.
Denn tief in sich drin wissen die Kids, dass eure Regeln nur verlogener Mist sind.

Ganz zu schweigen von den ach so tollen Zukunftsperspektiven, die ihr ihnen in eurer Gesellschaft anzubieten habt.
In früheren Zeiten hat man den jungen Leuten wenigstens noch das Gefühl gegeben, gebraucht zu werden und wichtig zu sein.
„Du musst gegen unsere Feinde kämpfen und dein Leben für dein Land opfern", hat man ihnen eingetrichtert. Oder „Lebe und sterbe für deinen Gott."
Das war zwar zugegebenermaßen auch alles verlogene Scheiße, aber zumindest war das noch ansatzweise so was wie ein Sinn… etwas, das einem das Gefühl gab, richtig und wichtig zu sein für das große Gesamtgefüge.

Heute heißt es hingegen, dein Lebenssinn besteht darin, einfach so vor dich hinzuleben und dich so lange durchzuquälen, bis du irgendwann alt und grau bist und dich nicht mehr länger zu quälen brauchst.
Ein halbes Leben lang zu schuften und Geld zu verdienen in einem System, von dem jeder Schwachkopf weiß, dass es ohnehin früher oder später zusammenbrechen wird… dir eine Frau zu suchen, weil man es eben so macht, und Kinder zu zeugen, weil man es eben so macht, und irgendwann dann dahinzusiechen als gebrechlicher alter Mann, den seine Enkelkinder ganz arg mögen, weil er ihnen ab und zu ein bisschen Taschengeld oder ein paar Süßigkeiten zusteckt, weil man das eben so macht.
Was ist das denn für eine Perspektive, Leute?
Ich meine, klar, natürlich kann nicht jeder der sieben Milliarden Menschen auf diesem Planeten ein Superheld sein, der die Welt vor einer Zombie-Invasion rettet, oder ein fieser Superschurke, der es sich zum Ziel gemacht hat, die gesamte Menschheit zu vernichten.
Aber ein bisschen mehr Perspektive sollte man jungen Menschen schon bieten als das, was ihnen heutzutage angeboten wird.
„Suche dir deinen Platz in unserem System.“, sagt man ihnen. Vielleicht rät man ihnen sogar: „Füge dich dort ein, wo du dich am wohlsten fühlst.“
Aber immer geht es nur darum, sich in bereits bestehende Strukturen einzufügen.
Nirgendwo bekommt man als junger Mensch beigebracht, sich eigene Strukturen zu schaffen… echtes Neuland zu entdecken, anstatt nur auf bereits zu genüge ausgetretenen Pfaden zu wandeln.
Nirgendwo bekommt man beigebracht, ein Abenteurer zu sein. Nur noch hier… in diesen Spielen… in dieser Musik… in diesen Büchern…

Ich weiß ja nicht, wie es euch geht… aber ich kann es niemandem verübeln, wenn er mit dem, was er hier vorfindet, nicht zufrieden ist und sich stattdessen lieber in irgendwelche aufregenderen Fantasiekonstrukte flüchtet.
Das einzige, was ich den Kids da draußen vielleicht ein bisschen zum Vorwurf mache, ist, dass sie nicht konsequent genug in ihrer Realitätsflucht sind.
Sie konsumieren letztlich nur die Fantasie, weil es ihnen einfach gut tut… sie genießen den Thrill, den Nervenkitzel, die Träumerei… doch nur die wenigsten gehen tiefer und fragen sich: Warum tut mir das eigentlich so gut? Und wie kann ich die Freundschaften, den Sinn und die Gefühle, die mich an diesen Fantasieerzeugnissen so faszinieren, auch in mein trostloses reales Leben hinüberziehen?
Für die meisten bleibt es einfach nur eine Ersatzbefriedigung. Und wenn diese Ersatzbefriedigung irgendwann schal wird… wenn sie realisieren, dass ihnen Filme und Spiele auch keinen echten Lebenssinn geben können… dann suchen sie nicht etwa noch intensiver nach der wahren Befriedigung. Nein, die meisten hören einfach nur irgendwann mit dem exzessiven Filme schauen und Spiele spielen auf und begraben alle Gefühle, die damit zusammenhängen, in einem tiefen Loch in ihrer Seele.
Und das sage ich nicht nur den jungen Zuschauern da draußen, sondern ausdrücklich auch den Alten:
Ihr wart damals auch nicht anders, als ihr durch die Wiesen gerannt seid und Cowboy und Indianer gespielt habt.
Im Nachhinein mögt ihr es als kindisches Spiel verklären.
Aber erinnert euch… damals war es kein Spiel für euch. Damals habt ihr die Freiheit wirklich gefühlt, und ihr habt euch wirklich danach gesehnt, Blutsbrüderschaft zu schließen und ein aufregendes, ungewisses Leben zu führen.
Das war auch nur so eine Ersatzbefriedigung, der ihr irgendwann abgeschworen habt, ohne jemals auf den Gedanken gekommen zu sein, dass ihr damals vielleicht näher dran gewesen seid an einem echten erfüllten Leben, als jemals wieder in all den Jahren danach.

Ich weiß schon, was ihr jetzt wahrscheinlich denken werdet.
Ich spreche mit der Stimme eines Jungen und sitze noch dazu in einem Rollstuhl… was kann so einer wie ich denn schon vom Sinn des Lebens verstehen?
Aber ihr solltet wissen, dass alles, was ihr hier seht, dieser ganze Körper, nichts weiter ist als ein schlechtsitzendes Kostüm.
Es ist eine Verkleidung, genau wie die Maske, die ich auf meinem Gesicht trage.
Genaugenommen ist das bei uns allen so… nur anders als die meisten von euch, bin ich mir dieser Tatsache schon sehr früh bewusst geworden.
Eigentlich schon bald nach dem Unfall, als ich im Krankenhaus aufgewacht bin, meine Beine nicht bewegen konnte und weder meine Eltern noch mein Bruder an meinem Bett standen.
Schon da ist mir im Grunde klar geworden, dass mir dieses Leben niemals wieder etwas zu bieten haben wird, wenn ich weiterhin auf das vertraue, was ich beim Betrachten meines Spiegelbilds sehe… das, was die da draußen als „Realität" bezeichnen.
Und so fing ich an, daran zu glauben, dass da mehr sein muss als das, was mit dem bloßen Auge zu erkennen ist. Ich fing an, an Magie zu glauben..."

Während Wizard den Leuten seine Lebensgeschichte erzählt, trete ich einige Schritte in den Hintergrund und erkundige mich über den Knopf in meinem Ohr, wie die Situation bei Darko aussieht.
„Alles ruhig bei euch da oben?"
„Verdächtig ruhig.", kommt krächzend durch den Lautsprecher zurück. „Vor der Halle sind mindestens hundert Mann in Stellung gegangen… Polizei und Spezialeinheit.
Sie haben mir zugesichert, die Übertragung der Sendung nicht abzubrechen, bis wir ihnen unsere Forderungen übermittelt haben. Zumindest, so lange wir keiner der Geiseln was antun."
„Ein Pech, dass wir überhaupt keine Forderungen haben, was?", erwidere ich amüsiert.
„Vielleicht sollten wir uns noch schnell welche ausdenken."
„Das kannst du dir sparen. Die gehen eh nicht drauf ein.", meint Darko wenig begeistert. „Die glauben, dass sie mit uns leichtes Spiel haben werden, wenn sie uns erst mal ein paar Stunden austoben lassen. Warte mal einen Moment… da draußen tut sich doch was."
Er schaltet das Funkgerät ab.
Nur wenige Sekunden später ist eine laute Detonation zu hören. Muss draußen auf der Straße gewesen sein… aber so heftig, dass selbst hier im Studio für einen Moment alle Kulissen wackeln.
Sofort greife ich mir wieder mit der Hand ans Ohr.
„He, Darko? Was verdammte Scheiße war das?"
Zuerst höre ich nur Stille und rechne schon mit dem Schlimmsten.
Aber schließlich vernehme ich doch noch mit spürbarer Erleichterung die Stimme meines alten Kriegskameraden.
„Und du hast echt gedacht, dass wir die Panzerabwehrraketen nicht brauchen würden?", meint er spöttisch. „Die haben gerade ernsthaft versucht, hier mit einem gepanzerten Wagen durchzubrechen."
„Verflucht!", erwidere ich. „Hat einer von denen überlebt?"
„Alle.", versichert er mir. „War nur ein Warnschuss, der ihnen hoffentlich klargemacht hat, dass es sich bei uns nicht um Amateure handelt. Jedenfalls nicht ausschließlich. Keine Angst, ich halte mich schon an die Abmachung… so lang ihr euch auch daran haltet."
„Keine Sorge.", bestätige ich. „Dierker sitzt hier noch ganz ruhig und spielt den Ahnungslosen. Ich glaube nicht, dass er noch so ruhig bleiben würde, wenn er wüsste, dass du mit von der Partie bist."

„Dann sorg dafür, dass er weiter so ahnungslos bleibt, bis ich mir seinen Kopf hole.“, knurrt Darko ungeduldig, denn wir mussten ihm garantieren, dass er Dierker nach unserer kleinen Darbietung höchstpersönlich in Stücke reißen darf. Ohne dieses Zugeständnis hätte er sich vermutlich kaum von unserem Plan überzeugen lassen.

„Was war das gerade?“, flüstert mir Enigma zu, die besorgt an meine Seite getreten ist. „Hat dein Freund bereits den Dritten Weltkrieg eröffnet?“
„Noch nicht ganz.“, beruhige ich sie. „Er macht sich gerade erst warm.“
„Dann ist ja gut.“, erwidert Enigma, ehe sie dem ebenfalls irritiert in unsere Richtung schauenden Wizard ein Zeichen gibt, dass alles in Ordnung ist.
Unterdessen nehme ich aus dem Augenwinkel wahr, wie zwei der Geiseln, dieser Pädagoge und die komische Polit-Trulla, die Köpfe zusammenstecken und irgendwas miteinander tuscheln.
Sofort drehe ich mich um und richte drohend die Waffe auf sie.
„He, ihr da. Schnauze halten, oder ihr schafft es heute nicht in den Recall!“
Und zu Dierker gewandt füge ich mahnend hinzu: „Und du, grins nicht so blöd! Zu dir kommen wir später noch.“

Ich schaue sicherheitshalber nochmal auf die Uhr, denn wenn das Timing nicht absolut perfekt passt, wird das ganze Schauspiel, das wir hier aufführen, völlig umsonst gewesen sein.
„Und so sind wir schließlich hier her zu euch gekommen, um euch die Wahrheit zu übermitteln.“, beendet Wizard nur wenige Minuten später seine Lebensgeschichte. „Die traurige Wahrheit, die nichts anderes bedeutet, als dass ihr alle hier… ihr alle, die ihr uns zuschaut und glaubt, dass ihr ach so viel von der Welt versteht… noch nicht einmal einen Bruchteil von euch selbst kennt.
Ihr seid genauso ein Opfer des großen Vergessens geworden wie wir.
Ihr habt einst Menschen getötet und wisst es nicht mehr. Habt Freunde gefunden und wieder verloren… und wisst es nicht mehr. Und nun wollt ihr auch noch anderen Menschen, die ebenfalls alles vergessen haben, aber zumindest noch eine leise Ahnung in sich spüren, dass sie einmal viel mehr gewesen sind, euren eigenen beschränkten Horizont aufzwingen.“
Während sich Wizard einen Schluck Wasser einverleibt, senkt Enigma eigenhändig die große TV-Kamera und zoomt sie näher an das Prominenten-Sofa heran.
„Mir ist klar, dass sich das alles für euch sehr seltsam anhören muss.“, fährt Wizard nach kurzer Pause mit seiner Rede an die Fernsehnation fort. „Vermutlich denkt ihr jetzt, wir sind einfach nur durchgeknallt… und dass wir zu viel Assassins Creed gespielt haben.
Und genau deshalb haben wir uns heute einen ganz speziellen Ehrengast eingeladen. Einen, der genau weiß, wovon wir sprechen, weil er selber seine früheren Leben gesehen hat. Doch anders als wir nutzt er seinen enormen Wissensvorsprung nicht dafür, um euch aufzuklären, sondern um über euch alle zu herrschen.“
Mit diesen Worten rollt Wizard näher an Dierker heran, während ich ihn mit meiner Waffe fixiere, damit er erst gar nicht auf irgendwelche dummen Ideen kommt.
„Es ist euer verehrter Kanzlerkandidat, Reinhold von Hayen… oder, wie er zu seiner Zeit bei der Waffen-SS hieß: Kurt Dierker.“

Erwartungsgemäß denkt Dierker gar nicht daran, einzig aufgrund unserer Anschuldigungen seine im Lauf vieler Politikerjahre mühsam konstruierte Tarnung abzulegen.
Stattdessen bleibt er ganz in seiner einstudierten Rolle verhaftet und versucht, sich den Millionen potenziellen Wählern auf der anderen Seite der Mattscheibe als souveräner, charakterlich gefestigter Staatsmann zu präsentieren, der selbst im Angesicht der schlimmsten Krise die Fassung und den nötigen Überblick bewahrt.

„Hört mal, Jungs… und Mädels. Ihr seid doch noch halbe Kinder, hab ich Recht? Wollt ihr nicht erstmal die Masken abnehmen, damit wir sehen können, mit wem wir es eigentlich zu tun haben?“, schlägt er mit bemüht ruhiger und väterlicher Stimme vor.
Würde mich nicht wundern, wenn er uns insgeheim sogar dankbar dafür ist, dass wir aus dieser sterbenslangweiligen Betroffenheitsgala, die ihm wahrscheinlich seine PR-Berater ans Herz gelegt hatten, eine Angelegenheit auf Leben und Tod gemacht haben, in der er sich profilieren und seine wahren Talente ausspielen kann.
Womöglich glaubt er in diesem Moment sogar ernsthaft, damit durchzukommen.
„Wir tragen alle unsere Masken, Dierker.“, kontert Wizard nicht auf den Mund gefallen. „Der Unterschied ist nur, dass meine Freunde und ich dazu stehen. Denn wir tragen unsere Masken demonstrativ, um uns auch optisch abzugrenzen von den anderen Menschen und dem ganzen Pöbel da draußen.
Während dagegen die Masken, die du und deinesgleichen tragen, Masken der Anbiederung sind. Masken, die den Leuten ein Gefühl von Nähe und Menschlichkeit vermitteln sollen, wo eigentlich nur Gier und eiskalte Berechnung lauern.
Also wenn du deine Maske ablegst, um den Zuschauern dein wahres Gesicht zu zeigen, werden wir uns dir gerne anschließen und es dir gleichtun.
Komm, erzähl den Leuten da draußen doch ein bisschen… wie war das damals mit den Experimenten im Konzentrationslager?
Was ist das für ein Gefühl, einerseits ein überzeugter Herrenmensch zu sein, und trotzdem vor ängstlichen, wohlstandsverblödeten Schwächlingen, die man eigentlich aus tiefstem Herzen verachtet, freundlich in die Kamera zu lächeln und ihnen ständig nach dem Mund zu reden wie ein rückgratloser Speichellecker?
Zwickt dich das nicht insgeheim ganz schön an deinem Herrenmenschen-Ego?“

Seinem Blick nach zu urteilen hätte Dierker nach Wizards Worten am liebsten lauthals losgelacht… so hoffnungslos und verzweifelt scheinen ihm unsere Versuche zu sein, ihn in seiner eigenen Sendung mit rhetorischen Mitteln bezwingen zu wollen.
Doch um den schönen Schein zu wahren, lächelt er nur kaum wahrnehmbar und schüttelt dabei immer wieder mit betroffen nach unten gesenktem Blick seinen Kopf.
„Meine lieben, fehlgeleiteten jungen Freunde… ich sage es euch ja nicht gern, weil ich es wichtig finde, dass man eine Sache im Leben hat, an die man glaubt und für die man auch zu kämpfen bereit ist. Aber ihr liefert leider gerade selbst vor Millionen von Fernsehzuschauern den perfekten Beweis dafür ab, wozu zu intensiver Konsum von Gewaltvideos und Killerspielen führen kann, und wie wichtig es daher ist, dass wir diesen Dreck ein für alle Mal aus den Kinderzimmern der Nation verbannen.
Ich meine, allein schon die Geschichte mit den früheren Leben, die ihr angeblich gelebt habt, und worin ich anscheinend auch eine Rolle gespielt habe… das habt ihr euch doch einfach zusammengesponnen aus allen möglichen Filmen oder diesen japanischen Manga-Comics. Ihr wolltet eben mal wichtig sein und euch wertvoll fühlen. Das hast du ja sogar vorhin indirekt selbst zugegeben.
Nur wisst ihr, Jungs… wertvoll wird man für diese Gesellschaft nicht, indem man um sich schießt und andere Leute bedroht, so wie das vielleicht in euren Filmen der Fall sein mag. Wertvoll wird man, indem man sich einfügt und seine Talente an der Stelle in die Gesellschaft einbringt, wo sie gerade benötigt werden.
Macht euren Schulabschluss, geht etwas Vernünftiges studieren, und dann werdet Arzt oder Ingenieur oder sowas. Dadurch tut ihr euren Mitmenschen etwas Gutes. Und dann, wenn ihr die nötige Leistung erbringt, wird man euch irgendwann auch respektieren und ernstnehmen.
Aber so? Einfach hier uneingeladen aufkreuzen, andere Menschen verletzen oder gar töten, und dann auch noch ernsthaft erwarten, dass ihr damit irgendjemanden von eurer wirren Märchenwelt überzeugt? Ohne den geringsten Beweis?“

„Oh, wir haben genug Beweise!“, entgegnet ihm Wizard und hält dabei demonstrativ den Reinkarnator in die Kamera. „Das ist das außerirdische Artefakt, von dem ich gesprochen habe… der Reinkarnator! Und wir werden euch allen vorführen, dass er funktioniert. Dann können sich die Zuschauer ja ein eigenes Bild davon machen, ob wir gelogen haben oder nicht.“
Dierker nickt zunächst einsichtig und nimmt einen Schluck aus dem neben ihm stehenden Wasserglas. Möglicherweise braucht er noch einige Sekunden, um sich eine vernünftige Strategie zurechtzulegen.
„Wisst ihr was? Ich glaube euch sogar…“, meint er schließlich bemüht freundlich. „Ich glaube euch, dass ihr da etwas gefunden oder gestohlen habt, was nicht für eure Hände bestimmt war. Vielleicht geheime Militärtechnologie der Chinesen, irgendwas, was mit Skalarwellen arbeitet… oder so ein Prototyp eines neuen Videospielgeräts. Gut möglich, dass man damit auf Knopfdruck Menschen töten oder psychische Wahnvorstellungen auslösen kann.
Ich meine, es gibt schließlich auch Menschen, die glauben, dass sie Jesus oder Napoleon sind. Warum soll dann nicht auch jemand von einer Psychose befallen werden können, die ihm einredet, in früheren Leben Widerstandskämpfer oder eine Hexe gewesen zu sein?
Was immer es ist, was euch der alte Mann damals angeblich überreicht hat… es ist definitiv kein Kinderspielzeug. Also bitte macht damit keinen Unfug, den ihr hinterher bereuen würdet. Und wenn ihr schon auf jemanden mit diesem Teufelsding zielen wollt, dann nehmt bitte mich. Ich bin es doch, den ihr zu hassen glaubt… ich bin es, der diese Sendung ins Leben gerufen hat.
Also bitte, verschont die Unschuldigen, und zeigt es uns hier und jetzt an meiner Person, was dieses Gerät bewirken kann.“
Er streckt Wizard demonstrativ seine nur von einem weißen Hemd geschützte Brust entgegen. Aber Wizard lässt sich davon nicht aus dem Konzept bringen.
„Netter Versuch, Dierker. Aber wir wissen beide, dass es bei dir nicht funktionieren würde, weil du deine früheren Leben ja längst kennst. Nein, ich fürchte, wir benötigen dafür jemand anderen…“
Noch während er spricht, macht sich Enigma wie vereinbart in Richtung der anderen Gäste auf, um jeden von ihnen genau in Augenschein zu nehmen.
„Einer von euch…“, murmelt sie währenddessen, so leise, dass es gerade noch von den Fernsehzuschauern wahrgenommen werden kann. „Einer von euch soll den Beweis antreten. Einer, der die Bodenständigkeit in Person ist, und von dem die Leute genau wissen, dass er ihnen niemals irgendetwas vorspielen würde.“

Wizard nimmt mit dem Reinkarnator einen nach dem anderen ins Visier und verharrt schließlich auf Höhe der dicken Polit-Trulla.
Ich persönlich hätte ja eher den Pädagogen oder diesen Gutmenschen vom Aktionsbündnis gegen Mediengewalt genommen, aber es macht im Grunde überhaupt keinen Unterschied. Hauptsache, wir liegen im Zeitplan.
Ich schiele nervös zu der hinter der Kamera befindlichen Uhr.
Irgendwie fand ich Kameras schon immer unheimlich… vor allem jene bei Live-Übertragungen.
Man starrt in dieses komische Ding… ein Apparat aus Plastik, Kabeln und Elektronik… und sieht nichts außer der eigenen Reflektion. Doch zur selben Zeit starren aus diesem Apparat Millionen von Augen auf dich, wie fremdartige Beobachter aus einer anderen Dimension. Sie sind allgegenwärtig. Sie können alles sehen, was du tust. Und ganz egal, wie sehr du auch auf die Kamera einprügeln magst, ganz egal, wie angestrengt du sie auch in ihre Einzelteile zu zerlegen versuchst… du wirst maximal die Verbindung unterbrechen. Wirklich erreichen

wirst du die Spanner, die dich von der anderen Seite der Linse her beobachtet haben, jedoch nie.
Irgendwie habe ich plötzlich das ungute Gefühl, beobachtet zu werden… beobachtet von Millionen unsichtbarer Augen. Und damit meine ich nicht die Zuschauer, die zuhause vor ihren Fernsehgeräten sitzen.
Was, wenn der Reinkarnator nicht das ist, wofür wir ihn halten?
Was, wenn…
„Komm näher. Ja. Du!“, vernehme ich auf einmal eine blecherne Stimme, die definitiv keinem der im Saal Anwesenden zuzuordnen ist.
„Komm näher, Clyde. Hab keine Furcht!“
Es scheint so, als käme die Stimme direkt aus dem Kristall in Wizards Händen. Und niemand außer mir scheint in der Lage zu sein, sie zu hören.

„He Clyde, alles in Ordnung?“, reißt mich Enigmas besorgte Stimme aus meinen Gedanken.
„Das ist echt kein besonders guter Zeitpunkt, um einen Flashback zu kriegen.“
Überrascht schaue ich mich um und stelle fest, dass ich meine vorgesehene Position am Bühnenrand verlassen habe und mittlerweile direkt neben ihr und Wizard stehe.
Mir wird gleichzeitig heiß und kalt, und das Zittern meiner Hände scheint sich eins zu eins auf meine Maschinenpistole zu übertragen, die klappernd hin und herwackelt.
„Ich… keine Ahnung. Sorry. Mir geht’s gut.“, versuche ich Enigma irgendwie davon zu überzeugen, dass sie sich um mich keine Sorgen zu machen braucht. Doch am liebsten hätte ich meinen heißgelaufenen Kopf in einen Bottich voller Eiswasser getaucht.
Irgendwie fühle ich mich so nackt, so beobachtet. Von diesen unsichtbaren Augen hinter der Kamera… und von diesem Kristall, der meinen Namen ruft, als ob er mich in sich hineinsaugen wollte.
Ich wische mir unauffällig den Schweiß von der Stirn. Passiert das alles möglicherweise doch nur in meiner Fantasie? Vielleicht sollte ich nochmal einen Reality-Check machen.
Und so fange ich an zu überlegen:
Wo war ich nochmal, bevor wir diese Halle betreten haben?
Richtig, erinnere ich mich erleichtert. Da war ich mit den anderen in der Umkleide-Kabine und habe meine Maske aufgesetzt.
Aber davor? Wo war ich verdammt noch mal, bevor ich die Umkleide betreten habe? Wie sind wir überhaupt hier hergekommen?
„Warum bist du denn nicht in Position?“, vernehme ich auf einmal Wizards vorwurfsvoll flüsternde Stimme neben mir. „Du solltest doch eigentlich weiter da drüben stehen. Ach, ist jetzt auch egal.“
Ein kurzer Blick auf die Uhr zeigt mir, dass er Recht hat.
„Ja, sorry. Ich…“, versuche ich mich noch zu entschuldigen, werde dann aber von Enigmas spitzem Aufschrei unterbrochen. „Verdammt! Sie haben die Leitungen gekappt! Alles ist tot! Und im Fernsehen kommt gerade die Ziehung der Lottozahlen!“
Enigma tritt wütend gegen die Kamera, worauf diese scheppernd in sich zusammenfällt. Dann greift ihre Empörung auch auf Wizard über, der fluchend auf die Lehne seines Rollstuhls schlägt.
„Die Lottozahlen? Sind die denn total bescheuert? Glauben die etwa, dass wir nicht ernst machen würden? Denken die, das ist hier irgend so ein harmloser Dummer-Jungen-Streich?“
Ich öffne den Mund, um etwas zu sagen, aber ein lauter Knall zu meiner Linken lässt mich die Worte unvollendet herunterschlucken.
Der Pädagoge liegt mit einem klaffenden Loch in der Stirn auf dem Parkett.
Dann fallen vier weitere Schüsse, und auch der Gutmensch und die mediengeile Politikerin verenden kopfüber in ihrem eigenen Blut.

Nahezu gleichzeitig blicken Enigma, Wizard und ich auf Dierker, der eine kleine silberne Pistole aus seinem Anzug gezogen hat, aus deren Mündung es noch qualmt.
Er hatte sich wohl schon viel zu lange beherrschen müssen.
„Oops… jetzt schaut mich nicht so erschrocken an.“, lacht Dierker fast entschuldigend.
„Genaugenommen war ich das doch überhaupt nicht. Nein… das wart ihr! Ja, ihr habt sie alle abgeknallt. Ich habe es genau gesehen!“
Mittlerweile hat er sich aufgerafft und geht nun mit der Waffe in der Hand auf uns zu, abwechselnd auf mich, Wizard und Enigma zielend.
„Drei Kugeln hab ich noch. Na, wer will sie zuerst abbekommen?“
Irgendwie komisch. Ich hatte erst gestern noch mit Wizard ein langes Gespräch darüber geführt, wie Dierker wohl reagieren würde, wenn plötzlich der Strom ausfällt und wir mit unseren Geiseln alleine sind.
Dass er eine Waffe bei sich trug, ahnten wir beide. Doch ich war mir ziemlich sicher, dass er damit als erstes uns ins Visier nehmen würde.
Wizard hingegen sagte schon damals, er würde seinen Rollstuhl darauf verwetten, dass Dierker zuerst die anderen Gäste eliminiert.
„Warum sollte er das tun?“, habe ich Wizard gefragt. Und Wizard antwortete:
„Weil er die fast noch mehr verachtet als uns. Und weil er keine Zeugen haben möchte für alles, was danach geschieht.“

„Und jetzt gebt mir den Odinsplitter!“, herrscht uns Dierker an, in dessen Augen man deutlich ablesen kann, wie sehr er es genießt, endlich die lästigen Fesseln der Zivilisation abzustreifen und wieder ganz der wilde Barbar sein zu können, der er im Grunde seines Herzens nun einmal ist.
„Gebt mir den Odinsplitter und ich lasse euch laufen. Ihr werdet ohnehin nicht weit kommen, ihr jämmerlichen Amateure.“
„Warum sollten wir das tun?“, kontert Wizard erstaunlich nervenstark. „Damit du den Reinkarnator zerstören kannst, um für immer der einzige Herrenmensch auf dieser Welt zu bleiben?“
Dierker schüttelt verächtlich den Kopf.
„Aber wer spricht denn von zerstören? Ich war mit meinen Forschungen so nahe dran… ich war kurz davor, den Odinsplitter zu verstehen. Nicht alle Erinnerungen in den Menschen zurückzuholen… sondern nur bestimmte, ausgewählte Erinnerungen. Vielleicht Erinnerungen daran, wie glücklich sie alle waren, damals 1933, als ihr österreichischer Messias die Macht an sich gerissen hat.
Oder Erinnerung an alles Leid, was ihnen in früheren Leben von den Franzosen angetan wurde, von den Russen… oder von gewaltbereiten Anarchisten wie euch.“
Bei den letzten Worten verzieht er sein Gesicht zu einem triumphierenden Grinsen, wie es der Teufel höchstselbst nicht besser hinbekommen hätte.
„Überlegt es euch… die Möglichkeiten sind vielfältig. Richtig eingesetzt und mit dem passenden Filter versehen, lässt sich mit dem Artefakt eine Armee von willigen Zombies heranzüchten. Dagegen ist das, was wir heute mit dem Fernsehen versuchen, nur eine primitive Notlösung.
Alles, was die Menschen dazu gebracht hat, gehorsam zu sein und zu funktionieren… all diese Erinnerungen werden wir in ihnen wiederbeleben und ums hundertfache verstärken. Und die anderen Erinnerungen… Erinnerungen an die tausend Gründe, aus denen sie in vergangenen Leben schon rebelliert und sich dem System verweigert haben… diese Erinnerungen werden wir ein für alle mal aus ihrem Gedächtnis entfernen.“
„Du willst wohl am liebsten alles verbrennen, was dir nicht in dein faschistoides Weltbild passt, was?“, provoziert ihn Wizard noch weiter und zeigt dabei auf den Container mit den gewalthaltigen Kunstwerken. „So wie diese Spiele hier…“

„Das hier? Ach, das ist nur der Anfang.“, kontert Dierker siegesgewiss. „Diese Schundwerke, diese entartete Kunst, die die Menschen zu Rebellion und unsozialem Verhalten anstacheln, und die ihre Hemmschwelle senken, gegen unliebsame Maßnahmen Widerstand zu leisten und notfalls gar Polizisten oder Soldaten zu attackieren… diese Schundwerke werden wir als allererstes vernichten. Kunst muss wieder das leisten, was sie auch im Dritten Reich geleistet hat… nämlich die Menschen motivieren und bei der Stange halten. Sie muss den Menschen wieder beibringen, die Herrscherelite und deren Soldaten zu verehren, und bedingungslosen Gehorsam als etwas zutiefst positives zu empfinden, anstatt wie in diesen unsäglichen Comics irgendwelche rebellischen Außenseiter und Schulversager zu Helden hochzustilisieren.
Und dann, wenn nach dieser Kulturrevolution immer noch Widerstand da ist… dann müssen wir davon ausgehen, dass die Inspiration dafür wohl aus einem früheren Leben kommt. Und dann werden wir diese Erinnerungen eben mit Hilfe eines Reinkarnators abspalten und isolieren.
Ihr seht, der Reinkarnator spielt eine wichtige Rolle bei meinen Plänen, das Vierte Reich zu erschaffen… umso dankbarer bin ich euch, dass ihr ihn mir direkt ins Haus geliefert habt.
Und jetzt: Her damit!“

Während Dierker seinen Forderungen durch das Spannen des Hahns Nachdruck verleiht, hebe ich meine Maske an und schaue lächelnd zu Enigma und Wizard rüber.
„War eine schöne Zeit mit euch.“, versuche ich ihnen telepathisch zu übermitteln. Für alle Fälle, falls die Sache unschön ausgehen sollte und ich nicht mehr dazu komme, es ihnen mündlich zu sagen.
Sie nicken mir anerkennend zu, ohne sich von Dierkers drohender Geste beeindrucken zu lassen. Ich glaube, die Message ist angekommen.
„Was ist?“, schreit Dierker außer sich vor Zorn. „Was gibt es da so dämlich zu grinsen? Ihr habt verloren. Ihr dämlichen Kinder habt verloren.“
„Leider falsch. Du hast verloren!“, erwidert Wizard und deutet auf die gut versteckt unter der Lehne seines Rollstuhls befestigte Webcam. „Im Internet auf unserer Website sind wir nach wie vor live auf Sendung. Und die Klickzahlen sind astronomisch, kann ich dir versichern. Knapp 3 Millionen Menschen haben gerade live mitverfolgen können, wie du ein paar ihrer liebsten B-Prominenten abgeknallt hast. Und die Bestätigung, dass wir mit unserer Geschichte nicht gelogen haben, hast du ihnen so ganz nebenbei gleich auch noch geliefert.“
Für einen Moment entgleisen Dierker sämtliche Gesichtszüge. Aber er fängt sich überraschend schnell wieder und wirft mir einen stechenden Blick zu.
„Ihr blufft doch nur, hab ich Recht? Das ist ein beschissener Bluff. Der letzte Bluff, der euch Amateuren noch einfällt!“
Statt zu antworten, dreht Enigma nur demonstrativ den Laptop mit dem Livestream in seine Richtung und grinst triumphierend.
Natürlich bluffen wir nicht. Alles ist bis zu diesem Zeitpunkt exakt nach Plan verlaufen. Doch jetzt kommt der schwierige Teil… der Teil, der Wizard bei den Planungen am meisten Kopfzerbrechen bereitet hat.
Wenn ein tollwütiges Tier wie Dierker mit dem Rücken zur Wand steht, wird es völlig unberechenbar werden und…
Ich lasse den Blick unruhig durch die menschenleere Halle schweifen.
Wenn Darko seine Trophäe, den Kopf seines Erzfeindes, abholen möchte, wäre jetzt ein verdammt guter Zeitpunkt dafür. Dem Plan zufolge hätte er längst auftauchen müssen.
Doch von ihm ist weit und breit nichts zu sehen. Stattdessen höre ich plötzlich mehrere Explosionen und Schüsse aus dem Eingangsbereich, dicht gefolgt von Darkos maskierten Leuten, die hustend ins Innere der Halle flüchten und unter den hinteren Sitzreihen Deckung suchen.
Dann sehe ich die Lichter von zahllosen Taschenlampen durch das Dunkel dringen.

Wie es aussieht, rückt da ein komplettes Sondereinsatzkommando an…
„Darko, bitte melden!“, rufe ich frustriert in das Headset. „Verdammt, was ist da oben los, Darko?“
Doch statt einer Antwort höre ich nur ein lautes Knarzen, gefolgt von einer Serie weiterer Schüsse und panischem Geschrei. Dann detonieren mehrere Blendgranaten, und ein gutes dutzend schwarzgekleideter Antiterror-Spezialisten stürmt nahezu gleichzeitig von unterschiedlichen Seiten die Halle, während Cassandra und ihre Leute mit allem, was sie haben, dagegen halten und das Feuer erwidern.

„Tja, sieht so aus, als sei euer Plan doch nicht so gut gewesen wie ihr dachtet, was?“, spottet Dierker, der mit seiner Waffe jetzt genau auf Wizards Kopf zielt. „Aber ich muss euch danken, auch wenn ihr die politische Karriere meines Alter Egos zweifellos nachhaltig ruiniert haben dürftet… so habt ihr mir doch immerhin mein rechtmäßiges Eigentum zurückgebracht. Und jetzt los! Gebt mir den Odinsplitter, und ich gewähre euch zumindest einen schnellen, schmerzlosen Tod.“
Um zu zeigen, wie ernst es ihm ist, richtet Dierker die Pistole urplötzlich auf Wizards Schulter und drückt den Abzug. Doch anstatt Wizard zu treffen, fliegt die Kugel direkt durch ihn hindurch, als ob er aus nichts anderem als Luft bestünde, und bohrt sich dann in die weiter hinten befindliche Bühnendeko.
Dierker starrt ungläubig auf die Waffe in seiner Hand, so als wollte er uns fragen, wie dieser Trick möglich war.
Doch wir blicken mindestens ebenso verwundert auf den unverletzt gebliebenen Wizard, der wiederum nur irritiert den in seiner Hand befindlichen Reinkarnator anstarrt, von dem ein starkes Kraftfeld auszugehen scheint, wie es uns zuvor noch nie an ihm aufgefallen ist.
Auf einmal ist alles in ein gleißendes blaues Licht gehüllt, als ob wir uns inmitten einer leuchtenden Kuppel aus purer Energie befänden.
„Wie habt ihr… wie habt ihr das gemacht, ihr verdammten Freaks…“, stammelt Dierker und geht verwirrt mehrere Schritte auf uns zu. Ja, er fuchtelt wie ein Blinder mit den Armen in der Luft herum, streift dabei sogar Enigmas Brüste, doch seine Hand geht durch sie hindurch wie durch eine Fatamorgana.
„Verdammte Freaks, kommt sofort zurück!“
Wir werfen uns einen ratlosen Blick zu… im selben Moment, als hinter einer Wand aus Feuer und Rauch endlich Darko auftaucht, mit einem blutbesudelten Assassinen-Dolch in der Hand.
„Dierker!“, schreit er außer sich vor Zorn. „Dein Kopf gehört mir!“
Dann sprintet auch er durch uns hindurch wie durch Luft, ohne von unserer Anwesenheit überhaupt Notiz zu nehmen, und stürzt sich auf den immer noch völlig verdutzt dreinschauenden Nazi.

„Die können uns nicht mehr sehen.“, stellt Wizard überrascht fest, während er fasziniert den immer stärker fluktuierenden Reinkarnator in seinen Händen betrachtet. „Es ist, als ob wir überhaupt nicht mehr hier wären. Als ob das alles nur…“
Auf einmal schießt ein heller Lichtstrahl aus dem Reinkarnator und projeziert ein dreidimensionales Hologramm auf den vor uns befindlichen Hallenboden.
„Fürchtet euch nicht.“, ertönt eine vertraut klingende, aber leicht metallische Stimme. „Wir haben euch nur aus dem Spiel genommen, um euch zu schützen.“
„Das ist… das ist Alidjan!“, ruft Enigma ungläubig.
Tatsächlich hat das so unerwartet erschienene Hologramm eine starke Ähnlichkeit mit unserem Kameraden, doch er wirkt ungefähr zwei oder drei Jahre jünger, eher so, wie ihn Wizard und Enigma beschrieben haben, bevor sie damals mit dem Reinkarnator in Berührung gekommen sind.

„Ist er nicht.“, meint Wizard traurig. „Das ist nicht Alidjan. Das ist nur sowas wie eine Erinnerung, nicht wahr?“
Das Hologramm kommt langsam näher und bleibt dann unmittelbar vor uns dreien stehen.
„Du hast Recht, Wizard… das ist nur eine Erinnerungsaufzeichnung. Ein Abbild eures Freundes zu dem Zeitpunkt, als er unserer Datenbank einverleibt wurde. Wir dachten uns, ein vertrautes Erscheinungsbild würde die Kommunikation etwas weniger förmlich wirken lassen. Antwortet: Ist das eine korrekte Schlussfolgerung gewesen?“
„Ja, äh… korrekt.“, erwidert Wizard verwirrt. „Aber wer oder was… seid ihr?“
„Wir sind das, was ihr Reinkarnator nennt.“, kommt es prompt als Antwort zurück. „Das, was ihr Menschen für einen Gebrauchsgegenstand haltet, den man in irgendeiner Form besitzen oder kontrollieren könnte.“
Fast zeitgleich ist im Hintergrund Darkos lautes Fluchen zu hören, nachdem er Dierker mehrmals gegen die Wand geschmettert hat.
„Wo ist der Reinkarnator, du verfluchter Bastard?! Gib ihn mir zurück!“
„Ich hab ihn nicht! Deine Freunde… haben mich reingelegt. Und dich anscheinend auch, du dämlicher Assassinen-Esel!“
„Was sagst du da? Du verlogenes Nazi-Schwein!“
Außer sich vor Zorn holt Darko mit seinem Dolch aus, um ihn Dierker in den Bauch zu rammen. Doch der blockt geistesgegenwärtig ab, verpasst seinem Kontrahenten einen Schlag mit dem Ellbogen und geht dann seinerseits zum Angriff über, während im Hintergrund mehrere Sprengladungen detonieren.

„Seht ihr?“, kommentiert das flackernde Hologramm mit dem Aussehen von Alidjan, und deutet sichtlich amüsiert auf den überall um uns herum tobenden Kampf. „Sie streiten sich darum wie ein hungriges Wolfsrudel um ein Stück Fleisch. Sie sind so sehr davon überzeugt, die auserwählten Besitzer des Reinkarnators zu sein, dass sie allem, was von ihrer Überzeugung abweicht, überhaupt keine Beachtung mehr schenken. Und so werden sie ihren Jahrhunderte währenden Kampf fortführen… vielleicht bis in alle Ewigkeit.“
„Hey, Darko! Hier drüben sind wir!“, versuche ich unseren Mitstreiter durch lautes Rufen auf uns aufmerksam zu machen. Doch Darko reißt nur einen der Stühle aus der Verankerung und schleudert ihn wutentbrannt auf Dierker, ohne von mir auch nur die geringste Notiz zu nehmen.
„Wie ich bereits sagte…“, meint das Hologramm geduldig. „Sie haben ihr Leben allein dem Kampf gewidmet, und Kampf werden sie bekommen, so viel und so lange sie möchten. Ihr hingegen... ihr scheint aufrichtig an der Wahrheit hinter den Dingen interessiert zu sein. Und so haben wir uns entschlossen, euch einen kleinen Ausblick auf diese Wahrheit zu gewähren.“
Wizard greift unsicher nach Enigmas Hand, so als müsste er sich an ihr festhalten wie ein Kind an seiner Mutter.
„Und diese Wahrheit…“, murmelt er schließlich ahnungsvoll. „Diese Wahrheit heißt, dass wir nie dazu auserkoren waren, diese Welt zu verändern… stimmt’s?“
Das Hologramm nickt bestätigend.
„Aber warum...“, hakt Enigma wissbegierig nach. „Warum habt ihr uns dann diese Kraft verliehen? Warum habt ihr uns unsere früheren Leben sehen lassen?“
„Sei nicht traurig, meine Kleine…“, sagt das Hologramm und streicht ihr zärtlich über die Wange, wie es wohl auch der echte Alidjan an seiner Stelle getan hätte. „Aber dass ihr eure früheren Leben sehen könnt, ist ein für uns völlig unbedeutender Nebeneffekt. Ähnlich wie ein Stück Fleisch, das man ein paar wilden Tieren vor die Füße wirft, nur den Nebeneffekt hat, sie satt zu machen, aber üblicherweise nicht das Hauptinteresse desjenigen darstellt, der diesen Köder ausgeworfen hat.
Mit anderen Worten: Nicht ihr solltet etwas über eure früheren Leben erfahren… sondern wir!

Nur gibt es eben einige unter euch, die in der Lage sind, unsere Energie zu absorbieren und für ihre eigenen Zwecke zu gebrauchen. Ein paar wenige, wie Wizard, sind darin sogar so begabt, dass sie diese Energie über große Distanzen weiterleiten und einsetzen können.
Doch wie gesagt, das ist eher eine Art unerwünschte Nebenwirkung unserer Tätigkeit. Tatsächlich sind wir es, die etwas über eure früheren Existenzen in Erfahrung bringen möchten. Und nicht nur über eure, denn auch wenn ihr es vielleicht gerne glauben möchtet… ihr seid längst nicht die einzige intelligente Spezies in diesem Universum.
Es gibt unzählige Planeten wie den euren, mit unzähligen Kulturen…"
Enigma scheint sichtlich darum bemüht zu sein, das alles irgendwie nachempfinden zu können, und fragt:
„Also seid ihr sowas wie Forscher? Untersucht ihr diese unterschiedlichen Kulturen, oder die Gesetze der Reinkarnation oder sowas?"
Das Hologramm lächelt, ganz so, wie ein geduldiger Vater über die altersbedingte Unwissenheit seiner Kinder lächeln würde.
„Oh nein, so ist es nicht. Wir kennen die Antwort auf alles, wir müssen nicht mehr umständlich auf die Suche gehen. Genaugenommen sind wir einmal so ähnlich wie ihr gewesen, haben alles genau wissen wollen, haben viele Fragen gestellt… aber irgendwann hatten wir unser Ziel dann erreicht. Es gab nichts mehr zu erfinden, nichts mehr zu forschen, kein Neuland mehr zu erkunden… und so geben wir uns seither ganz der Zerstreuung hin. Also in etwa das, was ihr Menschen tut, wenn ihr den Fernseher einschaltet oder ins Kino geht. Nur mit dem Unterschied, dass uns alle ausgedachten Geschichten bereits bekannt sind. Das Einzige, was uns noch einen Kick verschafft, wenn ihr es so ausdrücken wollt, sind Seelengeschichten.
Die komplette Entwicklung einer Seele zu betrachten, an ihr teilzuhaben und uns an all ihren falschen und richtigen Schlussfolgerungen zu erfreuen, die sie auf dem Weg zu ihrer Vervollkommnung trifft.
Wir sind also in gewisser Weise Geschichtensammler. Wir legen unsere Netze aus, und ihr tappt hinein… und in dem Moment, wo ihr uns zu nahe kommt, können wir eure gesamte Existenz wie einen Film an uns vorüberziehen sehen. Alles, was wir dafür tun müssen, ist uns in Kristallform auf einen Planeten fallen zu lassen. Üblicherweise werden dann schnell ein paar der Einheimischen auf uns aufmerksam. Sie werden uns für wertvoll erachten und wie alles, was sie für wertvoll halten und nicht verstehen können, zu den Klügsten und Erfahrensten ihrer Spezies bringen. Die, die sie Häuptlinge nennen, Medizinmänner, Superhelden, Könige oder wie auch immer. Das sind in aller Regel diejenigen, deren Seelen die interessantesten Entwicklungen durchlaufen haben.
Naja, jedenfalls mal abgesehen von eurem Planeten. Dort scheinen sich nämlich die erfahrensten und klügsten Seelen nicht an der Macht zu befinden, sondern bizarrerweise irgendwo unter der Oberfläche zu verstecken. Gerade das ist etwas, was uns übrigens ganz besonders fasziniert hat, und was wir so auch nur auf wenigen anderen Planeten vorgefunden haben… dass tatsächlich die dümmsten und unbedeutendsten Seelen mitunter die machtvollsten Positionen innehaben.
Wir verstehen selber noch nicht so ganz, wie ihr dieses Kunststück hinbekommen habt. Aber es muss wohl etwas damit zu tun haben, dass ihr anders als die meisten anderen höherentwickelten Kulturen im Universum eine jahrtausendelange Tradition darin habt, euer wahres Ich zu verleugnen. Ihr habt euch gegenseitig vom Zugang zu eurer Seele abgeschnitten… habt die echte Spiritualität aufgegeben und sie durch Gebote und heilige Bücher ersetzt, die euch natürlich in keinster Weise Informationen liefern können über das, was ihr wirklich seid… sondern allerhöchstens Informationen über den jeweiligen Autor dieser Gebote und seinen damaligen Wissensstand.
Und so verschreibt ihr euch alle millionenfach der selben Moral und den selben Regeln. Ihr kopiert gewissermaßen die seelische Reife einiger weniger, längst toter Dichter, anstatt eure

eigene im Auge zu behalten. Die Menschen auf diesem Planeten betreiben geistigen Inzest, wenn ihr so wollt… befruchten sich über Generationen hinweg immer nur mit den selben Gedanken einiger weniger, und das führt nunmal früher oder später zu einer massiven seelischen Degeneration.
Nun ja… so kam es jedenfalls, dass wir anders als erwartet nicht bei euren Königen und Präsidenten gelandet sind, sondern im Keller von einer Gruppe Widerstandskämpfer."
„Ihr hättet ja einfach was sagen können.", schlage ich ihm ein wenig ungehalten vor. „Bringt uns zu eurem Führer, oder so… dann hättet ihr auch nicht jahrelang im Regal eines alten Mannes verstauben müssen."
„Ach… Zeit…", lächelt das Hologramm. „Zeit ist für uns vollkommen irrelevant. Wir sind geduldig… und nein, wir haben es nicht bereut, ausgerechnet bei euch gelandet zu sein. Also macht euch keine Sorgen deswegen. Ihr habt uns wahrlich interessante Geschichten geliefert… durch euer derzeitiges Leben, aber vor allem auch durch die zahllosen Leben davor.
Geschichten über eine Zivilisation, in der es nur diejenigen zu etwas bringen können, die sich am Geschicktesten selbst verleugnen… über eine Gesellschaft intelligenter Individuen, die von ihrem geistigen Potenzial her eigentlich dazu prädestiniert wären, sich weiterzuentwickeln, aber es trotzdem vorziehen, auf einem Niveau zu stagnieren, das wir ansonsten hauptsächlich auf Planeten beobachten konnten, die von drei Meter großen Käfern und Gottesanbeterinnen bewohnt werden. Geschichten aus einer Welt, in der es so viele komplizierte Regeln und Gesetze gibt, an die man sich zu halten hat, wie in fünfzig anderen Welten zusammengenommen. Und ihr… ein paar tapfere Halbwüchsige, die diese ganze Schmierenkomödie durchschauen und nichts dagegen tun können, die sich aber trotzdem nicht vom allgegenwärtigen Anpassungsdruck weichkriegen lassen… Das ist faszinierend! Das ist der Stoff, aus dem unsere besten und beliebtesten Helden-Epen gestrickt sind."

Ich merke, wie Wizard allmählich seine Scheu vor dem Unbekannten verliert und sich von Enigma löst. Stattdessen ballt er die Hand zur Faust und bewegt sich dann vorwurfsvoll auf das Hologramm zu.
„Das alles ist für euch also nur Entertainment, ja?", empört er sich, verständnislos auf das immer noch um uns herum tobende Gemetzel deutend. „Wenn ich euch richtig verstehe, hättet ihr jederzeit die Möglichkeit, das alles hier zu beenden und jeden Menschen auf diesem Planeten aus seiner Unwissenheit zu befreien. Aber ihr tut es nicht… Wie pervers ist das denn? Das ist, als ob ich irgendwo nach Afrika in ein Bürgerkriegsgebiet gehe, aber den Menschen dort nicht helfe, sondern nur mit der Kamera draufhalte, um die Leute zuhause vor den Fernsehern zu unterhalten."
„Es gibt durchaus Menschen bei euch, die so etwas tun.", stimmt ihm das Hologramm unumwunden zu. „Manche bekommen sogar Preise dafür und werden für ihren selbstlosen Einsatz gelobt, wenn sie wieder zurück in der Heimat sind. Genau, wie man uns vermutlich auch loben wird… und wer weiß, vielleicht bekommen wir auch einen Preis für die interessanteste Seelenreportage verliehen, wenn wir zuhause unsere Aufzeichnungen präsentieren."
Er zwinkert uns amüsiert zu, als ob er ernsthaft von uns erwarten würde, die Ironie hinter seiner Aussage zu verstehen.
„Ich habe gehört, dass es Kriegsreporter gibt, die sich ziemlich schmutzig bei ihrem Job fühlen und sich irgendwann die Kugel geben…", entgegnet Enigma grimmig. „Wie ist das bei euch? Kein schlechtes Gewissen, weil ihr nicht mehr für die Menschen tut, obwohl ihr es könntet? Redet ihr es euch einfach schön und lacht darüber? Ist das eure Antwort auf alles, ja? Die Antwort, die hochentwickelte Wesen wie ihr für die Probleme anderer Welten haben?"
Als Reaktion zuckt das Hologramm nur gleichgültig mit den Schultern und sagt:

„Was sollen wir denn eurer Meinung nach tun? Alle Welten, in denen noch nicht diese absolute Langeweile herrscht wie bei uns, mit unserer Weisheit beglücken, damit sie alle so vollkommen werden wie wir? Aber die Frage ist doch: Wenn erstmal alle so sind wie wir… woher bekommen wir dann noch interessante Geschichten geliefert?
Womit sollten wir uns eurer Meinung nach die Zeit vertreiben in einem Universum ohne Schurken, ohne Gefahren und ohne jegliche Ungerechtigkeit?
Wenn alle Menschen wüssten, wer sie einmal waren, wenn alle den kompletten Zugang zu ihrer Seele hätten, wo würde dann das Drama stattfinden? Wofür würde man noch Helden benötigen?
Wo wäre der Unterschied zwischen euch und irgendwelchen angepassten Systemlingen?
Ihr wärt keine Helden mehr, ihr hättet nichts mehr, wogegen ihr rebellieren könntet… keinen völlig hoffnungslosen, aber dafür umso ehrenvolleren Kampf, den es zu führen gilt.
Alles, wofür ihr gekämpft habt, wäre durch so eine Form von göttlicher Intervention völlig ad absurdum geführt.
Und die anderen, die Angepassten, die nach der Pfeife des Systems tanzen, die hätten für den Rest ihres Lebens das Gefühl, die totalen Versager zu sein, die nicht von alleine darauf gekommen sind, ihr Dasein zu hinterfragen, sondern die man erst regelrecht dazu zwingen musste, ihre Augen zu öffnen.
Wollt ihr ihnen die wunderbare Chance, ihre Ketten selbst zu erkennen und sich ihrer zu entledigen, wirklich vorenthalten? Auch wenn es vielleicht noch viele tausend Leben dauern sollte?“
Das Hologramm steht jetzt unmittelbar vor Wizard und beugt sich dann ganz weit nach vorne, als würde es auf diese Weise direkt in sein Gehirn schauen wollen.
„Wie ich’s mir dachte…“, fährt es dann mit seiner Erklärung fort. „Ihr habt keine Antworten auf diese Fragen. Jedenfalls keine, die konsequent zu Ende gedacht worden wären.
Also hört auf, hier einen auf entrüstete Moralapostel zu machen! Das nehmen wir euch nämlich nicht ab. Dafür liebt ihr es doch in Wahrheit viel zu sehr… dieses Leben als Outlaw… dieses Leben des Beobachters, der auf dem Hügel sitzt und auf die dummen Insekten im Tal herabschaut. Hab ich nicht Recht?“
„Wir wollten dich…“, versucht sich Wizard lautstark zu rechtfertigen. „Ich meine… wir wollten Alidjan rächen! Hätte Dierker nicht unser Versteck überfallen, dann wäre uns nicht mal im Traum eingefallen, mit unserer Geschichte an die Öffentlichkeit zu gehen. Wir haben unser Outlaw-Dasein genossen, natürlich… wir haben es genossen, etwas Besonderes zu sein. Aber jetzt… jetzt ist es kein Spiel mehr. Seit einer von uns dabei draufgegangen ist, können wir nicht länger so tun, als ob das alles ein lustiges Abenteuer wäre. Ist es nicht so, Leute?“
Enigma und ich nicken bestätigend, während sich das Hologramm hingegen bloß über Wizards Worte zu amüsieren scheint.
„Interessant… du gibst also zu, wenn dieser eine besondere Mensch noch am Leben wäre, würde das deine moralischen Überzeugungen beeinflussen?
Heißt das mit anderen Worten, die Aufklärung der Menschheit wäre plötzlich wieder reine Nebensache für dich, so lange du nur selbst alles um dich hast, wonach du dich sehnst?“
„Ich…“, ringt Wizard um eine Erklärung, doch das Hologramm lässt ihn erst gar nicht zu Wort kommen und fährt unbeeindruckt mit seiner Analyse fort.
„Interessanterweise geht es fast allen Menschen so, die irgendwas auf eurem Planeten zum Besseren ändern wollen. Ihr Engagement, ihre ach so hochgehaltenen moralischen Werte… das ist letztlich nichts anderes als eine Ersatzbefriedigung für einen schlimmen Verlust, den sie in der Kindheit erlitten haben, oder für eine Sehnsucht, die nie in Erfüllung gegangen ist. Und das versuchen sie dann zu kompensieren, indem sie Wale retten oder den Regenwald oder mit ihren heiligen Büchern in der Hand in der Fußgängerzone stehen und Passanten belästigen.

Schaut euch nur mal um in der Welt der Aufklärer, Tierschützer und Weltverbesserer. Diejenigen, die am engagiertesten sind… das sind gleichzeitig die kaputtesten. Und nebenbei bemerkt zumeist auch die mit dem unbefriedigendsten Sexualleben.
Wie sieht es mit dir aus, Wizard? Bist du kaputt? Bist du hergekommen, um dich als Märtyrer unsterblich zu machen… und deine beiden Freunde gleich mit?“
Ich senke den Kopf und frage mich für einen Moment, ob es wirklich so sein könnte… ob alles, was wir getan haben, nicht letztlich nur für uns selbst gewesen ist.
Doch Wizard denkt nicht daran, sich von dem außerirdischen Hologramm ein schlechtes Gewissen einreden zu lassen. Stattdessen zieht er die Pistole, die er für den Notfall in seiner Jacke deponiert hat, und zielt dann mit einem finsteren Blick auf den in seiner Hand befindlichen Reinkarnator.
„Wer weiß… vielleicht war es ja ein Fehler, hier herzukommen und alles öffentlich zu machen.“, überlegt er leise, während er entschlossen die Waffe entsichert. „Vielleicht hätte ich mich nicht an den Menschen rächen sollen, die von dir ihres Verstandes beraubt worden sind… sondern an dir! Es war allein dein Einfluss, der Dierker so übermächtig werden ließ! Und es war dein Einfluss, der dazu geführt hat, dass Alidjan jetzt nicht mehr bei uns ist! Wir waren glücklich zusammen, verdammt! Alidjan, Enigma und ich waren glücklich, bevor du kamst und alles kaputt gemacht hast!“
„Ach, komm schon…“, entgegnet das Hologramm gelassen. „Wir wissen alle, dass du das nicht übers Herz bringen würdest. Du wirst nicht vernichten, was dich so überlegen und stark werden ließ. Du willst nicht wieder so unwissend und schwach sein wie damals im Kinderheim.“
„Bild dir bloß nicht zu viel ein, du dämlicher Arschkristall.“, flüstert Wizard. „Nicht du hast mich stark werden lassen. Meine Freunde sind das gewesen! Und deshalb… deshalb gebe ich dich jetzt frei. Du bist nicht länger von Bedeutung für mich!“
Mit diesen Worten lässt Wizard den Reinkarnator gleichgültig auf den Boden fallen.
„Schön, dass du es von alleine einsiehst.“, kommentiert das Hologramm sichtlich zufrieden Wizards Geste. „Das erspart sowohl uns als auch euch weitere lästige Überzeugungsarbeit. Nun gut… jetzt wo wir uns alle einig sind, ist es dann wohl allmählich an der Zeit, Lebewohl zu sagen.“
„Und all das hier?“, fragt Enigma mit vorwurfsvollem Blick, während sie auf das noch immer um uns herum tobende Gemetzel deutet. „Richtet ihr immer so viel Unordnung auf den Planeten an? Und danach löst ihr euch einfach in Luft auf, als ob nicht das Geringste geschehen wäre?“
„Hahahahaha…“, stößt das Hologramm urplötzlich ein ziemlich mechanisches, unnatürlich klingendes Lachen aus. „Genaugenommen ist tatsächlich nicht das Geringste geschehen, meine Lieben. Jedenfalls in der normalen Zeitlinie. Die aktuelle Zeitlinie, die ihr für die Realität haltet, ist in Wahrheit nur eine künstlich erschaffene Spiegelung… eine Alternativ-Route durch das Raum-Zeit-Gefüge, wenn ihr es so ausdrücken wollt, die in dem Moment begonnen hat, als wir auf eurem Planeten gelandet sind. Und wenn wir gleich von hier verschwinden, dann wird auch diese alternative Zeitlinie kollabieren. Dachtet ihr wirklich, wir wären so verantwortungslos, die Entwicklung eurer gesamten Spezies zu gefährden, indem wir einigen von euch eine solche Macht anvertrauen? Wie gesagt… die Menschen auf diesem Planeten müssen die Wahrheit für sich selbst erkennen. Es ist nicht die Aufgabe von uns oder euch oder sonstwem, ihnen diese in den Kopf zu prügeln.“
Wizard nickt einsichtig und schiebt seine Pistole nachdenklich in die Jacke zurück.
„Das heißt… das heißt dann also, wenn ich euch richtig verstehe, wird das alles hier nie geschehen sein? Aber dann… wenn wir in eine andere Zeitlinie überwechseln, was geschieht dann mit unseren Erinnerungen? Was geschieht mit uns?“
„Keine Sorge.“, erwidert das Hologramm. „Bleibt einfach bei mir in diesem Kreis, und ihr werdet euch an alles erinnern können, was ihr wissen müsst.“

Die dreidimensionale Projektion flackert kurz und löst sich dann direkt vor unseren Augen in Luft auf, ehe sich der Reinkarnator vom Boden erhebt und langsam nach oben in Richtung Decke gleitet.

„Halt, wartet!“, rufe ich und gehe an den Rand des Energiefeldes. „Darko und die anderen sind noch da draußen...“
Ich sehe, wie meine ehemaligen Kameraden mit immer größeren Kalibern um sich ballern, während über ihnen bereits Teile der Hallendecke einstürzen.
„Darko! Hier bin ich!“, versuche ich ihnen irgendwie durch das Getöse zuzurufen. Aber es ist zwecklos. Also entschließe ich mich dazu, alles auf eine Karte zu setzen und mich aus dem schützenden Energiekreis heraus zu bewegen… in der Hoffnung, dann für Darko und die anderen wieder sichtbar zu werden.
Aber gerade, als ich mich in Bewegung setzen will, spüre ich Wizards nassgeschwitzte Hand auf der meinen.
„Warte, Clyde!“, meint er mit bebender Stimme. „Wenn du jetzt da raus gehst, dann… dann werden wir uns vielleicht niemals wiedersehen!“
Ich zögere einen Moment, und blicke zuerst ratlos zu Darko und den anderen rüber, dann auf den mich flehend anschauenden Wizard und die besorgt hinter ihm stehende Enigma.
„Aber wenn wir ihnen nicht helfen, dann wird Darko…“
„Eben sterben und irgendwann wiedergeboren.“, ergänzt Wizard eindringlich. „Na und? Denkst du, das kümmert ihn? Denkst du, er will deine Wahrheit überhaupt hören? Er will doch nur kämpfen… seinen ewigen Kampf kämpfen… die da draußen wollen das alle!
Also geh raus und kämpfe mit ihnen. Oder bleib bei uns und mach deinen Frieden. Ist es nicht das, was du immer wolltest? Ich kann immer noch zaubern, Clyde… ich kann deine Träume wahr werden lassen. Aber… aber du musst schon auch ein bisschen mithelfen…“
Für einen Moment erscheinen mir Wizards Worte wahnsinnig feige, und ich bin kurz davor, mich aus seinem Griff loszureißen und wütend aus dem schützenden Energiekreis zurück in das von immer mehr Explosionen erschütterte Fernsehstudio zu springen.
Aber ich tue es nicht. Stattdessen schließe ich die Augen, denke lächelnd an unsere erste Begegnung auf dem Friedhof zurück und gebe für einen Moment meine Entschlossenheit auf, so dass es Wizard gelingt, mich mit einem beherzten Ruck zurück an seine Seite zu ziehen.
Im selben Augenblick schießt ein heller Blitz aus dem über unseren Köpfen schwebenden Reinkarnator hervor, der die gesamte Umgebung in ein grell strahlendes Licht taucht.
Ich kann nicht anders, als schmerzerfüllt die Augen zu schließen und meinen Arm davor zu halten.
Dann scheint sich alles um mich herum zu drehen. Ich taumle einige Schritte zurück, versuche mich dagegen zu wehren und bei meinen Freunden Halt zu finden, doch irgendwas lässt mich das Gleichgewicht verlieren.
Ich knicke um und lande… auf einem unbequemen Holzstuhl, mitten im Geschichts-Unterricht.

Kapitel 30

Ich schaue verwundert nach oben, direkt in die gerötete Fratze von Herrn Grimminger, der sich über mich beugt, so als wollte er mich gleich fressen.
„Jonas, sag mal, hast du sie noch alle? Ich erzähle hier vom unermesslichen Leid der Juden im Warschauer Ghetto, und du hältst hier einfach deinen Schönheitsschlaf, als ob dich das alles nicht das Geringste anginge?“

Ich versuche, irgendwie einen klaren Gedanken zu fassen…
Was ist da gerade passiert?
Wo sind Wizard und Enigma? Wo ist der Reinkarnator?
Und was war das für ein Gerede von echten und gespiegelten Zeitlinien?
Irgendwie ist mir das alles ein bisschen zu schnell gegangen, und wäre das Leben ein Videorecorder, ich hätte am liebsten sofort noch einmal zurückgespult.
Stattdessen hocke ich hier und lasse meinen Blick irritiert durch die Klasse schweifen.
Irgendwie ist es wie immer. Alle sitzen sie auf ihren Stühlen und gaffen in meine Richtung, als gäbe es nichts Spannenderes in ihrer Welt, als mir dabei zuzusehen, wie ich kleinlaut den Kopf senke und um Entschuldigung für mein neuerliches Fehlverhalten bitte.
Aber das ist mir gerade im Moment reichlich egal. Ich weiß, was ich gesehen habe! Ich weiß, wo ich vor wenigen Sekunden noch gewesen bin!
Das waren keine Tagträume… und falls doch, dann bin ich jetzt wohl endgültig reif für die Klapse.

„Jonas! Hörst du mir überhaupt zu?“, schnauzt mich der bärtige Geschichtslehrer weiter an, den kaum etwas mehr auf die Palme bringt, als von seinen Schülern ignoriert zu werden.
„Denkst du nicht, dass wir es den toten Juden schuldig sind, pietätvoll und in Würde ihrer zu gedenken, anstatt bei einem solchen Thema einen auf cool zu machen?“
Jetzt platzt mir dann doch der Kragen. Anders als früher, wo ich die Belehrungen der Erwachsenen einfach stumm über mich ergehen ließ, schaue ich dem Pädagogen tief in die Augen und antworte:
„Ich hab nichts gegen Juden. Ein paar meiner besten Freunde waren Juden, wenn sie’s genau wissen wollen. Aber Schuld… Schuld empfinde ich, wenn ich weiter hier sitzen bleibe und mir vorkauen lasse, was ich zu denken und zu fühlen habe. Denn so fängt Faschismus an. Nicht, wenn jeder fühlen darf, wie er will… sondern wenn man von den Alten vorgeschrieben bekommt, zu welchem Anlass man was zu fühlen hat.“
Die Mitschüler um mich herum scheinen von meiner Antwort ziemlich geplättet zu sein, denn statt dem üblichen Gelächter, wenn einer von ihnen dem Lehrer eine unangemessene Antwort gegeben hat, werfen sie einander nur ratlose Blicke zu, so als wollten sie sich erst bei ihren Nebensitzern vergewissern, ob es in Ordnung ist, an dieser Stelle zu lachen, oder ob man in so einer Situation besser betreten nach unten schauen sollte, um nicht auch noch aufzufallen und den Zorn des Lehrers oder gar den der eigenen Mitschüler auf sich zu ziehen.
Ich packe unterdessen meine Sachen zusammen, während Herr Grimminger noch verzweifelt über eine angemessene Antwort nachzudenken scheint. Erst, als ich schon auf dem Weg zur Tür bin, hat er sich schließlich wieder gefangen und ruft mir mit all seiner verbliebenen Autorität hinterher:
„Ich bin noch nicht fertig mit dir, Jonas. Bleib gefälligst hier, bis die Stunde zu Ende ist, oder ich werde ein paar ernste Worte mit deinen Eltern reden müssen!“
„Tun sie, was sie nicht lassen können.“, erwidere ich cool, ohne mich noch einmal zu ihm umzudrehen. „Wenn es ihnen Spaß macht, ein paar hart arbeitenden Menschen den Tag zu versauen, bitteschön. Meinen versauen sie mir jedenfalls nicht!“
Dann habe ich endlich den rettenden Ausgang erreicht und lasse erleichtert die Tür hinter mir ins Schloss fallen.

Schon erstaunlich, denke ich mir, als ich draußen durch den menschenleeren Schulflur eile… erstaunlich, wie seine Worte auf einmal an mir abperlen… ja, wie diese ganze Drohkulisse, die die Erwachsenen aufbauen, zu einer lächerlichen Farce verkommt, sobald man einmal echte Probleme gehabt hat und um das nackte Überleben kämpfen musste.
Was wollen sie mir schon Schlimmes antun? Nachsitzen? Das Taschengeld kürzen? Den Computer wegnehmen?

Ich fasse es nicht, dass meine Vorstellung von Leben irgendwann einmal so beschränkt gewesen ist, dass ich mich ernsthaft von solchen hilflosen Erwachsenen und deren kindischen Bestrafungs-Ritualen einschüchtern ließ.
Wenn meine Eltern später wissen wollen, was passiert ist, dann werde ich es ihnen gerne erzählen. Aber ich werde es nicht länger mit der Stimme eines Kindes tun… mit einer Stimme, die egal, was sie tut, selbst wenn sie nur etwas mehr Respekt und Anerkennung verlangt, immer wie ein ohnmächtiger Bittsteller klingt. Nein, ich werde es ihnen erzählen mit der Stimme eines Kriegers. Mit einer stolzen Stimme, die nicht länger um etwas bittet, sondern die denen, die bereit sind, zuhören, etwas zu geben hat. Und alle anderen… alle anderen können mich mal!

Inzwischen habe ich das Schulgebäude ohne weitere Komplikationen hinter mir gelassen. Was hätten sie auch machen sollen, um mich aufzuhalten? Straßensperren errichten und mit Panzern auf mich schießen?
Bei dem Gedanken daran muss ich grinsen… grinsen übers ganze Gesicht, wie ein Verrückter. Einfach, weil die Vorstellung so absurd ist… die Vorstellung, dass die meisten modernen Menschen nicht mal mehr wissen, wie sich ein Schlag in die Fresse anfühlt, und trotzdem verängstigter sind als der geprügeltste Hund.
Aber dann wird meine Miene schlagartig wieder ernst, denn alles, was ich jetzt weiß… die Stärke, die ich in mir spüre… das zuvor nie gekannte Selbstvertrauen… das alles habe ich letztlich nur meinen Freunden zu verdanken. Ohne Wizard, Enigma und Alidjan wäre das alles nie passiert. Ohne sie wäre ich jetzt immer noch genauso verängstigt wie alle anderen.
Ich muss einfach zu ihnen gehen und mich davon überzeugen, dass es ihnen gut geht.
Nein… ich muss mich zunächst einmal davon überzeugen, dass sie überhaupt existieren.
Und so setze ich mich in den nächsten Bus und fahre bis zum anderen Ende der Stadt. Dorthin, wo Salis Haus stand… in der Hoffnung, dass sie vielleicht den selben Gedanken hatten und wir uns vor den niedergebrannten Überresten freudestrahlend in die Arme schließen.
Doch an der besagten Stelle angekommen finde ich keine Überreste, und auch keine hinter hohen Hecken verborgene Villa. Stattdessen stehen da mehrere Einfamilienhäuser, die weder besonders alt noch besonders neu zu sein scheinen.
Aber klar, stimmt ja… wenn es sich hierbei um eine alternative Zeitlinie handelt, in der der Reinkarnator nie auf die Erde gestürzt ist, dann ist Victor vermutlich auch nie auf Darko getroffen. Vielleicht hat er das Todeslager in Majdanek doch gestürmt, hat ein paar Wachen abgeknallt und ist dann selber von einer Maschinengewehrsalve niedergestreckt worden. Also kam er nie dazu, ins Ghetto zu gehen und Sali und Isak kennenzulernen. Wer weiß, was ohne ihn aus den beiden geworden ist. Möglicherweise wurden sie wie so viele andere Juden in einen Zug geladen und in die sichere Vernichtung geschickt… oder sie haben rechtzeitig gewittert, was passieren würde, und sind auch ohne Victors Mithilfe ihren Henkern entkommen. Zugetraut hätte ich es ihnen allemal.
Aber sie wären dann vermutlich ganz woanders untergetaucht… vielleicht hätten sie sich auch der Roten Armee angeschlossen. Sehr unwahrscheinlich jedenfalls, dass sich Sali auch bei einem dermaßen veränderten Lebenslauf irgendwann dazu entschlossen hätte, ausgerechnet hier in dieser Stadt ein Haus zu erwerben.
Folglich wären auch Wizard und die anderen nie bei ihm gewesen, und ich… ich suche hier am völlig falschen Ort.

Ich renne wieder zum Bus und fahre in die andere Richtung… eine gute halbe Stunde lang, bis zu dem Kinderheim, in dem Wizard und Enigma untergebracht waren.
Zumindest das steht noch immer am selben Ort.

Ohne lange zu zögern gehe ich durch die Eingangspforte und suche mir die nächstbeste Erzieherin.
Wenn ich daran denke, wie schwer es mir früher gefallen wäre, auf wildfremde Menschen zuzugehen und irgendwelche komischen Fragen zu stellen… wie ich mir immer den Kopf darüber zerbrochen habe, wie ich wohl auf andere Menschen wirken mag und was die alles über mich denken würden…
Dabei ist es so einfach. Viel einfacher als Nazis zu strangulieren.
„Hi, ich suche einen alten Freund. Ein Junge, der im Rollstuhl sitzt. Blonde Haare, immer ein bisschen ins Gesicht hängend, Brille, ungefähr 15 Jahre alt, wirkt aber deutlich reifer…“
Die angesprochene Frau lächelt mich hilfsbereit an, zuckt dann aber nur ratlos mit den Schultern und meint:
„Ein Junge im Rollstuhl? Nein, so jemanden haben wir hier nicht. Aber ich arbeite auch erst seit ein paar Monaten hier. Weißt du vielleicht seinen Namen oder sowas?“
„Klar.“, erwidere ich ohne lang zu überlegen. „Sein Name ist Wiza… ach, vergessen sie’s. Ich hab mich vermutlich in der Adresse geirrt.“

Obwohl ich kaum noch Kraft in den Beinen habe, renne ich abermals quer durch die Stadt. Planlos und zunehmend verwirrt… aber nicht ohne Hoffnung.
Verdammt, ich weiß doch, was ich gesehen habe! Ich weiß, wer ich gewesen bin… und dass meine Freunde an meiner Seite waren.
Wenn ich mich erinnern kann, müssten sie sich doch auch an alles erinnern können!
Die Frage ist nur, wo würden sie hingehen, wenn sie sich erinnern?
Nachdem ich auch noch den Friedhof abgeklappert habe und dort über eine halbe Stunde auf einer Bank ausharrte, ohne dass sich auch nur das Geringste ereignet hätte, beschließe ich erstmal frustriert, wieder nach Hause zu gehen und mein weiteres Vorgehen zu planen.
„Wo hast du so lange gesteckt?“, empfängt mich meine Mutter schon an der Eingangstür. Offensichtlich muss sie irgendwas ziemlich mitgenommen haben. „Herr Grimminger, dein Klassenlehrer, hat hier vor ein paar Stunden angerufen. Er sagt, du hättest ihn vor versammelter Klasse lächerlich gemacht… und dass du danach einfach in die Stadt gegangen bist und die restlichen Stunden geschwänzt hast!“
„Ja. Ist alles wahr.“, entgegne ich kurz und knapp auf dem Weg zur Treppe, weil ich gerade ehrlich gesagt überhaupt keine Lust auf irgendeine Grundsatzdiskussion habe. „Schreib mir bitte einen Bericht und schick ihn mir aufs Zimmer, Mum. Ich werde mich dann später damit befassen.“
Meine Mutter sieht mich völlig entgeistert an.
„Geht’s noch? Ich… ich bin ja wohl nicht deine Sekretärin oder sowas!“, schimpft sie mir hinterher.
„Prima!“, erwidere ich lächelnd. „Dann sag das auch dem Grimminger, wenn er das nächste Mal hier anruft. Er kann mich jeden Abend persönlich erreichen, wenn er ein Problem mit mir hat. Aber nicht heute Abend. Heute Abend bin ich nämlich schon komplett ausgebucht.“
Ich registriere erfreut, dass mein ungewohnt selbstbewusstes Auftreten und die verwirrenden Worte aus meinem Mund ihren Zweck erfüllen und meine Mutter erstmal gar nichts sagt, weil sie meine Reaktion nicht eindeutig irgendeiner Schublade zuordnen kann.
Daher setze ich noch einen drauf, gehe zu ihr und gebe ihr einen schmatzenden Kuss auf die Wange.
„Danke, dass du mir den Rücken freihältst, Mum! Und keine Sorge, ich werde dir alles erklären. Aber lass uns besser weiterreden, wenn Dad auch mit dabei ist, ok? Hab dich lieb!“
Dann lasse ich sie verwirrt auf der Treppe stehen und schließe erschöpft die Tür hinter mir.
Zumindest habe ich wohl fürs Erste ein bisschen Zeit gewonnen… auch wenn ich ehrlich gesagt keine Ahnung habe, was genau ich meinen Eltern später eigentlich erzählen möchte.
Die Wahrheit? Wohl kaum… jedenfalls nicht ohne irgendwelche Beweise.

Ich wühle mich durch den Blätterhaufen auf meinem Schreibtisch, in der Hoffnung, wenigstens noch den Zettel mit dem Gedicht zu finden, der am Schwarzen Brett hing. Aber natürlich ist der nirgendwo aufzutreiben, weil er in dieser Zeitlinie nie geschrieben worden ist. Auch in den restlichen Unterlagen kann ich keine weiteren Hinweise finden, und so lasse ich mich erstmal müde auf mein Bett fallen… fast im selben Moment, als es unten an der Tür klingelt.
Ich möchte aufspringen und selbst nachschauen, aber meine Mutter ist natürlich schneller.
„Ah, danke sehr, wie nett von dir. Einen Moment bitte.“, höre ich sie von unten mit jemandem reden. Dann ruft sie plötzlich mit lauter Stimme: „Jonas! Das ist für dich! Eine gewisse Annika…“
„Annika?“, frage ich und reiße eilig die Tür auf. „Ich komme schon!“
Ich stolpere hastig die Treppe herunter und renne unterwegs fast in meine Mutter hinein, die gerade verzückt damit beschäftigt ist, irgendeinen großen Blumenstrauß in ihre Lieblings-Vase zu stecken.
„Schau mal, Jonas! Den hat mir deine Freundin mitgebracht. Du hättest deiner Mutter ja ruhig etwas davon erzählen können, dass du frisch verliebt bist… und ich hatte schon Angst, du würdest Drogen nehmen oder irgendsowas.“
„Ich…“, versuche ich meiner Mutter begreiflich zu machen, während ich mich an ihr vorbeidrücke. „Ich… das ist alles komplett neu für mich, verstehst du? Ich sagte ja… ich erzähl euch später alles…“
Dann habe ich endlich den Eingang erreicht. Ich schiebe ungeduldig die Tür zur Seite, sehe Enigma in ihrer Gothic-Kluft vor mir stehen und kann gar nicht anders, als ihr sofort überschwenglich um den Hals zu fallen und sie ganz fest an mich zu drücken.
„Ich bin so froh, dich zu sehen… ich dachte schon, ich hätte euch für immer verloren!“, gestehe ich erleichtert. Und auch sie ist sichtlich gerührt und flüstert:
„Es ist alles ok, Clyde. Von jetzt an bleiben wir für immer zusammen. Und schau mal, wer noch da ist!“
Sie deutet lächelnd rüber an die Wand, an der sich Wizard und Alidjan in Position gebracht haben.
„Hey, Wizard.“, sage ich und umarme ihn, als ob wir uns seit Ewigkeiten nicht gesehen hätten.
„Hör mal, wegen Darko… ich meine, dass ich dich zurückgehalten habe. Es tut mir leid.“, entschuldigt sich Wizard reumütig. „Vielleicht war ich zu egoistisch und…“
„Nein.“, falle ich ihm kopfschüttelnd ins Wort. „Es braucht dir nicht leid zu tun. Ich habe schon tausenden Menschen den Rücken zugekehrt, und tausend anderen bin ich zur Hilfe geeilt. Ich habe tausende Menschen im Stich gelassen, um tausend anderen eine Freude zu bereiten. Ich hab keinen Bock mehr, das alles gegeneinander aufzurechnen… Ich habe eine Entscheidung getroffen, genau wie du. Und die Entscheidung heißt, dass wir zusammen bleiben, egal was passiert. Kein Bedauern deswegen. Niemals wieder!“
Dann wende ich mich dem danebenstehenden Alidjan zu.
„Hey, Alidjan.. du lebst… wieder? Oder immer noch?“
„Ja, sieht so aus, Mann.“, antwortet er grinsend, ehe wir uns ebenfalls überglücklich in die Arme fallen. „Und ich kann mich sogar an alles erinnern… auch wenn es genaugenommen nie passiert ist. Ist schon ziemlich verrückt, wenn man mal so richtig darüber nachdenkt…“

Wenig später sitzen wir alle vier in meinem Zimmer. Ich hab leise Musik aufgelegt und den anderen erstmal eine Schale mit dem selbstgemachten Weihnachtsgebäck meiner Mutter gereicht.
„Coole Filme hast du da…“, höre ich Enigma im Hintergrund sagen, die gerade neugierig dabei ist, sich durch meine DVD-Sammlung zu wühlen.

„Kannst sie gerne haben.“, antworte ich augenzwinkernd. „Ich glaube, sie haben ihren Zweck erfüllt.“
Anschließend schmieden wir wilde Pläne, wie es in Zukunft mit uns weitergehen könnte.
„Ich weiß ja nicht, wie’s euch geht…“, verkündet Alidjan irgendwann. „Aber ich hab dieses Land gründlich satt. Vielleicht sollten wir irgendwo einen neuen Anfang wagen. Irgendwo, wo es keine Schulnoten gibt, keine Bullen und keine jungen unerfahrenen Seelen, die sich für die Herrscher der Welt halten. Lasst uns irgendwas zusammen aufbauen…“
„Von mir aus gerne!“, erwidere ich, nicht gerade angetan von der Aussicht, noch zwei weitere Jahre zur Schule zu dackeln und mir von Menschen, die eigentlich meine Ur-Enkel sein könnten, erzählen zu lassen, wie die Welt funktioniert. „Und, hat schon irgendwer von euch eine konkrete Idee?“
„Das Dorf in den Bergen…“, antwortet Enigma und stößt Alidjan auffordernd in die Rippen. „Erzähl ihm von dem einen Dorf!“
Daraufhin holt Alidjan ein ausgedrucktes Blatt Papier aus der Tasche, auf dem eine alte Schwarzweiß-Fotografie zu sehen ist. Irgendein Bild von mehreren archaischen Berg-Hütten, vor denen wehrhafte Männer und Frauen mit Kalaschnikows posieren.
„Das ist in Kurdistan.“, sagt Alidjan. „Ich hab mein ganzes vorletztes Leben da verbracht. Sind verdammt coole Leute dort. Echte Rebellen, überzeugte Kommunisten… keine Islamisten oder so’n Scheiß. Naja, zumindest damals in den 60er-Jahren. Keine Ahnung, was heute daraus geworden ist, und ob da noch irgendwer ist, der sich an mich erinnern kann. Aber ich bin mir sicher, wenn wir erstmal dort sind und ich mit den Leuten ins Gespräch komme, werde ich schon etwas arrangieren können.“
„Klingt doch gut.“, antworte ich interessiert. Enigma scheint sich ohnehin für den Vorschlag begeistern zu können. Nur Wizard schaut währenddessen nur frustriert aus dem Fenster. Es ist ihm deutlich anzumerken, dass er den Verlust des Reinkarnators noch immer nicht so ganz überwunden hat.
„Also fliehen wir…“, murmelt er schließlich, nachdem er bemerkt hat, dass die Blicke von uns allen auf ihn gerichtet sind. „Wir fliehen, weil wir dieser Gesellschaft nichts mehr entgegenzusetzen haben. Das ist es doch, oder? Verdammt! Wir waren kurz davor… so kurz davor, den Menschen die Augen zu öffnen über ihre wahre Bestimmung. Das Drehbuch war perfekt, und Dierker hat einen genialen Schurken abgegeben.“
„Ein Jammer, dass das alles bloß nie passiert ist!“, amüsiert sich Alidjan und strubbelt mit einer neckischen Handbewegung Wizards Haare durcheinander. „Und jetzt? Wirst du jetzt anfangen zu weinen, kleiner Bruder, weil irgendso ein böser Außerirdischer deine Superkräfte geklaut hat und du jetzt wieder ein normaler Mensch sein musst?“
„Blödsinn!“, erwidert Wizard und stößt Alidjan genervt von sich weg. „Ich weiß, wer ich bin. Ich brauch dieses Ding nicht mehr. Und ihr braucht es genauso wenig. Doch die Menschen da draußen… die hätten es bitter nötig gehabt. Aber ohne den Reinkarnator, ohne diesen Beweis, da werden sie uns doch niemals glauben. Keinen wird es auch nur interessieren! Selbst wenn wir es ihnen zu erklären versuchen, werden sie uns doch immer nur für ein paar esoterische Spinner halten.“
„Und wenn schon.“, erwidert Alidjan überzeugt. „Wir leben nicht für die anderen, oder? Wir leben füreinander. Und so lange wir das haben, brauche ich keine Beweise… und keine Legitimation. Ihr seid die Legitimation. Ihr seid der Beweis, dass ich Recht habe. Genau wie damals im Waisenhaus. Es hat sich nichts geändert… außer dass wir jetzt eben zu viert sind. Was meinst du, Clyde? Ich hab doch Recht, oder? Erklär du es ihm. Auf dich hört er vielleicht noch am ehesten.“
Ich zucke unschlüssig mit den Schultern, denn ich bin mir nicht sicher, was ich noch sagen könnte, um Wizard aufzumuntern. Auch, wenn sein Plan beinahe aufgegangen wäre... im Grunde weiß er selbst ganz genau, dass wir uns damit ordentlich übernommen haben… dass

das nicht unsere Liga war, und dass wir ohne außerirdische Unterstützung wohl kaum so unbeschadet aus der ganzen Sache herausgekommen wären.
„Vielleicht…“, meine ich schließlich nach einer längeren Pause augenzwinkernd. „Vielleicht sollten wir unseren kleinen Bruder nicht mehr alles alleine planen lassen. Möglicherweise ist ihm sein Talent ein bisschen zu Kopf gestiegen, und er glaubt jetzt, für die ganze beschissene Menschheit persönlich verantwortlich zu sein.“
Ich gehe auf ihn zu und versperre ihm den Weg, damit er sich nicht so einfach davonstehlen kann. Dann greife ich seinen Arm und schaue ihm tief in die geröteten Augen. „Du hast jetzt schon drei Menschen an deiner Seite, Wizard. Drei Menschen, die alles für dich tun würden und jederzeit für dich da sind. Wie viele brauchst du noch, um wieder glücklich zu sein, hä? Wie viel Macht brauchst du, um zu vergessen, wie beschissen sich Ohnmacht anfühlt?“
Ich würde nicht sagen, dass er daraufhin wirklich lächelt… aber zumindest gelingt es mir, seinen Mundwinkeln ein leichtes Zucken zu entlocken.
„Netter Versuch, Clyde.“, gesteht er mir schließlich zu. „Aber glaubst du wirklich, wir Menschen sind dazu gemacht, genügsam zu sein? Vor allem, wenn wir erst einmal Blut geleckt haben? Ich kann nicht einfach aufhören zu denken… das ist wie ein außer Kontrolle geratener Atomreaktor. Der strahlt immer weiter… den kannste nicht mehr abschalten.“
„Ja, ich weiß.“, bestätige ich. „Aber man kann ihn runterkühlen. Und wenn ich mich dafür für den Rest meines Lebens an dich ketten muss, dann werde ich das eben tun. Und die anderen werden das selbe tun. Wir werden dich runterkühlen… oder alle gemeinsam draufgehen.“
So langsam kehrt wieder ein wenig Zuversicht in seinen Blick zurück.
„Ja, das würdet ihr wohl wirklich tun… ich weiß. Und naja… im Grunde habt ihr ja Recht. Ich habe den Reinkarnator und alle damit verbundenen Gedanken schon viel zu lange mit mir rumgeschleppt. Sogar wenn ich geschlafen habe, lag er immer einsatzbereit direkt neben mir.“
„Ja, das kann ich bestätigen.“, meint Enigma kopfschüttelnd. „Irgendwie bin ich jedenfalls ganz froh, dass der Spuk jetzt ein Ende hat und ich nicht jede Nacht Angst haben muss, dass sich mein Liebster mitten im Schlaf in irgendein schleimiges außerirdisches Glibbervieh verwandelt.“
„Echt?“, erwidert Wizard verwundert. „Davor hattest du Angst? Das hast du mir nie gesagt… sonst hätte ich vielleicht… ähm… eine Decke drübergelegt?“
Nahezu zeitgleich fangen Enigma und Wizard an zu lachen, und Alidjan zwinkert mir verschworen zu. Soll wohl so viel heißen wie: „Wizard wird bald wieder ganz der alte sein. Mach dir keine Sorgen.“
Und ja… ich mache mir keine Sorgen. Vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben mache ich mir keine Sorgen mehr.
Jetzt, wo wir wieder beisammen sind… jetzt, wo wir wissen, dass der Tod nicht das Ende ist, und dass sich niemand im Universum dafür interessiert, ob du gut oder böse warst, sondern nur dafür, ob du am Ende deines Lebens eine gute Geschichte zu erzählen hast…
Wovor genau sollten wir uns da noch fürchten?

Das Einzige, was mir immer noch ein wenig Unbehagen bereitet, ist die Möglichkeit, alles, was ich gelernt und erfahren habe, irgendwann wieder zu vergessen.
Doch selbst das ist bei genauerer Betrachtung halb so schlimm, denn egal, wie gut die Gehirnwäsche im Jenseits auch funktionieren mag, egal, wie viel von unserem Wissen sie uns wieder raussaugen… dieses Gefühl, dass da etwas ganz Wichtiges ist, was wir vergessen haben… dieses Gefühl, dass wir weitaus mehr sind als die Erfahrungen der letzten paar Jahre… dieses Gefühl wird man denjenigen, die einmal erwacht sind, niemals wieder vollständig entreißen können.
Es wird an dir haften und an dir nagen.

Es wird dich dazu bringen, die große Liebe zu suchen, die du schon einmal erlebt hast… den Familienzusammenhalt, den du so sehr vermisst… die Freiheit, die du früher einmal genossen hast… oder einfach den Respekt deiner Mitmenschen.
Auch wenn du in diesem jetzigen Leben wie ein Hund in der Gosse leben magst. Auch wenn dich alle anspucken und keiner dein Freund sein will. In dem Moment, wo du die Augen schließt, wirst du instinktiv wissen, dass das nicht alles sein kann. Du wirst fühlen, dass da mehr ist.
Denn da ist dieser dicke Knoten in deiner Seele… dieser Knoten, der dich an etwas sehr Wichtiges erinnern soll.
Auch wenn du zunächst lange nicht wissen magst, was es ist. Du spürst diesen Knoten… und allein die Tatsache, dass du ihn spürst, beweist, dass da irgendwas sein muss.
Wie der Hunger uns daran erinnert, dass wir Nahrung benötigen… wie der Schmerz uns daran erinnert, dass wir auf unseren Körper achtgeben sollen… so wird dich der Knoten in deiner Seele eines Tages daran erinnern, dass du zu weitaus mehr bestimmt bist als dazu, bloßer Konsument von anderer Menschen Träume zu sein.
Und dann wirst du dich auf die Suche begeben, so wie ich es getan habe.
Was denkst du, wirst du am Ende dieser Suche finden?
Wenn du dich von allem befreist, was sie dir beigebracht haben… über Religion, Nationalität, Geschlecht und soziale Normen… über Moral und Sünde, gut und böse, richtig und falsch…
Was denkst du… zu welchem Ergebnis wirst du kommen?
Wer bist du wirklich?

ENDE.